124/2 124²

ThPr
851
-2

J. B. Jansen Pinx.
in Gerbingen 1826.

Pg 129

Predigten

auf alle

Sonntage

für

Zuhörer

vom gemeinen Stande

von

P. Gerard Franz,

Franziskaner der oberdeutschen Provinz.

Zweyter Theil.

Herr gieb deinen Knechten Muth unerschrocken dein Wort zuverkünden. Apostelges. IV. 29.

Augsburg,

bey Johann Nepomuck Stp

1793.

CONVENTUS
ANTVERPIENSIS
FRATRUM MINORUM

1974.1330

Stadtbibliothek
Augsburg

APPROBATIO.

Præsentes Conciones in dominicas per annum, utpote nihil contra catholicam fidem, bonosve Mores continentes, & concionatoribus perutiles typo dignas censeo. Augustæ Vindelicorum die 4 Februarii anno 1793.

Imprimatur.

Datum ex Reverendiss. Vicar.
offic. August. Vindelic. 4. Febr. 1793.

JOAN. NEP.
Episcop Pellens Vicar.
Genlis. Mppria.

JOS. ANT. STEINER,
SS. Theol. Doctor, Eminentiss. ac Sereniss. Elect.
Archiepisc. Trevir. Episcopi Augustani Consil.
Eccles. Major Poenitentiarius, Consistorii Assessor, insign. Colleg. ad
S. Mauritium Canonicus,
& Librorum Censor.

Innhalt

der Sonntagspredigten der zweyten Jahreshälfte.

Auf den Pfingstsonntag.

Der heilige Geist.

I. Sein Verhalten gegen uns.

1) Er giebt die Hilfsgnade,
2) die heiligmachende Gnade,
3) die Gnade der Beharrlichkeit.

II. Unser Verhalten gegen ihn.

1) Der Mensch widersetzt sich entweder den Wirkungen des heil. Geists,
2) oder schätzt sie gering,
3) oder wendet sie nicht rechtmäßig an.

Auf den ersten Sonntag nach Pfingsten.

Hergeleitete Beweggründe zur thätigen Nächstenliebe.

I. Von Gott.

1) Gott ist unser Erbarmer;
2) Gott ist unser Vergelter.

II. Von sich selbst.

1) Zur Nächstenliebe fordert uns auf unsre Bestimmung,
2) unsere Bedürfnisse,
3) unsere Fehler.

III. Von

III. Von dem Nebenmenschen.

1) Seine Würde,

2) seine Verdienste um uns.

Auf den zweyten Sonntag nach Pfingsten.

Die Entschuldigungen in Ansehung der Ausübung der Christenpflichten.

I. Warum entschuldigt man sich?

1) weil man das Irdische als seinen Hauptzweck betrachtet;

2) weil man sich von sinnlichen Trieben beherrschen läßt;

3) weil man seine Lieblingssünden nicht kennen will.

II. Warum gelten diese Entschuldigungen nicht?

1) weil sie die Allwissenheit Gottes,

2) der Endzweck des christlichen Gesetzes,

3) die Absicht dieses Lebens nicht gelten lassen.

Auf den dritten Sonntag nach Pfingsten.

Die lieblosen Urtheile.

I. Ihre Entstehung

1) aus dem Stolz,

2) aus dem Neide.

II. Ihre Folgen

1) für den Getadelten,

2) für den Tadelnden.

Auf den vierten Sonntag nach Pfingsten.

Der wahre Unsegen in einem Hause.

I. Was ist er?

1) Wir wollen ihn kennen lernen aus den ungegründeten,

2) aus den gegründeten Klagen der Menschen.

II. Woher entspringt er?

1) Der wahre Unsegen entspringt theils von Gott

2) theils von dem Menschen selbst.

Auf den fünften Sonntag nach Pfingsten.

Zwo Gattungen der Gerechtigkeit.

I. Die Gerechtigkeit der Pharisäer,

1) ihre Beschaffenheit,

2) ihr Werth.

II. Die Gerechtigkeit eines wahren Christen,

1) ihre Beschafenheit,

1) ihr Werth.

Auf den sechsten Sonntag nach Pfingsten.

Die Schöpfung, ein würdiger Gegenstand der Aufmerksamkeit eines Jeden.

I. Gottes Allmacht

1) in den Geschöpfen überhaupt,

2) in den Menschen besonders.

II. Gottes Fürsehung

1) in den Geschöpfen überhaupt,

2) in dem Menschen besonders.

Auf den siebenten Sonntag nach Pfingsten.

Die falschen Propheten unsrer Zeiten.

I. Ihre äusserliche Beschaffenheit,

1) die Gestalt, die sie annehmen,
2) die Sprache, die sie führen.

II. Ihre Schädlichkeit,
1) die sie an sich selbst,
2) an andern hervorbringen.

Auf den achten Sonntag nach Pfingsten.

Die Folgen der Verschwendung

I. während dieses Lebens:
1) der Verschwender wird arm,
2) wird ein Spott der Leute,
3) wird ein gewissenloser Mann.

II. Am Ende dieses Lebens.
1) Vorwürfe über seinen Tod,
2) Gram über da Elend seiner Familie,
3) Furcht vor dem zukünftigen Gerichte.

Auf den neunten Sonntag nach Pfingsten.

Zwo wichtige Fragen über die Strafen Gottes.

I. Warum strafet Gott?
1) Er will den Gestraften bessern,
2) andere vor dem Bösen warnen.

II. Wie sollen wir Gottes Strafen benutzen
1) wenn sie uns treffen,
2) wenn sie andere treffen?

Auf den zehnten Sonntag nach Pfingsten.

Die eingebildete Frömmigkeit.

I. Ihr Ursprung.

1) aus den unrichtigen Begriffen der Pflichten,

2) aus der fälschlichen Vorstellung der Tugenden,

3) aus der Vergleichung mit andern schlechten Christen.

II. Ihre Gefahren:

1) die Verblendung,

2) die Unbußfertigkeit,

3) die Verdammung.

Auf den eilften Sonntag nach Pfingsten.

Der lehrreiche Anblick der Gebrechlichen.

I. Dadurch werden wir gewarnet

1) vor der ausschweifigen Lebensart,

2) vor dem Stolz auf unsern gesunden Körperbau,

3) vor der Ungeduld in unserm Leiden.

II. Ermuntert

1) zur Dankbarkeit gegen Gott,

2) zum Mitleiden gegen gebrechliche Nebenmenschen.

Auf den zwölften Sonntag nach Pfingsten.

Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.

I. Die Verbindlichkeit

1) die wir als Menschen gegen Menschen,

2) als Christen gegen Christen haben.

II. Die Nutzbarkeit dieses Gesetzes

1) auf den ganzen Staat,

2) auf jedes Glied des Staats.

Auf den dreyzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Die Dankbarkeit gegen Gott.

I. Für die Gesundheit,

1) wegen ihres unschätzbaren Werths,

2) wegen der unverdienten Verleihung derselben.

II. Für die Krankheit,

1) sie erinnert uns an Gott,

2) übet uns in vielen Tugenden.

Auf den vierzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Die Wichtigkeit des Religionsgeschäfts.

I. Es ist das wichtigste für den Menschen:

1) die Religion giebt dem Menschen seinen wahren Werth,

2) seine wahre Bestimmung,

3) seine wahre Vortheile.

II. Der Mensch muß sich also dieses vor allen angelegen seyn lassen:

1) eine lebendige Ueberzeugung von ihrer Vortreflichkeit zu erlangen,

2) nach der erlangten Ueberzeugung zu handeln.

Auf den fünfzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Die Ungewißheit des Todes.

I. Die Gründe unsrer Hofnung auf ein längeres Leben sind ungültig,

1) die Gründe, die man hat von einer gesunden Jugend,

2) von zeitlichen Umständen,

3) von dem Verschub der Sorge für die Seligkeit.

II. Wir müssen also in Ansehung unsrer Sterbstunde stets auf unsrer Hut seyn.

1) Uns fürchten wegen der Unsicherheit unsrer Zukunft,

2) wachen für unsern Wandel,

3) fortschreiten in dem Guten.

Auf den sechszehnten Sonntag nach Pfingsten.

Sonn- und festtägliche Feyer.

I. Was ist am Sonn- oder Festtage erlaubt?

1) Was nicht gegen die Hauptabsicht dieser Tage ist,

2) was weder bey uns noch bey andern die Andacht verhindert.

II. Was ist an Sonn- oder Festtagen nicht erlaubt?

1) Was gegen die Hauptabsicht dieser Tage ist,

2) was entweder bey uns, oder bey andern die Andacht verhindert.

Auf den siebenzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Das größte Geboth im Gesetze ist die Liebe Gottes.

I. Dieß ergiebt sich aus der Pflicht, Gott zu lieben:

1) Gott ist unser größter Wohlthäter,

2) er ist unsrer Liebe am meisten würdig.

II. Aus dem Nutzen, den die Liebe Gottes bringt.

1) macht sie uns willig zu allem Guten,

2) bringt sie Segen in Zeit und Ewigkeit.

Auf den achtzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Die Buße muß man nicht bis auf's Krankenbett verschieben.

I. Man ist nicht versichert, ob man da Buße thun wird.

1) Es ist nicht gewiß, ob vor dem Tode eine Krankheit gehen wird,

2) ob die Krankheit uns wird Buße thun lassen.

II. Ob Gott mit dieser Buße zufrieden seyn wird.

1) Denn eine solche Buße ist verdächtig wegen des Orts, wo sie gewirkt wird,

2) wegen des Beweggungsgrundes, aus dem sie gewirkt wird.

Auf den neunzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Die große Gnade unsrer Auserwählung zum Christenthume.

I. Die grossen Vortheile dieser Auserwählung,

1) die geistlichen

2) die leiblichen.

II. Die Pflichten der Auserwählten:

1) sie müssen ihre Auserwählung schätzen,

2) alles getreu nach ihrer Auserwählung erfüllen.

Auf den zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Die Vortheile frommer Hausfamilien.

I. Sie werden von vielen Trübsalen nicht getroffen,

1) sie

1) sie empfinden die Trübsalen nicht, welche natürliche Folgen der Laster sind,

2) auch diejenigen nicht, welche von vielen Bedürfnissen herrühren.

II. Sie tragen solche leichter, wenn sie zufälliger Weise von ihnen überfallen werden,

1) die unvermeidlichen Drangsalen werden ihnen erträglicher,

2) sie haben Hofnung, daß Gott sie bald davon befreyen werde.

Auf d. ein u. zwanzigsten Sonntag n. Pfingsten.

Die Aussöhnung mit unsern Beleidigern.

I. Sie ist Pflicht für uns,

1) als Menschen,

2) als Christen.

II. Diese Pflichterfüllung ist nicht schwer

1) in Ansehung eines hitzigen Naturells,

2) in Ansehung der Größe der erlittenen Beleidigung.

Auf d. zwey und zwanzigsten Sonntag n. Pfingsten.

Die Pflicht Steuern und Anlagen zu bezahlen.

I. Für uns als Bürger,

1) in Ansehung der Staatsbedürfnisse, denen wir abhelfen müssen,

2) in Ansehung der Vortheile, die wir im Staate genießen,

II. als Christen,

1) werden wir durch das Wort Gottes,

2) durch die Beyspiele des Alterthums angehalten.

Auf den drey u. zwanzigsten Sonntag n. Pfingsten.

Gott meynt es gut, wenn er die Kinder frühzeitig sterben läßt:

I. mit den Kindern,

1) er entführt sie der Gefahr der Verführung,

2) er übersetzt sie in ein bessers Leben.

II. Mit den Aeltern,

1) sie werden vieler Sorgen enthoben,

2) haben den Trost, daß ihre Kinder gewiß selig sind.

Auf den vier u. zwanzigsten Sonntag n. Pfingsten.

Gottes weise Regierung auf der Welt.

I. Gott regiert die Welt, und nicht die Menschen:

1) von Gott hangen selbst die Leidenschaften und Absichten der Menschen ab;

2) die allerwenigsten Begebenheiten in der Welt erfolgen nach dem Willen der Menschen.

II. Aber Gott regiert die Welt nicht so, wie es der Mensch glaubt,

1) bewiesen aus der Verschiedenheit der Denkungsart Gottes von jener des Menschen,

2) aus der heutigen Weissagung von der Zerstörung Jerusalems.

Auf den

Pfingstsonntag.

Aber der Tröster der heilige Geist — wird euch alles lehren. Joh. 14.

Eingang.

Das heutige Evangelium, liebste Brüder! enthält einige Lehren und Verheißungen, die Jesus den Aposteln in seiner Abschiedsrede, die er kurz vor seinem Leiden an sie hielt, gethan hatte. Er versprach ihnen den heiligen Geist, der sie in der Traurigkeit, in die sie der Abschied ihres lieben Meisters stürzte, trösten, sie von allem, was er ihnen schon vorher gesagt hatte, überzeugen, und zur Erkenntniß dessen, was ihnen noch

dunkel war, erleuchten sollte: Aber der Tröster der heil. Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, der wird euch alles lehren (a) Diese Verheißung ward auch auf eine in die Augen fallende Art am Pfingstfeste erfüllt: Es erschienen den Aposteln flammenförmige Zungen, die sich zertheilten, und sich auf jeden von ihnen niederließen. Da wurden sie alle voll des heiligen Geistes (b) es gieng ihnen ein Licht auf, das auf einmal alles durchdrang, was ihnen bisher dunkel war; sie wurden mit ausserordentlichen Kenntnissen bereichert, und mit christlichem Heldenmuthe, die empfangenen Geistesgaben zur Ausbreitung des Evangeliums anzuwenden, erfüllt und belebt. Und so giengen sie hin, und verkündigten den Juden und Heiden Jesum und sein Evangelium.

Auch wir empfinden noch den Segen jenes Pfingsttages, und den beseelten Eifer der Apostel. Eben durch die Wirkung des heiligen Geistes und durch die Sendung der Apostel sind wir vor vielen anderen, was wir sind: auch wir gelangten vom Heidenthume zum Christenthume, aus der Finsterniß zum wunderbaren Lichte des Evangeliums, dessen noch der größte Theil der Menschheit beraubet ist. Bey unseren Urvätern war alles Gott, nur Gott allein nicht, aber durch die Gnade des heiligen Geistes und durch den brennenden Seeleneifer der ersten Religionslehrer wurde das Licht zur Erkenntniß des wahren Gottes angezündet, und bis auf unsere Zeiten in seinem Glanze erhal-

(a) Johan. 14, 26.
(b) Apostelgesch. 2, 34.

erhalten. Und nun erkennen wir den allmächtigen, den gütigen den weisen Schöpfer; wir erkennen Jesum seinen Sohn, seine Lehre, seine Kirche — o das wir sie doch nie verkennen möchten!

Aber was nützt es, liebste Brüder! wenn wir den Glauben haben, wenn der Glaube nicht durch die Liebe thätig ist, wenn wir die Werke des Glaubens nicht haben? werden wir wohl bey unserem Glauben selig werden? (c) Der Glaube ist zwar der Grund unsrer Seligkeit und der Anfang unsrer Heiligung; aber ohne die Werke ist er schwach, ist todt (d) Ist denn aber der Mensch im Stande, Werke des Glaubens, gute und verdienstliche Werke aus blos natürlichen Kräften zu verrichten? — nein, liebste Brüder! — der heilige Geist wirket alle Tugenden in uns und mit uns; alle Tugenden, schreibt der heilige Paulus an seine Galater, sind Früchte des Geistes (e) Wir bedürfen demnach noch allzeit des heiligen Geistes, wenn wir gottselige und verdienstliche Werke üben wollen. Ja er ist uns auch immer gegenwärtig, und leitet all unser Thun und Lassen zum ewigen Heile; wenn wir aber nichts desto weniger böse sind, so ist nicht er, sondern wir Schuld daran. Um euch dieses begreiflicher zu machen, will ich nur kürzlich untersuchen;

Erstens: wie sich der heilige Geist gegen uns verhält,

Zweytens: wie wir uns gegen ihn verhalten.

(c) Jakob. 2, 14.
(d) Ebendersf. 2, 17.
(e) Galath. 5, 22.

Erster Theil.

Wenn ich das Amt, so der heilige Geist bey den Menschen vertritt, untersuche, so eröffnet sich meinen Augeu ein so weitschichtiges Feld seiner Wirkungen auf die Menschen, daß es unmöglich ist, selbes ganz zu übersehen, und in eine kurze Rede zusammen zu drängen. Der heilige Geist giebt und erhält in uns die natürlichen Kräfte und Anlagen zum Guten; er biethet uns Gelegenheiten dar, diese Kräften zu gebrauchen, und die Anlagen zu entwickeln; er giebt uns zu unsrer Veredlung die nöthigen Belehrungen in der ganzen Natur u. s. w. Aber alles dieses will ich nicht weiter verfolgen, sondern nur allein bey dem stehen bleiben, was er unmittelbar in der Heils Ordnung des Sünders wirket, und worinn dieser die Schwäche seiner natürlichen Kräfte fühlet. In dieser Hinsich giebt er 1. die Hilfsgnade 2. die heiligmachende Gnade 3. die Gnade der endlichen Beharrlichkeit.

Der heilige Geist giebt dem Sünder die Hilfsgnade.

Die wirkliche oder Hilfsgnade bestehet in einer übernatürlichen Erleuchtung des Verstandes, und Regung des Herzens, wodurch der Mensch zum Guten angetrieben wird. Ohne diese Gnade können wir nichts gutes, nichts zu unserm Heile ersprießliches wirken. Das allergesündeste Aug des Leibes, sagt der große Augustin, kann ohne Licht nicht sehen: und der Mensch, wenn er auch vollkommen gerechfertiget ist, kann, wenn ihm die göttliche Gnade nicht hilft, nicht einen einzigen Schritt auf dem Wege des Heils thun. Um so unentbehrlicher ist diese Gnade einem Sünder zu seiner Bekehrung. Ohne dieses übernatürliche Licht erkennt der Sünder die Schwärze seines

seines Zustandes nicht, und sieht die Gefahr nicht ein, die seiner Seele drohet; ohne diese übernatürliche Regung wird sein Herz nicht erschüttert, und zur wahren Besserung zerknirscht. Nur durch die Gnade Gottes bin ich, sagt der heilige Paulus, was ich bin. (f) Jenes Himmels Licht nämlich, welches ihn auf dem Wege nach Damaskus ringsumher bestralte, öffnete ihm die Augen seines Geistes, daß er sein boshaftes Vorhaben erkannte; und die gewaltige Stimme, die seinen Verfolgungsgeist gegen die Bekenner Jesu ahndete, durchdrang sein Herz, daß er sich selbst zu den Befehlen desjenigen, den er an seinen Verehrern verfolgte, bereitwillig erklärte: Herr, rief er auf, was soll ich nach deinem Willen thun? (g) So war es nur die Gnade, die in dem Busen Magdalenens die eitle Liebe auslöschte, und dagegen eine heilige entzündete — nur die Gnade war es, die dem Petrus nach der Verläugnung seines Meisters Bußthränen entlockete — und noch immer ist es nur die Gnade, die in jedem Sünder Buße und Besserung des Herzens wirket, wenn er sich bekehret.

Wenn nun Gott sich des Sünders erbarmen, und ihn bekehren will: so schickt er ihm den Geist der Weisheit und Offenbahrung, Jesum seinen Gesalbten zu erkennen, und die innerliche Augen des Sünders zu erleuchten, damit er einsehe, was er in seinem Berufe von ihm zu hoffen habe; (h) er erweckt ihn zur Aufmerksamkeit und zum Nachdenken über den Reli-

(f) 1. Korinth. 15, 10.
(g) Apostelgsch. 9, 6.
(h). Ephes. 17, 18.

gionsunterricht; er führt ihm die geoffenbarten Wahrheiten der Heilsordnung, und die darinn enthaltenen Beweggründe zur Bekehrung ins Gedächtniß; er hebt den natürlichen Widerstand, welchen der Sünder gegen die Wahrheiten des Heils und gegen den Werth der Tugend in sich verspüret; er bringt in ihm eine überwiegende Neigung zu einer ewigen Glückseligkeit hervor — ein muthiges Bestreben, sich des frohen Genusses derselben zu versichern. Der lebhafte Glauben an Gott und seinen Sohn Jesum, die heilsame Furcht vor der Strafgerechtigkeit Gottes, die Hofnung auf die unermeßliche Barmherzigkeit Gottes, das Vertrauen auf die unendlichen Verdienste Jesu, die anfängliche Liebe Gottes, die Reu und Leid über die Sünden, der kräftige Vorsatz der Besserung sind die ersten Regungen, welche der heilige Geist in dem Sünder erwecket. Und da diese heilsame Wirkungen in dem Herzen des Sünders vorgehen, so fühlet er zugleich die Kraft des nämlichen Geistes, das gute nicht nur zu wollen, sondern auch zu vollziehen. — Die Kraft, mit der er wirklich schon anfängt, das Verderbniß der weltlichen Lüste zu vermeiden, sein Herz, so damit angestecket ist, nach der Vorschrift des Christenthums zu reinigen, sich durch die Buße mit Gott auszusöhnen, und einen Gott gefälligen Lebenswandel zu führen.

Der heilige Geist giebt dem Sünder die heiligmachende Gnade.

Wenn der Sünder auf diese Weise mit der Hilfsgnade wirket, und den übernatürlichen Erleuchtungen des Verstandes und Anregungen des Herzens getreue Folge leistet: so gießt der heilige Geist eine andere Gnade in seinem Herzen aus — die Gnade, die ihn heiliget. Diese Gnade wird dem Menschen, sobald er durch die heilige Tau-

se ein Christ wird, von dem heiligen Geiste mitgetheilet, und wohnet so lange in ihm, als er seine Seele nicht mit einer schweren Sünde beflecket. Kaum ist die Sünde begangen, so entweicht sie, und giebt das Herz des Sünders allen Unordnungen preis. Die Seele ist todt, und unfähig mit Verdienst zu ihrer Seligkeit zu wirken, ja selbst diejenigen Verdienste, die sich der Sünder im Stande der Unschuld gesammelt hat, verlieren durch die Sünde ihren Werth, und Gott sieht sie nicht mehr an: daß Band der Liebe und Freundschaft zwischen Gott und dem Sünder wird zerrissen, und der Frieden zerstört: der Sünder hat keinen Theil mehr an dem Himmel, und in dem Augenblicke, da er ausser der Heiligungsgnade stirbt, fährt er schnurgerade dem Abgrunde des Verderbens zu. So, liebste Brüder, steht es mit uns, wenn wir die heiligmachende Gnade verloren haben.

Geht aber der Sünder in sich, und bereuet seine Missethat, und söhnt sich durch eine wahre Buße mit Gott wieder aus: so kehrt der heilige Geist neuerdings in das Herz, aus dem ihn die Sünd vertrieben hat, mit dieser Gnade zurück. Die durch die Sünde getödtete Seele erwacht wieder zu einem neuen Leben: der Sünder wirket verdienstlich zu seiner Seligkeit, und die Verdienste, die er sich vor der Sünde gemacht, aber die Sünde vernichtet hat, erhalten ihren Werth wieder, und werden geltend: die heiligmachende Gnade zerstöret in dem Sünder die eitle Liebe zu den Geschöpfen, und macht, daß er Gott liebe, und von Gott geliebet werde; denn durch den heiligen Geist, der dem neubekehrten ist gegeben worden, ist auch die Liebe Gottes in seinem Her-

zen ausgegossen worden: (i) durch eben diesen Geist wird zwischen Gott und dem Bekehrten der Frieden hergestellet, und Aussöhnung und Freundschaft wieder zu Stande gebracht: eben dieser heilige Geist giebt, wie der heilige Paulus abermal an die Römer schreibt, dem Geiste des Büssers ein Zeugniß, daß er von Gott neuerdings in die Kindschaft aufgenommen sey. (k) Ist er aber in der Zahl der Kinder Gottes, so kann ihm nichts weiter zu seiner Seligkeit mangeln: die göttliche Kindschaft allein verbürgt ihm schon das Recht zum Himmel, und eröffnet ihm in dem Augenblicke, da er als Kind Gottes aus dieser Welt geht, die Thüre zur ewigen Seligkeit. Wie höchstschätzbar, liebste Brüder, ist nicht diese Gnade, die uns so viele und grosse, ja die einzigen wahren Vortheile, die sich der Mensch wünschen kann, gewähret? — wie äusserst besorgt sollen wir nicht seyn, daß wir diesen kostbaren Schatz nicht verlieren! — oder wenn wir unglücklich genug wären, desselben durch die Sünde verlustiget zu werden, wie vieles müssen wir uns nicht kosten lassen, sie wieder zu erhalten, und bis an unser End darinn zu verharren! —

Der heilige Geist giebt dem Sünder die Gnade der Beharrlichkeit.

Ja, nur die Beharrlichkeit in der Gnade krönet das End unsers Lebens mit der Seligkeit: wer bis zum Ende verharret, der wird selig werden, sagt Christus bey Matthäus. (l) Wenn auch der Sünder durch die Hilfsgnade zur Buße angetrieben, sein Herz vollkommen bessert, und die Gnade der Aussöhnung und der göttlichen

---

(i) Röm. 5, 5.
(k) Ebendas. 8, 16.
(l) Matth. 10, 22.

chen Kindschaft erlangt: so steht er nichts desto weniger noch immer mit den Feinden seines Heils im Streite, die ihn alle Augenblicke wieder stürzen können: wer daher meynt, er stehe; der hüte sich, daß er nicht falle (m) Der Mensch steckt voll böser Neigungen und Leidenschaften, über die er ohne höhern Beystand nicht Meister werden wird: der Gefahren sind zu viel, die Nachstellungen zu verschieden, die Fallstricke zu versteckt, als daß er im Stande wäre, ihnen ohne besondere Gnade des göttlichen Geistes auszuweichen. Wie viele lebten nicht fromm und tugendhaft, und bewahrten die Gnade bis zum letzten Ueberrest ihrer Lebenstage, wo sie fielen, und ihr Leben mit einem unseligen Ende beschlossen! — Auffallend sind die Beyspiele, die uns die heilige Schrift hievon liefert: Salomon, der weise, der zu seiner Zeit so vieles an Kenntnissen vor andern bevorhatte, eiferte die längste Zeit seines Lebens für das Gesetz, und schrieb selbst die erhabensten Sittenlehren nieder; aber am Ende seines ruhmvollen Lebens ließ er sich noch von der Weiberliebe schädlich verblenden, und stellte Götzen zur öffentlichen Verehrung aus. Wer staunet nicht, wenn er die Geschichte Jesu und seiner Jünger liest, und an Judas einen Verräther seines Meisters erblickt? — Judas, der von Jesu berufen ward, der stets um Jesu war, der an der Göttlichkeit Jesu unmöglich zweifeln konnte, nahm das Blutgeld von den hohen Priestern, übergab seinen Meister in die Hände der Henker, und wurde ein Selbstmörder. Und wenn wir auf uns selbst zurückdenken, so werden

(m) 1. Korinth. 10, 12.

uns die Rückfälle, die wir nach so vielen gemachten Vorsätzen begehen, das Zeugniß geben, daß die Gnade der Beharrlichkeit eine ganz besondere Gabe Gottes sey.

Diese Gabe ertheilt denn auch der heil. Geist dem Menschen, damit sein Geist unschuldig, Seele und Leib untadelhaft, bis auf die Ankunft unsers Herrn Jesu erhalten werden (n). Diese Gnade erhält stets unsern Verstand, das wir die Wahrheit von der Falschheit, das Gute von dem Bösen zu unterscheiden wissen: sie nähret in uns die Neigung zur Tugend, und stärket den Haß gegen das Laster: sie vergrössert die Reue über die begangenen Sünden, und befestiget die Vorsätze, nicht mehr zu sündigen: durch sie steigt Liebe und Furcht Gottes in dem Busen des Gerechten bis zur höchsten Vollkommenheit: sie macht, das wir den Versuchungen nicht unterliegen, es mögen solche gleich von unsrer verderbten Natur herkommen, oder uns von auswärtigen Feinden bereitet werden: sie warnet uns gegen die Gefahren, die uns bevorstehen, sie entführt uns den Nachstellungen, die uns gemacht werden, sie deckt uns die Fallstricke auf, die zu unserm Sturze gelegt sind, und nachdem sie uns glücklich durch die Laufbahne unsers Lebens geführt hat, so hilft sie uns solche eben so heilig vollenden, als sie uns darauf geleitet hat, und wir werden alsdann in jenes selige Reich hinüber gehen, so allein denjenigen verheißen ist, welche bis an ihr Ende im Guten verharren. Dies ist das letzte Geschenk, das uns der heilige Geist macht, wenn wir uns seiner übrigen Gnaden wohl bedienet haben.

Zwey-

(n) 1. Thessal. 5, 23.

Zweyter Theil.

Aber leider! könnte wohl manchem Sünder der nämliche Vorwurf gemacht werden, den der heilige Stephanus zu seiner Zeit den Juden gemacht hat: Ihr Halsstarrige! ihr Unbeschnittene an Herzen und Ohren! allzeit widerstehet ihr dem heiligen Geiste. (o) Mancher Sünder bleibt bey dem hellen Lichte, das der heilige Geist über seinen Verstand verbreitet, blind, und sieht sein Elend nicht ein: sein Herz bleibt unbeweglich auf den bösen Gesinnungen, die es heget, obschon es stets die Regungen der Gnade zum Guten in sich fühlet. Und woher, liebste Brüder, rührt diese Verblendung des Verstandes? woher diese Verhärtung des Herzens? — 1. Der Sünder widersetzt sich entweder boshaft den Wirkungen des heiligen Geistes, oder 2. er schätzet sie gering, oder 3. wendet sie nicht rechtmässig an.

Der Sünder widersetzt sich entweder boshaft den Wirkungen des heiligen Geistes.

Gott meynt es auch mit dem geübtesten Sklaven der Sünde noch gut; sein Wille, daß er sich bessern soll, bleibt immer der nämliche, und was er durch den Propheten Ezechiel den gottlosen Juden gesagt hat, dies sagt er jetzt noch jedem bösen Christen: Ich will nicht den Tod des Gottlosen, sondern das er sich bekehre. (p) Der heilige Geist ertheilt ihm überflüssige Gnaden zu seiner Besserung; der Sünder darf sie nur benutzen, und er wird gar bald die heilsame Wirkungen davon empfinden. Es entstehen in ihm häufig gewisse Ueberzeugungen und Rührungen, wodurch er die Schande, die Strafbarkeit und die elenden Folgen seines ausschweifen-

(o) Apostelgesch. 7, 51.
(p) Ezech. 33, 11.

schweifenden Lebens einzusehen, ja zu fühlen gezwungen wird. Das Gewissen, der erste und gerechteste Richter unserer Handlungen, behauptet sehr oft, wenn es auch einmal über das andre unterdrückt worden ist, nichts destoweniger seine Rechte, und verurtheilt den Sünder. Der Sünder bemüht sich umsonst, diesen so natürlichen Richter für allzeit gleichgültig zu seinen Handlungen zu erhalten: er verfolgt ihn auf dem Fusse, und wirft ihm seine Greuelthaten auch unter dem Geräusche der wichtigsten Geschäfte vor: selbst unter den betäubenden Ergötzlichkeiten, wo man auf alles andre zu vergessen pflegt, richtet ihn das Gewissen, und sagt ihm: du bist ein Uebelthäter! — Drohet ihm auch nur von weiten eine Gefahr, so wacht das Gewissen auf, und macht ihm bange. Dies sind lauter Wirkungen des heiligen Geistes, lauter Hilfsgnaden zur Besserung des Sünders.

Aber wie verhält sich der Sünder dabey? — fallen endlich einmal die Schuppen von seinen Augen? zerberstet einmal sein Herz? — nein! vorsetzlich verschließt er noch die Augen, damit ja nicht das Licht der Wahrheit in dieselben dringen möge — muthwillig verhärtet er sein Herz — sorgfältig weichet er allen Gelegenheiten aus, wo etwa eine heilsame Erschütterung seines Herzens erfolgen könnte: er flieht nicht nur jene Versammlungen, in denen die Religionslehrer dem Volke seine Pflichten an das Herz legen, und die Uebertretungen mit scharfen Ahndungen rügen; sondern er weicht auch jenen Gesellschaften aus, wo man rechtschaffener denkt, und auferbäulicher handelt, damit er ja nie in seiner Bosheit gestöret werde. Die Hartnäckigkeit eines solchen Sünders ist eben so groß, als jene der Juden zur Zeit des Propheten Jeremias

und

und die Klagen, in die Gott über die Hartherzigkeit dieses Volk ausbrach, treffen auch billig einen verhärteten Sünder: Sie haben mich nicht gehöret, noch mir ihr Ohr geneiget; sondern haben ihren Naken verhärtet, und habens ärger gemacht, denn ihre Väter. (q)

Doch gesetzt, es gelinge dem heiligen Geiste sich dem Herzen des Sünders zu nähern, wird er wohl dasselbe durchdringen, und sich darinn festsetzen können? — nichts weniger, denn dies — der Elende geht hin, und sucht gleichsam mit Gewalt den Fortgang der in ihm entstandenen Rührungen zu hemmen: noch hat kaum die Gnade an seinem Herzen geklopfet, so weiset er sie schon ab, und weigert sich dessen, was ihm sein Gewissen zur Pflicht macht: er verhält sich nicht anders als die Juden, über welche der Geist Gottes bey dem Propheten Jeremias klaget: Herr — du hast sie geschlagen, und sie haben keine Reue: du hast sie gedrückt, aber sie haben die Züchtigung nicht annehmen wollen; sondern sind härter geworden denn ein Felsen, und sind nicht mehr zurückgekehrt: (r) Das Wort Gottes und die guten Einsprechungen fallen unter die Dörner — sie können keine Früchte der Buße und Besserung bringen, der Sünder erstikt sie durch die zeitlichen Sorgen, durch die Ergötzungen und Wohllüste des Lebens — (f) sie können unmöglich in seinem Herzen aufkeimen, viel weniger reife werden — er widersetzt sich, und bleibt der alte Sünder.

So

(q) Jerem. 7, 26.
(r) Jerem. 5, 3.
(f) Luk. 8, 14.

Oder der Sünder schätzt die Wirkungen des heiligen Geistes gering.

So wie derjenige, der sich zwar nicht boshafter Weise den Wirkungen des heiligen Geistes widersetzt, aber Leichtsinn genug besitzet, dieselbe gering zu schätzen, und wenig darauf zu achten. Ein Sünder, der sich seine Bekehrung angelegen seyn läßt, dringt mit allem Ernste darauf, daß er alles, was er zu seiner Besserung liest, hört und in sich fühlt, wohl begreife, beherzige und in Ausübung bringe. Dies heist sodann die Wirkungen des Geistes Gottes schätzen, und sich derselben in der Absicht bedienen, zu der sie von Gott gewidmet sind. Mancher Mensch, wenn er die Bibel oder ein anderes geistliches Buch liest, oder dem öffentlichen Religionsunterricht beywohnet, oder besondere Führungen Gottes erfährt, wird in seinem Herzen gerührt, zum Nachdenken gebracht, und von seinem Sündenelend überzeugt: bey dieser Herzensrührung und Ueberzeugung, wird er sogar seiner Ausschweifungen überdrüßig, mit sich selbst unzufrieden, und fasset den heiligen Entschluß, sich der erkannten Wahrheiten zu bedienen, und eine vollkommene Herzensbesserung vorzunehmen. Dies sind wenigstens seine Gesinnungen in dem Augenblicke, da ihn der heilige Geist mit so heilsamen Regungen und Erleuchtungen gleichsam überraschet.

Aber hält er auch fest auf seine Entschließungen, und fängt er wirklich an, sein Herz nach dem Geiste Gottes zu bilden? — Wird er anders, als er jeher war, — nein, liebste Brüder! — er bleibt seinen Vorsätzen nicht getreu — er bleibt der nämliche, der er vielleicht schon mehrere Jahre her gewesen war. Sein leichtsinniges und wankelmüthiges Herz erlaubet es ihm nicht, diese Rührungen zu unterhalten, und sie als Vorberei-

bereitungsmittel zu seiner Bekehrung zu gebrauchen. Um diese Wirkungen des heiligen Geistes mit gutem Erfolge zu benutzen, wird ein wiederholtes Nachdenken, ein versammeltes Gemüth, und ein ruhiges Herz erfodert. Der Sünder müste also, wenn er von den Gesinnungen seiner Besserung ernstlich durchdrungen wäre, seinem gewöhnten Zeitvertreiben, seinen Lüsten und Zerstreuungen gänzlich entsagen. Aber dies ist zuviel von ihm gefodert, weil er denselben schon zu lange ergeben ist, und sie nur mit mühsamer Selbstverläugnung entbehren muß. Nun da er diese Hindernisse der göttlichen Gnade nicht auf die Seite räumt: so kann der heilige Geist nicht wirken, wie er will. Seine Lüste und Zerstreuungen schweben ihm stets vor Augen, verdrängen allmählig alle gute Gedanken und Vorsätze, oder benehmen ihm die Kraft, die er dann äussern könnte, wenn das Herz achtsam, und stille wäre. Gleich dem Felix, dem der heilige Paulus in einer Rede so ziemlich viele Wahrheiten von dem Glauben Jesu des Messias, von der Gerechtigkeit, Keuschheit und dem künftigen Gerichte gesagt hatte (c), gleich dem Felix, sage ich, erschrickt der Sünder, wenn er durch den heiligen Geist von seinen Sünden überzeugt wird; aber der Hang zu der Sünde ist so stark, daß er, wie Felix, sich aller unangenehmen Vorstellungen zu entschlagen sucht: für dießmal geh hin, sagte Felix zum Paulus, zu einer gelegenern Zeit werde ich dich wieder holen lassen (u). So denkt der Sünder in seinem Herzen auch, wenn ihm der heilige Geist das Gewissen rührt: Meine Geschäfte und Unterhal-

(t) Apostelgesch. 24, 24.
(u) Ebendas. 24, 25.

terhaltungen gestatten es itzt nicht, den Erleuchtungen und Regungen länger nachzudenken; ein andersmal werde ich mich mehr damit abgeben u. s. w. Und so läßt der Unglückselige eine Gnade nach der andern vorübergehen, ohne nur den geringsten Nutzen für seine Seele daraus zu schöpfen.

Oder der Sünder wendet die Wirkungen des heiligen Geistes nicht rechtmäßig an.

Es giebt aber noch eine andere Gattung Sünder, welche zwar die Gnadenwirkungen des heiligen Geistes an sich erfahren; aber sie nicht rechtmäßig anwenden. Obschon sich diese den innerlichen Rührungen des Herzens, und dem Rufe des Gewissens nicht boshaft widersetzen, noch diese heilsame Wirkungen des göttlichen Geistes als etwas Geringes und ihrer Aufmerksamkeit Unwürdiges betrachten: so sind sie doch träge genug, sie mit Thätigkeit zur Besserung ihres Lebens anzuwenden, nnd sind zufrieden, wenn sie sich nur kennen, und über ihren Zustand gerührt werden. Sie verhärten ihr Herz gar nicht gegen die Stimme des Gewissens, sie sind vielmehr achtsam darauf. Sie erkennen das schändliche und strafbare ihrer Sünden, sie sind gerührt, bis zu Thränen gerührt, wenn sie bey besonderen Veranlassungen ihre Andachtsübungen unterhalten. Welchen Eindruck auf ihr Herz macht nicht öfters eine Predigt, die ihnen mit Salbung an das Herz gelegt wird, eine geistliche Lesung, die rührende Ausdrücke enthält, eine freundschaftliche Warnung, die ihnen aus Liebe und mit überzeugenden Gründen gegeben wird? — Sie sehen ganz die Wahrheit ein, ihr Herz ist innigst durchdrungen, ihre Thränen verrathen den bittersten Schmerzen, ihre Reue ist ausserordentlich, und die Vorsätze, ihr Leben zu bessern, sind ihnen so ernst, daß sie lieber sterben, als sündigen wollen. Wie, wenn man so ungewöhnliche Zeichen

chen eines gerührten Herzens sieht, soll man noch zweifeln, ob auch wirkliche Besserung darauf folge, oder nicht? — Und doch bleibt es bey dem allein, was wirklich in dem Sünder vorgeht, ohne in der Folge etwas mehr zur Veränderung des Herzens zu thun, als er zuvor gethan hatte.

Ja, so ist es! — darinn besteht die ganze Anwendung, die der Sünder von den Wirkungen des heiligen Geistes macht. Ohne dieselben zur wirklichen Uebung des Guten, und zur Ablegung seiner sündlichen Neigung bey sich kräftig seyn zu lassen, glaubt der Verblendete, daß die guten Bewegungen seines Herzens, die frommen Entschliessungen und die lebhaften Eindrücke, die er bey sich empfindet, ein zuverläßiger Beweis eines geheiligten und gebesserten Herzens sey. Uebrigens zeugen seine Handlungen weder von einer Rührung, noch von einer Selbstprüfung, weder von einer Reue über sein voriges Leben, noch von einem Vorsatze solches zu bessern: er besucht die alte Gelegenheit der Sünde, er begeht die alte Sünde, und dann läßt er sichs gleichwohl wieder reuen, und macht wieder Vorsätze, die er aber eben so wenig hält, als die vorigen. Aber eben dieß sind die gefährlichsten Vorurtheile, wenn sich der Sünder gleichsam überzeugt, daß die heiligen Empfindungen, und die frommen Entschließungen schon wirkliche Heiligung des Herzens und Besserung des Lebens seyen. Diese Vorurtheile sind vielmehr die stärksten Hindernisse seiner thätigen Besserung und oft eine traurige Ursache seiner gänzlichen Verblendung.

Beschluß.

Welch traurige Folgen, liebste Brüder, zieht nicht die Verabsäumung und der Mißbrauch dre

Wirkungen des göttlichen Geistes nach sich! — Verblendung des Verstandes — Verstockung des Herzens — welcher Zustand der Menschen könnte gefährlicher und verderblicher seyn? — Und woher rührt dieser elende Zustand? — nicht von dem Mangel der Gnade, — denn der heilige Geist giebt dem Sünder hinreichende Hilfsgnaden zu seiner Bekehrung: er bekehret ihn ganz, und heiliget sein Herz durch die heiligmachende Gnade: er ertheilt ihm die Gnade der Beharrlichkeit im Guten, damit er getrost in die Ewigkeit gehen möge. Dieß sind in Wahrheit grosse und zum ewigen Heile unentbehrliche Geschenke! — Aber der Sünder stößt manchmal diese kostbare Geschenke entweder mit Gewalt von sich, oder er schätzt sie gering, oder wendet sie nicht an, wie er sie anwenden sollte. Was er immer thut, ist der gröbste Undank, den der göttliche Geist einstens gewiß mit Nachdruck rächen wird.

Hütet euch also, liebste Brüder, daß ihr einstens nicht auch unter die Zahl jener Unglückseligen gestossen werdet, welche die Gaben des heiligen Geistes so muthwillig verschwendet haben! — Habet Acht auf die Erleuchtungen und Rührungen euers Herzens, überdenket sie, und seyd nicht zufrieden, wenn ihr sie nur fühlet; sondern wendet sie mit Thätigkeit zur Besserung euers Lebens an! — Bewahret den kostbaren Schatz der heiligmachenden Gnade, verharret darinn, und bestrebet euch, ihn wieder vollkommen in die Hände desjenigen zu überbringen, von dem ihr ihn ohne Verdienst erhalten habet. Amen.

Auf den ersten Sonntag nach Pfingsten.

Seyd barmherzig, wie euer Vater barmherzig ist. Luk. 6.

Eingang.

Sehr gut würde es in der Welt stehen, und weniger Elend und Trübsal, hingegen vielmehr Glückseligkeit unter den Christen anzutreffen seyn als itzt, wenn jeder Christ der Ermahnung Jesu folgen wollte: seyd barmherzig, wie euer Vater barmherzig ist. (a) Bey aller Ungleichheit der menschlichen Gesinnungen und des Glückes, welche unter den Menschen bleiben muß, würde doch bey weitem nicht soviel Verdruß über diese Ungleichheit; noch alle die Mühseligkeit in der Welt vorhanden seyn, welche ein Mensch von der Liebloſigkeit des andern ausstehen muß, wenn die Christen so barmherzig wären, als sie es seyn können und sollen. Gott geht uns mit einem Exempel

(a) Luk 6, 36.

vor. So wie er gegen uns gesinnet ist, sollen wir es gegen den Nächsten seyn; so wie er uns in unsern Bedürfnißen zu Hilfe kömmt, so sollen wir zur Unterstützung des Hilfbedürftigen geschäftig seyn; so wie er unser Rath und Beystand ist in der Noth, sollen wir es in der Noth unserer Brüder seyn; so wie er uns unsere Fehler vergiebt, sollen wir sie auch unserm Mitmenschen verzeihen.

Aber der niedrige Eigennutz, die übertriebene Eitelkeit, und die gar zu empfindliche Eigenliebe haben gleichsam gemeine Sache gemacht, die Herzen der heutigen Menschen zu verschließen; oder wenigstens so enge zu machen, daß man es nicht mehr, wie in den ersten Zeiten, als eine wesentliche Pflicht des Christenthums ansieht, gütig und barmherzig zu seyn. Ich will dieß eben nicht so allgemein behaupten, sondern es gerne zugeben, daß es in unsern lieblosen Zeiten noch Menschen von Erbarmung giebt; aber auch diese finden dabey viele Schwierigkeiten, die ihnen ihre Natur entgegensetzt. Ihr Geist ist willig zur Liebe; aber das Fleisch ist zu schwach und zu abgeneigt, den Willen thätig zu machen. Was sie dem Nächsten erweisen, geschieht nur mit vieler Selbstüberwindung, mit Unwillen, und bisweilen nicht aus ganz reinen Absichten. Um also sowohl denjenigen, die sich zu gar keinem Liebswerke entschließen wollen, als auch diesen, die sich nur hart in der Nächstenliebe thätig zeigen, einige Beweggründe zur Erweckung und Uebung der Nächstenliebe an die Hand zu geben, führe ich sie heute

Erstens auf Gott

Zweytens auf sich selbst

Drittens auf den Nächsten zurück.

Erster Theil.

Der Text, den ich mir zum Vorspruch gewählet habe: seyd barmherzig, wie euer Vater barmherzig ist, führt uns schon selbst auf Gott zurück, und zeigt uns ihn als ein Muster der Liebe gegen die Menschen. Diesem Muster sollen wir nachfolgen, und eben soviel Barmherzigkeit gegen unsere Mitmenschen haben, als er gegen uns hat. In dem nämlichen Evangelium erinnert er uns auch an die genaue Vergeltung dessen, was wir unserm Nächsten Gutes oder Böses beweisen werden. Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet: verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet werden: vergebet, so wird auch euch vergeben werden. Gebet, so wird auch euch gegeben werden. (b) Damit wir uns also, liebste Brüder das Beschwerliche in der Ausübung der Nächstenliebe erleichtern mögen, so haben wir stäts diese zween Begriffe von Gott vor Augen: 1. Gott ist unser Erbarmer, 2. Gott ist unser Vergelter.

Gott ist unser und aller Menschen Erbarmer. So hat er sich in dem grossen Werke der Erlösung des menschlichen Geschlechts bewiesen, welches er durch seinen Sohn veranstaltet hat. Nur seiner Erbarmung haben wir es zu danken, daß er uns von der Sünde erlöset, und zu Erben des Gott ist unser Erbarmer.

(b) Luk. 6, 37. 38.

Himmels gemacht hat. Hätte der himmlische Vater seinen Eingebohrnen nicht gesandt, und hätte dieser unsere Sünden nicht auf sich genommen: so wären wir nie zur Anschauung Gottes gelanget, sondern ewig verlohren gewesen. Welche kräftige Heilsmittel hat uns nicht Jesus durch seinen Tod, dem er sich bloß aus Liebe gegen uns unterworfen hat, zubereitet! — und wie barmherzig zeigt er sich nicht noch immer gegen uns, da er uns unsere Sünden, mit denen wir alle Augenblicke seine Gerechtigkeit zur Rache auffodern, so gerne verzeiht, und uns wieder zu Kindern aufnimmt! — könnten wir wohl Gott eine Widerrede thun, wenn er uns gleich nach der ersten Uebertrettung seines Gesetzes verdammte? — und doch — er duldet uns, und erwartet mit langmüthiger Barmherzigkeit unsre Reue, unsre Buße, unsre Besserung — er will nicht unsern Tod, sondern unser Leben — unser ewiges Leben.

Betrachte nun mein Christ, lebhaft diesen Reichthum der göttlichen Barmherzigkeit, so wirst du dich gedrungen fühlen, auch deines Nebenmenschen dich zu erbarmen. Die dankbare Liebe gegen Gott und deinen Erlöser wird es dir nicht nur zur Pflicht, sondern auch zum Vergnügen machen, deines Nächsten Retter und Helfer zu seyn. Aber auch dadurch, daß Gott uns seine Erbarmung durch das Erlösungsgeschäft, durch die Heilsmittel und durch die Vergebung unserer Missethaten beweiset, ist die Tiefe seiner Barmherzigkeit noch nicht ergründet. Unaufhörlich zeigt er sich thätig gegen die ganze Welt, da er alles, was er zur Nahrung und Freude des Menschen erschaffen hat, erhält, und es uns zu unserm Wohl gedeihen läßt. Die Erhaltung unserer Kräfte, womit wir

unser

unser Brod gewinnen, Speise und Trank, womit wir uns nähren, die Kleidung, womit wir unsre Blöße bedecken, die Freuden, die wir zur Erholung unserer Kräfte genießen, alles, was zu unsern Bedürfnissen und Bequemlichkeiten dienet, ist ein Geschenk seiner Liebe, seiner Güte, seiner Barmherzigkeit gegen uns.

Bedenke dieses, mein Christ, recht oft und ernstlich, und alsdann besonders, wenn du Gegenstände vor dir siehest, die deines Mitleidens würdig sind. Könnte dir wohl die Uebung der Liebspflichten so lästig seyn, wenn du bedächtest, wie unaufhörlich geschäftig zum Wohlthun dein Vater im Himmel ist? könnte es dir viel Ueberwindung kosten, deinen Nebenmenschen Nahrung und Freude mitzutheilen, wenn es dir beständig gegenwärtig wäre, daß alles, was dich nährt und erfreuet, Gottes Gnadengeschenk ist? oder könntest du gegen deinem Nebenmenschen ein Splitterrichter seyn, wenn du die verschonende Güte bedächtest, mit welcher Gott ganze Balken in den Augen der Menschen erträgt? wäre es möglich, das du deinen Beleidiger mit deiner Rache verfolgen könntest, wenn du Gott vor Augen hättest, der um Christi Willen so geneigt ist, zu vergeben? — Wahrlich, wenn du recht lebhaft an Gott denkest, und dieses Andenken täglich durchs Gebeth erneuerst, so wird dir der Geist Gottes jedesmal in deinem Herzen zurufen: **Sey barmherzig, wie dein Vater im Himmel barmherzig ist.**

Gott ist unser Vergelter.

Noch mehr aber muß uns zur thätigen Nächstenliebe die Vergeltung des Guten und des Bösen aneifern, so wir unserm Mitmenschen erweisen. So groß Gott in seinen Erbarmnissen gegen uns ist; eben so gerecht ist er in seinen Vergeltungen.

Diese Wahrheit führet uns Jesus in dem heutigen Evangelium zu Gemüthe, wenn er seinen Jüngern sagt: Nach dem Maaße, womit ihr ausmesset, soll euch wieder zugemessen werden (c). Welch ein starker Antrieb zur thätigen Nächstenliebe soll dieß nicht für uns seyn! — Alles, was wir unserm Nächsten thun, wird vergolten, sey es Gutes oder Böses; und zwar in dem nämlichen Maaße, in dem wir es dem Nächsten erweisen. Was wir dem Armen und Nothleidenden thun, das thun wir nicht so fast ihm, als Gott selbst; denn der Weise sagt ausdrücklich: Wer sich über den Armen erbarmet, der leihet dem Herrn auf Wucher, und er wird ihm seinen Lohn wieder vergelten. (d) Und diese Vergeltung wird entweder hienieden oder in der Ewigkeit, oder in beyden Welten zugleich geschehen, je nachdem es Gott zu unserm Besten für gut befindet. Wenn du demnach, mein Christ, deinem Bruder Barmherzigkeit beweisest, wird sie dir Gott auch wiederfahren lassen: selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. (e) Wie du den Elenden höreſt, wenn er dich in der Noth um Hilfe flehet, so wird dich Gott auch hören, wenn du in der Noth zu ihm rufest. Tröste die Traurigen, so wirst du auch getröstet werden; speise die Hungrigen, so wirst du auch gespeiset werden; bedecke die Nakden, so wirst du auch in deiner Blöße bedecket werden; rathe dem Rathsbedürftigen, so wird dir auch in deinen Verlegenheiten geraihen werden; verzeihe deinen Feinden, so wird die

(c) Luk 6, 38.
(d) Sprüchw. 19, 17.
(e) Matth. 5, 7.

dir Gott auch verzeihen; u. s. w. Wenn du dich mit diesen Gedanken beschäftigest, so wird es dir nicht schwer werden, Liebswerke auszuüben, ja du wirst vielmehr Stärke dadurch erhalten, die deine Nächstenliebe in die vollkommenste Thätigkeit versetzet.

Es ist freylich eine allgemeine Klage, daß diejenigen, denen man wohlthut, die Wohlthaten mit dem gröbsten Undanke zu vergelten pflegen. Gutes wird mit Bösen vergolten: man läßt mich hilflos in der Noth, in der ich andere unterstützt habe: den Schaden, den ich von meinem Mitmenschen abgewendet habe, fügt er mir doppelt zu. Auf solche Weise muß ich zu der Noth meines Mitmenschen kaltsinnig und hart werden. Allein gedenke, daß noch ein andrer und bessrer Vergelter übrig sey, der nicht die geringste Wohlthat unvergolten läßt, der das geringste Liebswerk, so öfters von den Menschen gar nicht geachtet wird, mit einem hundertfachen Segen ersetzt. Eine Brosame, mit der du deinen hungrigen Nächsten speisest, ein Trunk Wasser, mit dem du seine lechzende Zunge erquickest, achtet Gott eines ewigen Verdienstes würdig. Du verschwendest nichts an deinem Nächsten, wenn er sich auch undankbar gegen dich erzeigt; dein Lohn bleibt dir allzeit gewiß; erhältst du ihn hienieden nicht, so erwartet er dich in der Ewigkeit. Aber laß dich zugleich durch das Andenken an die vergeltende Gerechtigkeit Gottes von aller Lieblosigkeit abschrecken. Es wird eine Zeit kommen, wo das Böse, so du deinem Nächsten erweisest, eben so wird vergolten werden, wie das Gute. Wie wirst es dann bereuen, wenn die Vergeltungsstunde des Bösen kömmt, wenn du auch die Herzen deiner Nebenmenschen ver-

schlossen findest, wenn sie auch deiner spotten, wenn Gott auch so strenge gegen dich handelt, daß du durch deine Lieblosigkeit dein Elend selbst verschuldet hast! — Wurdest du alsdenn nicht wünschen, gegen deinen Mitmenschen barmherziger gewesen zu seyn, um in deiner gegenwärtigen Noth ebenfalls Barmherzigkeit erwarten zu können? — Sey also barmherzig, da du es seyn kannst, damit sich auch andere gegen dich barmherzig beweisen, wenn du der Erbarmungen bedarfst. —

Zweyter Theil.

Dies, liebste Brüder, sind die ersten Bewegungsgründe, die uns zur thätigen Nächstenliebe erweken sollen. Der Begriff von Gottes Erbarmung und Wiedervergeltung sollte schon hinreichen uns zur Unterstützung des Nebenmenschen anzutreiben, wenn er in der Noth ist. Aber wir müssen auch uns selbst betrachten, und von uns selbst einige Bewegungsgründe zur Uebung der Liebspflichten herleiten. Sie können um so mehr Eindruck auf uns machen, weil sie uns näher sind, und von uns besser erkannt, und lebhafter gefühlt werden können. Ich sage euch demnach, liebste Brüder, daß uns 1. unsre Bestimmung 2. unsere Bedürfnisse 3 unsere Fehler zur Nächstenliebe auffodern.

Unsre Bestimmung fodert uns zur Nächstenliebe auf.

Bey einem reifern Nachdenken über unsre Bestimmung finden wir, daß wir nicht blos dazu auf der Welt sind, daß wir für unsere Angelegenheiten und Glücksumstände, für unsern Nutzen und für unsere Bequemlichkeiten sorgen; nein, dies ist der einzige zweck unsrer Bestimmung nicht. Würden wir allein auf der Welt sein, und könnten

ten blos für uns leben, ohne mit Jemand andern in Verbindung und im Verhältnisse zu stehen: so wäre es genug, wenn der Mensch blos auf sich allein achtete, und nur das Seinige besorgte. Aber da die Welt so sehr mit Menschen angefüllet ist, die Gesellschaftlich mit einander leben, und durch wechselseitige Pflichten gegeneinander verbunden sind; da überdies noch eine solche Ungleichheit der Stände, des Glückes und der Gesinnungen unter den Menschen herrscht: so ist es nicht genug, und der Mensch erfüllt die Pflichten seiner Bestimmung nicht wenn er sich nur das seinige und nicht auch das Wohl seiner Mitmenschen und Gesellschafter angelegen seyn läßt. Durch die wechselseitigen Beyträge der Kräfte müssen die Gesellschaften, durch diese das ganze Menschengeschlecht erhalten werden; ohne dieselben würde alles aufhören, ja sogar die ganze Erde entvölkert werden. Ein jeder Mensch muß daher für Gott und seinen Nebenmenschen leben und wirken soviel in dem Verhältniße seiner Kräfte liegt. Dies ist der Wille des Schöpfers, dies ist der Zweck bey den Gaben, die er jedem Menschen mitgetheilt hat.

Hat dich Gott, mein Christ, vor vielen anderen mit reichlichern Gaben gesegnet: hat er deiner Seele mehrere Fähigkeiten mitgetheilt: hat er deinen Körper mit mehreren Kräften und Fertigkeiten versehen: hat er dich in blühendern Glücksumständе versetzt: so sind dies lauter Gaben, die du zum gemeinen Besten anwenden sollst. Jeder diene mit seiner Gnadengabe dem andern, als ein guter Verwalter der ihm von Gott anvertrauten vielfachen Gnade, damit Gott gepriesen

werde

werde durch Jesum Christen (f) sind die Worte des heiligen Apostel Petrus. Der Apostel will dadurch seinen Christen die Gemeinnützigkeit empfehlen: er will, daß ein jeder die Kräfte der Seele und des Leibes die nichts denn Gaben Gottes sind, zu seinem und des Nächsten Wohlfahrt verwende. Der Mensch ist kein Eigenthümer von seinen Gaben, sondern nur ein Verwalter, der mit dem anvertrautem Gute des rechtmässigen Herrn getreu umgehen, und es zu jenem Zwecke anwenden muß, der ihm von seinem Herrn bestimmet ist. Der Herr — der Geber alles Guten will, daß eben diese Gaben, mit denen er dich vor andern bereichert hat, unter diejenigen verbreitet werden, die daran Mangel leiden, und unglücklich genug wären, wenn du ihnen nicht einen Verhältnißmäßigen Ersatz von dem Deinigen machen wolltest. Gottes Wille ist es nicht — kann es nicht seyn, daß Jemand auf Erde unglücklich sey. Hat er einem die Kräfte entzogen, sich glücklich zu machen: so hat er sie in deine Hände gelegt, damit er durch dich glücklich werde. Wirst du den Ueberrest der Kräfte, die du zu deinem Glücke nicht braucheſt, vergraben, und deinen Mitmenschen im Elende schmachten lassen: so wirkest du dem Zwecke deiner Bestimmung entgegen, und bist kein getreuer Verwalter der Gaben Gottes.

Unsere Bedürfnisse sollen uns zur Nächstenliebe auf.

Erwäge nebst deiner Bestimmung noch, wer du bist, oder wenigstens noch werden kannst: so wirst du auch in dieser Betrachtung Gründe finden, die dein Herz zum Wohlthun rühren. Wer bist du wirklich, mein Christ? — du bist ein Mensch, wie der andere, der deiner Hilfe bedürftig ist, — du bist ein gebrechlicher, ein hilfloser Mensch, der dem

(f) 1. Pet. 4, 10, 11.

dem Elende, worunter andere seufzen, ausgesetzt ist. Kein Mensch, sey er gleich, wer er wolle, besitzt alles, was hienieden zu seinem vollkommenen Glücksstande erfodert wird. Denn es ist nichts so vollkommen in der Welt, daß nicht einige Verbesserung sollte statt haben, wodurch die Zufriedenheit der Menschen könnte erhöhet werden. Sey es, daß nicht alle Menschen einer gleichen Noth unterworfen seyn, daß einer mehr, der andere weniger leide, daß einer diese, jener andere Bedürfnisse fühle: so ist es doch gewiß, daß ein jeder Mensch seine besondere Anliegen habe, aus denen er sich nicht allemal selbst zu helfen weiß; sondern der Hilfe, oder des Raths, oder des Beystandes seiner Nebenmenschen bedarf. Wie wehe würde es dir thun, wenn du in deiner gegenwärtigen Lage, die dich andere um Hilfe und Beystand anzuflehen nöthiget, von ihnen abgewiesen würdest, und also in deiner Noth hilflos harren müßtest! — wie würdest du über ihre Lieblosigkeit in Klagen ausbrechen, und ihr hartes Gefühl in der ganzen Gegend bekannt machen! — Nun sieh, dein Nebenmensch steckt ebenfalls in der Noth; er weiß sich weder zu rathen, noch zu helfen; er nimmt seine Zuflucht zu dir; und du kannst ihm rathen und helfen, aber du willst nicht; wie, soll dieß deinem Nächsten minder zu Herzen gehen, denn dir? — Hat er minder Ursache über deine Hartherzigkeit zu klagen, denn du? —

Doch gesetzt, deine gegenwärtige Umstände wären so beschaffen, daß du weder eines andern Hilfe, noch eines fremden Raths oder Beystandes nöthig hättest! — Hast du Siegel und Briefe dafür, daß diese deine Umstände sich nie verändern werden? — Bist du versichert, daß du die Un-

ter-

terstützung deiner Mitmenschen niemals brauchen werdest? — Weder das eine noch das andere kannst du mit voller Zuverläßigkeit behaupten. Die Veränderungen, die täglich unter deinen Augen vorgehen, überzeugen dich von der Unbeständigkeit des Glücks, von der Eitelkeit der irdischen Dinge. Es können Fälle eintretten, in denen sich der klügeste Mensch nicht zu rathen weiß — Fälle, die den äußersten Mangel über den Wohlhabendsten verhängen — Fälle, die den Menschen zwingen, nach fremder Hilfe zu schreyen. Was daher jener Arme, jener Kranke, jener Verlassene heute ist, das kannst du morgen werden. Wie unglücklich würdest du alsdann seyn, wenn du keine Unterstützung, keine Pflege, keine Hilfe bey anderen finden solltest! — Und wie sehr erleichtert würdest du du dich fühlen, wenn einer deiner Nebenmenschen dir in deiner Noth zu Hilfe eilte! — Denke also, was dir in deinen gegenwärtigen und künftigen Bedürfnissen wohl, oder wehe thut, das thut auch deinem bedrangten Mitmenschen wehe oder wohl, je nachdem du dich entweder hart oder barmherzig gegen ihn in seinen Nöthen auszeichnest. Habe also die Vorschrift deines Heilandes vor Augen: erweiset auch ihr den Menschen alles, was ihr euch von ihnen wollet erwiesen haben. (g) Habe sie vor Augen, und es wird dich nicht viel Ueberwindung kosten, deinem Nächsten in seinen Bedürfnissen nach dem Verhältnisse deiner Kräfte mitzutheilen.

Unsere Fehler fodern uns zur Nächstenliebe auf.

So wie es dir leicht seyn wird, die Fehler deines Nebenmenschen mit Gelassenheit und Schonung zu übertragen, wenn du dich an deine eige-

(g) Matth. 7, 12.

ne Fehler lebhaft erinnern wirst. Stelle einmal diese Frage an dich, mein Christ: wer bin ich: und prüfe dich sodann und lerne dich selbst recht kennen. Was wirst du dir endlich selbst nach einer genauen Untersuchung deines Herzens antworten müssen? — Ich bin ein Mensch — und zwar wie alle andere Menschen mit Sünden und Schwachheiten behaftet, und der Liebe Gottes ganz unwürdig. Ja der bist du! dein Herz stekt voll böser Neigungen und Leidenschaften; du hegest die sündlichsten Gesinnungen in dir; du bist voll List und Betrug, voll Feindschaft und Haß, voll unreiner Begierden und verführerischen Absichten, voll eigennütziger und wucherischer Gedanken; du machst die gefährlichsten Entwürfe gegen deinen Nächsten; du begehst in der Stille Sünden, die, wenn sie offenbar würden, dich verachtungswürdiger machten, als deinen Nächsten, den du seiner Fehler wegen verabscheuest, verfolgest, drückest; Ja viele deiner bekannten Fehler, Schwachheiten und Bosheiten sind wirklich so auffallend, daß sie nicht einmal gleichgültig angesehen werden können. Alles dies und vielleicht noch mehr stellt sich deinem forschenden Auge dar, und du wünscheſt doch dabey, daß alles, was in deinem Herzen vorgeht, deinem Nebenmenschen verborgen bleibe; daß deine Handlungen, die sehr oft böse sind, von deinem Nächsten nicht gesehen, nicht beurtheilet und nicht geahndet werden.

So bist du gegen dich selbst beschaffen, mein Christ, so gut meynst du es mit dir, so nachsichtig bist du gegen dich! — Wie? sollte dich diese Betrachtung nicht ebenfalls so geduldig, so sanftmüthig und liebreich gegen deine Nebenmenschen machen? — Wie? du könntest so strenge und lieb-

los

los andere beurtheilen, wenn du dir lebendig vorstelltest, daß du eben diese strenge Beurtheilungen deiner eigenen noch grössern Fehler willen verdienest? — du wolltest andere verdammen, da du vielleicht verdammmungswürdiger bist als sie? — du wolltest sogar abgeneigt seyn, andern ihre Vergehungen — ihre nicht selten gar geringe Vergehungen gegen dich zu vergeben, und nicht bedenken, wie sehr du Vergebung deiner Sünden bey Gott und Menschen bedürftig bist? — du wolltest den Splitter in deines Bruders Auge bemerken, den Balken in deinem Auge übersehen? Gewiß, so könntest du nicht handeln, wenn du öfters auf dich selbst zurück dächtest, und deine Fehler mit wahrer Ueberzeugung erkenntest. Vielmehr je bekannter du mit denselben wärest, desto geneigter würdest du seyn, gegen den fehlenden Nebenmenschen Nachsicht, Verschonen und Geduld zu beweisen. Es müste dir endlich der natürliche Grundsatz der Nächstenliebe beyfallen: was du willst, daß dir die Leute thun sollen, das thu du ihnen auch; dein Herz müste endlich dahin gestimmet werden, daß du die Fehler deiner Nebenmenschen billiger beurtheiltest, geduldiger übertrügest, und zur Vergebung derselben geneigter würdest. Stelle demnach diese Gewissensprüfung so oft an, als dir der Gedanke kömmt, deinen Nächsten wegen seinen Fehlern zu beurtheilen, zu hassen, zu verdammen.

Drit-

Dritter Theil.

Nachdem du Gott als deinen Erbarmer und Vergelter, den Zweck deines Daseyns, deine Bedürfnisse und deine Fehler genau hast kennen gelernet: so hefte noch einen einzigen Blick auf deinen Nebenmenschen. Aber betrachte ihn nicht partheyisch, d. i. nicht auf der Seite, die deine liebloſe Gesinnungen gegen ihn vielmehr stärket, als schwächet; sondern betrachte ihn nach der Würde, die ihm und dir eigen ist, und nach den Vortheilen, die du deinem Mitmenschen zu danken hast; und dann sieh, ob er deiner Unterstützung in seinem Elende nicht werth sey. Du wirst finden, daß dich 1) die Würde deiner Nebenmenschen, 2) die Verdienste deiner Nebenmenschen um dich zur Uebung der Nächstenliebe auffordern.

Die Würde des Nebenmenschen fodert uns zur Nächstenliebe auf.

Der Urstoff, aus dem die ganze Menschheit geschöpfet ist, ist ein Stück der Erde. Nachdem Gott alles geschaffen hat, sagt die Schrift, bildete er den Menschen vom Leim der Erde (h). Adam war es, den er schuff, und der sollte der Stammvater des ganzen menschlichen Geschlechtes seyn. Unser Nebenmensch ist daher eben so gut ein Abkömmling von ihm, wie wir; und unser Urstoff ist nicht besser, denn der seinige. Kaiser, Könige und Fürsten, Reiche und Arme, sind von der nämlichen Erde, von der der erste Mensch gebildet ward. So roh aber auch der Stoff war, woraus der Mensch gemacht wurde: so blies ihm Gott doch den

(h) 1. B. Mos. 2, 7.

den Athem des Lebens ein, und gab ihm eine Seele. Vermöge dieses göttlichen Hauches ward der Mensch über alle andere Geschöpfe erhaben, und stieg bis zum Ebenbilde Gottes empor. Dieses Ebenbild ist in unserm Mitmenschen eben so glänzend angebracht, als in uns; ja er würde sogar kein Mensch seyn, wenn er nicht das nämliche Ebenbild Gottes wäre, wie wir. Das Ziel und Ende, wozu wir geschaffen sind, ist zeitliche und ewige Glückseligkeit, die für unsern Nächsten nicht minder als für uns bestimmet ist. Er, wie wir, sollte eine Zeitlang ein Bewohner der Erde seyn, sich in der mannigfaltigen Schönheit der Geschöpfe seines Schöpfers freuen, sie zur Ehre desselben mit Zufriedenheit genießen, und endlich nach einer verdienstvollen Wanderschaft ein Kind des Himmels werden. Diese göttliche Kindschaft hat er, wie wir, durch die Erlösung erhalten: auch für ihn ist Gottes Sohn Mensch geworden; auch für ihn hat er sein Blut fließen lassen; auch für ihn hat er sein Leben dargegeben; auch für ihn hat er die Geheimnisse des Heils eingesetzt. Unser Mitmensch ist also ein Geschöpf Gottes, wie wir; ein Kind des himmlischen Vaters, wie wir; ein Erlöster Jesu, wie wir; ein Erbe des ewigen Lebens, wie wir.

Gewöhne dich nun, mein Christ! bey jedem Anblick eines Menschen, er sey so arm und gering er wolle, zu denken: dieser Mensch ist Gottes Geschöpf, Gottes Bild, Gottes Kind: er ist, wie ich, mit dem theuern Blute Jesu erlöst, und wie ich, zum ewigen Leben bestimmet; aber er ist in der Noth, er braucht Hilfe, er ist verlassen. Wie? könntest du wohl bey diesem Gedanken ohne Empfindung

pfindung bleiben? — Oder könntest du deinen armen und niedrigen Bruder verachten? — Könntest du Gottes Geschöpf, Gottes Bild, Gottes Kind unter dem Joche der Armuth seufzen, oder unter dem Drucke der Verfolgungen hilflos zu Grunde gehen sehen? — O nein, liebster Bruder! dieß wirst du nicht können, wenn du die Erhabenheit seines Charakters betrachtest — Dein Gefühl muß zur Erbarmung rege werden, dein Herz muß sich ihm aufschließen, und deine Hände müssen sich zur Unterstützung ausstrecken: der Antrieb wird in dir zu heftig, du mußt ihm helfen, wenn du auch übrigens noch so gleichgültig zu seinem Elende wärest.

Die Verdienste unserer Nebenmenschen fodern uns zur Nächstenliebe auf.

Sollte es aber seyn, daß du auch bey der Betrachtung der Würde deines Nebenmenschen gefühllos bliebest: so fasse noch die Verdienste zu Gemüthe, die er sich um dich gemacht hat. Es ist unläugbar, daß das wenigste von dem, was wir besitzen und genießen, von uns selbst kommt; sondern von andern herrühret. Es heißt freylich gar oft, was ich habe, und genieße, kömmt von Niemand anderm; ich hab es mir ganz durch meinen Fleiß, durch meine Geschicklichkeit, erworben. Aber liebster Bruder, wie wenig würden wir uns durch eigene Kräfte erwerben, wenn nicht unsere Mitmenschen daran gearbeitet hätten, daß alles vorhanden wäre, was wir erwerben wollen? — Sie waren gar oft die ersten Erfinder, Fortpflanzer und Verbesserer solcher Dinge, die uns zu unserm täglichen Unterhalt unentbehrlich sind. Aus Liebe zu ihren Nachkömmlingen dachten und beeiferten sie sich Tag und Nacht, daß sie der Nachwelt etwas zurückließen, womit sich ihr Nebenmensch mit Hinzusetzung

Stadtbibliothek Augsburg

seines Fleißes fortbringen konnte. Unsere Mitmenschen sind also unsere Wohlthäter. Ihnen haben wir den Bissen Brod, den wir essen, den Trank, den wir trinken, das Kleid, das uns bedecket, und tausend andere Nothwendigkeiten des menschlichen Lebens zu danken.

Wie mancher aus uns würde nicht der seyn, der er wirklich ist, wenn ihm sein Nebenmensch nicht wäre verhilflich dazu gewesen! — Mancher besitzt Wissenschaften, versteht sich auf Künste, und treibt ein gutes Gewerb; wer hat ihn Wissenschaften und Künste lernen lassen? wer hat seinem Gewerbe so großen Vorschub gethan? — Seine Aeltern waren arme, ungelehrte und unerfahrne Leute; sie konnten ihm weder selbst Künste und Wissenschaften beybringen, noch hatten sie das Vermögen, ihn solche lernen zu lassen. Es waren also lediglich fremde Leute, die sich seiner erbarmten, und ihm zu seinem Stück Brode Mittel und Wege öffneten. Mancher Mensch bekleidet eine ansehnliche Ehrenstelle, oder ist ein reicher Mann; wer gab ihm den ersten Schwung zu Ehren? wer öffnete ihm die Quelle zum Reichthume? — Seine Aeltern, seine Verwandten waren es nicht; denn diese hatten weder die Kräfte dazu, noch konnten sie sich auf Gönner verlassen, die sich für ihn verwendeten. Es waren also wieder gutherzige Leute, die sich seiner annahmen, ihn durch Empfehlungen emporschwungen, und seinen Glücksstand beförderten.

Wie groß wäre nicht der Undank, wenn ein solcher Mensch, der selbst nur Gutthätern sein Aufkommen zu danken hat, seine Hände von dem Dürf-

Dürftigen abziehen wollte! — Er müßte ganz auf seinen vorigen Zustand vergessen haben, und die Wohlthaten, die er von andern genossen hat, gar nicht mehr fühlen: er müßte gar nicht wissen, daß, was ihm in dem Stande der Dürftigkeit wohl gethan hat, auch seinem leidenden Mitmenschen in dem nämlichen Zustande wohl thun muß. Noch unverantwortlicher wäre der Undank, wenn er sich sogar gegen diejenigen lieblos bewiese, die ihm, da sie noch Kräfte hatten, andern wohlzuthun, Gutthaten erzeigten; aber itzt durch Unglücke so weit herab gesunken sind, daß sie fremder Hilfe bedürfen. Wohin sollen sie sich wenden? Von wem sollen sie mit mehr Zuversicht Hilfe erwarten, als von demjenigen, dem sie in ihrem Glücksstande Gutes erwiesen haben? — An diese Zufluchtsstätte weiset sie sogar die Natur, und flößet ihnen den Trost ein, daß derjenige, dessen sie sich vormals erbarmet haben, sich itzt auch über sie erbarmen werde. Es ist daher keine Pflicht so natürlich, als daß wir denjenigen, von denen wir Gutes genossen haben, ebenfalls Gutes erweisen. Dazu ist nicht nur die Natur der Menschen gestimmet; sondern wir bemerken die nämliche Stimmung auch in den Thieren. Sogar diese kennen ihre Wohlthäter, und beweisen sich ihnen dankbar nach der Art, die ihrer Natur eigen ist.

Beschluß.

Seyd also barmherzig, wie euer Vater barmherzig ist! Es ist fast keine unter allen Menschen- und Christenpflichten, die so sehr in der Natur befestiget, und so nachdrücklich in dem christli-

Stadtbibliothek Augsburg

chen Gesetze empfohlen ist, als diese — keine, zu deren Uebung uns alles, was über uns, um uns, und in uns ist, so laut auffodert, als zu dieser. Sehen wir in den Himmel, so ist es Gott, der unser Herz zur Nächstenliebe rühret; er stellet sich uns als Erbarmer und Vergelter alles dessen dar, was wir unserm Mitmenschen erweisen; er wird sich unser nicht erbarmen, wenn wir gegen unsern Nächsten unbarmherzig sind, und das Böse, so wir an unsern Brüdern thun, wird er uns nicht mit Gutem vergelten. Betrachten wir uns selbst, so ist es unsere Bestimmung, daß wir nicht nur für uns, sondern auch für unsere Brüder sorgen; es sind unsere eigene, entweder gegenwärtige oder zukünftige Bedürfnisse, die uns an das große Geboth erinnern: Was du willst, daß dir die Leute thun sollen, das thu du ihnen auch; es sind unsere anklebende Fehler, die uns gebiethen, unsere irrende Mitmenschen liebreich und sanftmüthig zu behandeln. Werfen wir einen unbefangenen Blick auf die Menschen, die um uns sind, so ist es ihre Würde, die uns Achtung und Erbarmung gegen sie einflößet; es sind die Verdienste, die sie um uns haben, welche unser Dankgefühl erwecken, ihren Verdiensten zu lohnen, und Gutthaten mit Gutthaten zu ersetzen.

Seyd also barmherzig, wie euer Vater barmherzig ist! Achtet auf die Vergeltung, die unausbleiblich ist; thuet euerm Nächsten Gutes, damit ihr einst Gutes dafür empfanget. Ein jeder frage sich, was er gerne habe, und nach seiner Selbstprüfung verhalte er sich gegen andere. Seyd nicht verstockt, wenn ihr das Geschrey des Armen höret;

Stadtbibliothek Augsburg

höret; verschließet den Rathsbedürftigen euer Herz nicht; sondern rathet ihm so, wie ihr wünschet, daß euch in ähnlichen Verlegenheiten gerathen würde; habet Mitleiden mit euerm fehlenden Bruder, schonet seiner Ehre, und lasset euch nicht vom falschen Urtheile zu seiner Verdammung hinreißen, damit auch ihr nicht verdammet werdet. Amen.

Auf den zweyten Sonntag nach Pfingsten.

Alle entschuldigten sich. Luk. 14.

Eingang.

Die Parabel, liebste Brüder, welche der Heiland in dem heutigen Evangelium den Pharisäern vorgetragen hat, geht eigentlich die Juden zu Christuszeiten an. Jesus ladete sie zu seiner Kirche ein; aber sie nahmen die Einladung nicht an. Denn da seine Lehre ihrem Geize, ihrer Sinnlichkeit, und ihrem fleischlichen Leben entgegen stand: so fanden sie kein Belieben daran; ja sie hasten sogar den göttlichen Lehrmeister der Wahrheit wegen, und ver-

folgten ihn auf die unmenschlichste Art. Die unmäßigen zeitlichen Sorgen, der Hang nach irdischen Gütern, Stolz und Uebermuth, die weichliche Liebe, kurz, die unordentlichen Neigungen, hatten ihr Herz verderbt, und ihnen scheinbare Gründe dargebothen, sich von dem Gastmahle, von der Lehre und Kirche Jesu zu entschuldigen.

Aber eben diese Parabel passet auch auf jene Christen, die sich so gerne durch Entschuldigungen von den Pflichten des Christenthums losmachten. Werden sie erinnert, sich zur künftigen Seligkeit zu bereiten, und ihre Religionspflichten zu erfüllen, welche dazu erfoderlich sind: so fehlt es ihnen fast nie an scheinbaren Entschuldigungen, diesem wichtigen Geschäfte sich zu entziehen, oder es doch schläfrig genug zu treiben. Der Eine kauft ein Landgut, und trachtet durch neue Güter und Reichthümer seinen Hochmuth und Geiz zu befriedigen; der Andere kauft fünf paar Ochsen, und gestattet seinen Sinnen volle Freyheit; der Dritte nimmt ein Weib, und macht sich einen wohllüstigen, fleischlichen und unzüchtigen Zeitvertreib. Ein jeder hat seine besondere Entschuldigungen, wodurch er sich der Sorge seiner Seele und der Erfüllung seiner Pflichten entzieht. Sie sehen das Geschäft ihres Heils leider! nur allzuoft mit eben den Augen an, womit ein Mensch saure und beschwerliche Dienste anzusehen pflegt.

Diese Gemüthsart ist ein Beweis, wie wenig wirkliche Schätzung der Seligkeit unter den Christen zu finden, und wie verdrossen und ungeneigt der sinnliche Mensch von Natur sey, das zukünftige

bessre Leben zu verlangen, zu beherzigen, und mit Ernst darnach zu streben. Der Schaden ist groß, der daraus entsteht. Denn je mehr man sich daran gewöhnt, leere Entschuldigungen, als wahre anzusehen, wenn es auf die Ausübung solcher Christenpflichten ankömmt, die zur Seligkeit heilsam seyn sollen; desto mehr wächst die Begierde, bey jeder Gelegenheit zu ähnlichen Entschuldigungen zu greifen; je mehr aber diese Begierde wächst, desto mehr wird auch der Eifer im thätigen Christenthum, welches allein das wahre ist, erstickt. Ich glaube daher, kein unnützes Geschäft zu unternehmen, wenn ich die Quellen mancherley Entschuldigungen entdecke, und alsdann den schlechten Werth derselben aus zulänglichen Gründen bestimme. Ich setze demnach folgende zwo Fragen:

Erstens: Warum entschuldigt man sich, wenn es auf die Erfüllung der Christenpflichten ankömmt?

Zweytens: Warum können diese Entschuldigungen nicht gelten?

Erster Theil.

Der Grund, woraus mancher Christ die Entschuldigungen herleitet, sich von den Pflichten des Christenthums loszumachen, ist dem Christen mehr zur Schande, als zur Ehre. Denn worauf stützen sich am Ende alle seine Entschuldigungen? — Auf falsche Grundsätze, welche von irdischen Gesinnungen, von Trieben der Sinnlichkeit, und von gewöhnten Sünden, ein Scheingewicht erhalten haben. Viele entschuldigen sich also so gern, wenn sie

ihre Christenpflichten erfüllen sollen; 1) weil sie das Irdische für ihren Hauptzweck ansehen, 2) weil sie von sinnlichen Trieben beherrscht werden, 3) endlich weil sie ihre Lieblingssünden nicht näher kennen wollen.

Man will die Christenpflichten nicht erfüllen, weil man das Irdische für seinen Hauptzweck ansieht.

Unter den vielen und verschiedenen Absichten, die der Mensch bey seinen Handlungen hat, ist allemal eine die Hauptabsicht, der Hauptzweck. Um diesen zu erreichen, müssen alle Mittel- und Nebenzwecke dienen, und es wird sogar keine Handlung, kein Geschäft unternommen, das nicht zu dem Hauptzwecke führet. Alle andere Geschäfte, die nichts zur Erreichung der Hauptabsicht beytragen, werden als Nebendinge, die man thun oder unterlassen kann, angesehen, und müssen weichen, so oft ein zweckmässigeres eintritt. Aus diesem allgemeinen Grunde können wir nun auf jene Christen schließen, die so viele Entschuldigungen beybringen, wenn sie sich in ihren Christenpflichten üben sollen. Wenn man sagt: ich habe nicht Zeit, meine Geschäfte sind zu dringend, meine Umstände verstatten es mir nicht, daß ich diese oder jene Pflicht des Christenthums ausüben könnte, wie ich sollte; was will dieß anders sagen, als: ich schätze die Seligkeit nicht so hoch, als diesen zeitlichen Vortheil, diesen Ruhm, diese Ehre? — Was soll man anders von einem solchen Christen urtheilen, als daß das Irdische der Hauptzweck seines Bestrebens sey, daß die Religionspflichten nur Nebendinge seyn, daß ihm das zeitliche Wohl näher anliege, als das Heil seiner Seele? — Das ist die wahre Ursache, daß man sogleich mit Entschuldigungen fertig ist; warum man nicht bey dem gewöhnlichen Gottesdienst erscheinen,

scheinen, sein Gewissen öfters prüfen, es von den Sünden reinigen, und sich durch eine wahre Buße des sakramentalischen Abendmahls würdig machen könne. Das ist die wahre Ursache, daß man so kalt in der Ausübung der Liebespflichten gegen den Nächsten ist; daß man seine Vortheile mit dem Schaden des Nebenmenschen vermehret; daß man so taub zum Geschrey des Nothleidenden ist; daß man den Niedrigen mit Verachtung, den Verfolgten mit Hohn und Spott von seiner Seite stößt. Dieß, liebste Brüder! ist die Ursache, daß man so gleichgültig gegen die wesentlichsten Pflichten zur Seligkeit ist.

Und doch ist das, was man dem wichtigsten Geschäfte des Heils vorzieht, und worauf man sein Hauptabsehen hat, oft so klein, so ungewiß, und am Ende so wenig dauerhaft, daß man sich schämen muß, es vorgezogen zu haben; doch verschwendet man im menschlichen Leben so viel Zeit auf unbedeutende, unnütze, und selbst unangenehme Dinge, daß man Zeit genug finden würde, die Sorge für die unsterbliche Seele mit der Sorge für die nöthigen irdischen Geschäfte weise mit einander zu vereinigen. Allein, dieß geschieht darum nicht; weil man sich einmal das Irdische zum Hauptzwecke gemacht hat, der erlangt werden muß, wenn es auch Seele und Seligkeit gelten sollte. Was kann demnach aus so widrigen Begriffen und unrichtigen Gesinnungen entstehen, als diese so gemein gewordene Gleichgültigkeit gegen die Uebungen und Pflichten des Christenthums? — Was habe ich davon, heißt es bey dem irdisch-gesinnten Christen, wenn ich Tag und Nacht bethe, betrachte, und mich abtödte? —

Werde ich wohl reich davon werden? — nein! — Ich darf ja den Reichthum nicht einmal nach Herzensluft genießen; erhalte ich Ansehen und Ehre dadurch? — nein! Ich verliere vielmehr mein Ansehen dabey, und diene andern zum Gelächter. Alle dergleichen geistliche Uebungen tragen nichts zur Erfüllung irdischer Absichten bey; darum bedient man sich auch gerne jedes Vorwandes, sich davon loszumachen; man will nicht durch sie an wichtigern Geschäften, die mehr zur Erreichung des Hauptzweckes beygetragen, gehindert werden. Und so ist man nur geschäftig für eine Sache, die nach einer kurzen Zeit vergeht; und ist sorglos für dasjenige, so von einer ewigen Dauer ist.

Man will die Christenpflichten nicht erfüllen, weil man von sündlichen Trieben beherrscht wird.

Aber alles dieß ist eine natürliche Folge jener Triebe, von denen das Herz beherrschet wird. Die Triebe sind sinnlich, und sinnliche Triebe zielen nur auf sinnliche und irdische Gegenstände: Der sinnliche Mensch versteht nicht, was vom göttlichen Geiste kömmt: ihm scheint es eine Thorheit, und er begreift nicht, was geistlich zu untersuchen ist (i). Ist der Geist einmal durch Pracht und Eitelkeit, oder durch sinnliche Ergötzlichkeiten berauscht: so wird er zum Nachdenken über seine Christenpflichten stumpf; ernste Ueberlegung über seinen Gewissenszustand schmeckt nicht mehr, und prüfendes Forschen nach dem, was wahr und gut, und zur Seligkeit heilsam ist, ermüdet, und wird langweilig. Sinnet der Mensch immer auf Zeitvertreib und Wohlleben; macht ein Vergnügen dem andern, ein

(i) 1. Korinth. 2, 14.

ein Aufputz dem andern, ein Spiel dem andern Platz: so muß er freylich viele Pflichten versäumen, die das Christenthum gebeut: er hat nicht Zeit, nicht Lust, nicht Entschließung auf eine Christenpflicht zu denken, irgend etwas seines Bestrebens zu würdigen, zu irgend etwas sich zu bequemen, was seine sinnliche Absichten nicht befördert. Er entschuldiget sich also; aber alle seine Entschuldigungen, die er für sich anführt, sind in der That eitel Lügen. Könnten wir auf sein Herz hineinsehen, so würden wir die Wahrheit finden; wir würden sehen, daß in dem Grunde desselben nichts anders, als sinnliches Triebwerk wohne, so sein Herz von einer sinnlichen Lust zur andern ganz maschinenmässig regiert.

Ziehe man nur einmal den Entschuldigungen das schimmernde Kleid ab, und frage denn diese Sinnensklaven: Warum erbauet ihr euch und euern Mitchristen nicht im gemeinschaftlichen Gottesdienste? — Warum denket ihr so selten über den Zustand euers Gewissens nach? — Warum sieht man euch nicht öfters bey dem Beichtstuhle, bey dem Tische des Herrn? — Warum denket ihr denn gar nicht an die Verbesserung eurer Seele? — Warum versäumet ihr die Pflichten der Liebe gegen euern Nächsten? — Warum sammelt ihr euch nicht Schätze der Weisheit und der Tugend für die Zukunft? — Warum seyd ihr denn durchaus so kaltsinnig und träge in den Uebungen des Christenthums? — Frage sie dieses und noch mehr, wozu sie sich so gleichgültig zeigen; was werden sie antworten müssen, wenn sie nach Wahrheit antworten wollen? — Ich war gestern bey einer lustigen Gesellschaft, bey einem Gastmahle, bey einem nächtlichen

chen Tanze; ich muß heute ausruhen, denn morgen bin ich wieder geladen; Putz und Eitelkeit ist jetzo Mode, wornach ich mich richten muß, wenn ich Wohlgefallen und Achtung bey der Welt verdienen will; ich kann das Meinige nicht für andere verwenden, ich brauche es zum Wohlleben, zu dieser oder jener Tändeley u. s. w. So, und nicht anders, würde der Christ, der entweder gar keinen, oder nur einen seltenen Gebrauch von seinem Christenthume macht, antworten, wenn er gewissenhaft antworten wollte. Aber Gewissen!! — Wie kann der Knecht sinnlicher Triebe Gewissen kennen! — Er taumelt vor Sinnlichkeit; sein Geist ist niemals nüchtern; wie kann er sich prüfen? Wie kann er ein aufrichtiges Geständniß von sich selbst ablegen? — Er muß seine Entschuldigungen, so ungegründet sie auch immer seyn mögen, als wahr, als zureichend ansehen; weil ihn der Hang zu sinnlichen Gegenständen für die reine Wahrheit ganz verblendet.

Man will die Christenpflichten nicht erfüllen, weil man seine Lieblingssünden nicht näher erkennen will.

Und diese Geistesverblendung liebt er um so mehr; weil sie seine gewöhnte und geliebte Sünden decket. Würde es einmal Licht in seinem Verstande werden, und würde er die Pflichten des Christenthums näher kennen lernen: so müßte er auch allmählig in die Kenntniß seiner Uebertretungen kommen. Aber dieß will der gleichgültige Christ nicht. Denn wenn er seine Sünden einmal erkennete: so müßte er sich auch zu einer Besserung entschließen, welches ihm allzu schwer fallen würde. Der Geizige will nicht gern daran erinnert werden, daß der Geiz die Wurzel alles Uebels, und der Geizige ein Götzendiener sey: der Ungerechte mag nicht wissen, daß ihn das Christenthum verbinde, das ungerechte

Gut

Gut bis auf den letzten Heller zurück zu stellen; er will nichts wissen, daß der Ungerechte ohne diese Zurückgabe das Reich Gottes nicht ererben werde: der Verläumder will nicht gern in den bösen Grund seines Herzens schauen, um sich nicht selbst verdammen zu müssen: der Reiche, der Ehrsüchtige haben ihr Geld oder ihren Glanz zu lieb, als daß sie erkennen sollten, beydes sey nur nichtig und Tand: der Sünder will nicht gern sein schlummerndes Gewissen zur Unruhe erwecken, noch die Sünde ängstlich scheuen lernen, die er doch liebt, und thun will. Er dürfte sie aber nicht mehr lieben, nicht mehr thun, wenn er die Pflichten kennete, die solche verdammen.

Sehet nun, liebste Brüder! dieß ist die Ursache, warum der laue Christ unter allerley Vorwand den christlichen Pflichten aus dem Wege geht, die mit gewohnten und geliebten Sünden im Widerspruch stehen: darum will er jene Wahrheiten, jene unangenehme Wahrheiten nicht kennen, die ihm das Gewissen aufdecken, und ihm sagen, daß er ein schlechter Christ sey: darum verschiebt er unter erdichteten Entschuldigungen die Prüfung solcher Wahrheiten, und bleibt lieber in einer Art schwebender Unwissenheit, daß er selbst nicht weiß, was er glaube oder nicht glaube: darum macht er sich ein Christenthum nach seinem eigenen Modell; (und wie viel Modelle dieser Art giebt es nicht!) er merzet aus, was sich mit seinen sinnlichen Trieben, Neigungen und Leidenschaften nicht verträgt. Das Christenthum muß sich nach ihm fügen, und nicht er nach dem Christenthum. Die menschlichen Schwachheiten müssen bey ihm gar oft für triftige

Gründe

Gründe gelten, womit er seine Sünden entschuldiget, ohne sich darum zu bekümmern, ob auch Gott damit zufrieden sey oder nicht. Dies sind die Ursachen, liebste Brüder! warum sich so mancher Christ entschuldiget, wenn es auf die Erfüllung einer Christenpflicht ankömmt, die den sinnlichen Absichten, den sinnlichen Trieben, und den Lieblingssünden desselben entgegen stehen. Aber wird ein Christ, der sich auf solche Weise entschuldiget, auch in seinem Gewissen entschuldiget seyn? Werden ihn seine Entschuldigungen bey Gott rechtfertigen? — Keinesweges, wie wir gleich im zweyten Theile hören werden.

Zweyter Theil.

Wenn die Entschuldigungen einen solchen Ursprung haben, wie erst ist gezeigt worden, so werden sie schon von einer unpartheyischen Vernunft für nichtig erklärt und verdammt; um so mehr müssen sie von Gott als nichtig erkannt und verworfen werden. Giebt es eine Ewigkeit, so ist es unvernünftig, nicht darnach zu fragen, sich nicht darauf zu bereiten, und wegen vorübergehenden irdischen Vortheilen und sinnlichen Freuden sie nicht zu achten. Ist eine Zeit, wo wir unsere Geschäfte verantworten, und Verdienste für die Ewigkeit aufbringen sollen: so ist es ja recht thöricht, dieses Leben mit kindischem Zeitvertreibe hinzubringen, oder solche Gesinnungen zu hegen, und uns an solche Dinge zu gewöhnen, die unser Hauptgeschäft hienieden nicht ausmachen, und uns keine Verdienste für den Himmel bringen. Aber wie viel deutlicher erhellet noch die Nichtigkeit solcher künstlichen Entschul-

schuldigungen, wenn wir 1) Gottes Allwissenheit, 2) den Endzweck des christlichen Gesetzes, 3) die Absicht dieses Lebens bedenken!

Die Nichtigkeit der Entschuldigungen wird bewiesen aus der Allwissenheit Gottes.

Christen, die so scheinbare Gründe zu ihrer Entschuldigung beybringen, wenn es ihnen ungelegen ist, eine Christenpflicht zu erfüllen, scheinen gar nicht zu glauben, daß nebst ihnen und ihren Nebenmenschen noch ein anders höhers Wesen sey, das mit einem einzigen Blicke ihr ganzes Herz durchdringt, und wahre und scheinbare Entschuldigungen genau zu unterscheiden weiß. Würden sie von dem Daseyn eines solchen Wesens lebendig überzeugt seyn: so wäre es ja recht thöricht, sich durch leeren Vorwand, der gewiß einem so tiefforschenden Wesen nicht verborgen bleiben kann, von den Pflichten des Christenthums los machen zu wollen. Man hat es nicht mit Menschen zu thun, die leicht verblendet werden können; nicht mit seinem eigenen verkehrten Herzen, das sich so gerne befriedigen läßt; sondern mit Gott, der durch keine Art des Vorwands hintergangen werden kann. Gott ist jenes Wesen, das die verborgensten Dinge des Herzens kennt (b), und vor unserm Schritt in die Ewigkeit an den Tag bringen wird. Die Augen des Herrn sind viel heller als die Sonne, sagt Sirach, sie durchsehen alle Wege der Menschen, und die Tiefe des Abgrundes; sie durchforschen die Herzen der Menschen in den verborgensten Winkeln. Denn Gott dem Herrn sind schon alle

(b) Psalm 43, 22.

alle Dinge bekannt gewesen, bevor sie sind geschaffen worden: also durchsieht er auch alles, nachdem er es gemacht hat (c). Gott ist jenes Wesen, das Herzen und Nieren prüfet; vor dem keine Verstellung, kein läugnen hilft; vor dem keine Entschuldigung gültig ist, die nicht genau mit dem ganzen Zustande der wahren Gemüthsverfassung übereinstimmt.

Was wird es demnach dem Christen helfen, wenn er auch hienieden tausend und tausend scheinbare Entschuldigungen für seine Trägheit anführet, wenn doch Einer ist, der solche kennt, und am Tage des Gerichts zum Vorschein bringen wird? — Wird er nicht beschämt da stehen, und vor der ganzen Welt seinen Betrug bekennen müssen? Ja, so ist es! Gott wird den Lügner aufdecken, und der ganzen Welt sein Herz zeigen, wie sehr es sich und andere getäuscht habe. Sollte ein so fauler Christ bey seinen Entschuldigungen nicht denken: Wird Gott sie auch gelten lassen; werde ich vor ihm nicht schamroth darüber werden; kann ich vor ihm auch damit bestehen, daß ich wirklich nicht mehr Fleiß, Eifer, Treue, Nachdenken, Prüfung und Uebung habe anwenden können, als ich wirklich gethan habe? — Oder wird er mich nicht als einen faulen und untreuen Knecht verwerfen, der nicht blos Fehler des Unvermögens und der Schwachheit begangen hat; sondern sich auch vorsätzliche Trägheit, Mangel des guten Willens und muthwillige Verachtung seiner Gnade hat zu Schulden kommen lassen? — So, liebste Brüder, sollte der Träge

mit

(c) Sirach 23, 28. 29.

mit sich selbst reden, so sollte er sein Gewissen durchforschen, und es wird sich bald der Ungrund seiner Entschuldigungen zeigen. Er wird bald überzeugt werden, daß er zwar den Menschen damit ein Blendwerk vor die Augen machen, aber Gott, den Kenner, den Erforscher seiner Gesinnungen, seiner Absichten und seiner Anschläge, nicht betrügen könne; er wird überzeugt werden, daß ihm kein Vorwand von der Erfüllung der Christenpflichten los machen, und ihn gegen das Urtheil, so der Herr über die faulen Knechte sprechen wird, sicher stellen könne.

Die Nichtigkeit der Entschuldigungen wird bewiesen durch den Endzweck des christlichen Gesetzes.

Und für was ist denn das Evangelium, wenn ein Jeder nach seiner Bequemlichkeit handeln darf, wenn eine jede Entschuldigung gültig ist, den Christen von seinen Pflichten frey zu machen? — Wäre es wohl nothwendig gewesen, daß Christus, seine Apostel und die übrigen ersten Lehrer des Christenthums es sich so viel kosten ließen, eine Lehre in die Welt zu bringen, die aus jedem scheinbaren Grunde verachtet und verworfen werden könnte? Sollte ein Gesetz, das zur Unterstützung des schwachen Menschen ist gegeben worden, durch vorgebliche Schwachheiten willkührlichen Verdrehungen ausgesetzt seyn? Ein Gesetz, das die Richtschnur unsers Lebens ist, sollte unter allerley Vorwand erlauben, das Leben nur nach eines jeden Sinnlichkeit einzurichten? Nein, liebste Brüder, dies konnte weder das Ziel und Ende des Gesetzgebers, noch der Zweck des Gesetzes selbst seyn. Jesus wollte den Menschen ein Gesetz geben, das sie näher mit Gott bekannt machen, ihnen den Weg zur christlichen Vollkommenheit eröffnen, und zum Unterpfande ihrer ewigen Glückseligkeit dienen sollte. Dieses Gesetz soll-

te unsern Verstand erleuchten, daß wir den Willen Gottes und die Wahrheiten des Heils genauer erkennen; es sollte uns die Weise lehren, wie wir vor Gott gefällig wandeln sollen; es sollte unser Herz von dem Irdischen abziehen, und es zu Gott emporheben; es sollte eine heilige Gränze zwischen Tugend und Laster bestimmen, um uns stets auf dem Wege zur Seligkeit zu erhalten. Wird aber nicht der ganze Hauptzweck des Gesetzes verfehlt, wenn man seinen Lehren, seinen Verheißungen und Vorschriften schnur gerade entgegen handelt? — Oder soll etwa der Christ ein Licht haben, und doch im Finstern sitzen bleiben? — Soll ihm Gott sagen, wie gut und rechtschaffen er ihn zu seinem Umgange haben will, ohne daß er nöthig hätte, sich darnach zu richten? — Soll Gott ihn zum Himmel bestimmen, und er doch bey dem Irdischen stehen bleiben? — Gott ihn über das Sinnliche erheben, und er sich darinn vertiefen wollen? — Hätte Gott dieses gewollt, so wäre es unnöthige Sache gewesen, ein besonderes Gesetz zu machen, und die Menschen dazu zu verbinden.

Es wage es nun, wer da kann, sich stets durch leere Entschuldigungen zu überzeugen, daß er nicht gehalten sey, diese oder jene Pflicht des Christenthums zu erfüllen. Die Zeit, die dem Christen von Gott gegönnt ist, sich durch die Erfüllung der Christenpflichten seiner Seligkeit zu versichern, wird vorüberstreichen ohne daß der Endzweck des christlichen Gesetzes erreicht ist, und der Christ, der so viel auf seine Entschuldigungen gebaut hat, sich mit Trost dem Ende seines Lebens nähern darf. So lange ihm sein eigenes

Ge-

Gewissen das Urtheil spricht, daß er mehr Ernst und Fleiß hätte anwenden können, nach seinen Pflichten zu leben, und den Zweck seines Gesetzes an sich zu erreichen; so lange haben auch alle erdichtete Entschuldigungen keinen Bestand, und früh oder spät muß er gestehen, daß er der Gnade, die ihm Gott zugedacht hat, nicht werth ist. Und sollte er unglückselig genug seyn, in seiner Verblendung und mit leeren Entschuldigungen beschwert, vor dem höchsten Richter zu erscheinen: so wird dieser das nämliche Urtheil über ihn sprechen, das längst sein eigenes Gewissen mehrmalen über ihn hat ergehen lassen: Deine Entschuldigungen sind leer — du hast dich des Gesetzes schuldig gemacht; du solst also auch nach dem Gesetze gerichtet, auf ewig verworfen seyn.

Die Nichtigkeit der Entschuldigungen wird bewiesen aus der Absicht des gegenwärtigen Lebens.

Wer den Endzweck des Evangeliums nicht erreicht, der handelt auch nicht nach den Absichten dieses gegenwärtigen Lebens. Gott hat uns auf die Welt hernieder gesetzt, daß wir uns zur Ewigkeit vorbereiten sollen, und das evangelische Gesetz enthält die ächten Vorschriften dieser Zubereitung. Wäre es die Absicht unsers Schöpfers gewesen, uns blos für den Genuß dieser irdischen Welt zu schöpfen: so thäten wir genug, wenn wir das Irdische allein in unser Bestreben einschloßen. Allein, der Apostel sagt es in dem Briefe an die Hebräer ausdrücklich: Hier haben wir keine bleibende Städte, sondern suchen eine künftige. (d) Das gegenwärtige Leben dauert nur eine Weile, und endiget sich bälder, als wir es

(d) Hebr. 13, 14.

es vermuthen. Was sind die Stunden, die Tage, die Jahre, die wir bereits erlebt haben? — Wie ein Traum sind sie vorüber gegangen, und kaum erinnern wir uns derselben mehr. So wird uns im Tode unsere ganze Lebenszeit vorkommen; wie einem Traume, wie einem Schatten werden wir ihr nachdenken, und uns der Vergänglichkeit der irdischen Dinge erinnern. Wir sind also zum Genusse einer andern Welt geschaffen, die in ihrem innern Werthe die vollkommenste, und in ihrer Dauer ewig ist. — Für ein ewiges Leben sind wir geschaffen; dieses allein sollen wir suchen; dieses allein verdient unser Bestreben.

Würde der Christ keine andere gesetzliche Weisung haben, sich für das zukünftige Leben in dem gegenwärtigen vorzubereiten: so sieht es schon die Vernunft ein, daß jenes eben so viel, und noch mehr Sorgfalt und Vorbereitung in diesem Leben erfodere, als er in der Jugend für das kommende männliche Alter anwenden muß. Beschuldiget der Christ die mit Recht einer Sorglosigkeit, und verurtheilet sie, die ihre Jugend unnütz und leer hingebracht haben: so muß er sich noch einer größern Sorglosigkeit beschuldigen, und sich noch vielmehr verurtheilen, wenn er das ganze Leben träge verlebt, oder auf vorübergehende nichtige Dinge verwendet, und die große lange Ewigkeit darüber aus der Acht läßt. Es ist in Wahrheit ein recht thörichter Eifer, wenn man das Ungewisse vor dem Gewissen, das Falsche vor dem Wahren, das Vergängliche vor dem ewig Dauernden, den Traum vor der Wirklichkeit, den Schatten vor dem Lichte so begierig aufsucht.

Ein

Ein solcher Christ verliert ganz sicher das Ziel, zu dem ihn Vernunft und Christenthum anweisen, aus seinen Augen; jagt dem Kothe nach, und läßt das Perle liegen. Schmiede man sich nur Entschuldigungen, und betäube man nur dadurch sein Gewissen; schlafe man in selbst gemachter Sicherheit der Ewigkeit entgegen, und fahre dreist in die andre Welt hin! — Was wird die Folge davon seyn? — Man wird nach eigenem Geständniß seines unbestochenen innern Richters nichts anders, als das von Gott einst erwarten können: Du hast mein Gastmahl, zu dem ich dich in Gnaden geladen hatte, unter allerley Vorwand verschmähet; du sollst also auch keinen Theil daran haben. Aber wie wehe wird alsdann dem Christen seyn, der von dem Genusse desselben ausgeschlossen wird! — Das Irdische, wofür er seine Sorgfalt verschwendet hatte, ist vor seinen Augen verschwunden, und das Ewige, so er in seinem Leibesleben seines Bestrebens nicht werth achtete, wird ihm auf der guten Seite nicht zu Theil. — Er wird zwar, wenn ihm einmal der Vorhang von seinen Augen wird gezogen, und ihm die Nichtigkeit seiner Entschuldigungen wird gezeiget werden, an jenem Gastmahle Theil nehmen wollen; aber er wird als ein Gast, der ohne hochzeitliche Kleidung, ohne Vorbereitung erscheint, mit gebundenen Händen und Füßen in das finsterste Eck des Gefängnisses, wo Weinen und Zähnklappern ist, geworfen werden (e).

(e) Matth. 22. 13.

Beschluß.

Nun, liebste Brüder, wenn ihr euch selbst liebet, so wäget Vortheil und Verlust ernstlich gegen einander ab. Leichtsinn in einer so wichtigen Sache ist gefährlich und schrecklich; vorsetzliche Entschuldigungen können zum unwiderruflichen Verderben gereichen. Wir haben so schon so viel Unvermögen, Trägheit und Schwachheit zu entschuldigen, und bedürfen dafür Vergebung; wie, wenn wir erst noch dazu Entschuldigungen erdichten, uns von unsern Pflichten frey zu machen? — Wenn uns jene vor Gott nicht sicher stellen, die wir gleichsam nothgedrungen machen müssen, wie können uns die geflissentlich erdichteten rechtfertigen? — Wie sollen Entschuldigungen gelten, die nur aus dem Hang zu dem Irdischen, wohin man seinen Hauptzweck setzet, aus einem von sinnlichen Trieben beherrschten Gemüthe, und aus Furcht, seine gewöhnten und geliebten Sünden näher kennen zu müssen, entspringen? — Gott weiß es ja, daß sie nichtig sind, wenn es auch die Menschen nicht wissen, und wir uns selbst von ihrer Gültigkeit überzeugen wollen; das ganze christliche Gesetz verwirft ihre Gültigkeit, weil sie nur aus solchen Gründen hergeleitet werden, die seinem Endzwecke ganz entgegen sind. Die Absicht dieses gegenwärtigen Lebens selbst, wofür mit Hintansetzung des Ewigen so viel gearbeitet wird, verdammet sie, thut auf den unmäßigen Eifer, womit man sich für diese Zeitlichkeit bestrebet, Verzicht, und sagt es dem Irdischdenkenden laut, daß dieses Leben ihm nur zur Vorbereitung zu dem Ewigen verliehen sey. Ach!

daß doch dieses ein jeder Christ wohl einsehen, sich nicht bethören, und den Zweck seiner endlichen Bestimmung nicht verfehlen möchte! — Amen.

Auf den dritten Sonntag nach Pfingsten.

Die Pharisäer und Schriftgelehrten aber murreten. Dieser da, sagten sie, nimmt auch die Sünder an, und ißt mit ihnen. Luk. 15.

Eingang.

Lieblose Urtheile verdammen die unschuldigsten Handlungen. Dies beweiset die heutige evangelische Geschichte. Es naheten sich zu Jesu die Zöllner und Sünder, öffentliche, und wegen ihrer Uebelthaten bekannte Sünder. Die Pharisäer und Schriftgelehrten, die es sahen, stießen ihre Köpfe zusammen, und murreten darüber. Dieser da, sagten sie unter einander, nimmt auch die Sün-

der an, und ißt mit ihnen (a). So unschuldig, ja vielmehr heilig dieser Umgang war, so wurde er doch von den Pharisäern lieblos ausgelegt. Sie beurtheilten ihn, wie sie nach ihren Gebräuchen andere Juden beurtheilten, die mit öffentlichen Sündern Gemeinschaft pflogen, mit ihnen redeten oder aßen. Er wurde für unrein gehalten, und mußte in ihren schalkhaften Augen ein Sünder seyn. Aber hiedurch offenbarten die Pharisäer ihre lieblose und boshafte Gesinnung. Denn sie durften nur auf sein Betragen bey seinem Umgange mit Zöllnern und Sündern Acht haben, und die Absicht bedenken, um derentwillen er mit denselben umgieng: so mußten sie von der Anständigkeit und Heiligkeit dieser Handlung überzeugt werden.

Aber pflegt es denn unter Christen nicht auch zu geschehen, daß man die unschuldigsten Reden und Handlungen seines Nächsten von der schlimmsten Seite betrachtet, und ihm dabey unlautere und strafliche Absichten andichtet? — Liebste Brüder, nichts ist gewöhnlicher als diese Gattung der Lieblosigkeit. Aber so wenig diese Art zu handeln nach dem Urtheil der Welt sündlich ist, so gewiß ist es nach dem Ausspruche des heiligen Paulus (b), daß sie unmöglich mit dem wahren Christenthum und mit einer thätigen Menschenliebe bestehen könne. In lieblosen Urtheilen über die unschuldigen Handlungen unserer Nebenmenschen liegt offenbar mehr Sünde und Grausamkeit, als wir denken, und sie haben schädlichere Folgen, als wir uns vorstellen.

Es

(a) Luk. 15, 2.
(b) 1. Korinth. 13, 4 u. f. w.

Es ist daher die Warnung desto nothwendiger, welche ich euch nach Veranlassung des heutigen Sonntagsevangelium in Ansehung dieser Art der Sünden ertheilen will. Ich zeige euch demnach

Erstens: den Ursprung.

Zweytens: die Folgen der lieblosen Urtheile.

Erster Theil.

Die lieblosen Urtheile werden auch freventliche Urtheile geheißen, welche den Nebenmenschen ohne rechtmäßige Gewalt und Ursache für bös halten. Ein Mensch, der freventlich zu urtheilen pflegt, will schon aus dem Angesichte eine innerliche Bosheit an seinem Nächsten wahrnehmen; nach seinem Urtheile haben die gleichgültigsten Handlungen böse Absichten zum Grunde; selbst die heiligsten Handlungen, die rühmlichsten Eigenschaften, die reinsten Tugenden tadelt er, und entzieht ihnen den Werth. Eine Lieblosigkeit, die der Mensch ganz ohne Grunde an seinem Nächsten ausübet! — Und woher entspringt dieses so gewöhnliche Laster der Ungerechtigkeit? — Wenn wir nach dem heutigen Betragen der Pharisäer gegen Jesum seine Quellen erforschen wollen: so entspringt es 1) aus dem Stolze, 2) aus dem Neide.

Lieblose Urtheile entspringen aus dem Stolze

Wer den Sauerteig der Pharisäer kennt, der wird es leicht begreifen, warum sie heut den freundschaftlichen Umgang Jesu mit Zöllnern und öffentlichen Sündern feindselig beurtheilen. Diese Leute wollten sich vor der Welt das Ansehen geben, daß sie

sie vorzüglich heilig wären, weil sie sich so sorgfältig von dem Umgange mit den Sündern entfernt hielten. Ihr Stolz verblendete sie so sehr, daß sie überall, nur nicht an sich selbst, Thorheiten und Laster erblickten. Wie stolz erhebt nicht der Pharisäer dort in dem Tempel seine Stirne, und pralet sich vor dem Zöllner mit seinen Werken, die er für gut ansieht! — Gott, ruft er auf, ich danke dir, daß ich nicht bin, wie die übrigen Menschen; welche Räuber, Ungerechte, Ehebrecher sind; wie denn auch dieser Zöllner. Ich faste zweymal in der Woche, und verzehnte alles, was ich besitze (c). Heißt dieß nicht von sich selbst groß gesprochen? Verrathen diese Worte des Stolzen nicht dreiste Selbstschätzung? — Verachtung anderer? — Er allein will der Fromme, der Gerechte, der Heilige seyn; und der Zöllner und alle übrige Menschen müssen nach seinem liebloſen Urtheile alles seyn, was Gott und die rechtschaffene Welt verfluchet. Aber eben dieß war die allgemeine Gemüthsbeschaffenheit dieser Gleißner. Allenthalben rühmten sie sich ihrer Gerechtigkeit wegen; allenthalben suchten sie Vorzüge; Jedermann sollte sich vor ihnen bücken; von einem Jeden wollten sie gelobt, gepriesen, und angebethet werden. Jesus selbst, der ihre scheinbare Tugend und ihr aufgetriebenes Herz kannte, verwies ihnen ihren Hochmuth mehrmalen sehr freymüthig. Wehe euch Pharisäern, sagte er einem, der ihn zu Tische lud, und heimlich tadelte, daß er vor dem Mittagessen sich nicht gewaschen hatte, wehe euch Pha-

(c) Luk. 18, 11. 12.

Pharisäern, die ihr in den Synagogen die ersten Sitze liebet, und auf dem Markte euch gerne grüßen lasset (d)! War's Wunder, wenn der Anblick der Zöllner und Sünder, die sich an Jesu anschloßen, ihr stolzes Herz verwundete, und sie zu so schiefen Urtheilen verleitete? — Der Zulauf und die Verehrung, die bey dem Volke täglich mehr zu Jesu zunahmen, mußten die Hochmüthigen auf die Gedanken führen, daß sie durch die Hochschätzung, die man Jesu erwies, erniedriget, und nicht mehr in den Augen des Volks diejenigen wären, die sie jeher gewesen waren. Sie besorgten den Verlust ihres Ansehens, das sie sich durch ihre blendende Tugend erworben hatten, und wollten keine andere Werke so gut und heilig seyn lassen, als die ihrigen.

So weit, liebste Brüder, schweifte der Stolz der Pharisäer aus, daß er alles tadelte, was er an andern Gutes sah. Sogar den wahren Werth fremder Tugenden setzte er herab, um seiner Scheintugend einen höhern Schwung zu geben, und sich vor andere Hochschätzung zu erwerben. Aber auch heut zu Tage giebt es noch solche Pharisäer, die der Stolz nicht minder, denn jene zu den Zeiten Jesu, zu lieblosen Urtheilen über ihre Nebenmenschen aufblähet; auch heut zu Tage sind die unschuldigen Handlungen der Frommen dem Tadel feindseliger Menschen ausgesetzt. Wie oft legest du deinem Nächsten bey der Wahl seines Umganges unlautere Absichten bey? — Und warum? — Weil du es dir selbst bewußt bist, daß du aus sträflichen

(d) Luk. 11, 43.

lichen Absichten handelst. Wie oft maßest du dir das Recht an, über alle Reden und Handlungen deines Nebenmenschen zu urtheilen? — Und warum? — Du bist stolz auf deine Klugheit und Tugend, derer du dir zu viel zutraust. Du willst zeigen, daß dein scharfsinniges Auge da Blößen entdecke, wo andere Vollkommenheiten sehen; du willst zeigen, daß du über den, welchen du tadelst, weit erhaben bist. Du suchst sorgfältig jeden scheinbaren Fehler an andern auf, und breitest ihn aus, um dadurch ihr Ansehen zu vermindern, und das deinige zu vergrößern; ihre guten Eigenschaften herab zu setzen, und die deinigen zu erheben. Du bist scharfsinnig, bey jeder noch so gleichgültigen Handlung deines Nächsten Unlauterkeit oder Unvollkommenheit zu entdecken, weil du aus Stolz gewöhnt bist, jeden schlimmer zu beurtheilen, als er wirklich ist. Wie? — Bist du in diesem Stücke auch nur einen Grad besser, als die Pharisäer zu Jesu Zeiten? — Du bist eben so eingenommen für dich, wie sie für sich; du bist eben so stolz auf deine Eigenschaften, wie sie auf die ihrigen; du willst allenthalben Vorzüge behaupten, wie sie; du tadelst, verachtest und spottest der Tugend anderer, wie sie; du bist also ein stolzer Pharisäer, wie sie.

Lieblose Urtheile entspringen aus dem Neide.

Der Stolze aber ist auch zugleich neidig; denn der Neid wird von dem Stolze erzeugt. Daher wenn es Stolz ist, woraus die lieblosen Urtheile über das Betragen des Nebenmenschen entspringen, so ist es auch der Neid, der ihren Ausfluß verstärkt. Dem Neide ist kein Gesetz zu heilig, das er nicht übertritt; kein Laster zu groß, das er nicht begeht;

keine Tugend zu erhaben, die er nicht angreift. Der Neid ist eine allgemeine Pest des menschlichen Geschlechts, und durchnaget alle Stände. Steckt der Neid in dem Herzen des Niedrigen, so hasset er alle die ober ihm sind; weil er ihnen nicht gleich ist. Ist er in dem Höhern, so hasset er die, welche unter ihm sind, aus Furcht, sie möchten ihm gleich werden. Hat er sich in demjenigen festgesetzt, der mehrere seines Gleichen hat, so hasset er diese; weil er nicht mehr ist, als sie. Es ist ein unheilbares Laster. Es wird weder durch Liebkosen versöhnt, weder durch Liebsdienste besänftiget, weder durch Vernunftsgründe beruhiget. Ja, gleichwie das Feuer immer größer wird, je mehr man ihm Holz zulegt: also wächst auch diese Leidenschaft, je mehr sie das Gute an dem Nebenmenschen zunehmen sieht.

Je zahlreicher nun die Zöllner und Sünder sich zu Jesu naheten: destomehr beunruhigte der Neid die Pharisäer; und je stärker der Neid in ihrem Herzen nagete: desto gehässiger wurden ihre Urtheile. Es kränkte sie zu sehr, daß Jesus bey Hohen und Niedern so viel Eingang fand. Ihr bischen Ehre, die sie sich durch ihre scheinbare Frömmigkeit bey dem Judenpöbel erschnappet hatten, stund in Gefahr; sie fürchteten sich, ihre Heucheley möchte durch die wahre Frömmigkeit aufgedeckt werden; sie besorgten von Seite der Juden Geringschätzung, Mißtrauen, und gänzlichen Verfall ihres Ansehens. Sie suchten daher durch die feindseligsten Urtheile, die sie öffentlich ausbreiteten, das Ansehen Jesu zu schmälern, und wo möglich, ihn bey dem großen Haufen verhaßt zu machen.

chen. So weit gieng der Neid der Pharisäer, daß sie nicht zufrieden waren, wenn sie die heiligsten Handlungen Jesu für nichtsbedeutend ansahen; sondern sie wendeten sogar alle Kräfte an, sie als sündliche bey dem Volke hassenswürdig darzustellen.

Was ist denn aber auch gewöhnlicher bey den Christen, als diese Art zu handeln? — Der Neid ist noch immer eine reichhaltige Quelle liebloser Urtheile, welche man über die besten Eigenschaften und unschuldigsten Handlungen des Nebenmenschen fällt. Handlungen, welche nicht nur an sich selbst erlaubt sind, sondern auch durch die gute Absicht, in welcher sie geschehen, gerechtfertiget werden, sind ja gar oft der unbilligen Beurtheilung liebloser Menschen unterworfen. Man tadelt ein unschuldiges Vergnügen, das sich der Nebenmensch manchsmal auf die unschuldigste Weise und aus den besten Absichten macht, oder wohl gar aus dringenden — aber ihm allein bewußten Ursachen machen muß — man tadelt ein solches Vergnügen, nicht etwa, weil man es für unerlaubt hält; sondern weil man den Nebenmenschen darum beneidet. Die reinsten Tugenden, in denen sich der Nebenmensch vor andern auszeichnet, und die allmählig ganz aus der Mode gekommen sind, benimmt man ihren Werth, und zwar blos aus Neid. Wie oft wird nicht Demuth für Niederträchtigkeit, Frömmigkeit für Heucheley, Sparsamkeit für Geiz, Wohlthätigkeit für Verschwendung, und andere Tugenden mehr für Laster erklärt. Diese lieblosen Urtheile sind um so sträflicher, wenn man sie auf verdeckte Art fällt, und das Ansehen haben will, als ob man es damit nicht so böse meyne, oder

wenn

wenn man ihnen eine Einkleidung giebt, wodurch sie zur Belustigung in der Gesellschaft angewendet werden. Dem Nebenmenschen thut es viel weher, wenn sein Betragen, für dessen Rechtschaffenheit er mit seinem Gewissen steht, durch allerley schnackische Zusätze lächerlich gemacht, als wenn es schlechterdings getadelt, und gerade hin als böse erklärt wird. Denn dergleichen komische Einkleidungen machen weit mehr Eindruck auf die Herzen der Anwesenden, als eine nackte Erzählung, die gleichsam nur im Vorübergehen das Herz berührt. Ist es also Lieblosigkeit, wenn man das Gute an dem Nebenmenschen tadelt: so ist diese Lieblosigkeit noch größer, wenn das Gute des Nächsten unter lächerlichen Schilderungen vorgestellet wird.

Zweyter Theil.

Ich glaube nun die schädlichen Quellen entdeckt zu haben, aus denen die freventlichen Urtheile stromweise hervor brechen. Es kömmt nun nur noch auf die Folgen an, die so ganz natürlich aus den lieblosen Urtheilen entspringen. Gleichwie die Tugend ihre gute, also hat das Laster seine schlimme Folgen; und gleichwie die guten Folgen der Tugend ihren Einfluß nicht nur auf den Tugendhaften, sondern auch auf die Nebenmenschen haben: also wirken auch die schlimmen Folgen des Lasters nicht nur auf den Lasterhaften selbst, sondern auch auf andere, die um ihn sind. Der lieblose Urtheiler überzeugt sich zwar nicht davon, daß die bösen Urtheile auch für ihn schlimme Folgen haben können; sondern er glaubt vielmehr, daß er dadurch nur seinem Mitmenschen schade; aber es

wird sich das Gegentheil zeigen, wenn ich sage, daß dergleichen feindselige Urtheile 1) für denjenigen, der getadelt wird, 2) für den, welcher tadelt, schädliche Folgen habe.

Die liebloſen Urtheile haben schädliche Folgen für den, der getadelt wird.

Nach der Absicht der Pharisäer sollte das liebloſe Urtheil, welches sie in Ansehung des Umganges Jesu mit den Zöllnern und Sündern fällten, die Folge haben, daß er in den Augen des Volks verächtlich wurde. Allein, ob ihnen gleich ihre verhoßhafte Absicht durch die Vertheidigung Jesu im Ganzen vereitelt wurde, so gelang es ihnen doch hier und da, durch die wiederholten Lästerungen, die sie von Jesu ausbreiteten, manchen seiner Anhänger von ihm abwendig zu machen, und sein Ansehen bey Schwachdenkenden zu schmälern. Es geht nämlich bey Verläumdungen immer da hinaus, daß allzeit etwas von der Verläumdung hangen bleibt, wenn auch nicht alles Glauben und Beyfall erhält. Behielt auch Jesus sein Ansehen bey dem Volke noch, so war es doch bey vielen nicht mehr so groß, als es gewesen wäre, wenn sich die Pharisäer nicht so viel Mühe gegeben hätten, dasselbe bey allen Gelegenheiten auf das unbilligste herab zu setzen.

Dieses ist eine von den schädlichsten Folgen, welche noch immer dadurch verursacht werden, wenn wir unschuldige Handlungen unsers Nächsten liebloß auslegen. Der verläumdete Nächste wird an seiner Ehre und an seinem guten Namen gekränkt, ohne daß ihm möglich ist, seine Unschuld zu vertheidigen, weil gemeiniglich die verhaßten Urtheile hinter seinem Rücken ausgebreitet werden. Ehre

und

und guter Name aber, Brüder, wie hoch werden sie nicht geschätzt! — Wie empfindlich muß es nicht seyn, wenn man daran gekränkt wird? — Was läßt man sich nicht kosten, um seine Ehre und seinen guten Namen zu bewahren! — Hab und Gut setzt man daran, wenn es um die Ehre, um den guten Namen zu thun ist. Mancher verlebt seine Tage kummervoll, und ißt lieber trocknes Brod, als daß er mit Nachtheil seiner Ehre einen guten Tag genießen sollte. Er ist zufrieden, wenn er auch nach seinem Tode nichts zurücklßt, wenn man nur auf seinem Grabhügel liest: Hier liegt ein ehrlicher Mann, ein rechtschaffener Christ. Keine Gefahr ist zu groß, der er sich nicht aussetzt, um den Verlust oder die Schmälerung seiner Ehre abzuwenden. Ja einem Manne, der im Ansehen steht, ist seine Ehre lieber, als das Leben; er ist bereitwilliger, wenn es seyn muß, zur Aufopferung seines Lebens, als zum Verlust seiner Ehre. Was thaten nicht unsere Urväter für ihre Ehre und für ihren guten Namen! — Lieber vergossen sie Blut, als daß sie ehrlos ihr Leben fristen wollten. Gott selbst empfiehlt uns die Sorgfalt über Ehre und guten Namen: Trag Sorge, sagt Sirach, um einen guten Namen! Denn der wird dir ein weit dauerhafteres Gut seyn, als tausend kostbare und große Schätze. Ein gutes Leben hat seine bestimmten Tage; ein guter Name aber bleibt in Ewigkeit (e). Der große Augustin heißt jenen sogar einen Mörder, der für seine Ehre und seinen guten Namen

(e) Sirach 41, 15, 16.

unbesorgt ist. So sehr also der Mensch verbunden ist, mäßige Sorge für sein Leben zu tragen; eben so heilig ist seine Pflicht, auf Ehre und guten Namen zu sehen. Denn ein uraltes Sprichwort sagt: Der ehrliche Name und das Leben gehen in gleichem Schritte.

Wie äußerst lieblos ist es demnach, wenn man so nachtheilig von dem Nächsten urtheilet, und diese Urtheile überall auszubreiten sucht! — Ein Schaden, der nur sehr hart, oder gar nicht wieder zu ersetzen ist! — Ein Schaden, der nicht selten auf ganze Familien, auf eine ganze Nachkommenschaft hinaus läuft! — Ist ein Mann in einem übeln Rufe, so leidet nicht nur er; sondern seine Kinder und Kindeskinder werden darüber schief angesehen. Und doch ist es so ganz etwas alltägliches, daß man den rechtschaffensten Nebenmenschen böse beurtheilt, und sein Thun und Lassen, so unschuldig es auch immer seyn mag, bey andern tadelt. Leute, die selbst wenig Ehre haben, vergreifen sich ungescheut an der Ehre ihres Nächsten. Sie betrachten ihn, durchforschen seine Handlungen, und messen alle seine Schritte ab, um etwas zur Befriedigung ihrer Tadelsucht an ihm zu bemerken. Finden sie nichts Böses an ihm zu tadeln, so muß das Gute für das Böse gelten. Dieß tragen sie denn in der Gesellschaft herum, erzählen es im Vertrauen, und machen sich auf Kosten fremder Ehre lustig, angenehm und beliebt. Die Ehre ist bald genommen; aber nicht so geschwinde wieder zurückgestellt. Es hält hart, einen Widerruf zu machen. Wer schaudert nicht, wenn er sein Wort wieder zurücknehmen, und sich vor andern

dern als einen Lügner, als einen Ehrenschänder, als einen schlechten Mann blos geben soll? — Und doch ist es Pflicht der Natur und des Christenthums, daß die geraubte Ehre eben so, wie das gestohlne Gut, müsse zurückgestellet werden.

Die lieblosen Urtheile haben schädliche Folgen für den, der tadelt.

Indessen wenn das beschwerte Gewissen nur die einzige schlimme Folge wäre, die der Verläumder von seinen harten Urtheilen und lieblosen Tadelungen hat: so möchte sich wohl mancher, der zu einem solchen Gewissen gleichgültig seyn kann, wenig darum bekümmern, ob er eine Sünde mehr auf sich hat oder weniger. Aber die schlimmste Folge wird für einen solchen seyn, daß er gerade das Gegentheil seiner feindseligen Absichten erfahren wird. Er will des andern Ehre und Ansehen schmälern, und ihn bey den Nebenmenschen unwerth machen; aber eben dadurch wird er selbst seine Ehre verlieren, und sich bey denen, bey welchen er seine böse Absichten erreichen will, verhaßt machen. Sehr oft erweckt er sich durch seine übereilten und harte Urtheile früh oder spät Feinde, und erregt wider sich das größte Mistrauen selbst bey denen, welche Lästerungen und Verläumdungen gleichgültig oder mit Lust anzuhören pflegen. Denn sey es auch, daß es Leute gebe, die sich von einem so lieblosen Vorwitze bethören lassen, Schilderungen fremder Fehler zu lieben: so wollen sie doch wenigstens, daß alles, was der Verläumder von andern schwätzt, Wahrheit sey. Werden sie nun des Gegentheils überzeugt, und wird ihnen der Verläumder als ein Lügner dargestellt: so müssen sie ja das Vertrauen verlieren, und dem lieblosen Lästerer den Eingang in ihre Gesellschaft versperren.

Um aber auf die Wahrheit zu kommen, braucht es mehr nicht, als etwa eine nähere Bekanntschaft mit dem, der ihnen so häßlich beschrieben wird. Der öftere Umgang und ein wenig Menschenkenntniß werden bald das Gegentheil seiner Eigenschaften, Gesinnungen und Handlungen aufdecken, und den unverschämten Lügner in seiner ganzen Blöse zeigen. Oder sollte man auch keine Gelegenheit haben, den Verläumdeten durch sich selbst kennen zu lernen: so kann man vielleicht durch diejenigen seine Gemüthsbeschaffenheit erfahren, die täglich um ihn sind, und ihn von der Außenseite bis auf den Grund seines Herzens hinein kennen.

Doch gesetzt, daß Einer alles ohne Untersuchung für wahr hält, was der Verläumder von Andern erzählt: so muß er doch endlich diesen Schluß bey sich machen: Erforschest und beurtheilest du diesen oder jenen so hart bey mir, so wirst du wohl das nämliche von mir bey andern thun. Du wirst mich beobachten, meine Schwachheiten erforschen, vielleicht auch mein Gutes übel auslegen, und mich bey andern eben so herabsetzen, wie du diesen oder jenen bey mir herabwürdigest. Wie soll ich mich überzeugen, daß du gelinder gegen mich handeln wirst, als gegen andere? Vielleicht weil du meine Gunst genießest? — Aber werde ich denn der einzige seyn, bey dem du giltst? — Du wirst ohne Zweifel auch andere Gönner haben, bey denen du frey von mir sprechen darfst — vielleicht weil ich mich öfters sehr freygebig gegen dich beweise, wenn du deine Urtheile über andern ergießest? — Allein, werden andere sparsamer seyn, denen daran gelegen ist, deine Urtheile über mich zu hören?

ren? u. s. w. — Dieß sind immer die richtigsten Schlüsse, die sich ein Jeder von einem lieblosen Tadler machen kann. Denn die Tadelsucht läßt sich nicht so schlechterdings nur auf einen und den andern Nebenmenschen einschließen; sondern sie beurtheilt und lästert jeden ohne Unterschied, der ihr in die Augen fällt. Sie ist immer geschäftig, und suchet ihren Wirkungskreis stets zu erweitern. Hat sie ihr Urtheil über einen gesprochen, so fällt sie schon wieder einen andern an, um nur niemals müssig seyn zu dürfen. Und so veranstaltet es Gottes Vorsehung gemeiniglich, daß demjenigen, der seinen Nächsten so streng beurtheilet, auf ähnliche Art begegnet wird. Selbst denen, die seine Verläumdungen anhören, wird er nach und nach verdächtig, und zieht sich, statt der genossenen Gunst, den bittersten Haß zu. Seine Gespräche werden eckelhaft, sein tadelsüchtiger Charakter wird verabscheut, und seine ganze Person verliert das Ansehen, so sie auf Kosten fremder Ehre lange behauptet hat: Es wird ihm nämlich mit eben dem Maaß wiederum eingemessen, womit er andern ausmessen (f).

Beschluß.

Liebste Brüder, ihr habt nun das Laster der frevenlichen Urtheile kennen gelernt. Seine Quellen sind die häßlichsten Leidenschaften des Stolzes und des Neids — Quellen, die an feindseligen Urtheilen um so ergiebiger werden, je mehr sich

(f) Luk. 6, 38.

Ehre und Ansehen bey dem Nebenmenschen vermehrt. Seine Folgen sind die schädlichsten, sowohl für den, der übel beurtheilt wird, als für den, der böse Urtheile über den Nächsten fällt. Der übel Beurtheilte verliert seine Ehre und seinen guten Namen, das größte Gut unter allen zeitlichen Gütern; der feindselige Tadler aber gräbt durch seine lieblose Urtheile seiner Ehre selbst eine Grube, in die sie früh oder spät hineinsinkt, und mit Schande bedeckt wird.

Schätzet doch diese Sünde nicht gering, welche so auffallend der christlichen Menschenliebe zuwider ist, und welche so offenbar in Gottes Wort verdammet wird. Der heilige Paulus setzt das Laster der Verläumdung unmittelbar unter die Zahl derjenigen, die den, der sich eines derselben schuldig macht, auf ewig vom Reiche Gottes ausschließen (g) — Ein unersetzlicher Schaden, der schon jeden von diesem Laster zurückschrecken sollte, wenn er auch übrigens durch seine böse Zunge gar nichts von seiner eigenen Ehre auf dieser Welt verlieren, und sein Ansehen bis in das Grabe behalten würde! — Der Verläumder stirbt, und mit ihm erlöschen alle zeitliche Vortheile, die er sich mit Schaden fremder Ehre gesammelt hat. — Wir aber, liebste Brüder, da wir unter Menschen leben, welche die unselige Kunst der Verläumdung beständig ausüben, wollen desto unsträflicher wandeln, und jede Handlung vermeiden, wodurch wir andern Anstoß und Gelegenheit zur Lästerung geben könnten; ja — wir wollen der Ermahnung folgen, die der heilige

(g) 1. Korinth. 6, 10.

heilige Petrus in seinem ersten Briefe den Christen giebt: Ich bitte euch, daß ihr einen guten Wandel führet, damit die, welche Arges von euch, als von Uebelthätern reden, eure gute Werke sehen, und Gott an dem Tage preisen, da er sie heimsuchen wird (h). Amen.

Auf den vierten Sonntag nach Pfingsten.

Lehrer! wir haben schon die ganze Nacht hindurch gearbeitet, und nichts gefangen. Luk. 5.

Eingang.

Die nämlichen Klagen, welche Simon in dem heutigen Evangelium über seinen ungesegneten Fischfang führt, hört man heut zu Tage noch von gar vielen Christen. Unverdrossen arbeiten sie Tag und Nacht, sich ein reichlichers Einkommen

(h) 1. Petr. 2, 12.

zu verschaffen, und ihrem Hausstande einen höhern Schwung zu geben; aber bey ihrem rastlosen Bestreben mangelt es ihnen doch überall. Ihr Einkommen vermehrt sich nicht, ihr Hausstand erschwingt sich nicht, und wo sie immer hinsehen, erblicken sie Unsegen, wie Simon in seinem Netze. Ja, manche sind so unglücklich, daß sie nicht nur keinen Segen an dem verspüren, wornach sie sich bestreben; sondern der Segen weicht auch von diesem, was sie wirklich besitzen. Viele wären zufrieden, wenn sie durch ihren Fleiß nur das Wenige erhalten könnten, so sie wirklich haben; und sind weit entfernt, ihr Vermögen durch neue Eroberungen zu verstärken. Aber auch dieß Wenige, was sie besitzen, nimmt von Tage zu Tage ab, und ihr Hausstand wird allmählig bis zum gänzlichen Verfall entkräftet. Und was noch das Bedaurungswürdigste ist, so ist manchmal der Unsegen in einem Hause, wo man christlich lebt; und Segen in dem Hause, wo alle Gattungen des Lasters getrieben werden. Dieß stimmt in Wahrheit nicht mit dem Ausspruche der Schrift überein, wo der Weise ausdrücklich sagt: Im Hause des Gottlosen ist der Fluch des Herrn; aber das Haus des Gerechten wird gesegnet (a).

Lasset euch, liebste Brüder, nicht irre machen. — Der Ueberfluß, welchen der Geiz zusammen scharrt, und die Ungerechtigkeit erwirbt, verdient um so weniger ein Segen zu heißen, je weniger die Gottlosen dabey Ruhe und Zufriedenheit empfinden,

(a) Sprüchw. 3, 33.

pfinden, und je häufiger dieser scheinbare Segen ein wirklicher Fluch für sie wird, wodurch sie in gefährliche Versuchungen verstrickt werden, und ihr Verderben beschleunigen. Aber eben so wenig kann der Mangel und scheinbare Unsegen, der so manche fromme Familie drückt, als ein gegründeter Einwurf gegen jenen Ausspruch Salomons betrachtet werden. Das Haus des Gerechten ist gesegnet, wenn ihm auch das fehlt, was gemeiniglich bey der Welt äußerst Glück und Wohlstand heißt. Der Mangel an zeitlichen Gütern wird ihnen durch den Genuß der Gnade Gottes und den Besitz eines guten Gewissens ersetzt.

Da man aber hierinn blos nach dem äußern Schein zu urtheilen pflegt, so finde ich die Untersuchung für nothwendig:

Erstens: Was ist wahrer Unsegen in einem Hause?

Zweytens: Woher entspringt der wahre Unsegen in einem Hause?

Erster Theil.

Es ist wahr, ohne den Segen Gottes kann kein zeitliches Glück, von welcher Gattung es immer seyn mag, lange bestehen. Der Mensch soll alle seine Geistes- und Leibeskräfte anstrengen, sich und seiner Hausfamilie ein ergiebiges Stuck Brod zu verschaffen; so ist sein ganzes Bestreben vergebens, wenn es von Gott nicht gesegnet wird. Aber es giebt viele Menschen, die sich ganz widrige Begriffe von Gottes Segen machen, sich davon ausgeschlossen dünken,

dünken, und daher immer über Gott klagen und murren. Denn da sie den Segen Gottes nur nach ihren ausschweifenden Begierden, nicht aber nach ihren wahren Bedürfnissen beurtheilen: so ist es nicht zu verwundern, wenn sie in ihrem Nahrungsstande über Unsegen klagen. Andere hingegen hört man klagen, daß sie auch nicht einmal das Nothwendige für ihre Bedürfnisse erschwingen können; und glauben ganz sicher, Gott habe sie gänzlich von seiner Fürsehung ausgeschlossen. Diese beyderseitigen Klagen wollen wir nun untersuchen, und daraus den wahren Unsegen kennen lernen. Wir wollen 1) die ungegründeten, 2) die gegründeten Klagen untersuchen.

Ungegründete Klagen über Unsegen.

Was Gott als Schöpfer für die Geschöpfe überhaupt thut, das thut er als Vater für die Menschen insbesondere. Als Schöpfer deckt er alles, was er erschaffen hat, mit seiner Vorsicht, und läßt nichts ermangeln, was zur Erhaltung des Ganzen erfordert wird. Alle Gattungen der Kräfte, die sich im Reiche der Natur befinden, befestigt und erhält er bis zu dem Zeitpunkte, der zu ihrer Auflösung bestimmt ist. Als Vater begreift er alle Menschen in seiner gütigen Sorgfalt, und schließt keinen von dem Genuß seiner Fürsehung aus. Alle Geschöpfe, die sich um die Menschen herum befinden, sind für die Menschen, und die Menschen selbst sind für einander geschaffen. Der Mensch allein genießt den ganzen Segen, der so mannigfaltig und überflüssig in der Schöpfung vertheilt ist — er genießt ihn zu seinen Bedürfnissen, zu seinen Bequemlichkeiten, zu seiner Freude. Und doch ist der Mensch gar oft unzufrieden, wenn er die Früch-

te

te dieses Segens nicht so häufig, oder nicht so leicht einärnten kann, als er es hoffet. Aber dieß kömmt nur daher, daß er entweder den wahren Segen nicht kennt, oder ihn auf eine verkehrte Weise suchet, oder sich gar nicht darum bestrebet, oder endlich verschwenderisch damit umgeht. Daher, sage ich, kömmt es, daß er beym Ueberflusse Mangel fühlet, bey seiner Trägheit über Unsegen klaget, bey seiner Verschwendung dürftig bleibt, und beym ungerechten Gewinn über Mißgedeihen schreyt.

Oder ist es vielleicht was seltenes in der Welt, daß der Ungenügsame unzufrieden ist, und über Mangel des Segens klaget, wenn er nicht so viel erhält, als seine ausschweifende Begierden verlangen? — Er hat alles, was zu seiner Nothdurft erforderlich ist, ja er hat noch mehr, als er zu seinem täglichen Unterhalt braucht — und doch däucht es ihn, er sey ärmer, als der Bettler auf der Straße. Die geldgierigen Wucherer, die sich vorgesetzt haben, bey ihrer Handlung oder bey ihrem Gewerbe Tausende zu gewinnen, halten es für Unsegen, wenn sie ihren Gewinn nur nach Hunderten berechnen können. Der Eitle beschwert sich über Unsegen in seiner Nahrung; und warum? — Er kann nicht so viel verdienen, als zum üppigen Aufwand nach dem herrschenden Geschmack seiner Zeit erfordert wird. Der Faule klagt über Mangel des Segens; und warum? — Er will sich durch Anstrengung seiner Kräfte des Segens nicht würdig machen; er wünscht vielmehr, daß ihm Gott gleichsam im Schlaf ein reichliches Auskommen geben möchte. Der Verschwender nennt es Unsegen, wenn sein Vermögen von Tag zu Tag abnimmt,

und

und er der Gefahr nahe kömmt, in kurzem zu darben. Der Betrüger hält es für Unsegen, wenn ihm seine betrügerische Künste nicht gelingen, wenn das mit Unrecht erworbene Gut auch das mit gerechtem Fleiße gesammelte aufzehrt, und ihn und seine Nachkommenschaft in die äußerste Dürftigkeit stürzt. Alle diese und andere mehr, die sich den Segen so ganz nach ihren leidenschaftlichen Gesinnungen vorstellen, klagen und murren über Gott, daß er sie nicht segnet, wie sie es wünschen.

Aber alle diese Menschen handeln ungerecht, wenn sie über Unsegen in ihrer Nahrung klagen. Hätten sie ein frommes und genügsames Herz, so würden sie, statt über Mangel des Segens zu klagen, Gottes unverdiente Güte in der Mittheilung seines Segens erkennen. Der Unersättliche soll seine Begierden einschränken, so wird er an dem Nothwendigen, das ihm Gott giebt, überflüssigen Segen haben. Der Geldgierige soll aufhören, zu wuchern, so wird ihm ein kleiner Gewinn eben so willkommen seyn, wie ein großer. Der Eitle soll seine Modesucht bezwingen, und den übertriebenen Aufwand herabstimmen, so wird ihm von dem nothwendigen Unterhalt noch vieles zu seiner Bequemlichkeit übrig bleiben. Der Faule soll sich bestreben, Gottes Segen zu erwerben, so wird er sich dessen auch erfreuen können. Der Verschwender soll mit den Gaben Gottes vernünftig sparsam seyn, so wird er nie Ursache haben, über Mangel zu klagen. Der Betrüger soll einen ehrlichen Mann machen, und sich nicht mit ungerechtem Gut zu bereichern suchen, so wird Gott dasjenige, was er rechtmäßiger Weise erwirbt, segnen, und er

und

und seine Nachkommen werden in diesem Segen jederzeit eine standesmäßige Nahrung finden.

Gegründete Klagen über Unsegen.

Dem ungeachtet sind die Fälle in dem menschlichen Leben sehr häufig, wo die Klagen über Unsegen im Nahrungsstande gegründet sind. Wer wird die Klagen des Petrus für ungegründet halten, wenn er die ganze Nacht hindurch in der weiten See herumfischet, und doch nichts fängt? Die Fischerey ist für ihn nicht bloßer Zeitvertreib und eitle Ergötzung; sondern sie macht das Hauptgeschäft seines Berufes aus, und ist seine einzige Nahrungsquelle. Er läßt es sich überdies in seinem Berufe recht sauer werden, und spannt sogar die Nacht daran, die doch jedem arbeitsamen Menschen zur Ruhe gegönnet ist, um sich wenigstens so viel zu erwerben, daß er den Tag hindurch zu leben hat. Und doch ist er, nachdem er die ganze Nacht daran gestreckt hat, in seinem Berufsgeschäfte nicht glücklicher, als er gewesen wäre, wenn er die Nacht hindurch geschlafen hätte. Umsonst hat er die Nacht durchwachet, umsonst gearbeitet, umsonst sich Hoffnung auf einen beglückten Fischfang gemacht. — Sein Netz ist leer, und sein Fleiß ohne Segen.

Eben dieses Schicksal erfahren leider! sehr viele redliche Christen. Sie lassen sich ihre Berufsgeschäfte nicht minder angelegen seyn, als Petrus; aber sie arbeiten eben so vergeblich, wie Petrus mit seinen Gehilfen. Der Handwerksmann bringt manche Nächte schlaflos durch, und denket über seine Handthierung oder über sein Gewerbe; er hält jeden Augenblick für verschwendet, den er seinen

nen Berufsgeschäften hier und dort entziehen, und einem andern widmen muß; er ist dabey so sparsam, daß ihm kein Pfenning unnützer Weise aus seinen Händen entwischt. Der Bauer sinnet Tag und Nacht seinem Feldbau nach, und sucht seine Aernte zu verbessern. Kaum ist der rauhe Winter vorüber, und das Feld kann gepflügt werden: so eilet er schon täglich mit aufgehender Sonne dahin, und machet zu einer fruchtbaren Aernte die nothwendigen Zubereitungen. Weder Hitze, weder Winde, weder Regen sind im Stande, seinem Fleiße Einhalt zu thun. Er erträgt jede beschwerliche Witterung mit bewunderungswürdiger Gleichgültigkeit, und nur die hereinbrechende Nacht zwingt ihn, das Feld zu verlassen, und nach Hause zu gehen, wo er da noch für seine Hauswirthschaft arbeitet, bis er sich endlich müde genug zur Ruhe bequemet. Aber nach so vielem Nachdenken und mannigfältigen Versuchen gelingt es weder dem Handwerksmanne noch dem Bauern, daß sie mit ihrem Schweiße nur so viel erwerben, als ihnen und den Ihrigen zum täglichen Unterhalte nothwendig ist. Ein wahrer Unsegen! —

Eben die nämliche Rastlosigkeit der Menschen trift man auch in andern Ständen an, in denen man sich ehrlich zu nähren beflissen hat. Es giebt Leute, die sich's in ihrem Berufe gewiß recht sauer werden lassen, und bringen mit ihrer sauern Arbeit doch nichts vor sich, wenigstens nicht so viel, daß sie ohne Nahrungssorgen leben können. Könnte ich mir doch nur so viel erwerben, heißt es, als meine wahre, meine äußerste Noth erfordert; aber auch dieß bring ich nicht zuwege, und der noth-

nothdürftige Unterhalt, so sparsam ich auch lebe, fehlt mir von einem Tage zum andern. Ich habe Kinder und Dienstbothen, die täglich zur bestimmten Zeit essen wollen; und kümmerlich kann ich ihnen nur so viel aufsetzen, daß sie ihren Hunger stillen, und der schweren Arbeit nicht unterliegen. Leute, welche die erlaubtesten Wege zu ihrem Fortkommen in der Welt wählen, gelingt es nicht, daß sie auch nur eine einzige sorglose Stunde genießen können. Ihre beste Arbeiten und Entwürfe werden durch allerley zufällige Hindernisse vereitelt, und sie sehen sich bey dem Fortgang ihrer Geschäfte so weit zurückgesetzt, als sie bey dem Anfang derselben waren. Dieß thut solchen Leuten um so weher, als sie andere, die lange nicht so fleißig und häuslich sind, stets in einem gesegneten Zustande sehen müssen. Ja, erst dadurch fühlen sie ihren Unsegen recht, wenn sie bemerken, das andere, die ihre Hauswirthschaft eben so klein und arm angefangen haben, wie sie, so glückliche Fortschritte in ihren Berufsgeschäften machen; sie hingegen immer zurück bleiben, und ihren häuslichen Zustand einmal so arm wie das anderemal sehen; unerachtet sie vielleicht mehr als andere dafür sorgen.

Zweyter Theil.

Aber woher, liebste Brüder, kömmt doch dieser augenfällige Unterschied des Segens, der manchmal in einem Hause bis zum Ueberflusse steigt; in dem andern aber sich gar nicht einfindet? — Leute, die den Hausſegen nur nach ihrem leidenschaftlichen Hang abmessen, oder sich denselben durch unerlaubte Mittel verdienen wollen, klagen freylich

ohne Grund, wenn sie nicht gesegnet werden; weil sie selbst an dem Unsegen Schuld sind. Aber Leute, die fromm und redlich sind, und sich den letzten Schweißtropfen für diesen Segen kosten lassen, sind doch wahrhaft zu bemitleiden, wenn in ihrem Hauswesen gar nichts vor sich gehen will. Sind diese Menschen etwa selbst auch an dem Unsegen in ihrer Nahrung Schuld? oder müssen wir es Gott zuschreiben? — Wir wollen sehen, ob es wahr ist, wenn ich euch sage, daß 1) der wahre Unsegen von Gott, 2) von Seite des Menschen selbst herrühret.

Der wahre Unsegen entspringt von Gott.

Wenn der Mensch über wahren Unsegen klagt, so soll er zuvörderst auf Gott sehen. Gott ist der Herr, von dem der Mensch in allem, was er ist, und besitzt, abhängt. Gott allein stund es zu, den Menschen zu schaffen, oder nicht; ihn in der Armuth oder im Ueberflusse gebohren werden zu lassen; ihn in der Zeit zu segnen, oder in der Dürftigkeit fortleben zu lassen. Gott allein ist es, in dessen Hand der schlechte sowohl als der gute Erfolg unsrer Arbeit steht, und auf dessen Willen es allein beruht, ob wir Segen oder Unsegen in unsrer Nahrung haben. Gott allein ist es, der nach seiner Weisheit diesem Segen, jenem Verlust; diesem Reichthum, jenem Armuth zutheilet, wie Sirach sagt: Gutes und Böses, Leben und Tod, Armuth und Reichthum kömmt von Gott (b). Gott allein ist es, dem dieses Majestätsrecht gebührt, wodurch er sich als den Herrn der Welt, und als den Regierer aller menschlichen Schicksale beweißt.

(b) Sirach 11, 14.

beweißt. Auf keine Art kann Gott sichtbarer zeigen, daß unser ganzes irdisches Glück von ihm — und zwar nur von ihm allein abhange, und daß der Segen nicht in dem Menschen, nicht in der Arbeit, nicht in den Gaben der Natur, sondern in seiner Schöpferkraft liege. Recht weise sind daher die Worte Salomons, und beherzigungswürdig für alle, die wahren Unsegen in ihrem Nahrungsstande haben: Ich habe mich zu andern Dingen gewendet, sagt der Weise, und unter der Sonne gesehen, das zum Laufen nicht genug sey, schnell zu seyn, noch zum Kriege stark zu seyn, noch das Brod zu gewinnen, weise zu seyn, noch Reichthümer zu sammeln, gelehrt zu seyn, noch Gunst zu erlangen, erfahren zu seyn, sondern das die Zeit und das Glück in allen Dingen gelte (c) — jenes Glück nämlich, das nicht von einem bloßen Ungefähr, sondern von Gott dem Menschen gegeben wird. Gott ist es also allein, der dir, o Mensch, den Segen in deiner Nahrung giebt oder entzieht.

Dieser Gedanke, das es Gott ist, der uns seinen Segen versagt, muß uns zur Beruhigung dienen. Würde der Mangel im Zeitlichen von einem blinden Ungefähr, oder von einem unvermeidlichen Schicksal herrühren: so hätten wir Ursache, trostlos darüber zu seyn. Aber da wir wissen, und aus Religionsgründen davon überzeugt sind, daß unser Zustand nicht durch den Zwang des Schicksals bestimmet wird; sondern das Gott dieses Leiden

(c) Pred. 9, 11.

über uns verhängt: so können wir ja desto leichter damit zufrieden seyn, je vergwisserter wir sind, daß es Gott auch zur Zeit, da er uns Leiden zuschickt, mit uns recht gut meynt. Denn auch bey der Entziehung seines Segens handelt er als Vater gegen uns. Weit davon, daß er uns durch die Noth zu quälen sucht, will er uns vielmehr bessern. Eben durch den Mangel des Gedeihens sollen wir zum Nachdenken über unsere Fehler gebracht werden, durch welche wir seine väterliche Absicht, uns zu segnen, so oft vereiteln.

Wie oft läßt der Mensch seine endliche Bestimmung außer Acht, wenn er Ueberfluß an zeitlichem Segen hat? — Vertieft in das Irdische vergißt er auf den erhabenen Zweck seines Daseyns, der ihn einst ewig glückselig machen soll; und heftet sein Herz an ein Gut, das kein wahres, kein beruhigendes Gut ist, das ihm nur auf eine kurze Zeit zum mäßigen Genusse erlaubet ist, um durch den ächten Gebrauch desselben das höchste Gut zu erlangen. Wenn Gott uns demnach den zeitlichen Segen vorenthält: so will er uns vom Irdischen ab — und näher zu sich ziehen; er will uns antreiben, das bessere Erbtheil des Himmels zu suchen, da er uns unsern Theil auf der Erde versagt. Wir sollen bey dem Mangel an irdischem Segen in der Selbstverläugnung, in der Geduld und im Vertrauen auf Gott gestärkt werden, und uns dadurch der himmlischen Güter, die nur den Verächtern der zeitlichen versprochen sind, versichern. Sehet, liebste Brüder, dieß sind wahre Vortheile, die aus der Vorenthaltung des Nahrungssegen entspringen — Diese Vortheile sind auch der Zweck,

den

den Gott durch die Entziehung eines reichlichern Auskommens an uns zu erreichen sucht. Es ist Wohlthat für uns, wenn uns Gott in unsrer Nahrung nicht segnet; und wir müssen über diesen Unsegen nicht klagen, sondern ihm vielmehr dafür danken, daß er sich so väterlich gegen uns beweißt.

Der wahre Unsegen entspringt auch von Seite des Menschen.

Inzwischen ist es doch auch gewiß, daß meistentheils der Mensch selbst daran Schuld ist, wenn er wenig Segen Gottes in seinem Nahrungsstande fühlet. Es ist nicht zu läugnen, daß von Seite des Menschen selbst gewisse Fehler oder auch Sünden zum Grunde liegen, die den Segen von oben gar nicht auf sein Hauswesen wirken lassen. Petrus beklagt sich, daß er die ganze Nacht hindurch gefischet, und doch nichts gefangen habe. Vielleicht verließ sich Petrus bey seinem mißlungenen Fischfange blos auf seine Arbeit und Geschicklichkeit, ohne auf Gott zu sehen. Und dieß ist der gewöhnliche Fehler sehr vieler Menschen. Sie trotzen bey der Verrichtung ihrer Berufsgeschäfte auf ihre Kunst und Kräfte, wodurch sie den Segen gleichsam erzwingen wollen. Sie trauen sich alles zu, und setzen Gott aus den Augen, gerade als wenn Gott nichts um sie und ihre Geschäfte wüßte, und gar keinen Einfluß auf ihre Arbeit hätte. Aber Gott zeigt ihnen zu ihrer Beschämung gerade das Gegentheil — er läßt sie nachdenken, arbeiten und abmatten; denn zeigt er ihnen erst durch den schlechten Erfolg ihrer Unternehmungen, daß an seinem Segen alles liege. Der Segen des Herrn machet die Menschen reich (d), sagt der

(d) Sprüchw. 10, 22.

Weise in den Sprüchwörtern; ohne diesen Segen ist also das Bestreben des Menschen in seinem Berufe ganz vergeblich.

Wie viele Menschen giebt es nicht, die sich auf ihre Kräfte, auf ihre Geschicklichkeit und Kunst so verlassen, daß sie ein Geschäft anfangen, ohne Gott zu bitten, daß er es segnen möchte; dasselbe vollenden, ohne Gott dafür zu danken, wenn es gelungen ist? — Der Handwerksmann, der Bauer stehen manchmal vor Tagesanbruch auf, und eilen zu ihren Geschäften, dieser auf das Feld, jener in seine Werkstätte — aber Keiner von Beyden erinnert sich dessen, was der heilige Paulus an seine Korinther schreibt: Ihr esset oder trinket, oder verrichtet etwas anders: so thuet alles zur Ehre Gottes (e). Keiner von Beyden denkt daran, daß ohne diese Herzensmeynung Gott seinen Beystand nicht leisten, und ihre Arbeit nicht segnen werde. Geht ihre Arbeit von statten, und segnet sie Gott aus besonders gütigen Absichten dennoch: so fällt es ihnen nicht bey, ihre Geschäfte am Ende des Tages mit dankbarem Herzen gegen Gott zu beschließen; sondern sie schreiben den guten Erfolg lediglich ihrem Fleiße zu, und sind noch stolz darauf, daß sie — sie ganz allein — ohne eine höhere Mitwirkung so viel errungen haben. Wie können solche Menschen einen glücklichen Fortgang in ihrem Nahrungsstande haben, wenn sie bey ihren Geschäften sogar denjenigen auf die Seite setzen, welcher der erste und allgemeine Brodvater der Menschen ist; wenn sie sich sogar gegen den-

(f) 1. Korinth. 10, 31.

denjenigen undankbar erzeigen, der ihnen Kräfte und Geschicklichkeit zu ihren Geschäften ertheilt, und sie zu segnen bereit ist, wenn sie ihn um seinen Segen anrufen? — Gott wird ja gleichsam gezwungen, durch Entziehung seines Segens zu zeigen, daß nur er derjenige ist, von dem Mangel und Ueberfluß abhängt, ohne dessen Mitwirkung nichts zu Stande kömmt, und ohne dessen Segen kein Gedeihen ist.

Die Absichten, welche die Menschen bey ihrer Arbeit haben, sind gar oft nicht die reinsten, sind manchsmal sündlich und sträflich — verdienen nicht nur keinen Segen, sondern den Fluch. Der Eine arbeitet, um mit der Zeit ein reicher Mann zu werden, sich und den Seinigen recht wohl seyn zu lassen, und in diesem Wohlleben den Rest seiner Tage müssig zu beschließen. Der Andere arbeitet, und zwar bis in das späteste Alter, um sich unermeßliche Schätze zu sammeln, und sich nach seinem Tode einen großen Namen bey seinen Erben zu hinterlassen. Viele — ja nur gar zu viele giebt es, welche die ganze Woche hindurch bey saurer Arbeit schwitzen, um den Sonntag mit Schwelgen, Tanzen, Buhlen und andern den Tag des Herrn entheiligenden Handlungen hinzubringen. Wie — ist es denn ein Wunder, wenn Gott diese und dergleichen böse Absichten mehr nicht mit seinem Segen begleitet? — Ist es ein Wunder, wenn der, welcher nur für Wohlleben sorget, in seinem grauen Alter sich noch um das Nothdürftige kümmern muß; wenn der, welcher seinen Erben Schätze zurücklassen will, in der äußersten Armuth stirbt; wenn der, welcher mit seinem Wochengewinn die

Gott geweihten Tage entheiliget, in kurzer Zeit zur Arbeit unfähig, darben muß? — Nein! — Gott kann ihren Fleiß nicht segnen. Ihre Absichten bey der Arbeit sind böse — ihr ganzes Bestreben ist böse — und sie — sie sind des Segens nicht würdig.

Beschluß.

Liebste Brüder! wenn ihr über Unsegen in euerm Nahrungsstande klaget: so forschet redlich und ernstlich nach, woher derselbe rühre. Ehe ihr Gott anklaget, und über seine Regierung murret, so untersuchet vorher, ob nicht gewisse Fehler euer Gemüthsart, oder Mangel an Klugheit und Geschicklichkeit, oder etwa gar Sünde und Laster an euerm Unsegen Schuld seyn möchten. Spricht euch euer Gewissen von diesen Fehlern frey, so könnet ihr euch ja vollkommen beruhigen. Denn ihr könnt euch überzeugen, daß Gott nicht aufhören werde, für euch zu sorgen, wenn er gleich zuläßt, daß ihr noch Mangel leidet. Segnet er euch hienieden nicht, so spart er vielleicht seinen Segen noch auf die Zukunft; und denn werdet ihr ihn einst, wie Petrus, in einem desto größern Maaße empfangen.

Im Uebrigen, wenn ihr den Herrn fürchtet, und auf den Wegen seiner Gebothe einhergehet, wird er gewiß seine Verheißung an euch erfüllen, die er euch dort bey dem Psalmisten machet: Selig sind alle, die den Herrn fürchten, und auf seinen Wegen wandeln. Denn du wirst von der Arbeit deiner Hände essen: selig bist du, und es

wird

wird dir wohl gehen (f). Selbst der sparsame Gewinn wird für euch ein reicherer Segen seyn, als der Ueberfluß des Gottlosen. Amen.

Auf den fünften Sonntag nach Pfingsten.

Fürwahr! ich sage euch: wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkommener, als jene der Schriftgelehrten und Pharisäer ist, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen. Matth. 5.

Eingang.

Es muß doch in Wahrheit Etwas recht schönes um die Tugend seyn; aber auch Etwas recht schändliches um das Laster. Davon legten einstens die Schriftgelehrten und Pharisäer durch ihre Scheintugenden ein Bekenntniß wider ihren Willen ab — und heute noch beweiset dieß ein jeder Heuch-

(f) Psalm 127, 1. 2.

ler durch seine scheinbare Frömmigkeit. Wenige unter den Lasterhaften sind so frech, daß sie sich aus ihren sündlichen Ausschweifungen eine Ehre machen sollten. Vielmehr suchen sie dieselben zu schmücken, wenigstens zu verbergen, und wo möglich, durch frommscheinende Handlungen und Reden ihre Nebenmenschen zu blenden. Unmöglich könnten sie so handeln, wenn sie es nicht fühlten, daß die Tugend von sehr hohen Werth, das Laster aber äusserst verabscheuungswürdig sey.

Solche Leute waren die Schriftgelehrten und Pharisäer zu den Zeiten Jesu. Sie waren an sich die boshaftesten Leute; aber sie wußten ihre Bosheit vor den Augen der Juden so zu verbergen, daß sie für die Allerfrömmsten gehalten wurden. Die Sünden, welche in dem Gesetze mit einer Strafe belegt waren, vermieden sie aufs äußerste; aber andere Vergehungen, für welche keine Strafe bestimmt war, hielten sie nicht einmal für Sünden. An die innerliche Reinigung des Herzens kehrten sie sich gar nicht. So blendeten diese Heuchler ihre Nebenmenschen, und gaben sich dadurch ein solches Ansehen, daß sich der größte Haufe der Juden ehrfurchtsvoll vor ihnen schmiegte.

Aber Jesus, dem ihre Herzen offen stunden, deckte ihren Betrug auf, und zeigte ihnen, daß sie Heuchler wären. Er warnete sogar seine Jünger gegen ihre Frömmigkeit, und betheuerte ihnen, daß, wenn ihre Gerechtigkeit nicht vollkommener, als jene der Schriftgelehrten und Pharisäer ist, sie nicht einmal ins Himmelreich kommen werden; d. i. sie werden weder hier wahrhaftig zum Reiche des

Messias

Messias gehören, noch dort an der Seligkeit Theil nehmen, zu welcher Jesus die Glieder seines Reichs führen will. Diese Warnungen und Drohungen, die heut Jesus an seine Jünger ergehen ließ, wenn sie nicht gerechter würden befunden werden, als die Pharisäer, gehen alle Christen an, und keiner soll in das Himmelreich kommen, dessen Frömmigkeit nicht vollkommener ist, als jene der Pharisäer war. Um uns also gegen einen so theuern Verlust des Himmels zu sichern, und unsrer Gerechtigkeit jenen Grad der Vollkommenheit zu geben, welchen Jesus von den Christen fordert, wollen wir kürzlich untersuchen:

Erstens: Die Gerechtigkeit der Pharisäer.

Zweytens: Die Gerechtigkeit eines wahren Christen.

Erster Theil.

Es muß uns sehr viel daran gelegen seyn, genau zu wissen, worinn die Gerechtigkeit oder Frömmigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer von einer wahren christlichen Frömmigkeit verschieden sey; da wir nach Jesu Ausspruch nicht ins Himmelreich kommen, wenn die unsrige nicht besser ist, als die ihrige. Es muß ein wesentlicher Unterschied seyn, weil diese des wahren Christen uns den Himmel zusichert; jene aber der Pharisäer uns des Himmels beraubt. Ohne genaue Erkenntniß dieses Unterschiedes könnte sich mancher Christ durch eine pharisäische Frömmigkeit so verblenden lassen, daß er glaubte, ein wahrhaft frommer Christ zu seyn, wie ihn Jesus haben will; und könnte doch dabey

das Himmelreich einbüßen. Aus dem, was in den Evangelisten von den Pharisäern und Schriftgelehrten erwähnt wird, kann man von der Art ihrer Frömmigkeit ein vollständiges Bild sammeln. Ich zeige euch demnach 1) die Beschaffenheit, 2) den Werth der pharisäischen Gerechtigkeit.

Die Beschaffenheit der pharisäischen Gerechtigkeit.

Die Pharisäer und Schriftgelehrten verstanden die Kunst, durch heuchlerische Gebärden und frommscheinende Worte andere zu hintergehen, meisterlich. Wenn man die niedergeschlagene Miene sah, mit der sie einhergiengen, die Ernsthaftigkeit, mit der sie redeten und handelten, und die Demuth, welche sie durch Gebärden, Gang und Kleidung zu erkennen gaben: so wurde der schwache und leichtgläubige Pöbel sehr leicht zur Bewunderung hingerissen. Dem Buchstaben des Gesetzes suchten sie genau nachzuleben, aber sie hielten sich nicht verpflichtet, sich den Geist des Gesetzes eigen zu machen. Sie tödteten zwar nicht, brachen nicht die Ehe, schwuren keinen falschen Eid bey dem Namen Gottes, entwandten ihrem Nächsten nichts offenbar; aber in ihrem Herzen war Neid und Haß und Rachgier, sie hiengen insgemein den Wohllüsten und unzüchtigen Begierden nach, sie erlaubten sich gottlose Ausflüchte, um ihren Nächsten durch falsches Schwören zu hintergehen, und wußten Geiz, Betrug und Ungerechtigkeit unter einem heuchlerischen Schein zu verbergen.

Noch scheinbarer war die Strenge und Genauigkeit, mit welcher sie den äußerlichen Gottesdienst beobachteten. Niemand konnte pünktlicher, als sie, die in dem mosaischen Gesetze vorgeschriebenen

nen Feyertage, Opfer, Reinigung, Fasten und Gebethe halten. Selbst die Zusätze, die ihre Vorfahren dazu gemacht hatten, so beschwerlich sie auch waren, besorgten sie mit der größten Sorgfalt. Der Eindruck, den dieser Scheineifer der Religion machte, wurde dadurch noch verstärkt, wenn man sah, daß sie sich Mühe gaben, die geringsten Kleinigkeiten gewissenhaft und untadelhaft zu beobachten. Und dennoch waren alle diese Handlungen nur Scheintugenden, denen Lauterkeit und Rechtschaffenheit fehlte. Ihr Herz war nämlich nicht rechtschaffen vor Gott. Es war keine wahre Liebe zum Guten darinn, kein Trieb zur Gerechtigkeit, keine Neigung des Wohlwollens gegen andere Menschen, kein wahres Bestreben darum, Gott zu gehorchen, weil es anständig und ihm gefällig war; sie gehorchten nur, um vor der Welt gut zu scheinen, um ihre Sünden desto besser zu verbergen, desto mehr Gunst bey Menschen zu erlangen, desto sicherer das Gut des Schwächern und der Waisen an sich zu ziehen, und der Wittwen Häuser zu fressen.

Sehet, liebste Brüder, hier habt ihr das Bild der pharisäischen Gerechtigkeit oder Frömmigkeit, so viel sich solches in einem kurzen Zeitraume, der mir, zu euch zu reden, gegönnet ist, schildern läßt. Aber aus dieser kurzen Abschilderung könnet ihr schon sehen, wie die Schriftgelehrten und Pharisäer beschaffen waren. Sie hielten sich nur an den Buchstaben des Gesetzes, und thaten nicht mehr, als unter Androhung der Strafe im bürgerlichen Gesetze verordnet war. Ihr Herz war leer an dem Geiste des Gesetzes, und voll böser Gesinnun-

nungen, denen sie ihres Ansehens wegen auf alle mögliche Weise den öffentlichen Ausbruch zu wehren suchten. Ihre Frömmigkeit war heuchlerische Verstellung, und ihr ganzes Bild, so sehr es in die Augen fiel, ein verstecktes Ebentheuer aller Sünden und Laster.

Der Werth der pharisäischen Gerechtigkeit.

Und doch waren sie stolz darauf, und legten ihren Scheintugenden einen großen Werth bey. In ihren Augen dünkten sie sich die vornehmsten Heiligen, die untadelhaftesten Menschen und lebendige Muster der Frömmigkeit zu seyn. Niemand war in ihren Augen so gut, so fromm, so heilig, als sie. Mit Verachtung ruhete ihr Auge auf jedem, an dem sie eine göttlose Handlung bemerkten; und alle gute Werke, die sie andere verrichten sahen, setzten sie tief unter die ihrigen herab. Ja sie brachten es durch ihre Gleißnerey so weit, daß sie bey dem großen Haufen der Juden für heilige Leute galten. Aber dieß konnte nur daher kommen; weil theils wenige unter den Juden scharfsichtig genug waren, unter der Larve der Frömmigkeit ihre boshafte und tückische Absichten zu entdecken; theils eben so wenige Muth hatten, ihre geheime Schandthaten und Ränke öffentlich ans Licht zu bringen. Aber die Achtung, die sie bey der Welt hatten, war der ganze armselige Lohn, den sie von ihrer erzwungenen Scheinfrömmigkeit erhielten. Sie haben ihren Lohn empfangen (a).

Welchen Werth aber ihre Scheintugenden in den Augen Gottes hatten, kann man aus den Wor-

ten

(a) Matth. 6, 2.

ten Jesu abnehmen, mit denen er sie bey jeder Gelegenheit in ihrer wahren Gestalt darstellte, und seine Jünger davor warnete, als dem größten Hindernisse, wodurch die Menschen abgehalten würden, in das Himmelreich zu kommen. Erschrecklich sind die Worte, mit denen Jesus bey dem heiligen Matthäus die frommscheinenden Handlungen dieser Gleißner bestraft, und als verdammungswürdig erklärt. Keine aller ihrer heuchlerischen Tugenden läßt er ungeahndet; alle bedrohet er mit einem ewigen Wehe. Um nicht in das Weitschichtige zu verfallen, will ich nur diejenigen Stellen aus dem Evangelisten anführen, in denen der Werth der pharisäischen Scheinheiligkeit eben so offenbar als niedrig dargestellt wird. In dem drey und zwanzigsten Kapitel des Evangelisten Matthäus stellt Jesus die Frömmigkeit der Pharisäer unter dem Gemälde übertünchter Gräber vor, und sagt: Wehe euch Schriftweisen und Pharisäern, ihr Gleißner, die ihr den übertünchten Gräbern gleichet, welche äußerlich schön in die Augen fallen, inwendig aber voll von Todtenbeinen und Unrathe sind. Also scheinet auch ihr den Menschen von außen gerecht; seyd aber voller Heucheley und Ungerechtigkeit (b). Dieß heißt eben so viel, als wenn Jesus gesagt hätte: Eure Gerechtigkeit hat zwar einen glänzenden Anstrich der wahren Frömmigkeit; aber wenn sie im Grunde betrachtet wird, so sieht sie eben so scheußlich aus, als wie eine Grube, in der sich der Unrath aller Bosheiten unter einer schönen Hülle verbirgt. Sehet, dieß

(b) Matth. 23, 27. 28.

dieß ist der Werth oder vielmehr der Unwerth der Scheintugend verkappter Bösewichte. Lasset uns nun einen Blick auf die wahre Gerechtigkeit des Christen werfen.

Zweyter Theil.

Wenn die Gerechtigkeit der Pharisäer nicht nur allein keine Achtung verdient, sondern vielmehr verdammlich ist: so muß die wahre Frömmigkeit des Christen derselben schnur gerade entgegen gesetzt, verehrungs und wünschenswürdig seyn. Ihr Werth muß um so höher seyn, als ihre innerliche Beschaffenheit ohne Vergleich vollkommener ist, als jene der Pharisäer. Wenn demnach die Gerechtigkeit der Pharisäer und Schriftgelehrten den Menschen das Himmelreich versagt: so muß die Gerechtigkeit des wahren Christen sie unfehlbar in den Himmel führen. Um die wahre Tugend des Christen näher kennen zu lernen, wollen wir eben so zu Werke gehen, wie bey der Untersuchung jener der Pharisäer. Wir wollen 1) ihre Beschaffenheit, 2) ihren Werth betrachten.

Die Beschaffenheit der wahren Gerechtigkeit des Christen.

Die Gerechtigkeit der Pharisäer war darum verwerflich, weil sie blos in äußerlichen Ceremonien und schönen Gebärden bestand; im Herzen aber keineswegs gegründet war. Die Pharisäer erfüllten das Gesetz nur auf dem Scheine, im Geiste aber gehorchten sie dem Gesetze Gottes gar nicht. Mit einem Worte: es läßt sich das, was einst Jesus dem ganzen jüdischen Volke vorgeworfen hat, vorzüglich von den Pharisäern behaupten: Ihr Gleißner! wohl hat von euch der Prophet Isaias geweis-

geweissaget: dieses Volk ehret mich mit seinen Lippen; aber sein Herz ist ferne von mir (c). Hieraus ergiebt sich schon von selbst, daß die Gerechtigkeit des wahren Christen Frömmigkeit des Herzens seyn müsse. Gott sieht nämlich das Herz an; und durch blos äußerliche Dienste und Ehrenbezeugungen, durch einen heuchlerischen Gehorsam kann man seine Gunst nicht erschleichen, wie die Gunst schwacher Menschen. Er kennt das Herz, und das Innerste liegt eben so klar vor ihm, als das, was man ihm äußerlich zeigt. Nicht Jeder, welcher spricht, Herr, Herr, wird in das Himmelreich eingehen; sondern nur der, welcher den Willen meines himmlischen Vaters erfüllt (d). Der Wille des Vaters aber ist, daß der Mensch nicht auf den Schein, nicht aus bloßem Ceremoniel, nicht gleißnerisch; sondern aus innerstem Herzensgrunde den Willen des Vaters — das Gesetz — das ganze Gesetz erfülle.

Wenn der wahre Christ aus inbrünstiger Andacht seine Augen gen Himmel hebt, und ehrfurchtsvolle Gebärden macht: so ist zugleich sein Herz von allen Tücken, von allem Betruge, von aller Ungerechtigkeit, von aller Rache und Unterdrückung des Nächsten rein. Wenn er flehende Seufzer zum Himmel abschickt, Vergebung seiner Sünden und Gnade von Gott verlangt, und sich reumüthig dem heiligen Bußgerichte nähert: so begleitet ihn auch zu-

(c) Matth. 15, 7 8.
(d) Ebend. 7, 21.

zugleich in seinem Herzen ein fortdauernder Vorsatz dahin, sündlichen Begierden und Gelüsten ferner nicht mehr zu dienen. Wenn er zur Kirche geht, und das heiligste Sakrament des Altars empfängt: so verdammet er auch in seinem Herzen jenen Ort, jene Gelegenheit, wo er ungerechtes Gut gesammelt, seinen Nächsten verläumdet, oder aus dem Taumelkelche der Wohllust sich mit viehischer Begierde voll eingeschenket hat. Wenn der Christ sich ängstlich quält, den Buchstaben des christlichen Gesetzes zu erfüllen: so schmeichelt er sich nicht, sich mit Gott schon abgefunden zu haben, wenn er noch freudig den unordentlichen Begierden seines Herzens nachhängt. Gott fordert Tugend — christliche Tugend von dem wahren Verehrer des Christenthums; die christliche Tugend aber muß Herzensfrömmigkeit zum Grunde haben, sonst ist sie pharisäische Tugend, Scheinheiligkeit, Betrug.

So soll zwar die Gerechtigkeit des wahren Christen beschaffen seyn; aber leider! worinn besteht bey so vielen Christen das, was sie Tugend, christliche Gerechtigkeit und Christenthum nennen? — Sie wissen sehr fromm zu reden, und sich andächtig und heilig zu gebärden; aber ihr Herz — ja dieses ist ganz leer an Empfindungen der Religion oder der Andacht. Sie sind eifrig in Beobachtung der Gebräuche des öffentlichen Gottesdienstes, aber desto sorgloser in der Uebung der übrigen Pflichten, welche das Christenthum einschärft. Sie enthalten sich aller groben Sünden, welche das Gesetz Jesu verbiethet, und ihnen vor der Welt augenscheinliche Schande macht; aber in Geheim befriedigen sie ihre sündlichen Lüste, und erlauben sich alle

Sün-

Sünden, welche nicht buchstäblich von dem Gesetze verbothen sind. Sie morden nicht mit der Faust; aber sie machen sich nichts daraus, wenn sie ihren Nächsten durch Verläumdung oder andere Kunstgriffe der Bosheit kränken, und langsam tödten. Gewaltsame Erpressungen sind ihnen ein Greuel, aber heimliche Betrügereyen und Unterdrückung ihres Nächsten erlauben sie sich ohne alles Bedenken. Bey diesen offenbar sündlichen Handlungen schläfern sie dadurch ihr Gewissen ein, daß sie vielleicht nur so einzelne gute Werke ausüben, wozu sie ihr Stolz, ihr Eigennutz, oder ihre Ruhmsucht antreibt. Aber diese gute Werke fließen aus keiner reinen Quelle, entspringen nicht aus wahrer Frömmigkeit, nicht aus christlicher Gerechtigkeit. Es sind nur frommscheinende Werke — Werke der Pharisäer, der Gleißner, der Betrüger — es sind keine gute Werke.

Werth der Gerechtigkeit des wahren Christen.

Solche Werke sind demnach eben so unwerth und verdammlich, wie die Werke der Pharisäer; weil sie eben sowohl aus einer verstellten Frömmigkeit entspringen, wie jene der Pharisäer. Aber die Werke, welche aus der lautern Quelle der christlichen Gerechtigkeit hergeleitet sind, haben einen wahren, übernatürlichen und dauerhaften Werth. Zwar zählt der gerechte Christ auf dieser Welt sehr viele Verächter, denen seine Tugend nicht nur ohne Werth, sondern sogar Thorheit zu seyn scheint; aber in den Augen Gottes ist er groß, und seine Gerechtigkeit wird in dem Himmel eines unsterblichen Lohns würdig geschätzt. Die Gerechten, sagt der göttliche Geist in dem Buche der Weisheit, werden ewig leben, und ihre Beloh-

nung ist bey dem Herrn, und der Allerhöchste wird Sorge für sie tragen. Darum werden sie ein herrliches Reich und eine glänzende Krone von der Hand des Herrn empfangen (e).

Wer, liebste Brüder, ist wohl unter euch, der nicht einen Werth auf eine Sache setzt, die ihm eine zeitliche Freude, ein kurzes Vergnügen verschafft, und ihn auf einige Augenblicke dieses hinfälligen Lebens glücklich macht? — Und sehet, die christliche Gerechtigkeit ist jenes kostbare Geschenk des Himmels, das ihrem Besitzer kein vergängliches Gut, keine welkende Freude, sondern himmlische und unvergängliche Vortheile in der Ewigkeit verspricht. Der Gerechte erlangt durch sie ein übernatürliches Reich, eine göttliche Krone, ein ewiges Leben zum Lohne seiner Tugend. Es muß also die Gerechtigkeit des wahren Christen gewiß so viel Werths an sich haben, wodurch er sich einer so grossen Belohnung würdig macht, daß er einstens wie die Sonne in dem Reiche seines himmlischen Vaters glänzen wird (f).

Aber hat sie denn nicht auch ihren Werth schon auf dieser Welt? — Macht sie denjenigen, der sie besitzt, nicht auch schon hienieden glückselig — wenigstens so glückselig, als es sich der Christ auf dieser Welt mit Vernunft wünschen kann? — Ja, liebste Brüder, auch in seinem Leibesleben genießt der Gerechte schon eine wahre, und die größte Glückseligkeit, die man außer dem Himmel nur immer

---

(e) Buch der Weish. 5, 16. 17.
(f) Matth. 13, 43.

immer haben kann; und deswegen ist er allzeit froh, allzeit ruhig, allzeit zufrieden. Wird er von den Menschen verachtet: so versichert ihn seine Tugend, daß Gott um so mehr Wohlgefallen an ihm hat, und daß er von allen seligen Bewohnern des Himmels geschätzt wird. Hat er nicht viele zeitliche Mittel: so besitzt er doch dafür die wahren und besten Reichthümer, nämlich die Gnade Gottes und seine Verdienste, die ihm sogar der Tod nicht raubet, und womit er sich die unermesslichen Güter des Himmels verschaffen kann. Leidet er Schmerzen, oder muß er andere Beschwernisse übertragen: so mangeln ihm doch die wahren und besten Wohllüste nicht, nämlich die Freuden der Seele, der süße Friede des Herzens, die innerlichen Tröstungen, die er von Gott empfängt. Sind dieß nicht recht große Vortheile, die der wahrhaft gerechte Christ vor dem Scheinchristen schon in diesem Leben genießt? — Wer wird demnach der christlichen Gerechtigkeit den innerlichen Werth absprechen? Wer wird sie nicht von ganzem Herzen schätzen? Wer soll nicht mit allen Kräften nach ihr streben? —

Beschluß.

O christliche Gerechtigkeit, möchtest du doch alle Herzen der Christen so beseelen, daß ihre Gesinnungen allzeit mit ihren Handlungen übereinstimmten! — Möchten doch alle Christen mit warmen Eifer sich um dich bestreben — um dich, die du in deinen Religionsübungen so aufrichtig zu Werke gehest, und deswegen von einem unschätzbaren Werth bist, zu dem dich Gott erhebt! — Möchten doch keine Christen seyn, die den Pharisäern

säern des alten Bundes nachahmten, und nur auf den Schein für ihre Religion eiferten! — Es nützet ja doch nichts, und Gott läßt sich nicht mit einer Scheinfrömmigkeit befriedigen — er will Frömmigkeit des Herzens haben; das verstellte Wesen hat bey ihm keinen Werth, ja er verdammet es sogar.

Ach, liebste Brüder! In Christo Jesu ist ein rechtschaffenes Wesen, und alle, die ihm angehören, und sein ewiges Eigenthum seyn wollen, müssen eine redliche, ungetheilte Neigung zur Tugend haben, und sich mit Ernst und Gewalt von allen sinnlichen und sündlichen Begierden des Herzens losreissen: Ihr müsset, schreibt der Apostel an die Epheser, eure Aufführung, d. i. den alten Menschen ablegen, welcher durch seine irrige Begierden verdirbt. Erneuert im heiligen Geiste euere Seelen, deren Seele er — Jesus — ist; und ziehet einen neuen Menschen an, welcher nach Gottes Ebenbilde in der Gerechtigkeit und wahren Heiligkeit beschaffen ist (g). Eure, meine und aller Christen Gerechtigkeit sey also ganz nach dem Bilde Jesu beschaffen — sie sey besser, redlicher, inniger, reiner, wahrer, unverstellter, als die Gerechtigkeit der Schriftweisen und Pharisäer; sonst — liebste Brüder, werden wir nicht ins Himmelreich kommen. Amen.

Auf

(g) Ephes. 4, 22. 23. 24.

Auf den sechsten Sonntag nach Pfingsten.

Sie aßen, und wurden satt. Mark. 8.

Eingang.

Geh hin, Mensch, in die Wüste, lerne deinen Gott und seine Verdienste um dich kennen! — Dort wirst du eine Menge Volks von vier tausend Köpfen sitzen sehen, die schon drey Tage lang nichts zu essen hatten, und — was noch das Schlimmste ist, so sind nur sieben Brode und sehr wenige Fische vorhanden, die dem hungrigen Volke können ausgetheilt werden. Glaubst du wohl, daß ein jeder Theil so ausfallen werde, daß ein jeder seinen Hunger stillen könne? — Natürlicher Weise betrachte ist es schlechterdings unmöglich — und doch — ja es ist so — alle sind davon satt geworden; und sie können ohne Gefahr der Verschmachtung nach Hause gehen. Christus segnete mit göttlicher Kraft das Brod und die Fische, und plötzlich hat es so gediehen, daß es vier tausend Menschen sättigte. Und was das Wunder noch augenfälliger machte, so bleiben von dem gesegneten

Brode noch so viele Stückchen übrig, daß man noch sieben Körbe voll damit anfüllen kann.

Du wunderst dich, o Mensch, wie es bey dir der Brauch ist, wenn sich etwas seltnes ereignet? — Du siehst es gar wohl ein, daß diese Kraft sich in der Natur nicht befindet, die, so zu sagen, aus nichts etwas zu machen im Stande ist. Ja, gewiß sind alle Kräfte aller wirkenden Wesen zusammen genommen, noch viel zu schwach, als daß sie ein so augenscheinliches Wunder zu Stande bringen könnten, wie es Jesus heut gethan hat. Billig erstaunen wir also darüber; denn es entdecken und wirken miteinander dort in der Wüste zwo für die Menschen sehr anbethungswürdige Vollkommenheiten Gottes — Die Allmacht und Fürsehung glänzen dort bis zur Verwunderung hervor. Das Wunder, das dort geschieht, ist ein Wunder der göttlichen Allmacht und der väterlichen Fürsehung für die Menschen.

Allein, warum verwundern wir uns nur dazumal, wenn sich Fälle ereignen, die uns fremd sind? — Glänzen uns denn nicht täglich, ja sogar alle Augenblicke und an allen Orten Wunder — noch größere Wunder der nämlichen Allmacht und Fürsehung entgegen? Die ganze Schöpfung, so wie wir sie in ihrer schönen Ordnung erblicken, ist ja das allergrößte Wunder beyder göttlichen Eigenschaften — ein würdiger Gegenstand für unsre Betrachtung. Vielleicht haben wir dieses große Weltall noch nicht genau genug betrachtet; oder vielleicht kömmt es uns darum nicht wunderbarlich vor, weil wir es immer sehen, und uns nicht

fremd ist. Gut, damit ihr sehet, liebste Brüder, daß die Schöpfung eure Aufmerksamkeit am allermeisten verdiene; daß in derselben vom größten bis zum kleinsten Geschöpfe die Wunder der Allmacht und Fürsehung Gottes höchst bewunderungswürdig seyn: so will ich euch heut

Erstens: die Allmacht.

Zweytens: Die Fürsehung Gottes zeigen.

Erster Theil.

Man sollte nicht glauben, daß der Mensch so gleichgültig zu den Wundern, die sich täglich seinen Augen in der Natur darstellen, und die alle von der Allmacht Gottes herrühren, seyn könnte, wenn er sich nur bisweilen bey dem geringsten Wurm, den er mit Füßen tritt, dem Nachdenken überlassen wollte. Der Mensch, dem es daran gelegen ist, wie auch in Wahrheit einem jeden daran gelegen seyn muß, Gott immer besser kennen zu lernen, durchblättert so viele Bücher, um sich diese so nothwendige Kenntniß daraus zu sammeln, da er doch täglich ein lebendiges Betrachtungsbuch der göttlichen Vollkommenheiten an einem jeden Geschöpfe vor sich hat. Dieses Betrachtungsbuch will ich euch heut, so viel es meine Schwäche und der kurze Zeitraum gestatten, eröffnen, und euch daraus Gottes Allmacht 1) in den Geschöpfen überhaupt, 2) in dem Menschen besonders zeigen.

Gottes Allmacht in den Geschöpfen überhaupt.

Betrachte ich das ungeheure Weltgebäude, so sagt mir der kleinste Körper, sowohl als der größte: Der Schöpfer, der mich gemacht hat, ist allmächtig. Steige ich mit meinen Gedanken in die Höhe, so sehe ich Gottes Allmacht; steige ich in die finstere Gewölbe der Erde, so glänzt auch dort Gottes Allmacht; sehe ich mich auf der Oberfläche der Erde herum, so rufen mir alle Geschöpfe zu: Gott ist allmächtig. Das Firmament zeigt uns Körper, denen, wie der Psalmist sagt, der Schöpfer über Tag und Nacht zu herrschen, Gewalt gegeben hat. — Körper, die ihrer Größe wegen mit unsrer Erde in einem sehr geringen Verhältnisse stehen. Die Sonne, der Mond, die Planeten — welch ein Last von festen Körpern! — Die Sterne — welche ungeheure Größe enthalten sie nicht! — Und alle diese Körper schweben frey; nur die Allmacht Gottes hält sie. Sie sind von Natur feurig, nur der Mond entlehnt sein Licht von der Sonne. Sie erleuchten und erwärmen unsern Erdball; und sie werden sich nicht eher verzehren, als bis an jenem grauenvollen Tag, wo alle Elemente zu Jedermanns Schrecken wieder miteinander werden vermischet werden. Ihre Wechslungen bestimmen die Zeiten, verursachen Regen oder Tröckne, Frost oder Wärme, Windstille oder Sturm. Und wer ist derjenige, der ihnen eine so unbegreifliche Kraft gegeben hat? Nur der, welcher ein Licht für den Tag und unzählige für die Nacht gemacht hat.

Die Luft, die sich bald so sehr verdünnet, daß die Sonnenstralen mit Heftigkeit auf uns losdringen, bald sich so verdichtet, daß uns die Sonne nur ein schwaches Licht geben kann, ist jener flüssige

Körper,

Körper, der allen Geschöpfen Leben giebt. Wie majestätisch zeigt sich nicht Gottes Allmacht in ihr durch das Gerassel des Donners! — Unsre ganze Natur geräth in Furcht und Schrecken. Jeder Blitz ist ein glänzender Bothschafter, und jeder Schlag eine schreckende Stimme der göttlichen Allmacht. Durchströmet uns nicht Erstaunen und Schrecken zugleich, wenn wir uns jener traurigen Wirkung erinnern, die der Donner erst neulich in unsrer Nachbarschaft an einem gesunden Eichenwalde hervorgebracht hat? — Sollte man nicht glauben, eine unendliche Kraft habe die Wipfel der Bäume getroffen, und ihre Stämme in so viele Stücke zerrissen. Und doch war es nur eine endliche Stärke, noch kein Gedanke von jener, die ihre Stimme gleich einem rasselnden Rade unter Blitz und Donner hören läßt.

Denke ich mich in den Schoos der Erde hinein, so verlieren sich meine Gedanken in den mannigfaltigen Schätzen der göttlichen Allmacht. In ihrem Eingeweide stecken Wunder derselben. Kostbare Steine und Metalle, verschiedene Wässer und Gesundbrunnen, eine unzählbare Menge Salzes und dergleichen mehr, liegen in ihrem fruchtbaren Schooße. Wer ist derjenige, der die Erde so bereichert hat? — Wer ist es, der diese Schätze da vergraben hat? — Wer ist es, der ihr den Ueberfluß der Heilungsmittel gegeben hat? — Ist es nicht Gott — der allmächtige Gott, von dem alles Kraft und Stärke erhält? — Ist es nicht Gott — der allmächtige Gott, von dem alles seine Schönheit erhält, was schön ist? — Seine Allmacht

macht ist es, die sich in dem Schooße der Erde so reichlich ausgegossen hat.

Betrachte ich die Oberfläche der Erde, so finde ich der Wunder kein Ende. Ich will nichts sagen von der ungeheuer großen Menge der Gewässer, die Gottes Allmacht in ihre Ufer eingeschränkt hat; nichts von den kostbaren Perlen, die sich im Wasser befinden, und womit sich so mancher Hals schmücket; nichts von den verschiedenen Gattungen der Fische, die sich daselbst aufhalten; nichts von den vielen Kräutern, die uns zur Heilung verschiedener Krankheiten dienen; nichts von den Steinarten und Felsen, die sich wie Mauern allenthalben vor uns aufthürmen; nichts von der unzähligen Menge großer und kleiner Thiere; sondern ich will mich nur bey dem kleinsten Wurm aufhalten, der kaum mit freyem Auge kann gesehen werden. Wie künstlich ist nicht der Bau eines solchen Würmchens. Es hat seinen Geist, der es belebt; sein Eingeweide, das die Nahrung aufnimmt; den Saft, der ihm statt des Blutes dient. Es schließen sich unzählige Ringelchen aneinander, die sich alle bewegen, wenn sich nur eines davon bewegt; und getrennt von dem andern, bewegt sich ein jedes von sich selbst so, daß es scheint, ein jedes habe seine Seele. Ihre Decke ist feiner, den Seidenhaare, wirft sich von sich ab, und nimmt eine andere Gestalt an; es puppet sich ein, und wird zu seiner Zeit ein Vogel daraus. Alles dieß geschieht auf die allerfeineste Art. Gott! wenn wir dieß recht zu Herzen fassen, sollen wir nicht laut aufrufen: O Gott, wie groß, wie mächtig bist du in dem kleinsten deiner Geschöpfe! —

Und

Und dennoch verschwinden alle diese Wunder vor unsern Augen, wenn wir sie mit dem Menschen vergleichen. Der Mensch ist unter den Wundern der Allmacht eben so viel, als die Sonne unter den Sternen. Wenn die Sonne in ihrer Majestät erscheint, und den Glanz ihrer Stralen allenthalben auswirft: so verschlingt sie das Licht des ganzen Sternenheeres. Der Mensch aber verdunkelt alle andere Werke der Allmacht, wenn er unter ihnen einhertritt. Er ist jenes künstliche Meisterstück, das nicht nur darum ist, daß es die Geschicklichkeit seines Meisters zeige; sondern daß es selbe an sich, und an andern Werken erkenne, bewundere, und preise. Gottes Allmacht in dem Menschen insbesondere

Betrachte ich die Bildung des menschlichen Körpers, so ist die Stellung desselben viel majestätischer, als jene der unvernünftigen Thiere. Diese kriechen entweder ganz, oder gehen mit niedergebeugtem Kopfe auf der Erde einher, und suchen das Ziel ihrer Schöpfung in der Vergänglichkeit. Der Mensch allein ist es, dessen Haupt zum Schöpfer emporsteigt, und ihn als sein unvergängliches Ziel erkennt. Sammle ich die Gesichtszüge so vieler Tausend und Tausend Menschen in meinem Gesichtspunkte zusammen, so sehe ich nicht einen einzigen, welcher dem andern vollkommen ähnlich ist; da doch alle übrige Thiere, die zur ein- und der nämlichen Gattung gehören, auch eine und die nämliche Mine machen. Welcher Kunstmaler ist im Stande, einer Menge seiner Gesichtsschilderungen eine solche Verschiedenheit zu geben, daß immer eine von der andern in der Zeichnung abweichet? — Welche Geschicklichkeit besitzt der Mensch

nicht

nicht in seinen Händen! Sie dienen ihm nicht nur zu den nothwendigen Bedürfnissen, sondern auch zu unzähligen Bequemlichkeiten; sie sind seine Waffen, womit er sich gegen gewaltthätige Anfälle seiner Feinde vertheidiget. Sie sind die Werkzeuge seiner gelernten Künste und Wissenschaften. Wo wir immer unsere Augen hinwenden, so sehen wir Wunder der Kunst, die aus menschlichen Händen gekommen sind. Und doch so wunderbar auch die Kunststücke sind, die Menschen verfertigen: so ist doch keines grösser, als der Mensch selbst.

Aber auch den Menschen würde sein Ansehen und seine Würde nicht so sehr über andere Thiere erheben, wenn er nicht mit einem vernünftig denkenden Geiste versehen wäre — mit einer Seele, in der er Gottes Bild trägt. Gott schuf den Geist des Menschen nach seinem Ebenbilde — er schuf ihn als ein mit Verstand und freyem Willen begabtes Wesen. O Allmacht! ruft in dieser Betrachtung der grosse Augustin auf, wie erhaben und ganz unbegreiflich hast du den Menschen gebildet — du hast ihm dein Bild in seinen Busen gesteckt, damit er dich alle Augenblicke erkennen, und sich betrachtend mit dir unterhalten möge! — Es ist wahr, an der Schärfe der äusserlichen Sinne sind dem Menschen viele Thiere vorzuziehen; aber an Vernunft und Verstande mangelt es ihnen allen. Nur der Mensch ist es, der einen erfinderischen Geist besitzt; der bis in die tiefesten Geheimnisse der Natur hineindringt; der den wechselnden Lauf des Gestirns beobachtet; der der Erde Früchte abzuzwingen, Menschen in

Ge-

Gesellschaften zu versammeln, Städte und Flecken anzulegen, und überhaupt alles, was für den Menschen nothwendig, nützlich und ergötzend ist, auszudenken, im Stande ist. Er ist es, der Wahrheiten aus Wahrheiten, Gutes aus Gutem, zukünftige Dinge aus gegenwärtigen zu folgern weiß. Er ist es, der eine Menge Gegenstände in seinem Gedächtnisse aufbewahren, und sich derselben nach einer langen Reihe von Jahren wieder erinnern kann. Er ist es, dessen Wille mit einer vollkommenen Freyheit begabt ist, der in der Wahl des Guten und des Bösen blos von sich abhängt, der gar keinen Zwang zu irgend einer Handlung leiden kann.

Alles dieß, und noch weit mehr, das sich in der Kürze nicht alles sagen läßt, erfahren wir täglich, ja stündlich, nicht nur an uns selbst, sondern auch an andern Menschen. Schließe denn daraus, o Mensch! wie mächtig derjenige seyn müsse, von dem alle Kräfte der Natur ihren Ausfluß haben; und sage in deinem Herzen mit dem grossen Augustin: Gott ist allmächtig im Grossen und im Kleinen; Gott ist allmächtig im Himmel und auf Erden; Gott ist allmächtig in Geistern und in Körpern; Gott ist allmächtig in dem Sichtbaren und in dem Unsichtbaren; Gott ist allmächtig in allen seinen Werken.

Zweyter Theil.

Wenn Gott durchaus in seinen Werken allmächtig ist, und wenn er seine Allmacht sogar in den geringsten Geschöpfen geoffenbaret hat: so wird

er

er auch nicht sparsamer an den Wundern seiner gütigen Fürsehung gewesen seyn. Hat Gott eine unbeschreibliche Zahl an Geschöpfen hervorgebracht, und hat er jedem derselben einen gewissen Endzweck vorgesetzt: so hat er auch Fürsehung gethan, das ein jedes seiner Geschöpfe so viele Mittel habe, wodurch es zu seinem bestimmten Zweck gelangen möge. Gott, der eben so höchst weise, als allmächtig ist, konnte hierinn keine Lücke in seiner Schöpfung lassen, wenn er wollte, daß nicht plötzlich alles, was er geschaffen hatte, wieder in sein voriges Nichts zurückfallen sollte. Er ist also für die Erhaltung seiner Geschöpfe eben so sorgfältig, als er allmächtig war in der Erschaffung derselben. Ich zeige euch demnach wieder, 1) die Wunder seiner Fürsehung in den Geschöpfen überhaupt, 2) in den Menschen besonders.

Gottes Fürsehung in den Geschöpfen überhaupt.

Große und kleine Dinge hat der Herr gemacht, und alle würdiget er einer gleichen Fürsehung. Gottes Fürsehung, sagt der heilige Augustin, erstreckt sich nicht nur über die unermeßliche Wölbung des Firmaments, und über die unübersehbare Fläche der Erde, nicht nur über Engel und Menschen; sondern sie begreift auch das kleinste Eingeweide des verächtlichsten Thierchens, jedes schwaches Federchen eines Vogels, jedes Blümchen im Graße, und jedes Blättchen des Baums. Und in Wahrheit — wenn wir die Natur näher betrachten, so sehen wir Gottes Fürsehung alle Augenblicke vor unsern Augen. Gott erhält und regiert noch alles, und ohne seinen höchsten Willen soll sich nichts bewegen,

nichts

nichts vergehen, nichts zu Stande kommen. Die Welt, die Gott den lebenden Geschöpfen auf eine kurze Zeit zum Genusse verliehen hat, steht in ihren wesentlichen Theilen noch so, wie sie aus den Händen des Schöpfers gekommen ist. Es gehen zwar immer Veränderungen in der Welt vor; aber alle diese machen keine wesentliche Störung in der Ordnung der Natur.

Wir sehen zwar von einer Zeit zur andern Pflanzen, Thiere und Menschen dahin sterben; aber es erscheinen wieder eben so viele auf Erden. Keine Gattung der Dinge, so viel derer Gott gemacht hat, geht gänzlich zu Grunde. Nahrungsmittel wachsen von Jahre zu Jahre, einmal mehr, das anderemal weniger; doch jedesmal zur Genüge eines jeden Geschöpfes. Die Jahrzeiten und Witterungen wechseln noch immer nach ihren bestimmten Gesetzen, und niemals ist eine davon ganz unfruchtbar gewesen. Die Gewässer gehorchen noch immer den Gesetzen ihres Schöpfers, und bleiben in ihren Ufern eingeschlossen. Machen sie auch bisweilen Ueberschwemmungen, so geschieht es nur zufälliger Weise, und ihr Austreten ist niemals so schädlich, daß sie nicht auch ihren Nutzen hat. Die Thiere suchen noch immer ihre Nahrung, und finden sie; sie tragen noch immer ihre Decke, die sie vor der rauhen Witterung schützet, mit sich herum. Die Sonne, der Mond und die Sterne glänzen noch allzeit, und bewegen sich in ihren Kreisen. Die ganze Erde ist noch allzeit mit jenen Gattungen der Thiere versehen, die Gott geschaffen hat. Mit einem Worte: die Natur ist weder geschwächt, noch veraltet; ihre Kräfte wirken noch stark genug.

Wenn aber ihee Wirkung nicht immer so ausfällt, wie sie ausfallen sollte, so wird sie nur durch zufällige, uns öfters unbekannte Ursachen gehindert.

Oder glaubt ihr vielleicht, liebste Brüder, die Natur selbst sey im Stande, sich zu erhalten und zu regieren; Gott habe nach der Schöpfung alle Sorge für sie abgelegt, und habe gar keinen Einfluß mehr auf die Werke seiner Hände? — O nein, liebste Brüder! so wenig die Natur sich selbst hervorbringen konnte, eben so wenig kann sie sich selbst erhalten und regieren. Hätte aber Gott nach der Schöpfung seine Regierung über die Geschöpfe aufgegeben: so wären ja diese in ihrer Erhaltung vor ihm ganz unabhängig, sich selbst überlassen, und hätten nebst ihrer Erschaffung nichts mehr, wofür sie ihm danken müßten. Wer wird aber sich nur so etwas können träumen lassen, da der Weise mit ausdrücklichen Worten behauptet: Die Weisheit (Gottes) durchdringt alles gewaltig von einem Ende bis zum andern, und ordnet alles liebreich an (a). Es ist kein andrer Gott, als du, der du für alle Dinge sorgest (b). Gott begreift also, uud ordnet alles nach seinem Wohlgefallen; er bestimmt seinen Geschöpfen die allerbesten Zwecke, und verordnet dazu die zweckmäßigsten Mittel. Gottes Fürsehung ist daher eben so allgemein, als weise, und umfasset nicht nur das Ganze der Schöpfung; sondern erstreckt sich auch auf jeden einzelnen Theil derselben.

Be=

(a) Weish. 8, 1.
(b) Ebend. 12, 13.

Betrachten wir den Menschen, so scheint es, Gott sorge nur darum für die übrigen Geschöpfe, damit der Mensch die ganze Fülle seiner Fürsehung genießen möge. Alles, was geschaffen ist, ist dem Menschen zu Liebe geschaffen: Himmel und Erde, und alles was sich daselbst befindet, ist für den Menschen, und dienet ihm, sich zeitlich und ewig glückselig zu machen. Deßwegen ließ Gott seinerseits nichts ermangeln, alle Geschöpfe, die der Mensch zu seinem Zwecke braucht, so gut und vollkommen zu machen, daß er durch sie, sofern er sie zweckmäßig benützt, seine mittel- und unmittelbare Glückseligkeit erlange. Die Uebel, wenn sie blos natürlich und nicht moralisch sind, ordnet Gott alle zum Beßten des Menschen. Die Schönheit dieses Weltalls, sagt der grosse Augustin, besteht in dem Mannichfaltigen; denn sogar dasjenige, was bey uns unter dem Namen des Uebels bekannt ist, ordnet Gott zu unserm Beßten; und wenn es dem Guten entgegengesetzt wird, so empfiehlt es das Gute um so mehr. Wir finden nämlich mehr Geschmack an dem Guten, wenn ihm das Schlimme an der Seite steht, als wenn gar nichts Böses wäre. Der Mensch würde seinen ruhigen Zustand nie nach seinem Werth schätzen lernen, wenn er nicht hier und dort auch wider sein Verschulden in seiner Ruhe gestöret würde. Gottes Fürsehung in dem Menschen insbesondere

So sehr aber das menschliche Geschlecht schon öfters von verschiedenen Uebeln, die auf dieser Welt unvermeidlich sind, gedrückt ward: so hat Gott doch Fürsehung für selbes gethan, und den erlittenen Schaden wieder ersetzt. Wie oft wurden nicht

unzählige Menschen von der Pest aufgezehrt! — wie oft hat nicht des Kriegers habsüchtiges Schwerdt blutige Niederlagen unter Menschen angerichtet! — Und Gottes Fürsehung hat das Geschlecht nicht nur allein erhalten; sondern auch überdieß noch vermehrt. Ohnerachtet so vieler und unglücklicher Veränderungen, denen die Nationen ausgesetzt waren, gelangte der Mensch doch zu seiner Ausbildung, und erfand Künste und Wissenschaften manchsmal gerade um die Zeit, wo es mit ihm am schlimmsten stund. Die Erkenntniß Gottes und seiner Eigenschaften, so sehr auch dieser alle Jahrhunderte entgegen gearbeitet wurde, ist nichts destoweniger von Zeit zu Zeit gewachsen — Gott gebe nur, das nicht unser Jahrhundert das unglückselige sey, indem diese zum menschlichen Heile so nothwendige Erkenntniß durch ein vorgebliches Licht, das man Aufklärung heißen will, wieder verdunkelt, und dem Menschen alle Gottesfurcht aus dem Herzen gerissen werde! — Gott gebe, das nicht unser Jahrhundert das unglückselige sey, wo das Reich Gottes, der Glaube von uns soll genommen, und einem Volke gegeben werden, welches bessere Früchte der Gottseligkeit hervorbringen wird! — Gott gebe es, das dieses Unheil nicht über uns komme! —

Endlich, wenn jeder Mensch selbst auf seine eigene Lebensgeschichte aufmerksam seyn will: so muß er ein aufrichtiges Geständniß von der Fürsehung Gottes ablegen. Mensch! Wie oft hast du gehungert; und Gott hat dir unvermuthet ein Stuck Brod geschickt? — Wie oft hat er deine Anschläge, die an- und für sich selbst minder vortheilhaft waren,

ren, zu deinem Besten gelingen lassen? wie viele Gefahren hat seine Fürsehung von dir abgewandt; aus wie vielen hat sie dich gerettet, wo du keine Rettung mehr möglich zu seyn glaubtest? — Wie viele heilsame Mittel, die nicht in deiner Gewalt stunden, hat sie dir zu deinem zeitlich- und ewigen Wohl zubereitet, und zwar zu einer solchen Zeit, wo du am wenigsten daran dachtest — wo du es mit dir geschehen zu sein glaubtest? — Ich rathe dir demnach mit dem Weisen: sage nicht mehr: es ist keine Fürsehung, damit nicht Gott über dich zörne, und alle Werke deiner Hände zernichte. (c)

Beschluß.

Nein, liebste Brüder! Dieß wollen wir nicht sagen. Jeder Schlag unserer Herzen soll Gottes Allmacht vom Aufgange bis zum Niedergange preisen — Wunderbar soll uns Gott in allen seinen Geschöpfen seyn; weil alle Wunder seiner Allmacht sind. Aber noch wunderbarer soll er uns in uns selbst seyn; weil sich alle Wunder seiner Allmacht in uns gleichsam in dem Mittelpunkte der Schöpfung versammeln. Wir erkennen den Werth unsers Wesens, und wirklich schämen wir uns der Handlungen, durch die wir uns selbst entehret, und bis zum niedrigsten Geschöpfe herabgewürdiget haben. Aber nie soll es wieder geschehen, nie wollen wir wieder vergessen, daß wir Menschen sind.

Wir erkennen auch, o Gott, deine Fürsehung, die du allen Geschöpfen und besonders uns

(c) Pred. 5, 5.

Menschen von dem Tage ihrer Schöpfung an gnädigst angedeihen lassest. Wir danken dir dafür, daß du die Werke deiner allmächtigen Hand allzeit erhältst und regierest. Wir sind versichert, daß deine Fürsehung, die du allen Geschöpfen insgesammt genießen lassest, Fürsehung für den Menschen allein sey; und so der Mensch an deiner Fürsehung schon halb verzweifeln will: so eilest du schnell herbey, und rettest ihn. O Allmacht! O Güte! — Amen!

Auf den siebenten Sonntag nach Pfingsten.

Hütet euch vor den falschen Propheten.

Matth. 7.

Eingang.

Daran muß gewiß einem jeden aus uns gelegen seyn, daß er nicht mit Leuten umgehe, welche andere Grundsätze der Religion und Sittlichkeit ausstreuen, als jene sind, die ihm das wahre Christenthum lehret. Ein Herz, wenn es noch so

christ-

christlich denkt, ist leicht zu verführen, wenn es sich von Menschen beherrschen läßt, die auf Herzensverderbniß ausgehen. Christus warnet sogar seine Jünger vor dergleichen Verführer: Hütet euch, sagt er, vor den falschen Propheten (a); denn sie kommen zu euch in Schafspelzen, und sind einwendig reißende Wölfe. Falsche Propheten aber sind nicht nur diejenigen, welche fälschlich vorgeben, daß sie mit der Gabe der Weissagung erfüllet sind, sondern auch, welche immer irrige Glaubenslehren vortragen, sich für Lehrer des Volks ausgeben, da sie doch in der That Heuchler sind, wie überhaupt die Pharisäer waren.

Um also vor der Verführung zum Unglauben und zur Sittenlosigkeit gesichert zu seyn, ist es ein zuverläßiges Mittel, daß man die Denkungsart, die Grundsätze, die Kunstgriffe und den Wandel derer genau kennen lerne, welche ihr Geschäft daraus machen, andere zum Unglauben und zur Ausgelassenheit zu verführen. Der heilige Apostel Paulus bedient sich in dem Briefe an die Philipper dieses Mittels, als er die Christen vor der Gefahr warnete, welche sie in Absicht auf ihren Glauben von den Feinden des Kreuzes Christi zu besorgen hatten. Viele, sagt er, leben als Feinde des Kreuzes Jesu — ihr Ende ist der Untergang; ihr Gott der Bauch; sie rühmen sich in der Schande, und sind nur irdisch gesinnt (b). Er bildet diese als Menschen ab, welche den fleischlichen

(a) Matth. 7, 15.
(b) Philipp. 3, 18. 19.

Lüsten ergeben waren, welche ihre Ehre in Dingen setzten, deren sie sich schämen sollten, derer ganzer Sinn nur auf zeitliche Vortheile gerichtet war, und welche endlich die Verdammniß zu erwarten hatten. Diese Vorstellung mußte nothwendig die Christen zu desto grösserer Sorgfalt und Behutsamkeit ermuntern; aber auch ihnen die Gestalt und die Künste verabscheuungswürdig machen.

Liebste Brüder! Wir leben gegenwärtig ein Jahrhundert, in welchem es eben so viele falsche Propheten d. i. eben so viele Verführer zum Unglauben und zur Sittenlosigkeit giebt, als einst zu den Zeiten Jesu und der Apostel. Sie wissen das Gift ihrer verderblichen Grundsätze so schleichend in die Herzen der guten Christen zu bringen, daß allmälig Gesinnungen des Unglaubens und Hang zu den scheußlichsten Lastern darinn entstehen. Um euch vor solchen Verführern zu bewahren, will ich euch nach dem Beyspiele Jesu und des heiligen Paulus:

Erstens: Ihre äußerliche Beschaffenheit,

Zweytens: Ihre Schädlichkeit schildern.

Erster Theil.

Einem Verführer würde es nicht gelingen, andere in sein Netz zu ziehen, wenn er sich gleich anfänglich blos geben, und seine bösen Gesinnungen schon beym ersten Versuche verrathen wollte. Denn ein jeder, der nur ein wenig Verehrung für Tugend und Glauben hat, würde ihn verabscheuen, und seinen Umgang aufs äusserste fliehen. Er

mu

muß also in Schafspelzen erscheinen, d. i. er muß einen Heuchler machen, und äusserlich die Gestalt des Frommen annehmen, wenn er seine verführerischen Absichten erreichen will. Er muß sehr aufmerksam auf sich selbst seyn, damit er weder in Reden noch in Geberden sein Innerliches verräth, bis er endlich Beherrscher von dem Herzen desjenigen geworden ist, den er auf seine Seite ziehen will. Um diese Leutbetrüger näher kennen zu lernen, wollen wir 1. die Gestalt, die sie annehmen, 2. die Sprache, die sie reden, untersuchen und sehen, ob sie nicht billig mit jenen falschen Propheten können verglichen werden, vor denen Jesus heut seine Jünger warnet.

Die Gestalt, welche die Verführer annehmen.

Die falschen Propheten, oder Irrlehrer, vor welchen Jesus in dem heutigen Evangelium warnet, sind, wie ich schon im Eingange meiner Rede gesagt habe, die Pharisäer. Diese kamen in Schafskleidern, d. i. sie gaben sich das Ansehen der alten Propheten Gottes, die gewöhnlich in Mäntel von Schaffellen gekleidet waren. Wenn die Pharisäer öffentlich vor dem Volke erschienen, so nahmen sie eine solche Gestalt an, welche Jedermann eine grosse Meynung von ihrer ganz ausserordentlichen Andacht und Heiligkeit beybringen mußte. Der heilige Evangelist Matthäus führet alle ihre Kunstgriffe an, durch welche sie das leichtgläubige Volk zu blenden, und für sich einzunehmen suchten (c). Ihr Almosen theilten sie jederzeit öffentlich und beym größten Zusammenfluß des Volkes in den Synagogen und auf den Strassen aus, um so von den

(c) Matth. 16, 2. 5. 16.

Menschen Lob und Ehre zu erhalten; ihre Gebethe verrichteten sie in den Synagogen und an den Ecken der Gassen stehend, damit sie von den Leuten gesehen wurden; wenn sie fasteten, so erschienen sie mit ungewaschenem und sauerm Gesichte, damit die Leute ihr Fasten merken, und sie für abgetödtete Leute halten sollten. Ueberhaupt war ihre äußerliche Gestalt so gebildet, daß sie sich dadurch bey dem größten Haufen des Volks sehr verehrungswürdig machten; in dem Herzen aber waren sie die größten Bößewichte.

So bildeten sich äußerlich jene falsche Propheten, gegen welche der heilige Apostel Paulus in der oben angeführten Stelle an die Philipper, und Jesus in dem heutigen Evangelium losgezogen hatten. Und wie betragen sich die Verführer unsers erlauchten Jahrhunderts? — In der Hauptsache handeln sie vollkommen nach den Grundsätzen der Pharisäer. Sie erscheinen in Schafskleidern, und verdecken damit den räuberischen Wolf in dem Herzen. Sorgfältig suchen sie ihre wahre Gestalt zu verbergen, weil sie einsehen, daß sie sich verdächtig machen würden, wenn ihre lasterhafte Gesinnungen jedermann in die Augen fielen. Sie bemühen sich daher, sich das Ansehen redlicher und tugendhafter Menschen zu geben; ja sie geben sich sogar für die eifrigsten Beförderer des Glaubens und der Tugend aus, so daß man meynen sollte, sie wären heilige Abstämmlinge der ersten Verbreiter des Christenthums, sie wären wahre und von Gott gesandte Apostel. Sie wollen die Leute überreden, daß sie die lauterste Absicht haben, die Menschen in den ächten Grundsätzen des Christenthums, und

der Sittenlehre aufzuklären, und durch ihre Aufklärung die höchste Glückseligkeit unter ihnen zu befördern.

Wenn sie das göttliche Ansehen der heiligen Schrift vermindern, bald die Grundwahrheiten des Christenthums bestreiten, bald Aussprüche der heiligen Schrift verfälschen; wenn sie die Entscheidungen allgemeiner Kirchenversammlungen, das Ansehen der Päbste, alle von der Kirche eingesetzte Gebräuche und Ceremonien, ja die Kirche selbst verwerfen; wenn sie überhaupt alles umstossen, und zu Grunde richten, was theils zur Wesenheit des christlichen Glaubens, theils zur Zierde und Auferbauung entweder von Christo selbst, oder von den Aposteln, oder von der Kirche verordnet ist: so suchen sie bey diesem allen die Gestalt gewisser Wahrheitsforscher anzunehmen, und die ganze christliche Welt zu überreden, daß es ihnen nur um die Ausbreitung des ächten Christenthums, um die Reinigkeit des Glaubens, um die Ausrottung des Aberglaubens, und um die Austilgung der Vorurtheile zu thun sey. Im Grunde aber suchen sie nichts anders, als das Christenthum selbst zu untergraben, Unglauben zu verbreiten, und ein weiches und wollüstiges Leben unter den Menschen einzuführen. Sehet liebste Brüder, in dieser betrügerischen Gestalt stellen sie sich dar, und nur gar zu oft gelingt es ihnen, hier und da schwache und leichtsinnige Gemüther zu gewinnen, die es leider nur zu spät einsehen, daß sie betrogen worden sind.

Die

Die Sprache, welche die Verführer reden.

Die Sprache, deren sie sich zu ihrem lasterhaften Vorhaben bedienen, ist eben so einnehmend und scheinheilig, als jene der Pharisäer. Darauf verstunden sich diese meisterhaft, daß sie ihre Künste, Leute zu betrügen und zu verführen, nicht durch frommscheinende Geberden, sondern auch durch heuchlerische Worte zu verfeinern wußten. Sie redeten viel von der Religion und von der Vortreflichkeit derselben, ohne sie recht zu kennen und auszuüben. Sie verstanden die Kunst, andere zur Annehmung ihrer Meynungen zu bereden, und die Lehre Jesu verdächtig zu machen. Sie hatten die Gabe, lange Gebethe zu verrichten, und durch dieselben andere für sich einzunehmen. Sie sprachen großprahlerisch von ihrem Eifer für die Religion, von den grossen Thaten, welche sie für dieselbe verrichten, und von einer Menge wohlthätiger Handlungen, wodurch sie das Beßte der Welt befördert hatten. Jedes Wort, so von andern geredet wurde, und nicht mit ihren heuchlerischen Gesinnungen übereinkam, hielten sie für Lästerung des Gesetzes, jede Handlung, die zwar ohne Verletzung des Gesetzes konnte verrichtet werden; aber gegen ihre alberne Gebräuche und gauklerische Ceremonien zu seyn schien, wurde von ihnen für gesetzwidrig und strafenswürdig angesehen. Wie wurden sie nicht aufgebracht, als Jesus an einem Sabbate einen Wassersüchtigen geheilet hatte! — Und so war ihrem falschen Religionseifer alles verdächtig, und wurde von ihnen alles getadelt, was andere in Wahrheit Gutes thaten.

Welche Sprache führen aber unsere heutige Propheten? — sie ist, wenn wir sie genau erwägen,

gen, jener der Pharisäer nicht so ganz unähnlich. Merket einmal auf die Sprache, welche die Lobredner des Unglaubens in den Gesellschaften und in ihren Schriften reden; und ihr werdet sie beynahe eben so sprechen hören, wie die falschen Propheten zu den Zeiten Jesu. Ihr höret sie häufig über das Unheil klagen, welches Aberglaube und Vorurtheile auf dem Erdboden unter den Christen und besonders in der katholischen Gemeinde zum Schaden der wahren und reinen Jesuslehre verursacht haben. Ihr höret sie die grossen Thaten herausstreichen, zu welchen sie durch ihre gereinigte Religionsgrundsätze ermuntert, und tüchtig gemacht worden wären. Ihr höret sie von den Mißbräuchen sprechen, die sich nach und nach in der Kirche Christi sollen eingeschlichen haben, obschon es lauter gute und löbliche Gebräuche sind. Ihr höret sie von der Nothwendigkeit reden, die alte Wahrheit von menschlichen Zusätzen zu reinigen, und die Religion wieder zu ihrer ersten Einfalt zurück zu bringen. Ihr höret von ihnen Lästerungen und Spöttereyen, wodurch sie euch euern Glauben, euere Kirchengebräuche und Ceremonien verächtlich und lächerlich zu machen suchen. Ihr höret sie viel, recht viel von Wahrheit und Menschenliebe sprechen, durch welche sie allein angetrieben würden, sich den Vorurtheilen, Irrthümern und Mißbräuchen in der Religion zu widersetzen. Ihr höret sie endlich in manigfältigen Einkleidungen und verschiedenen Wendungen, mit geschmückten Vortrage, und mit der künstlichsten Beredsamkeit ihre Grundsätze anpreisen, und im Gegentheile die Lehre des Evangeliums erniedrigen.

Solche Leute dienen nicht, wie der Apostel sagt, unserm Herrn Jesu, sondern ihrem Bauche, und verführen die Herzen der Unschuldigen durch süße Reden und Schmeicheleyen (d). Und leider! sieht man viele — gar viele aus allen Ständen und Geschlechtern, welche leichtgläubig genug sind, dieser verführerischen Sprache Beyfall zu geben. Aber indem sie sich von dem Aberglauben wollen losmachen, werden sie ganz unvermerkt ein Raub des schändlichsten Unglaubens. Sie wollen die wahre Weisheit finden, und werden Thoren. Sie glauben, einen heilenden Balsam zu erhalten, und verschlingen tödrendes Gift. Dieß werden wir deutlicher hören, wenn ich euch noch ein paar Worte von der Schädlichkeit dieser verführerischen Sekte werde gesagt haben.

Zweyter Theil.

An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen, (e) sagt Jesus in dem heutigen Evangelium. Wenn man nämlich erkennen will, ob einer ein wahrer Apostel oder ein Gleißner und Verführer sey, so sehe man nur seinen Lebenswandel und die Folgen genauer an, und vergleiche sie mit seiner Lehre. Sein Lebenswandel wird gar bald seine Heucheley aufdecken, und die schlimmen Folgen seiner Lehre werden in kurzer Zeit Zeugniß von seinem bösen Herzen geben. Es wird sich der Wolf in dem Schafspelze selbst verrathen; denn er wird auf eine andere

Weise

(d) Röm. 16, 18.
(e) Matth. 7, 16.

Weise leben, und auf eine andere lehren. Diejenigen aber, die das Unglück hatten, von ihm verführt zu werden, werden ebenfalls lebendige Beweise seiner verderblichen Grundsätze seyn. Die wilden Früchte, die er 1. an sich selbst 2. in den Verführten hervorbringt, sollen hievon das mehrere zeigen.

Die schädlichen Früchte, die der Verführer an sich selbst hervorbringt.

Das Leben der Pharisäer zeigte ganz was anders an, als sie mit Worten und Geberden vorgaben. Ihre Gestalt war die Gestalt der Selbstverläugner, und ihre Sprache die Sprache geistvoller Religionseiferer. Aber ihr Leben, welches die Früchte ihrer vorgegebenen Frömmigkeit an den Tag legen sollte, war ein Beweis von der Ruchlosigkeit ihrer Religionsmeynungen. Bey den Evangelisten Matthäus und Lukas kann man die Gewissenlosigkeit lesen, mit welcher sie bey Eidschwüren handelten; die Schandthaten, welche sie in Geheim begiengen; die Betrügereyen, welche sie an ihren Nebenmenschen verübten; die Mißhandlungen, welcher jeder Redlichgesinnte von ihnen erfahren mußte; und noch viele andere Freveltaten, deren sie sich schuldig machten (f). Dieß waren die Früchte, die sie brachten, und wodurch sie sich als Verführer und Betrüger kenntlich machten. Aber sie konnten auch keine bessere Früchte bringen. Denn ihr Herz war verderbt, und glich einem bösen Baume, von dem der Heiland in dem heutigen Evangelium sagt, daß er nie gute Früchte bringe.

Wie

(f) Matth. 5, 20 u. f. w. Kap. 23, 13 u. f. w.
Luk. 11, 30 u. f. w.

Wie sieht es aber mit den Pharisäern unsers achtzehnten Jahrhunderts aus? — Sind ihre Früchte schöner, sind sie besser, als jene der falschen Propheten, vor welche Jesus seine Jünger warnet? — Können unsere Verführer zum Unglauben und zur Ruchlosigkeit nicht auch aus ihren schädlichen Früchten erkannt werden? — Nein, liebste Brüder! Die Früchte der Pharisäer unsers Jahrhunderts sind nicht schöner, sind nicht besser; sie machen sich dadurch eben so kenntlich, daß sie Lügner und Verführer sind. Bemerket nur die Früchte ihres Wandels. Sind wohl diejenigen, welche den Unglauben so laut verfechten, Menschen von Treue und Redlichkeit? — Das Wort, so sie heute geben, nehmen sie morgen wieder zurück, eine Lüge entschuldigen sie mit der andern, ein Betrug muß stuffenweise zu dem andern führen, eine List wechselt mit der andern, um dem Nebenmenschen um das Seinige zu bringen. Menschenliebe — wie hoch wird nicht diese Tugend von ihnen gepriesen! — Aber wer ist liebloser, als die Schwärmer des Unglaubens? — Wer nicht eben so gottlos denkt, wie sie; wer ihre Grundsätze nicht gutheißt, und ihnen entgegegen arbeitet; wer durchaus einen rechtschaffenen Mann macht, und Religion und Tugend handhabet, der wird von ihnen gehaßt, verfolgt, und manchmal gänzlich um sein zeitliches Glück gebracht, besonders wenn solche Verführer Zutritt bey denjenigen finden, von dem das Glück dessen, den sie stürzen wollen, abhängt.

Ihre übrige Handlungen sind größtentheils Beweise, daß sie leidenschaftliche Menschen sind. Versuchet es einmal, und widersprechet ihren ärger-

gerlichen Grundsätzen, die sie ausstreuen — mit welcher Hitze werden sie gegen euch erbrennen, und euch statt der Beweise mit vielen Beschimpfungen zurückeweisen! — Dummköpfe und Pedanten werden sie euch dem Hundert nach auf den Hals werfen. Entfährt euerm Munde auch nur das geringste Wörtchen, wodurch sie sich beleidiget zu seyn glauben: so bricht ihr Zorn in die raschesten Flammen aus; und ihr werdet es euch viele Entschuldigungen müssen kosten lassen, bis sie euch nur wieder einer gleichgültigen Miene würdigen. Ihre fleischlichen Begierden suchen sie zu befriedigen, wie und wo sie nur können — selbst in die Ehe dringen sie sich ein, und jede rechtschaffene Ehefrau hat Ursache, vor ihnen zu fliehen, wenn sie nicht zur Untreue gegen ihren Mann will versuchet werden. Denn da sie Leute sind, die bloß Natur seyn wollen, und sich, besonders in diesem Punkte, nichts von dem Evangelium vorschreiben lassen: so glauben sie, berechtiget zu seyn, den Trieben ihrer geilen Natur gränzenlose Ausbrüche zu gestatten. Ueberhaupt werdet ihr an ihnen weder Gewissenhaftigkeit, weder Sanftmuth, weder Zucht, weder Keuschheit wahrnehmen; denn zu diesen Tugenden führen die Grundsätze des Unglaubens nicht. Man kann keine Trauben von den Dornen, noch Feigen von den Disteln lesen (g). Daraus folgt nun unwidersprechlich, das die Früchte, welche die Pharisäer unsers heutigen Jahrhunderts an sich selbst hervorbringen, böse und verderbliche Früchte sind.

Möch-

(g) Matth. 7, 16.

Die schädlichen Früchte, die sie in andern hervorbringen.

Möchten sie doch diese Früchte für sich behalten, und nicht auch andere damit vergiften! — Aber darum ist es ihnen am meisten zu thun, das auch andere von der schädlichen Frucht des Unglaubens genießen, und damit nach und nach der gute Same des Christenthums erstickt werde, und der Unglaube um so tiefer einwurzeln möge. Der Schaden, den die Pharisäer zu den Zeiten Jesu unter den Juden anrichteten, war grösser, als daß ich euch solchen mit kurzen Worten zu beschreiben im Stande wäre. Man lese hierüber nur die Evangelien, und aus den Vorwürfen, die Jesus diesem ansteckenden Sauerteige machte, wird man klar werden, wie sehr das Verderbniß unter den Juden eingerissen hat. Durch die Grundsätze, welche die Verführer ausbreiteten, wurde das Verderben der Sitten, die Gewalt des Unglaubens, und die Macht des Aberglaubens noch herrschender, als es zuvor war. Man achtete damals gar nicht viel auf das Gesetz; sondern hielt sich mehr an die schiefen Vorschriften der Talmudisten. Diese aber wendeten allen möglichen Fleiß nur dahin an, daß sie die Sinnlichkeit des ohnehin schon dazu geneigten Volkes unterhielten; und eben dadurch zu so vielen Ausschweifungen Gelegenheit gaben, deren sich die Pharisäer bey dem Volke gar wohl zu bedienen und es auf mancherley Abwege zu führen wußten.

Eben dahin haben es die falschen Propheten unsers Jahrhunderts gebracht, daß sie durch ihre Lehre und Beyspiele schon über einen großen Theil der Christen das größte Elend verbreitet haben. Sie haben schon sehr viele Herzen für sich gewonnen — Herzen, die vor wenigen Jahren noch ganz für das

Christen-

Christenthum eingenommen waren, und nicht einen einzigen Gedanken wider das Evangelium in sich aufkommen ließen — diese haben sie sich eigen gemacht, und sie durch ihre verderbliche Grundsätze ganz zum Unglauben gestimmt. Städte und Dorfschaften, ja sogar Einöden und Privathäuser sind mit Unglauben angesteckt. Hört man nicht in öffentlichen Gesellschaften zum größten Nachtheil des Christenthums, die Göttlichkeit der Bibel bestreiten, das Evangelium willkührlich auslegen, und die wesentlichsten Artikel des Glaubens verwerfen? — Läugnen nicht Christen, Katholiken die Unfehlbarkeit ihrer Kirche? Ziehen sie nicht bis zum Aergernisse über das Kirchenhaupt los? Schimpfen sie nicht aus vollem Halse auf die Priesterschaft? Spotten sie nicht über alle Religionshandlungen — über Handlungen, die voll Geheimnisse sind? Die heiligen Sakramente sind ihnen bloße Ceremoniele; das Meßopfer, die heiligste Handlung unsers Glaubens, lästern sie bis zu einem Gaukelwerke herab, womit die Priester Wucher treiben. Sie verläugnen ihre Seele, und machen sich zu einer Maschine, mit der, wenn sie zerbricht, alles auf einmal aufhört — Ewigkeit, Himmel, Hölle, Belohnung und Strafe.

Mit so ungläubigen Gesinnungen muß sich nothwendig auch das Verderben der Sitten ausbreiten. Denn was das Gift für den Körper ist, das ist der Unglaube für die Sitten. Glaube man nur keine Ewigkeit, keine Unsterblichkeit der Seele, keine zukünftige Belohnung des Guten und Bestrafung des Bösen: so werden bald Laster und Schandthaten ungescheut begangen werden. Oder was

soll den Ungläubigen vor der Sünde zurückschrecken? — Das Gewissen? — Der Ungläubige hat keines — Die menschlichen Gesetze? — Der Ungläubige erkennt keine Gewissensverbindlichkeit; die menschlichen Gesetze verbinden ihn nur unter der Strafe — so wird ihn doch die Strafe von dem Laster abhalten? — nein, er wird Wege finden, der Strafe zu entgehen — Und so wird weder im Himmel noch auf Erde etwas seyn, das ihm Abscheu gegen das Laster einflößen könnte. In der That haben es auch unsere Pharisäer bey denjenigen, die sie nach ihrem Schlage gebildet haben, schon so weit gebracht, daß diese, so wie ihre Verführer, sich solchen Lastern ergeben, die der wahre Glaube mit dem ewigen Untergange bedrohet. Wenn sie sich durch lieblose Verläumdung ihres Nebenmenschen Gunst erwerben, durch Beförderung seines Umsturzes erschwingen, durch Ungerechtigkeiten bereichern können: so ist solches bey ihnen nicht nur allein nicht Sünde, sondern eine in den Augen des Unglaubens höchst bewunderungswürdige Geschicklichkeit. Wenn sie sich wohllüstig ihren fleischlichen Begierden überlassen, die Unschuld zu den abscheulichsten Schandthaten verleiten, die Ehe brechen, und Nothzuchten treiben: so giebt ihnen ihr Unglaube nicht nur allein das Recht dazu; sondern muntert sie noch auf, daß sie aus dem Kelche der Wohllust nach Genügen trinken, und sich den Genuß des Lebens recht angenehm machen sollen. Ueberhaupt beobachtet man in ihrem ganzen Lebenswandel eine so scheußliche Unordnung, daß sie alle Gesetze, wie solche auch immer heißen mögen, unter und über sich kehren, und in der Religion und

in dem Staate die traurigsten Zerrüttungen und Verrwirrung anrichten.

Beschluß.

Seyd doch liebste Brüder, auf eurer Hut, wandelt mit Wachsamkeit und Vorsicht, damit ihr nicht durch die Kunstgriffe der Ungläubigen und Verführer berückt werden möget. Werdet keine flatternde Kinder, noch lasset euch durch jeden Wind der Lehre von arglistigen Leuten herumtreiben, die euch mit Irrthümern betrüglich zu hintergehen suchen. (h) Sie tretten zwar in Schafskleidern einher; ihre Gestalt und Sprache sind reizend, und ganz zur Verführung eingerichtet; aber so gut sie äußerlich zu seyn scheinen, eben so böse sind sie in ihrem Herzen. Sie sind Wölfe — räuberische Wölfe, die durch ihre verderbliche Grundsätze die unschuldigsten Herzen zu sich reißen. Sie schaden mehr als die Wölfe; denn sie zehren Seelen auf. Hütet euch also, das euch Niemand betrüge, Niemand beraube durch die Weltweisheit und leere Falschheit (i).

Vor allen Dingen haltet euch fest an der heilsamen Lehre des Evangeliums und eurer Glaubensmutter der römisch-katholischen Kirche; weichet weder zur Rechten noch zur Linken davon ab; sondern befestiget euch durch Gebethe und Flehen immer mehr in der seligmachenden Lehre und Erkennt-

(h) Ephes. 4, 14.
(i) Koloss. 2, 8.

Kenntniß Jesu. Dazu ermahnet euch der heilige Apostel Judas in seinem Briefe an die Christen, wenn er schreibt: Ihr aber Geliebte, sehet zu, daß ihr an Einsicht und Ausübung eurer heiligsten Religion allzeit zunehmet: erbethet euch den Beystand des heiligen Geistes (k). Einst wird sich ganz der Unterschied zwischen den Gläubigen und Ungläubigen zeigen: Ihr werdet sehen, sagt der Prophet Malachias, was zwischen dem Gerechten und Gottlosen für ein Unterschied sey. (l) und zwischen dem, der Gott im Glauben dienet, und dem, der durch Unglauben von ihm abweichet. Amen.

(k) Jud. v. 20.

(l) Malach. 3, 18.

Auf den achten Sonntag nach Pfingsten.

Hinfür wirst du mein Haushälter nicht mehr seyn. Luk. 16.

Eingang.

So geht es, wenn man nicht fleißig haushält; sondern alles leichtsinnig verschwendet. Amt, Brod und Ehre geht mit der Verschwendung dahin, und am Ende des Lebens bleibt nichts als Gram, Furcht und ein beschwertes Gewissen übrig. Dieses Schicksal der Verschwendung zeigt uns Jesus in der heutigen Parabl an dem verschwenderischen Haushälter. Dieser ungetreue Mann hatte die Güter, die ihm zur Verwaltung anvertrauet waren, leichtsinnig durchgebracht. Ehe erdachte, foderte ihm sein Herr die Rechnung ab, wo sich seine Verschwendung und Untreue sichtbar zeigte. Er wurde daher von seinem Herrn des Amts entsetzt: Hinfür, sagte der Herr, wirst du mein Haushälter nicht mehr seyn. (a) Dadurch gerieth

(a) Luk. 16, 2.

rieth er in die äußerste Verlegenheit. Es blieb ihm nichts weiter übrig, als entweder eine Handarbeit zu verrichten, oder zu betteln. Zum Arbeiten war der Weichling untüchtig, das Betteln aber war ihm zu schimpflich. Endlich suchte er sich durch ein gewissenloses Unternehmen aus seiner Verlegenheit zu helfen. Er verfälschte die Verschreibungen der Schuldner seines Herrn, und erließ einem jeden einen Theil der Schuld, weil er sich Hoffnung machte, daß diese aus Dankbarkeit ihn in seiner Dürftigkeit unterstützen würden.

Liebste Brüder, auch in unsern Tagen haben wir ähnliche Beyspiele der Verschwendung, und diese Sünde ist so allgemein, daß sie nicht nur in den höhern, sondern auch in den niedern Ständen sehr ausgebreitet ist. Sie ist eine der vornehmsten Quellen des traurigen Verfalls der Familien, des Verderbens einzelner Personen, der Abnahme der öffentlichen Glückseligkeit, und des überhandnehmenden Sittenverderbnisses. Diese so gewissen Erfahrungen berechtigen mich, nach den Umständen und Bedürfnissen unsrer Zeiten euch vor dem Unglücke zu warnen, in welches verschwenderischer Aufwand stürzt, und euch in dem Bilde des um seiner Verschwendung willen seines Amts entsetzten Haushälters das Unglück eines jeden Verschwenders recht überzeugend darzustellen. Um euch dieses Unglück recht begreiflich zu machen, so will ich euch, so viel es die Zeit zuläßt, die harten Folgen der Verschwendung mit gewöhnlicher Kürze abschildern — Die Folgen, die bey dem Verschwender entstehen:

Erstens:

Erstens: Während seines Lebens.

Zweytens: Am Ende seines Lebens.

Erster Theil.

Möchte doch ein Jeder, so lange er mit seinen Mitteln hinaussieht, öfters Rechnung über sein Hauswesen anstellen, und Einnahm und Ausgabe verhältnißmäßig gegen einander halten! — Er müßte endlich doch einmal aufmerksam werden, und sich an übermäßigem Aufwande Abbruch thun, wenn er sähe, daß die Ausgabe die Einnahme öfters über die Hälfte übersteige. Allein, dieß geschieht selten. So lange man keine Noth an Lebensmitteln empfindet, denkt man auch an keine. Man glaubt an seinem Vermögen eine unerschöpfliche Quelle zu haben; und in dieser leichtsinnigen Ueberzeugung macht man Aufwand über Aufwand, bis endlich das Vermögen erschöpft, und die äußerste Noth vorhanden ist. Denn tritt das Elend ein, und die Folgen, die sich während seines Lebens schon äußern, sind die schlimmsten. Der Verschwender wird 1) ein Armer, 2) ein Spott der Leute, 3) ein gewissenloser Mann.

Der Verschwender wird arm.

Die Armuth ist die erste betrübte Folge der Verschwendung. Denn was kann anders, als Mangel und Dürftigkeit erfolgen, wenn der Aufwand, den wir machen, unser Vermögen oder unser Einkommen übersteigt? — Sey eine Quelle noch so reichhaltig an Wasser, als sie wolle, so wird sie endlich doch versiegen, wenn sie entweder gar zu fließen aufhört, oder der Zufluß nicht so häufig ist,

daß das Wasser, welches in grosser Menge daraus geschöpft wird, den Abgang wieder ersetzen kann. Eben so geht es mit einem Hausstande. Wenn das Vermögen noch so groß ist; wenn man aber täglich davon nimmt, und entweder gar kein Einkommen hat, oder wenigstens nicht soviel, daß die Ausgabe wieder ersetzt werden kann: so muß endlich das Vermögen herabsinken, und am Ende müssen die Mittel sogar zur Befriedigung der dringendsten Bedürfnisse fehlen, nachdem man das Vermögen zu Stillung der sinnlichen Triebe angewendet hat. Auf solche Weise können wir manchmal eben sobald wieder arm werden, als wir reich geworden sind. Dies um so mehr, weil wir uns selten Abbruch thun können, wenn wir einmal zu verschwenden angefangen haben. Denn ein solcher Abbruch würde entweder mit Bezwingung unsrer Sinnlichkeit, die schon zu sehr an das Wohlleben gewohnt ist, oder auf Kosten unsers Ansehens, das wir im überflüssigen Aufwande suchen, geschehen müssen. Beydes verabscheuen wir. Wir wollen weder unsrer Sinnlichkeit etwas entziehen, noch unser Ansehen herabsetzen; und so treiben wir die Verschwendung fort, bis wir endlich durch die Noth, unsre Sinnlichkeit zu überwinden, und unser eingebildetes Ansehen aufzuopfern, gezwungen werden.

Und wie kläglich ist sodann der Zustand eines erarmten Verschwenders! — Er war gewohnt, die kostbarsten Leckerbissen zu genießen; und itzt wünscht er, nur Brod im Ueberflusse zu haben — ja nur so viel Brod, daß er den quälenden Hunger stillen kann, und dieß vermag er nicht. Einst achtete er nicht darauf, wenn er mehrere Gulden für Tände-

leyen

leyen verschwendete; und itzt mangelt ihm sogar der Pfenning nur zu einem Pfenningbrode. Ehemals gieng er in prächtiger Kleidung einher, und ließ für theuers Geld die Mode aus fremden Ländern bringen; aber itzt ist sein Aufzug so elend, daß er sich darinn kaum öffentlich zeigen darf. Vormals wohnte er in prachtvollen Gebäuden, woran geschmackvolle Gärten und Lusthäuser gränzten; und itzt — itzt muß er sich in einer kleinen Wohnung verbergen, wo er kaum eine Strohdecke vermag, das er seinen von der Noth abgezehrten Körper kann ruhen lassen; ausser seiner Hütte aber nicht einmal so viel Eigenthum hat, daß selbst das Plätzchen, worauf er steht, eines fremden Besitzers ist. Kurz, er hatte noch vor wenigen Tagen alles, was die Sinnen vergnügt, im Ueberfluß; und itzt muß er alle Nothwendigkeit des Lebens entbehren. Wie unaussprechlich elend ist er dann, wenn er bey dem Mangel, den er leidet, zu sich selbst sagen muß: es ist deine Schuld, daß du so arm bist.

Der Verschwender wird ein Spott der Leute.

Doch wird man sich seiner erbarmen, und ihn zu unterstützen eilen, wenigstens diejenigen, welche einst, da er noch bey guten Mitteln war, so niedlich bey ihm gelebt haben? — Es ist ihre Pflicht, daß sie ihm von dem Ihrigen mittheilen, nachdem er sie lange von dem Seinigen unterhalten hat, und vieleicht durch sie in die Armuth gerathen ist. Ja, es wäre freylich Pflicht, das sie ihm aus Dankbarkeit ihre Hilfe fühlen ließen; allein sie sind undankbar, und wollen nun denjenigen nicht mehr kennen, auf dessen Kosten sie sich genähret, und das Ihrige ersparet haben. Verachtung, Schande, und Spott ist die Wiedervergeltung seiner verschwenderi-

derischen Freygebigkeit. Schon der glückliche Verschwender ist, wie jeder Thor, in den Augen jedes Vernünftigen ein verächtliches Geschöpf. Sollte auch Einer so viel Reichthum besitzen, und sich dieser täglich so vermehren, daß nicht nur allein er für seine ganze Lebenszeit, sondern auch seine Kinder und Enkel stets im Ueberflusse prassen könnten: so fordert die Vernunft doch einen mäßigen Gebrauch desselben von ihm, und verdammet jeden verschwenderischen Aufwand als ein Laster, das ganz den Absichten des höchsten Gebers der guten Gaben zuwider ist. Um so mehr muß derjenige als ein Thor angesehen werden, der durch seine Verschwendung arm und elend geworden ist.

Er ist ein Spott seiner Feinde, die vielleicht schon lange auf sein Verderben warteten, um sich an seinem Unglücke weiden zu können. Ihre Wünsche sind nun erfüllt — er ist gefallen — er dessen Sturz sie so begierig entgegen sahen. Sie frohlocken nun über ihn, und zeigen ihre Schadenfreude durch hämisches Lächeln. Seine Freunde verachten ihn, und schämen sich seines Umgangs. So viel Ehre sie in seinem Umgange zu haben glaubten, als sein Zustand noch glänzend war; eben so viel Unehre besorgen sie itzt von seiner Freundschaft, da er ein Bettler geworden ist. Er hat Schande bey seinen Schmeichlern, die seiner Thorheit nun spotten. Diese niederträchtige Geschöpfe versäumten, ehe er noch in den Verfall gerathen war, keine Gelegenheit, an seiner Verschwendung Theil zu nehmen, und seine Freygebigkeit bis zum Eckel mit Lobsprüchen zu überhäufen; und itzt, da ihnen durch seine Armuth ihre Vortheile bey ihm abgeschnit-

schnitten sind, ziehen sie sich zurück, schimpfen auf seine ehemalige ausschweifende Lebensart, verlassen und verdammen ihn. Was aber die Empfindung seines verächtlichen Zustandes noch vermehrt, ist dieses, daß er nirgend Mitleiden, sondern vielmehr in den Mienen eines jeden Menschen Vorwürfe findet. Der Thor, heißt es, lebte prachtvoll, und sein Einkommen war doch geringer, als das unsrige. Wir müssen unaufhörlich denken und sorgen, unsern Vermögensstand bey so mißlichen Zeiten zu erhalten. Wir halten alles genau zusammen, und tragen schon Bedenken, nur im Jahre einmal etwas über die gewöhnlichen Bedürfnisse zu verwenden. Und doch haben wir manchmal Mühe, das Jahr mit unsern Einkünften ohne Zusatz unsers Vermögens durchzubringen u. s. w. Hätte er auch sparsamer gelebt, so dürfte er itzt in seinen alten Tagen nicht darben. Es würde ihm itzt wohl bekommen, da er keines Verdienstes mehr fähig ist, wenn er von dem Ersparten zehren, und sich hier und da einen guten Tag anthun könnte. Er würde itzt den Genuß des Guten weit lebhafter fühlen, als vormals, wo er sich denselben übermässig erlaubt hatte. Allein, er hat sich selbst dieser Wohlthat beraubt, er soll nun auch die Härte seines wohl verschuldeten Schicksals tragen, und denken: Ich habe das Gute in meinem vorigen Leben mit Verschwendung genossen; oder vielmehr leichtsinnig durchgebracht, als genossen. Dieses und dergleichen mehr werden die Leute von ihm denken, von ihm sagen, und es ihm ins Angesicht hinein vorwerfen.

Der Verschwender wird ein gewissenloser Mann.

Und was wird er dagegen einwenden können? — Wie wird er sich vertheidigen? — Sein Gewissen überzeugt ihn, daß nur er Schuld an seinem Elend sey, und das die Vorwürfe der Leute billig seyn, daß er keine Erbarmung verdiene — er muß schweigen, und sich wider seinen Willen in die Umstände fügen, die zwar sehr hart für ihn; aber von ihm selbst veranstaltet worden sind. Indessen fürchtet ein jeder Verschwender die Tage des Mangels und der Dürftigkeit, und es fällt ihm bey seiner verschwenderischen Lebensart öfters ein, daß seine Sache ein übles End nehmen dürfte, wenn er sich nicht abbrechen würde. Aber der Leichtsinn und das Wohlleben verscheuchen diese Gedanken augenblicklich wieder aus seinem Sinne; er fährt fort in seiner nun einmal gewohnten Unordnung, bis er endlich den unwerthen Zeitpunkt heranbrechen sieht, der ihm die lästige Bothschaft bringt, daß er sein ganzes Vermögen rein aufgezehrt habe, und die Armuth mit grossen Schritten anrücke. Denn sieht er auf sich selbst zurück, und denkt auf Mittel, die Noth von sich zu verbannen. Und was für Mittel wird er ergreifen, sich vor der Dürftigkeit zu schützen? — arbeiten will er nicht, des Bettelns schämt er sich, seine Freunde, seine Schmeichler, seine Mitgenossen werden ihn verachten, und sich seiner schämen — was wird er anfangen, daß er sich rette? — er wird sich zu solchen Handlungen entschließen, die nur der Gewissenloßeste zu unternehmen pflegt.

Ja, auf eine so ungerechte Weise will er den Sturz von sich abwenden. Denn es zeigt es die Erfahrung von Tage zu Tage mehr, daß, wenn

es

es mit einem unsinnigen Verschwender einmal so weit gekommen ist, daß er Armuth und Schande in der Nähe und kein erlaubtes Mittel sieht, derselben zu entgehen, er zu verzweifelten und ruchlossen Entschlüssen und niederträchtigen Kunstgriffen seine Zuflucht nimmt. Das Beyspiel haben wir an dem verschwenderischen Haushälter in der heutigen Parabl. Nachdem sein Herr ihm die Rechnung abgefordert, und ihn mit der Entsetzung seines Amtes bedrohet hatte: so begieng er noch die letzte und größte Ungerechtigkeit. Er rief die Schuldner seines Herrn zu sich, und hieß sie die Schuldbriefe verfälschen, damit er, wenn er seines Amtes und seiner Ehre sollte beraubt werden, dennoch gute Freunde hätte, die ihn in ihre Häuser aufnähmen.

So machen es die meisten Verschwender. Sie greifen Gelder an, die ihnen nicht gehören. Sie machen Schulden, ohne das Vermögen, oder nur die Neigung zu haben, sie je wieder zu bezahlen. Sträubet man sich, ihnen ein Darlehn zu geben, so verschwören, und verpfänden sie alles, daß sie richtige Zahler seyn wollen, wenn sie auch nichts mehr haben, das nicht schon längst dreymal oder noch öfters verschrieben und verpfändet ist. Sie betrügen, oder vielmehr, sie bestehlen den Kaufmann, den Künstler und Handwerker; und sollten sie von diesen auch stündlich überlaufen, und um ihren verdienten Arbeitslohn halb zu Tode gepreßt werden: so wird doch aus einem Steine eher Wasser können gebracht werden, als aus ihnen nur ein Pfenning Gelds. Allerley Lästerungen und Beschimpfungen sind manchmal alles, womit sie den Kaufmann, den Künstler und Handwerker abfertigen. Um sich

zu

zu retten, oder nur ihren Untergang zu verzögern, suchen sie bald durch Spiele, bald durch Meyneide, bald durch boshafte Verfälschungen, bald durch höllische Schmeicheleyen sich Geld zu verschaffen. So wird der üppige Verschwender zuletzt ein Räuber, ein Bösewicht, der er nie geworden wäre, wenn er nicht verschwendet hätte.

Zweyter Theil.

So sind einsweilen die Umstände beschaffen, so die Folgen, die der leichtsinnige Verschwender während seines Lebens erfahren muß. Schon diese wären hinreichend, einem jeden von dem Laster der Verschwendung abzuschrecken, wenn auch übrigens sein Ende ruhig wäre. Allein seine Verschwendung verfolgt ihn bis zum letzten Athemzug, und das Elend, so ihm nach seinem Untergange die Reste seiner Lebenstage erschwerte, macht ihm auch sein Ende bitter. Vieleicht hätte ich noch länger gelebt, und mein Leben in der Sicherheit und Ruhe meines Gewissens beschlossen, wenn ich einen vernünftigen Gebrauch von meinem Vermögen gemacht hätte — alles dieß, und noch mehr dergleichen Gedanken müssen ihn quälen, wenn es einmal zum Sterben kömmt. Die Vorwürfe, die ihm das Gewissen auf seinem Sterbbette macht, müssen seine Seele ganz mit Bangigkeit umgeben. Sein Gewissen macht ihm 1. Vorwürfe über seinen Tod, den er befördert hat; 2. sein Gewissen macht ihm Gram über das Elend, in welches er seine Familie gestürzt hat; 3. sein Gewissen macht ihm Furcht vor dem Gerichte, welches Gott bald über ihn halten wird.

Das

Das Sterbebett des Verschwenders ist sehr quälend. Das Gewissen, welches er unter dem Geräusche der Verschwendung entweder nicht hören konnte, oder nicht hören wollte, sagt ihm nun in der Stunde seines baldigen Hinscheidens nur gar zu deutlich: Verschwender, du bist Schuld, daß du schon stirbst. Du hast mit deinen Gütern auch dein Leben verschwendet, das dir Gott zu seiner Ehre und zu deinem Verdienste verliehen hat. Du solltest sparsam damit umgehen, und einen getreuen Verwalter machen; du solltest alles vermeiden, was dasselbe zu Geschäften untauglich machen, oder abkürzen könnte. Aber du hast es durch deine Verschwendung zu den Geschäften des Lebens untauglich gemacht — du hast es nicht zur Ehre Gottes, sondern zu seiner Unehre, nicht zu deinem Verdienste, sondern zu deinem Unverdienste liederlich durchgebracht — du hast es widerrechtlich abgekürzt, und warst ein ungetreuer Verwalter — du bist ein Selbstmörder geworden. So wird das Gewissen mit dem Verschwender sprechen, wenn er seine Seele in die Ewigkeit ausgeistern will.

Das Gewissen macht dem Verschwender Vorwürfe über seinen Tod, den er befördert hat.

Billig sind diese Vorwürfe, und der Verschwender muß schweigen. Denn er kann es nicht läugnen, daß er durch seinen unmäßigen Aufwand zu den ausschweifendsten Lüsten ist verleitet worden, die seinen Tod so schnell herbey riefen. Sie entkräfteten allmählig seinen Körper, verderbten die Säfte, und theilten dem Blute ein schleichendes Gift mit. Hieraus entstunden nach und nach verschiedene kleine Krankheiten, die wenn sie auch bald wieder geheilt wurden, dennoch viele Entkräftungen und Verrückungen in dem Körper zurückliessen.

Der Körper bleibt kränklich, und der Verschwender bey seiner unordentlichen Lebensart. Es melden sich daher von Zeit zu Zeit neue Schwachheiten; aber der Wollüstling verachtet sie, und sucht, sich sogar durch verstärkten Genuß der Lüste davon zu befreyen. Auf einmal sammeln sich alle diese kleine Schwachheiten in eine bedeutende Krankheit, woran der Verschwender einen grossen Theil seines Lebens verzehret, bis er gählings zusammenbricht.

Oder saget mir, liebste Brüder, wo findet man mehr jene schrecklichen und quaalvollen Krankheiten, als in den Häusern wo Ueberfluß und wohllüstige Verschwendung herrscht? — Wer ist untauglicher zu den Geschäften des Lebens, als ein Mensch, der durch seine weichliche Lebensart und durch seinen schwelgenden Müßiggang, Lust und Kraft zur Arbeit verlohren hat? — Wo ist mehr Zerrüttung, Unruhe, Furcht, und alle zerstörende Gewalt der Leidenschaften, als in der Seele eines Menschen, der sich dem verschwenderischen Wohlleben ergiebt? — Und was verkürzt das Leben mehr, als eine in Verschwendung durchlebte Jugend, die gemeiniglich den jungen Verschwender, statt ihn in die Welt einzuführen, auf das Siechbette wirft? — Bis zum Erbarmen wird man gerührt, wenn man Leute sieht, die kaum noch das männliche Alter erreicht haben, wie sie ganz abgezehrt und kraftlos daher schwanken, und die Ueberbleibsel ihrer Lebensgeister zur Verlängerung ihres schmerzhaften Zustandes mit Mühe sammeln. Was ist die Ursache, daß sie so elend und geschwinde verwelken? — nichts anders, als ihre schwelgende Jugend, die sie frühzeitig einer wohllüstigen

Ver-

Verschwendung geopfert, und nun nur noch einige Augenblicke vor sich haben, daß sie ihrer Unbesonnenheit unter den heftigsten Schmerzen der Krankheit und ununterbrochenen Vorwürfen ihres Gewissens fluchen können.

Das Gewissen macht dem Verschwender Gram über das Elend, in welches er seine Familie gestürzt hat.

Die Bangigkeit seiner Seele wird noch dadurch vermehrt, daß ihm sein Gewissen sagt, daß sein Weib, seine Kinder, und seine ganze Familie durch seine Verschwendung elend geworden sind. Er war Ehemann und Vater, und in diesem zweyfachen Betracht hätte er wenigstens auf seine Gattinn und Kinder Rücksicht nehmen und bedenken sollen, daß diese nach seinem Tode auch noch leben wollen. Als Gatte war es Pflicht für ihn, einen Theil des Vermögens für seine Hälfte zu sparen. Sie hat ihm das Ihrige nicht zur Verschwendung sondern zur Beförderung seines Hausstandes mitgebracht, woran sie als Wittwe auch nach seinem Tode noch ein Nahrungszweig haben will. Vieleicht ist sie nicht im Stande, sich nach seinem Hinscheiden durch eigenes Verdienst zu nähren; es muß ihr also etwas übrig bleiben, damit sie als eine Verdienstlose Wittwe dennoch leben kann. Als Vater war es wieder Pflicht für ihn, für seine Kinder zu sorgen, und sie entweder bey seinen Lebzeiten noch in einen Stand zu versetzen, in dem sie sich selbst fortbringen können; oder ihnen wenigstens so viele Mittel zu hinterlassen, als zu ihrer fernern standesmäßigen Versorgung erfordert werden.

Aber der verschwendrische Gatte und Vater hat nicht nur allein seinen Theil mit Schwelgen durchgebracht, sondern auch dasjenige, wovon seine Hälf-

te und Kinder nach seinem Tode leben sollten. Und itzt liegt er da — welch eine Hölle! — Seine Gattin, seine Kinder stehen hilflos vor seinem Bette — verlassen von Allen, ringen sie ihre Hände um ihn her, und ihre Augen schwimmen in Thränen. Der Gatte, der Vater stirbt; und Weibe und Kinder sehen dem allerkläglichsten Zustande entgegen. Mit seinem Tode eröffnet sich ihnen ein Abgrund des Elendes, in dem sie vieleicht ihre ganze Lebenszeit hindurch schmachten müssen. Wo sie im Hause ihre Augen hinwenden, so sehen sie nichts, als Armuth und bittere Noth — kein baares Geld, kein Vorrath an Lebensmitteln, keine Aussichten einiges Verdienstes — welch eine Bedrängniß! — Sie sind Bettler — und als Bettler werden sie nur mit vieler Mühe von andern etwas erhalten. Denn der Verschwender behält im Verfalle nie Freunde, die ihn oder die Seinigen unterstützen. Vielmehr macht er sich Feinde, die zu seinem und der Seinigen Untergange nur lachen und spotten, dieß um so mehr, wenn es bekannt ist, daß sowohl die Gattinn, als die Kinder durch Mitverschwendung zu ihrem Untergange beygetragen haben. Sie werden lediglich nur sich überlassen seyn, und höchstens nur von gefühlvollen Mitmenschen Almosen erwarten dürfen.

Wie, wenn der sterbende Verschwender dieß so ansieht, und sich als die Ursache dieser traurigen Folgen betrachtet; wenn er den glücklichen Zustand bedenken muß, in den er die Seinigen durch Sparsamkeit hätte versetzen können, und das Elend, in das er sie durch Verschwendung gestürzt hat; wenn die Thränen seiner Gattinn und Kinder auf sein Bett hinrollen, und das klägliche Geschrey in sei-

nen Ohren ertönt — wie frage ich noch einmal, ist es wohl möglich, daß er ein menschliches Herz haben, und bey Betrachtung dieser Trauerscene nicht innigst gerührt werden soll? — Ach! seine Todesangst muß unaussprechlich seyn — seine Schmerzen müssen auf das äusserste steigen, und sein Gram muß seine Seele ganz rasend quälen — erwünscht wird ihm der Augenblick seyn, der ihm Gefühl und Leben abdrückt — höchst erwünscht wird er ihm seyn, um nicht länger unter dem Gräuel seiner Verschwendung leiden zu dürfen.

Das Gewissen macht dem Verschwender Furcht vor dem Gerichte, das Gott bald über ihn halten wird.

Und doch macht alles dieß das Maaß seiner Quaalen noch nicht voll, und ist für den Leichtsinn des Verschwenders noch immer erträglich. Aber das Gericht, so ihn erwartet, und die Rechnung, die er seinem Gott wird ablegen müssen — Dieß sind schreckliche Wahrheiten, die ihn fast bis zur Verzweiflung führen. Der Zeitpunkt ist nahe, da ihn Gott vor sich rufen, und die Rechnung über seine Haushälterschaft von ihm abfordern wird. Er hört schon die Stimme Gottes in seine Ohren rufen: Gieb Rechenschaft von deiner Haushaltung (b). Verwirrt, wie der Haushälter in dem heutigen Evangelium über den unvermutheten Aufruf zur Rechenschaft, geräth er in die äusserste Verlegenheit, und bange Furcht bemächtigen sich seiner Seele. Was soll ich thun, was soll ich antworten, wenn mich der Herr, der Richter über meine schlechte Haushaltung zur Rede stellen wird? — Wie werde ich mich wegen meiner Verschwendung, und wegen des Unheils verant-

(b) Luk. 16, 2.

worten, das ich durch meinen unmäßigen Aufwand allenthalben gestiftet habe? — Da er sich also fragt, und zugleich vergwissert ist, daß ihn keine Entschuldigung vor dem strengen Gerichte Gottes retten werde: so kann er nicht anders, als unter Furcht und Schrecken seiner Auflösung entgegen sehen.

Sein Gewissen wird ihm sagen, daß sein ganzes Leben leer war an edeln Thaten, derer Bewußtseyn allein Freudigkeit giebt am Tage des Gerichts. Es wird ihm das Verzeichniß vor die Augen halten, in welchem eine unübersehliche Reihe der schlechtesten Thaten aufgezeichnet sind, zu denen ihn seine Verschwendung verleitet hat. Es wird ihm zeigen, daß er die Gaben Gottes mißbraucht, und zu seinem zeitlichen und ewigen Verderben verschwendet habe. Seine üppige Lebensart und wohllüstige Ergötzungen, sein Müssiggang und seine Lieblosigkeit gegen die Dürftigen, wird er ganz deutlich in dem Buche seines Gewissens geschrieben sehen. Seine Gewissenslosigkeit, mit welcher er seinem Nächsten allerley Betrug und Falschheit spielte, wird sich in ihrer ganzen Blöße vor ihm eröffnen; und das ungerechte Gut, den verdienten und zurückbehaltenen Liedlohn, wird er laut zum Himmel schreyen hören. Sein Gewissen wird ihm die Pflichtvergessenheit darstellen, womit er sich an seiner Gattin als einen lieblosen Ehemann, an seinen Kindern als einen sorglosen Vater bewiesen, und sie sämmtlich durch seine Verschwendung in die äußerste Dürftigkeit gestürzet hat. Alles dieses wird ihm sein Gewissen auf dem Sterbbette vorwerfen, über alles dieses wird es ihn richten, ehe er noch zum ewigen Gerichte hinüber gehen wird. Welche Furcht muß er

nicht

nicht itzt schon in seinem Herzen fühlen! — Wie muß nicht seine Seele vor jenem schrecklichen Gerichte beben, so ihn jenseits des Grabes erwartet, wo er sich noch über mehrere Punkte, als ihm sein Gewissen sagen kann, wird verantworten müssen! — Erschrecklich muß sein Uebergang in die Ewigkeit seyn, wenn er nicht schon zuvor mit seinem Gewissen wird Richtigkeit gemacht haben. Es ist ein Gericht ohne Nachsicht, ohne Erbarmen; und so muß er ohne Hofnung eines gnädigen Urtheils vor dem Richter erscheinen, **der einem jeden nach seinen Werken vergilt.**

Beschluß.

Sehet, liebste Brüder, so stirbt der Verschwender, nachdem er in seinem Leben alles wohllüstig verprasset hat. Armuth, Schande und Spott und Gewissenlosigkeit werden die natürlichsten Folgen seiner Verschwendung seyn. Alle diese Folgen wird der Thor bald einzeln, bald nach ihrem ganzen Umfang erfahren. Täglich stellt uns die Welt Menschen auf, welche Opfer ihres Stolzes und ihrer Wohllust werden. Täglich begegnen uns Leute, die vor kurzer Zeit Reichthum, Ansehen und Gewissen hatten, aber auf einmal alles dem Wohlleben, und den Ausschweifungen aufopferten. Sie sind erarmt, sie schämen sich, und um die Armuth und Schande zu decken, ergreifen sie Mittel die das Gewissen beschweren.

Mit dieser Gewissensbürde nähern sie sich dem Ende ihres Lebens, damit ihr Elend auf dem Sterbebette vollkommen werde. Es kömmt der Tag,

wo der Weltrichter, der sie zu Haushälter über seine Güter gesetzt hat, Rechenschaft von ihnen fordern, und ihnen seine richterlichen Strafen zuerkennen wird. Hier vergrössert sich die Quaal, wenn ihnen das Gewissen sagen wird, daß sie mit den Gütern auch ihr Leben verschwendet, und Weib und Kinder in die tiefeste Armuth gestürzt haben. Bangigkeit wälzt sich auf ihre Brust, und so wandeln sie unter Furcht und Schrecken in die Ewigkeit hinüber.

O lasset euch doch, liebste Brüder durch das Schicksal des Verschwenders zu einer vernünftigen Sparsamkeit rühren! — Seyd gute und getreue Haushälter über die Gaben und Güter Gottes! — Machet einen nützlichen Gebrauch von denselben, damit ihr in diesem Leben nicht in Armuth, Schande und Gewissenlosigkeit verfallet; in dem andern Leben aber euch Schätze in dem Himmel sammelt. Amen.

Auf den neunten Sonntag nach Pfingsten.

Als er sich der Stadt näherte, und sie ansah, weinte er darüber. Luk. 19.

Eingang.

Die Thränen, welche Jesus über Jerusalem vergießt, sind Thränen eines väterlichen Herzens. Er erkannte den elenden Zustand dieser Stadt, er sah ihre Blindheit und Verstockung — die Strafen, die Gott in kurzer Zeit über sie verhängen wird. Er bemühte sich drey ganzer Jahre theils durch Predigten, theils durch Wunderwerke, sie zu bekehren, und vom Untergange zu retten; aber Jerusalem blieb in seiner Hartnäckigkeit stecken. Deswegen weinet er heute darüber, weil er den unvermeidlichen Untergang dieser Stadt vorhersieht. Gottes Langmuth ist ermüdet, nachdem weder Ermahnen noch Drohen, weder gelinde noch härtere Strafen fruchten wollten. Stuffenweise und langsam schritt Gott mit seinen Strafen fort, bis er endlich die gänzliche Verwerfung über sie beschloß. Er bewieß dadurch,

das er ungern strafe, und lieber Gnad vor Recht ßehen lasse. Kein menschlicher Vater hat solche weise und gütige Nachsicht gegen seine Kinder bewiesen. Auch hier, als Jesus dieser Stadt und mit ihr dem ganzen jüdischen Volk das Endurtheil ankündigte, vergoß er noch Thränen über ihr bevorstehendes Schicksal, und erinnerte sie noch, Gnade bey Gott zu suchen, und das, was zu ihrem Frieden dienet, zu bedenken.

Die Langmuth, die Gott dem jüdischen Volke fühlen ließ, läßt er täglich, ja stündlich jeden Menschen empfinden. Der Mensch sündigt; und Gott straft ihn nicht, sondern wartet auf seine Bekehrung. Er ist immer geneigter, ihm wohl, als wehe zu thun; er kömmt ihm mit vielen Beweisen seiner Güte zuvor; er läßt ihm die Belohnungen, die auf die Erfüllung der christlichen Pflichten erfolgen, erblicken, und genießen; er hat lange Geduld mit seinen Vergehungen; nur stuffenweis braucht er die Schärfe. Wenn aber keine Besserung erfolgt, muß er strafen — immer härter strafen, je fühlloser und unbeweglicher der Sünder auf seinen bösen Wegen wird. Hieraus folgt nun, daß Gott bey seinen Strafen allzeit die beßten Absichten habe, und es nur darauf ankomme, daß sich der Mensch die Strafen nach den Absichten Gottes zu Nutzen mache. Euch diese Wahrheit begreiflicher zu machen, beantworte ich heut folgende zwo Fragen:

Erstens: Warum strafet Gott?

Zweytens: Wie sollen wir seine Strafen benutzen?

Erster

Erster Theil.

Wenn Gott die Menschen straft, so hat er allemal die besten Absichten dabey. Er straft nicht aus Rache, wie es Menschen thun, welche ihren Beleidigern die Unbild, welche sie gethan haben, wieder wollen empfinden lassen. Denn er hat für sich weder Schaden noch Vortheil davon, die Menschen mögen gut, oder böse seyn. Er wird zwar in der heiligen Schrift öfters unter der menschlichen Abbildung eines Zornigen vorgestellt; aber dieß ist nicht dahin zu verstehen, als wenn Gott mit der Leidenschaft des Zorns wirklich behaftet wäre; sondern um uns einigen Begriff zu machen, wie sehr Gott das Böse hasse, und für das Gute eifere. Deutlichere Erkenntniß der Eigenschaften Gottes und das Nachdenken über die wirklichen Strafen belehren uns, daß Gott solche aus zweyfachen Absichten über uns verhänge. 1. Will er den Gestraften bessern, 2. Andere vor dem Bösen warnen.

Gott will den Gestraften bessern.

Ein Gott, der nicht straft, würde den Menschen gerne willkommen seyn; aber nur solchen Menschen, die gerne ohne Gesetze und Ordnung leben möchten. Der Rechtschafene wünscht in seinem Herzen die Strafen, wenn er sieht, daß auf der Erde nichts mehr auf einander geht, daß Gesetze und Ordnung durch die Bosheit der Menschen zernichtet, die Laster allenthalben gang und gebe werden, und nichts anders mehr im Stande ist, die handhabung der Gesetze und eingeführten Ordnung wieder herzustellen, als die Strafen. Würden die Menschen nicht sündigen, oder wenn sie gesündiget haben, sich durch die Stimme der Vernunft

nunft und des Gewissens zur Besserung bringen lassen: so würde Gott nicht Ursache haben, die Strafruthe zu ergreifen. Aber die Menschen sind einmal so; die meisten wollen weder der Vernunft noch dem Gewissen ein Gehör geben: sie müssen erst fühlen, ehe sie folgen. Drum muß der Weiseste unter den Vätern, der sie gerne gut haben will, nach der Zuchtruthe greifen, und jeden auf solche Art treffen, wie es zu seiner Besserung am wirksamsten ist. Das ist die Ursache, warum er jeden Menschen in seiner Art und nach seinem Maaß heimsuchet.

Er, der jedes Menschen schwächeste Seite kennt, weiß wo er hinschlagen muß, damit seine Schläge die beßte Wirkung haben. Dem einen entzieht er die Mittel und Gelegenheiten zu sündigen, damit er nicht mehr sündigen könne, und dieß fällt ihm so empfindlich auf, daß er sich härter getroffen zu seyn glaubt, als jeder andere, der weit grössere Uebel ertragen muß, den andern läßt er Leiden und Schmerzen erfahren, um ihn von angewöhnten Vergehungen heilsam zu entwöhnen; diesen übt er durch Drangsalen in solchen Tugenden, zu derer Uebung er sich sonst nicht bequemt hätte; jenen bringt er durch Krankheiten und Unfälle zur Erkenntniß seiner Schwachheiten, und zeiget ihm, wie wenig er ausser Gott auf irgend etwas stolz und zuversichtlich seyn dörfe; viele stürzt er in Dürftigkeit, um sie von der Verschwendung und dem Mißbrauche seiner Güter und Gaben zurück zu halten; andere versetzt er in Schand und Spott, um ihren Hochmuth zu züchtigen, und ihnen Achtung gegen ihre Mitmenschen einzuflößen. Kurz, er strafet die Menschen immer zum Nutzen, daß sie

die

die Heiligung erlangen und leben sollen, daß sie durch die züchtigende Strafe Gottes geübt werden sollen, Früchte der Gerechtigkeit zu bringen, welche den innern Frieden ihrer Seele und ihre wahre Glückseligkeit befördern können: Gottes Furcht, schreibt der heilig Paulus an die Hebräer, befördert stets unsern Nutzen, und heiliget uns. Freylich verursacht die wirkliche Züchtigung keine Freude, sondern Traurigkeit; nachwärts aber bringt sie denen, welche sie überstanden haben, die glücklichsten Früchte der Gerechtigkeit. (a).

Gott will uns vor dem bösen warnen.

Dieß ist die Absicht Gottes, daß der Sünder, bey dem keine gelinde Mittel fruchten, durch Züchtigung gebessert werde; aber es ist die einzige Absicht nicht. Gott will, daß seine Strafen auch auf andere Menschen Eindruck machen, die wirklich nicht von ihm gestraft werden. Sie sollen das Laster nicht begehen, so er an andern bestraft. Dieß ist die zweyte Absicht seiner Züchtigungen. Jede Strafe ist ein empfindliches Uebel, das dem wehe thut, den es trift, und den, der es gewahr wird, aufmerksam machen muß, mit einer angelegentlichen Furcht nach den Ursachen zu forschen, wodurch ein solches Uebel entstanden ist. Findet er diese Ursachen: so wird er ja so viel Liebe zu sich selbst haben, daß er die Ursachen zu vermeiden suchet, woraus das nämliche Uebel für ihn entsteht, oder auch nur entstehen kann. Das Strafübel folgt aber allzeit durch die Regierung Gottes auf böse, ungerechte, und schändliche Thaten. Jede Strafe also, die einen lasterhaften Menschen trift, ist

(a) Hebr. 12, 10. 11.

ist eine Erinnerung Gottes an alle Zuschauer derselben, nach den Ursachen zu forschen; und eine Warnung seiner Geeechtigkeit, sich nicht durch gleiche Sünden in gleiches Unglück zu stürzen. Dem Gestraften wiederfährt es in einem Vorbilde, sagt der Apostel, uns aber zu unserm Unterrichte, und zu unsrer Besserung (b). Erkenne also, schreibt er an die Römer, Die Güte und zugleich die Strenge Gottes; die Strenge gegen die, welche gefallen sind; die Güte aber gegen dich; wenn du ihr nur anhängst: wo nicht: so wird man auch dich aushauen. (c).

Und welche vortrefliche Wirkungen würden diese häufigen Warnungen Gottes thun, welche die Menschen umringen, wenn sie auf solche merken wollten! — Könnten sie denn wohl mit solcher Wuth unzüchtigen Wohllüsten nachjagen, wenn sie auf die Martyrer der Wohllust ein ernstes Auge werfen wollten, welche unter Schmerzen, Kraftlosigkeit, und siechem Körper die wilde Wuth ihrer unzüchtigen Begierden büßen? — Würden es so viele wagen, sich durch ungerechtes Gut zu bereichern, wenn sie auf die Beyspiele achten wollten, die Gott vor ihren Augen aufstellt, daß solch ungerechtes Gut auf tausend Wegen wieder hinwegschwinde? — Würde der Verläumder das Herz haben, sich seiner Verleumdungen zu erfreuen, wenn er daran denken wollte, daß Gott diejenigen, die er durch Verleumdung itzt vor der Welt schlecht macht, um sich zu erheben, bald emporschwingen,

ihn

(b) 1. Korinth. 10, 11.
(c) Röm. 11, 22.

ihn aber bis zur tiefesten Verachtung herabsetzen werde? — Würden viele so leichtsinnig ohne Glauben, ohne Gott hinleben, wenn sie schauen wollten, wie trostlos der zur Zeit der Noth sey, der keinen Glauben, keinen Gott hat; wie zagend der übermüthige Ungläubige auf dem Sterbebette sey, wie er der Gnade der Bekehrung beraubt, wuth- und verzweiflungsvoll in die Ewigkeit hinüberrase? — Unmöglich könnte dieß geschehen, wenn der Mensch die Strafen Gottes nach den Absichten die Gott dabey hat, betrachten wollte. Seine Züchtigungen sind die nachdrücklichsten Warnungen vor dem Bösen für jeden, der darauf merkt. Und es müßte einer sich selbst hassen, wenn er ohnerachtet solcher empfindlicher Uebel, mit denen Gott den Sünder heimgesucht, dennoch die nämlichen Sünden begehen wollte.

Zweyter Theil.

Aber warum bringen denn die Strafen, welche Gott über die Menschen ergehen läßt, diese heilsame Wirkungen doch nicht hervor? — oder sieht man auch nur, daß sich die Sünder, welche von der göttlichen Zuchtruthe getroffen werden, bekehren, und besser werden? — Die Laster, wegen welchen einer gestraft wird, begeht der andere ungescheut; und der Gestrafte selbst wird durch die Strafen nur noch härter in seiner Bosheit. Dieß kömmt alles daher, weil die Strafen nicht zur Besserung angewendet werden; und auf die Warnungen nicht geachtet wird. Auf solche Weise können Strafen und Warnungen nichts helfen. Der Mensch muß sichs angelegen seyn lassen, um die

Absichten der Strafen Gottes zu erreichen; sonst bleiben sie fruchtlos. Dieß will ich euch nun zeigen 1. wie wir die Strafen Gottes benutzen sollen, wenn sie uns treffen; 2. wie wir sie benutzen sollen, wenn sie andre treffen.

Wie soll man die Strafen Gottes benutzen, wenn sie uns treffen.

Was hat Gott für Absichten dabey, wenn er den Sünder mit Strafen und Züchtigungen heimsucht? — Er will ihn an seine Laster erinnern, und ihn bessern. Werden aber die Strafen an und für sich allein schon so kräftig seyn, daß sie den Lasterhaften ohne seine Mitwirkung auf bessere Gesinnungen und Wege führen? — nein — Gottes Strafen bessern nicht auf eine verborgene Weise ohne unser Wissen und Zuthun; noch reinigen sie die Seele von ihrer sündlichen Unreinigkeit, wenn wir nicht selbst zu ihrer Reinigung helfen. Gottes Strafen sind zwar eben so viele Arzneyen; aber sie wirken nicht so auf die Seele, wie die Arzneyen auf den Körper. Diese thun ihre Wirkung in dem Leibe, ohne daß der Kranke weiter etwas dabey zu überlegen hat; sondern sich bloß leidend verhält. Die Strafen Gottes aber können unmöglich wirken, wenn der Mensch, über den sie kommen, nicht selbst mitwirket. Es betrügen sich daher diejenigen Christen sehr, welche unter Gottes Züchtigungen gar nicht an sich denken, und über ihren Gemüthszustand gar nicht mit sich zu Rathe gehen, wenn sie sich einbilden, daß sie nach überstandener Züchtigung um viel besser und frömmer geworden sind. Solche Leute sind in Wahrheit zu bedauern. Sie haben die empfindlichsten Strafen ausgestanden, und bleiben doch die nämlichen Sünder, so daß sie billig fürchten müssen, Gott möchte sie über

kurz

kurz oder lange wieder auf ein neues mit Züchtigungen heimsuchen.

Nein, liebste Brüder, die Strafe an sich selbst bessert nicht; sondern der Mensch muß sie dazu gebrauchen. Er muß sich selbst fragen: Wozu schickt mir Gott dieß Uebel zu? — habe ich es verschuldet, oder leide ich unschuldig? — er will mich bessern; und worinn will er mich bessern? — von welcher Sünde will er mich entfernen? — in welcher Tugend will er mich üben? — welches Versäumte will er mich nachholen lehren? — Welche böse Leidenschaft will er in mir unterdrücken? — Welche lasterhafte Gewohnheit will er in mir austilgen? — Welcher schädlicher Gelegenheit will er mich entreißen? — u. s. w. Und haben wir es gefunden, woran es uns fehlt; so müssen wir denn allen Fleiß anwenden, und allen Ernst beweisen, alle Mittel, die Gott uns darreicht, dazu gebrauchen, daß der heilige Eindruck, der Züchtigungen Gottes immer wirksamer werde in unsrer Seele. Denn wird in der That Besserung erfolgen, und wir werden die gottselige Frucht der Gerechtigkeit erfahren, welche Gottes Züchtigung denen giebt, die sich dadurch üben lassen.

Möchte doch der Mensch die Uebel, die manchmal über ihn kommen, und wovon er öfters keinen Ursprung weiß, bey sich überdenken, und sie als väterliche Züchtigungen ansehen! möchte er sie nach Gottes gütigen Absichten benutzen, die er an ihm erzielen will! — Aber Gott straft öfters so fühlbar, und der Mensch läßt sich durch seine Züchtigungen nicht nur nicht unter Gottes Gehor-

sam beugen, sondern sieht dieselben nicht einmal als Strafen Gottes an. Ohnerachtet so vieler und unverwerflicher Beweise der Schrift, daß Gott auch hienieden strafe, zweifelt er noch, ob gewisse Unfälle wahre Gottes Strafen sind. Dieß kömmt, sagt er, von der eingeführten Ordnung und dem Laufe der Natur her — es ist Zufall — Allein ist denn die Ordnung der Natur nicht göttlich eingeführt? — Ist ihr Lauf nicht göttlich bestimmt? — Steht die Natur itzt nicht mehr in Gottes Gewalt? — Wird sie nicht von Gott erhalten und regiert? — Kann es einen blossen Zufall geben? — Einen Zufall, der nicht von Gott kömmt? — Ist es aber Gottes Fügung; warum nicht einen andern — einen Unschuldigen? — Bekenne es nur, dieses oder jenes Unglück ist Strafe — Gottes Strafe — Strafe für dich! — laß dich dadurch bessern, so wird sie dir Heil bringen! —

Wie soll man die Strafen Gottes benutzen, wenn sie andere treffen.

Indessen ist es allzeit ein Zeichen eines leichtsinnigen Gemüths, wenn der Mensch mit der Besserung so lange wartet, bis sie Gott mit Strafen gleichsam erzwingen muß. Schon da sollen wir aufmerksam werden, und Besserung des Herzens vornehmen, wenn wir andere Gottes Strafe empfinden sehen. Man kann es ja gar oft erkennen, daß das Uebel, so einen Menschen trift, eine Strafe und Folge seiner vorigen Sünden sey. Dieß ist eine Strafe Gottes, heißt es, wenn man einen Menschen leiden sieht, der wegen seiner Aufführung im übeln Rufe ist. Man untersuchet seinen ganzen Charakter, und sein ganzes Verhalten, weßwegen er leidet; und gönnt ihm alles, was ihm übels wiederfährt. Anstatt nun, daß

man

man seine Vergehungen zergliedert, lieblos beurtheilt, oder mit einer Art des Vergnügens von seinen Leiden spricht; sollte man vielmehr in sich selbst gehen, und die Anwendung gleich auf seinen eigenen Gemüthszustand machen: Bist du nicht auch dieser oder ähnlicher Sünden schuldig? — Befindest du dich nicht auch auf dem Wege, der dich früh oder spät in gleiches Verderben stürzen kann? — Nimm doch die Warnung an, die dir Gott giebt, und die er dir so nachdrücklich unter die Augen stellt, damit du nicht auch abgehauen werdest. Noch ist es Zeit, noch schallet die Stimme der Drohung aus der Ferne her; aber sie kann sich nähern, dich wirklich treffen, und denn ist kein Retter mehr. —

Gesetzt, man wisse sich nicht gleicher Sünden schuldig, so sollte doch bey solchem ernsten Anblick eine forschende Ueberleguug bey uns vorgehen: Wie stehe ich mit Gott? — Was habe ich für Sünden an mir, die mich ihm mißfällig machen? — in welchen Tugenden bin ich träge und saumselig? — Wie weit bin ich noch von der Vollkommenheit entfernt, zu der mich das Christenthum haben will? — Gott ruft mir itzt durch redende Beyspiele zu: nimm meine Warnung zu Herzen; lerne welch ein Gräul die Sünde vor mir sey; bedenke es, daß du von Tugend und Gerechtigkeit nicht müssest, denn ich kann nicht davon weichen! — Ich muß darauf achten, und diejenigen, die ihr nicht nachstreben, und sich auch nicht durch Güte dazu bequemen lassen, durch Strafen und Züchtigungen tugendhaft machen. — Warte nicht mit der Besserung deines Herzens, und verschmähe meine Langmuth nicht;

sonst forderst du meine väterliche Strenge wider dich auf — ich muß dich züchtigen — aus Liebe gegen deine Seele muß ich dich züchtigen, damit sie nicht ewig zu Grunde gehe.

Wenn wir solche Prüfungen und Ueberlegungen bey uns anstelleten, sollten uns die Beyspiele — die augenfälligen Beyspiele der strafenden Vatersliebe, die wir an andern wahrnehmen, nicht weise machen zum Guten? — Sollte Gott seine Absicht nicht an uns erreichen? — Aber freylich, so lange wir bey Gottes Warnungen nicht in uns selbst gehen, so sind sie für uns vergeblich; so lange wir dem heiligen Eindruck derselben nicht bey uns Raum geben, kann er auch keine heilige Frucht bey uns wirken: und dieß ist die Ursache, warum die vielen und sichtbaren Beyspiele der göttlichen Strafen wider die Sünde, und seiner unveränderlichen Neigung zum Guten bey den mehresten ganz vergeblich sind, und den Uebertretungen, wie doch Gott gerne wollte, nicht steuern.

Beschluß.

Liebste Brüder, lasset es nicht auf die wirklichen Strafen ankommen; sondern suchet die Absichten Gottes zu erreichen, ehe er euch straft! — Stellet Ueberlegungen an, wenn ihr andere strafen sehet — denket ernstlich an euch und an euere Vergehungen, wenn euch übels widerfährt — denket nicht darauf, wie ihr euch der Last, die ihr von Gottes Züchtigungen fühlet, entledigen wollet — fraget: zu welchem Nutzen thut dieß Gott an mir? Seyd geduldig, und murret nicht wider Gott,

als ob er euch zu viel thäte — gehet in euch zurück, suchet euere Verbrechen auf, und leget sie ab — häufet nicht noch das Maaß euerer Sünden, wenn ihr der Sünden wegen gestraft werdet — holet das versäumte Gut nach, und werdet beugsamer und williger der Stimme Gottes zu gehorchen. Thut ihr dieses nicht, so hat Gott das Recht zu sagen: ich strafe, aber sie fühlen die Strafe nicht — ich will sie gerne zu guten Kindern machen; aber sie wollen nicht.

Ach bedenket noch, liebste Brüder, bey jeder Warnung Gottes, bey jeder empfindlichen Erweckung, die er über euch verhängt, bey jedem Uebel, das euch hienieden trift, was zu euerm Heile dienet; bedenket es mit Ernst, mit Bedachtsamkeit, mit Selbstprüfung, damit die väterliche Züchtigung nicht an euch vergeblich seyn möge. Amen.

Auf den zehnten Sonntag nach Pfingsten.

O Gott! ich danke dir, daß ich nicht wie andere Leute bin. Luk. 18.

Eingang.

Welch eine hochmüthige Sprache: O Gott! ich danke dir, daß ich nicht wie andere Leute bin (a)! — so bethete heut der Pharisäer in dem Tempel. Dieser Heuchler hatte in Wahrheit eine sehr hohe Meynung von seiner Frömmigkeit. Er verachtete den Zöllner, der in einer Entfernung von dem Heiligthume und mit niedergeschlagenen Augen sich als einen Sünder bekannte, und Gott um die Gnade der Verzeihung flehete. Der Pharisäer aber stand hin, und sowohl der andere vornehmere Platz, wo er hinstand, als selbst seine Stellung verrieth schon seinen Stolz. Er schien zu bethen; er hielt sich aber vielmehr selbst eine Lobrede, da er sich sogar vor Gott für frömmer ausgab, als der

(a) Luk. 18, 11.

der Zöllner und alle andere Menschen in seinen Augen waren. Indessen zeigte Gott, daß die Frömmigkeit des Pharisäers nur Heucheley, die Demuth des Zöllners aber wahre Tugend war. Der Pharisäer erhielt die Rechtfertigung nicht; der Zöllner aber erhielt sie.

Die Eigenliebe verführt auch viele Christen, und macht sie zu Pharisäern. Anstatt sich redlich zu prüfen, bleiben sie gern bey ihren guten Eigenschaften stehen, vergleichen sich darinn mit andern, finden sich viel besser, und übersehen nur ihre Sünden und Fehler, oder leiten sie gar aus guten, frommen und edlen Gesinnungen, als aus ihrer reinen Quelle her. Anstatt sich vor dem allwissenden Auge Gottes so darzustellen, als sie wirklich sind, erscheinen sie vor ihm mit eben den Gesinnungen, wie der Pharisäer, und rechnen sich das für Tugend an, was es nicht. Sie freuen sich, daß sie keine so große Sünder sind, wie andere Menschen. Sie bilden sich ein, daß sie Gott sehr wohlgefällig seyn, und vergessen, oder entschuldigen, oder verkleinern, oder verschönern die sündlichen Eigenschaften, welche vor Gottes Gerechtigkeit verwerflich sind. Welch eine falsche Einbildung! — welch ein thörichter Betrug! — Sie halten sich für frömmer, als sie wirklich sind. Und woher entsteht diese falsche Einbildung, woher diese schändliche Selbsttäuschung? — Dieß, liebste Brüder, will ich itzt kürzlich mit euch untersuchen, und euch

Erstens: Den Ursprung.

Zweytens: Die Gefahren dieser falschen Einbildung zeigen.

Erster Theil.

Wenn man ein Uebel heilen will, so muß zuerst die Quelle, woraus es entspringt, untersucht, und so man sie gefunden hat, fleißig verstopfet werden. Dieß müssen auch diejenigen beobachten, die sich fälschlich einbilden, sie sein frömmer, als sie wirklich sind. Sie müssen den Ursprung dieses schädlichen Selbstbetruges kennen lernen, wenn sie zu einer wahren Frömmigkeit gelangen wollen. Welcher Mensch aber, der von seiner falschen Tugend so sehr verblendet ist, denkt auch nur daran, daß er sich prüfen, den wahren Werth seiner Tugend untersuchen, und, falls er sie als unächt findet, der Quelle seiner bisherigen falschen Einbildung nachspüren wolle? — Ich will euch aber auf den Ursprung hinführen, und euch beweisen, daß sich der Mensch nur deswegen so fälschlich von seiner Frömmigkeit einnehmen läßt; weil er 1) keine richtige Begriffe von seinen Pflichten hat, 2) weil er sich das für Tugend anrechnet, was doch keine ist, 3) weil er sich mit andern, die schlechter sind, oder scheinen, vergleicht.

Der Mensch dünkt sich deswegen frömmer zu seyn, als er ist, weil er keine richtige Begriffe

Der Pharisäer in dem heutigen Evangelium schrenkte alle Pflichten, die er Gott und seinen Nebenmenschen schuldig zu sein glaubte, darauf ein, daß er bisweilen den Tempel besuchte, sich vor groben Ausschweifungen hütete, und gewisse Handlungen verrichtete, welche den Schein einer besondern Gottseligkeit hatten. Bey dieser Einschrenkung der gottesdienstlichen Pflichten war es ihm sehr leicht, sich zu bereden, daß er vorzüglich fromm wäre. Uebrigens waren die Pharisäer überhaupt zu den

Zeiten

Zeiten Jesu die boshaftesten Leute, wie ich euch solche erst neulich aus dem drey und zwanzigsten Kapitel des heiligen Matthäus geschildert habe. Im Geheim trieben sie überhaupt alles, was ihre Sinnlichkeit befriedigen konnte, die sie manchmal zu den abscheulichsten Schandthaten verleitete. Und doch glaubten sie, ihren Pflichten genug gethan zu haben, und eine vorzügliche Frömmigkeit zu besitzen, wenn sie unter den Augen des jüdischen Volks, das sich durch ihre scheinbare Tugend blenden ließ, einige Handlungen verrichteten, die gut schienen; wenn sie mit bleichem Angesichte ihr Fasten, oder durch fromme Gebärden ihre Andacht, oder durch den Zehend von allen ihren Gütern eine besondere Gottesfurcht äußerten.

se von seinen Pflichten hat.

Auf eben diesen Irrthum gründet sich die hohe Meynung, welche so manche Christen von ihrer Frömmigkeit haben. Ohne darauf zu sehen, was Gottes Gesetz von ihnen fordert, machen sie sich selbst gewisse Gesetze und Pflichten, in derer Befolgung sie sehr eifrig und genau sind. Nach ihrer Vorstellung ist nur dasjenige pflichtmäßig, was sie gerne thun, hingegen halten sie dieß für keine Verbindlichkeit, wozu sie keine Neigung haben. Daher müssen oft einige Andachtsübungen, derer Beobachtung sie keine Mühe kostet, die Stelle der Gottseligkeit und der innern Reinigkeit des Herzens vertreten. Wenn sie etwa die Kirche besuchen, zu bestimmter Zeit bethen, öfters in der Woche zum heiligen Abendmahle gehen, Wallfahrtsgänge verrichten, oder einige Temperamentstugenden ausüben, so glauben sie, alle Pflichten des Christenthums erfüllt zu haben? Dreist fragen sie sich selbst:

Was fehlt mir noch (b)? — Indessen, da sie mit diesen äußerlichen Uebungen so zufrieden sind, setzen sie die Barmherzigkeit, Treue und Gerechtigkeit aus den Augen, als wenn diese keine Pflichten für Christen wären. Man erlaubt sich Untreue und Unredlichkeit gegen den Nächsten; man übersieht seinen Stolz und seine Eitelkeit; man hängt feindseligen Begierden nach; man gestattet seinen bösen Neignngen völlige Freyheit; man bessert seine Lieblingssünden nicht: und dabey tröstet man sich doch, daß man ein guter Christ sey.

Aber ist auch Gott mit diesen gottesdienstlichen Handlungen zufrieden, wenn man die übrigen Christenpflichten nicht erfüllt? — Nein! — Durch die gottesdienstlichen Handlungen sollten wir eifriger im Guten, wachsamer gegen die Sünde, und betriebsamer nach Gottes Wohlgefallen werden. Dieß ist die Frucht, die wir dadurch schaffen sollen; bringen wir aber diese nicht hervor, so sind alle unsere Werke des Gottesdienstes nichts als ein tönend Erz und eine klingende Schelle (c). Höret nur, was Gott den Juden, die ebenfalls ihre ganze Vollkommenheit in dem äusserlichen Gottesdienst setzten, und die übrigen Pflichten vernachläßigten, durch den Propheten Isaias sagt: Wozu nützt mir die Menge euerer Opfer — ich bin ihrer satt — Opfert keine Opfer mehr vergeblich; denn das Rauchwerk ist mir ein Gräuel: Ungerechtigkeit herrscht in euern Versammlungen. Meine See-

le

(b) Matth. 19, 20.
(c) 1. Korinth. 13, 1.

le hasset eure Neumonden, und euere hohen Festtage: sie sind mir zur Last, und ich bin ihrer überdrüßig Wenn ihr gleich euere Hände ausstrecket, so will ich doch meine Augen von euch abwenden: und wenn ihr noch so viel bethet, so will ich euch doch nicht erhören, denn euere Hände sind voll Bluts. Waschet euch, reiniget euch, entfernet euere böse Gedanken von meinen Augen, lasset ab vom Bösen, lernet Gutes thun, suchet was recht ist, reichet den Unterdrückten die Hand, schaffet dem Waisen Recht, beschützet die Wittwe. Alsdann kommet — wenn euere Sünden so roth, wie Scharlach wären, so sollen sie doch weiß wie Schnee werden. (d) Sehet, so sehr hasset Gott die Opfer, die Gebethe und andere Uebungen des äusserlichen Gottesdienstes, wenn man dadurch nicht besser wird, und anderer Uebertretungen der Pflichten schuldig ist.

Der Mensch dünkt sich deswegen frömmer zu seyn, als er ist, weil er sich das für Tugend anrechnet, was doch keine ist.

Die erste Ursache also, warum sich der Mensch frömmer zu seyn dünkt, als er wirklich ist, ist diese, weil er keine richtige Begriffe von seinen Pflichten hat. Die zweyte Ursache aber ist, weil er sich das für Tugend anrechnet, was doch keine ist. Der Pharisäer war stolz darauf, daß er kein Räuber, kein Ehebrecher, kein Ungerechter war, ob er sich gleich vieler anderer Laster schuldig machte, die vor Gott eben so strafbar, als Raub, Ehebruch und Ungerechtigkeit waren. Er pralte mit einigen scheinbaren guten Werken, wodurch er aber im Grunde nicht

(d) Isai. 1, 11 u. f. w.

nicht Gott, sondern seinen Leidenschaften ein Opfer brachte. Und dennoch verblendete ihn seine Eigenliebe so sehr, daß er sich für Engelrein hielte.

Eben so verblendet handeln manche Christen bey der Beurtheilung ihrer Pflichten. Jeder Mensch thut manches wirkliche oder scheinbare Gute, dazu er entweder einen natürlichen Hang hat, oder bloß durch die Beschaffenheit seines Temperaments, durch besondere Triebe seiner Natur, oder auch gar durch herrschende Begierden veranlaßt wird. Der Wohllüstige und Weichliche ist von Natur mitleidig, seine empfindliche Seele wird durch jeden Anblick des Elends erschüttert; der Ehrgeizige kann für das Beste vieler Menschen arbeiten, weil ihm jede Gelegenheit willkommen ist, bey der er Ruhm erjagen kann; der Geitzige ist sparsam, ordentlich und fleißig, weil er gern seine Schätze bewahren und vermehren will; der Träge ist friedfertig und geduldig, weil er seine Ruhe und Bequemlichkeit über alles liebt; der Schmeichler ist demüthig und läßt sich manchmal viel Unangenehmes gefallen, weil er durch seine Schmeicheleyen Gunst und Vortheile zu erlangen sucht; der Heuchler hält sich Täge lang in den Kirchen und gottesdienstlichen Versammlungen auf, weil er von der Welt für fromm will gehalten werden, u. s. w. Auf der andern Seite unterläßt auch jeder Mensch manche Sünden, weil er keinen natürlichen Trieb dazu hat, weil ihn sein Temperament davon zurückhält, oder weil es ihm an Gelegenheit fehlt, sie zu begehen. Hätte er eben so starke Triebe, das nämliche Temperament und die gute Gelegenheit der Sünde, wie andere: so würde er, wenn ihm Gott nicht mit seiner besondern

Gnade

Gnade bevor käme, die nämliche Laster begehen, wie andere.

Wer sich nun das Gute, das aus solchen Quellen geflossen, oder das Böse, das aus solchen Ursachen bey ihm unterblieben ist, zur Tugend anrechnet, der hält das für Tugend, was es nicht ist, und betrügt sich. Denn was ist die Tugend? — Sie ist ein beständig geneigter Wille, und eine erlangte Fertigkeit, seine Handlungen nach den Gebothen Gottes, nach der Vernunft und nach seinem Berufe einzurichten. Nur jene Handlung also entspringt aus einem wahrhaft tugendhaften Herzen, die aus wahrer Ueberzeugung verrichtet wird, daß sie gut und nützlich sey, und wobey man die Absicht hat, Gott dem einzigen Kenner wahrer Tugend zu gehorchen und zu gefallen. Nur aus dieser Quelle muß das mittelbar oder unmittelbar entspringen, was den Namen der Tugend und Frömmigkeit verdienen soll. Alles übrige aber, was nicht daher geleitet wird, ist nur scheinbare Tugend, ist bey Gott unwerth, und gereicht uns mehr zum Schaden, als zum Nutzen unsers Heils.

Der Mensch dünkt sich frömmer, als er ist, weil er sich mit andern, die schlechter sind, oder scheinen, vergleicht

Die dritte Ursache endlich, daß man sich aus falscher Einbildung für frömmer hält, als man ist, wird wohl noch diese seyn, weil man sich mit solchen Leuten vergleicht, die entweder in Wahrheit schlechter sind, oder wenigstens schlechter scheinen. Das Beyspiel haben wir wieder an dem heutigen Pharisäer. O Gott! ich danke dir, sagte er: daß ich nicht wie andere Leute bin — oder auch nur so, wie dieser Zöllner da. (e) Er vergleicht sich mit

(e) Luk. 18, 11.

mit andern Leuten und mit dem Zöllner, und alle, die nicht zu seiner Parthie gehörten, waren in seinen Augen ruchlose, verworfene Menschen. Wo er hinsah, entdeckte er Räuber, Ehebrecher und Betrüger. Er allein dünkte sich ein frommer, unbescholtener Mann zu seyn. Und da er im Gegentheile sein Fasten und seinen Zehend so hoch achtete: so muste er auf den stolzen Gedanken verfallen, daß er frömmer wäre, als der Zöllner und seine übrige Mitwenschen.

Wie viele unserer Christen handeln nach diesen pharisäischen Grundsätzen! — Ich bin doch nicht, sagt man zu sich und zu Gott, so geizig, so eitel, so wohlüstig, so unbarmherzig, solch ein Betrüger, Ehebrecher, oder Lästerer, als dieser und jener. Meine Sünden, denkt er, sind nichtsbedeutende Dinge, sind bloße Uebereilungen, bringen Niemanden einen Schaden; aber die Sünden, welche dieser oder jener meiner Nebenmenschen begeht — O! diese sind groß, sind schädlich, sind unverantwortliche Laster. Durch solche wiederholte Vergleichung wiegt man sich in den süßen Traum, wie gut und fromm man sey; man gewöhnt sich seine Sünden zu übersehen; man beruhiget sich darüber, man vergist sie endlich gar, und beharret ganz getrost darinn, ohne irgend ein strenges Urtheil Gottes darüber zu befürchten. Was Wunder, wenn man bey einer solchen Zufriedenheit, die man über sich selbst empfindet, und bey so schiefen Urtheilen, die man über andere fällt, verleitet wird, daß man sich einen vorzüglichen Grad der Frömmigkeit beylegt? —

Aber nicht zu gedenken, daß solche Vergleichung mit andern immer unzuverläßig, oft ungerecht ist, und viele in der That weit besser sind, als sie die Eigenliebe eines solchen Heuchlers schildert, wird denn uns eine solche Vergleichung vor Gott sicher stellen? wird Gott nach eben solcher Vergleichung uns richten? — wird sein gerechtes Urtheil über uns darnach ausfallen, ob wir besser oder schlechter als andere gewesen sind? — Nein, liebste Brüder, Gott nimmt keine Rücksicht darauf, und jeder wird für sich selbst Rechenschaft geben müssen: Er wird einem jeden, wie er es verdienet, seinen Lohn ertheilen. (f) Der viel empfangen hat, von dem wird auch viel gefordert werden. Hast du deine Gaben treu gebraucht? — deinen Verstand edel und nützlich angewandt? — die Gelegenheiten, die Gottes Vorsehung dir anwies, zu seiner Ehre, und zu deinem und deines Mitmenschen Besten recht benutzt? — bist du so gut, so fromm, so mildthätig, so gerecht, so wohlwollend, so gemeinnützig geworden, als du nach dem Maaße deiner Talente, und nach der Beschaffenheit deines Berufs werden konntest und solltest? — Hast du die Gnaden, die dir Gott zur Erfüllung deiner Berufspflichten ertheilet hat, auch dahin angewandt? — Dieß sind die Fragen, nach welchen Gott richtig und unpartheyisch richten wird. Kannst du dich hierüber gut verantworten, so wird dein Urtheil gnädig; wo nicht, so wird es hart für dich ausfallen.

Zwey-

(f) Matth. 16, 27.

Zweyter Theil.

Ihr habt es nun gehört, liebste Brüder, woraus die falsche Einbildung, nach welcher man sich frömmer zu seyn dünkt, als man wirklich ist, ihren Ursprung habe. Nun kommen wir auf die Gefahren, die damit verbunden sind. Man betrügt sich selbst, wenn man so gut von sich denkt. Und da dieser Betrug Selbstvergessenheit, Sicherheit des Gewissens und Dreistigkeit der Handlungen, in demjenigen hervorbringt, der sich mehr Frömmigkeit zutraut, als er wirklich besitzt: so können keine andere Folgen entstehen, als gefährliche — Folgen, welche eine unglückselige Zukunft für den, der in seiner falschen Einbildung dahin stirbt, sehr wahrscheinlich machen. Drey Gefahren sind es, denen uns dieser Selbstbetrug aussetzt, und wovon eine ganz natürlich Folge der andern ist: 1. Die Gefahr der Verblendung, 2. Die Gefahr der Unbußfertigkeit, 3. Die Gefahr der Verdammung.

Falsche Einbildung der Frömmigkeit setzt uns der Gefahr der Verblendung aus.

Falsche Einbildung der Frömmigkeit, die wir an uns zu haben glauben, setzt uns der Gefahr der Verblendung aus, d. i. sie verfinstert unsern Verstand so sehr, daß wir uns und den Zustand unsrer Seele nicht mehr erkennen. Wer sich das zur Tugend rechnet, was keine ist, der irrt ganz gewiß in der wichtigsten Angelegenheit, sich zu erkennen; wer seine Fehler übersieht, oder vergißt, der kann unmöglich wissen, wie er beschaffen ist, wohin seine Neigungen gehen, und welche Triebe bey ihm der Tugend am gefährlichsten sind; wer sich an einer äußerlichen Frömmigkeit begnüget, der weiß noch nicht, was wahre Tugend und Frömmigkeit

ist,

ist, der hat sich noch nicht darum bekümmert, so gut zu werden, wie Gott ihn haben will, noch weniger versteht er, ob er in der Frömmigkeit, die Gott von ihm fordert, vorwärts, oder rückwärts Schritte gemacht habe. Er wird bleiben, wie er ist; weil er sich in seiner Einbildung überzeugt, daß ihm nichts mehr mangle, womit er sich das Wohlgefallen Gottes verdienen könnte. So ergieng es ja den Juden und ihren Gesetzgebern zur Zeit Jesu. Um ihrer Abstammung willen, um ihrer Opfer und Gebräuche willen, um der wenigen Erkenntniß willen, die sie aus den göttlichen Schriften gesammelt hatten, sahen sie ihren elenden Zustand nicht nur nicht ein; sondern hielten sich sogar für ganz vortrefliche Menschen, die bey Gott in grosser Achtung stünden; und blieben daher taub gegen Jesu Ermahnungen, blind zu den Beyspielen seiner Tugend; sie verachteten seinen heiligen Unterricht, und fanden sich dadurch beleidiget, daß er noch eine bessere Tugend und Gerechtigkeit von ihnen forderte, als sie bereits zu haben glaubten.

Oder saget mir, liebste Brüder, welche Folge ist natürlicher, als jene der Verblendung bey einem Menschen, der gewöhnt ist, seine Tugend mit der Tugend des andern zu messen? — An sich bemerkt er nichts als Gutes; an andern aber sieht er nichts als Böses. Die Fehler, die er an andern beobachtet, machen einen allzustarken Eindruck, als daß er die seinigen auch nur sehen könnte. Sie reißen seine ganze Aufmerksamkeit an sich, daß er nicht einmal so viel Zeit gewinnt, seinen Gemüthszustand zu untersuchen, und seine Tugend zu prüfen. Fände er auch manchmal das Mangelhafte seiner Ge-

rechtigkeit, so würde er an seinen Mitmenschen hundert sündlichere Eigenschaften und Handlungen sehen, die das Fehlerhafte seiner Frömmigkeit nicht nur allein ersetzten; sondern überdieß noch seiner Tugend einen vorzüglich hohen Werth beylegten. Bey solch einem partheyischen Verhalten ist es unmöglich, daß der Mensch, der auf seine Frömmigkeit so groß thut, in die Erkenntniß seiner selbst kommen kann; vielmehr wird die Verblendung ein unvermeidliches Uebel für ihn werden. Eingenommen von dem betrügerischen Glanz seiner Scheintugend, wird er, wie der Pharisäer in dem Tempel, getrost in seinem Herzen aufrufen: O Gott! ich danke dir, daß ich nicht wie andere Leute bin. Dieß ist alsdann das sicherste Zeichen der Verblendung.

Die falsche Einbildung seiner Frömmigkeit setzt uns der Gefahr der Unbußfertigkeit aus.

Was folgt aber auf die Verblendung? — Nichts anders, als falsche Sicherheit des Gewissens und Unbußfertigkeit. Menschen, die gleich dem Pharisäer eine hohe Einbildung von ihren Tugenden haben, können unmöglich auf den Weg der Buße gebracht werden. Oder wie sollte ein Mensch, der seiner Meynung nach heilig und unsträflich ist, es einsehen, daß er ein Sünder ist? — Wie sollte er zur Zerknirschung des Herzens und zum Verlangen nach Gnade und Vergebung seiner Sünden gelangen? Der ruchlose Sünder, der entsagteste Feind Jesu und seiner Lehre, der Gotteslängner kann leichter zu Gott gebracht werden, als derjenige, welcher Frömmigkeit vorgiebt und darauf stolz ist. Darauf gründet sich der Ausspruch Jesu: Gewiß, ich sage es euch, die Zöllner und schamlose Weiber,

ber sind dem Reiche Gottes näher (g), als die Christen, die so viele Achtung für ihre Tugend haben; und doch nichts weniger als tugendhaft sind. Oder habt ihr es gehört, liebste Brüder, daß man über Tugenden, weil man sie zu besitzen glaubt, Reue erwecke, sie beichte, und darüber büße? — Nun weiß derjenige, der sich fromm zu seyn dünkt, nichts anders von sich, als Gutes; wie soll er darüber Reue empfinden, und sich Vorsätze der Besserung machen, wo er keine Besserung für nothwendig hält? — Wird der Wohllüstling sich bessern, wenn er sich einbildet, er genieße nur die erlaubten Freuden dieses Lebens? Wird der Geizhals sich bessern, wenn er seinen Geitz als eine vernünftige Sparsamkeit ansieht? — Wird der Heuchler sich bessern, wenn er aus seiner Heucheley wahre Gottesverehrung macht? — u. s. w. Nein, er wird sich nicht bessern; sondern hartnäckig in seiner falschen Gerechtigkeit verharren.

Es ist eine gewöhnliche Folge der eingebildeten Frömmigkeit, daß dergleichen Menschen in Sicherheit und Sorglosigkeit dahin leben. Sie sind so wenig darum bekümmert, die Gnade Gottes zu erlangen, daß sie sich vielmehr selbst des Antheils derselben versichern. Bethört durch den irrigen Wahn, als wenn einige Scheintugenden sie Gott wohlgefällig machen könnten, gehen sie in ihrem ungebesserten Sinn immer weiter fort, und überlassen sich ihrer Einbildung, die sie für fromm erklärt. Sie beharren in ihren Gewohnheitssünden, ohne ihre Verdammlichkeit einzusehen, geschweige,

(g) Matth. 21, 31.

Gewissensbisse darüber zu empfinden. Endlich gerathen sie in einen so tiefen Schlaf, daß sie keine Gefahr, keine Strafe, selbst der Anblick des Todes nicht erwecken kann. Ja auch in dem Tode noch täuschen sie sich durch ihre falsche Einbildung, und sehen in dem süßen Traum ihrer vermeinten Frömmigkeit, als wenn ihnen ihre Seligkeit gewiß wäre, in die Ewigkeit hinüber.

Die falsche Einbildung seiner Frömmigkeit setzt uns der Gefahr der Verdammung aus.

Welch ein erschrecklicher Uebergang für sie! — In der Meynung, nun den Lohn zu empfangen, den Gott seinen Liebhabern versprochen hat, wachen sie in der Ewigkeit aus ihrem Schlafe auf, und sehen mit bebenden Herzen, daß ihre ganze Frömmigkeit eitel Blendwerk war, und daß sie sich selbst schändlich betrogen haben. Nun heißt es: Gieb Rechenschaft von deiner Haushaltung (h); wie hast du das Talent verwendet, das ich dir anvertraut habe, und nun mit Wucher von dir zurückfordere? — Wo sind die Früchte meines Gesetzes? — Wo sind deine Tugenden, wo ist deine Frömmigkeit, auf die du in deinem Leben so stolz warst? — Du weißt es, daß nicht ein jeder, der Herr, Herr sagt, in das Himmelreich kömmt; sondern der den Willen des himmlischen Vaters thut. (i) Hast du mehr gethan, als nur Herr, Herr gesagt? Hast du meinen Willen erfüllt? — Wo ist dein Gehorsam? — Was hast du dir dadurch für Verdienste um mich, um dein Heil gesammelt? — Du hast öfters in deinem Herzen zu

mir

(h) Luk. 16, 2.
(i) Matth. 7, 21.

mir gesagt: O Gott! ich danke dir, daß ich nicht wie andere Leute bin? — Warst du frömmer als andere? — In was für Stücken thatest du es andern an Frömmigkeit bevor? — Gieb Rechenschaft! —

Was werden sie antworten die Elenden, die sich einst so viel von ihrer Heiligkeit versprachen? — Leer an Früchten der Gottseligkeit, und beschwert mit einem Sündenlast, werden sie erstummen. Der Richter selbst wird statt ihrer antworten, und sie von allen überzeugen, wovon sie sich längst durch ihr Gewissen hätten sollen überführen lassen. Ich gab dir zwar mein Gesetz; aber es war dir zu schwer, weil es deinen schädlichen Neigungen, deinen brausenden Leidenschaften, deinen gewöhnten Sünden nicht schmeichelte. Du hast dir selbst eine gewisse Gesetzlichkeit gemacht, nach welcher du nur das thatest, was dir angenehm und leicht war. Du hast meinen Willen nicht gethan, sondern den Deinigen; dir hast du gehorchet, nicht mir; die ganze Verehrung, die du mir erwiesen hast, bestand lediglich nur in einem äusserlichen, unvollkommenen Gottesdienste; Herr, Herr war alles, worauf sich deine Gerechtigkeit gründete. Deine Tugend war nur eine scheinbare Tugend! und deine Frömmigkeit hat nicht nur allein nichts vorzügliches, sondern verdient sogar nicht eine Frömmigkeit genennt zu werden; jeder Christ war besser als du. Obschon viele deiner christlichen Brüder auch ihre Fehler hatten, so waren sie doch nicht blind dazu, und gaben sich nicht selbst das Zeugniß, daß sie untadelhaft wären. Sie bekannten sie vor mir, sie wirkten Buße darüber, und fleheten mich um Gnade und Vergebung. Aber du sahst immer den

Splitter in dem Auge deines Nächsten, und den Balken sahst du an dir nicht; deine falsche Einbildung verbarg deine Laster vor dir, und machte dich fehlerfrey; du lebtest in einer falschen Sicherheit fort, und giengst nie mit dir selbst zu Gerichte; du starbst ohne Buße, und nun muß dich meine Gerechtigkeit richten. Und welch ein schreckliches Urtheil, wenn Gottes Gerechtigkeit, und nicht seine Barmherzigkeit richtet! —

Beschluß.

Nein, liebste Brüder, dieses Urtheil soll uns nicht treffen! — Wir wollen uns in unserm Leben richten — ohne Nachsicht, ohne Entschuldigung, ohne Beschönigung wollen wir uns richten — eben so strenge wollen wir uns richten, wie wir manchmal andere zu richten pflegen, damit wir einst nicht gerichtet werden. Und wie leicht ist es, dieses Gericht von sich abzuwenden! — Es braucht mehr nicht als daß wir unsere Pflichten recht kennen lernen; daß wir uns nie anders mit andern vergleichen, als wie fern sie uns zur Erbauung und Vervollkommnung dienen.

Die heilige Schrift selbst erkennt eine ernstliche Selbstprüfung und genaue Selbstkenntniß als die sichersten Verwahrungsmittel gegen die Verblendungen der Eigenliebe. Durch dieselben erkennen wir, wie viel Gott von uns fordert, und wie wenig man davon erfüllt, wie nichtsbedeutend unsre Gerechtigkeit sey, und wie viel Ursache wir haben, auch bey unsern größten Werken zu der Gnade Gottes unsre Zuflucht zu nehmen. Bloß durch die täg-

tägliche Prüfung und Besserung können wir dahin gelangen, daß wir uns zur Ehre der göttlichen Gnade rühmen können: O Gott! ich danke dir, daß ich nicht wie andere Leute bin. Wenn wir anders mit uns zu Werke gehen, und nicht in das Innerste unsers Gemüthszustandes hineindringen: so sind wir nicht gewiß, wie wir mit Gott und unsern Pflichten stehen, und wie unsre Gerechtigkeit beschaffen ist. Wir sind die Betrogenen, weil wir uns für frömmer halten, als wir vor Gott wirklich sind. Amen.

Auf den eilften Sonntag nach Pfingsten.

Da führte man ihm einen Tauben vor, der zugleich stumm war. Mark. 7.

Eingang.

Der Muthwille, der manchmal mit den Presthaften getrieben wird, übersteigt allen Glauben. Denn wer sollte sichs nur träumen lassen, das Menschen so gefühllos seyn können, daß sie

ihren gebrechlichen Mitmenschen mit allerley Neckereyen, Verspottungen und Mißhandlungen überhäufen? — Würden sie gleichgültig dazu bleiben, so wäre dieß schon ein Zeichen eines harten Herzens; aber die Elenden verfolgen — dieß, liebste Brüder, geht über alle Menschlichkeit hinaus. Und doch sind solche Versündigungen gegen den presthaften Nächsten nicht selten. Gemeiniglich bleibt man bey dem Anblick solcher Elenden ganz gleichgültig und unempfindlich. Man betrachtet sie als alltägliche Gegenstände, die uns keiner Aufmerksamkeit, geschweige des Mitleidens würdig zu seyn scheinen. Bisweilen richtet man seine Augen auf sie, allein nicht in der Absicht, um ihnen ihr Elend zu erleichtern; sondern um es gleichsam durch sein hartes und liebloses Urtheil, welches man über sie ausspricht, zu vermehren. Und zur Schande der Menschheit finden sich noch viele, welche grausam und unmenschlich genug sind, gebrechliche und elende Personen zu verspotten und zu mißhandeln. Diese Unmenschen erinnern sich nicht, was der heilige Geist in den Sprüchwörtern Salomons sagt: Wer den Armen verachtet, der verschmähet seinen Schöpfer; und wer sich über eines andern Fall erfreut, wird nicht ungestraft bleiben (a).

Jesus lehret uns heute gerade das Gegentheil, und bestraft diejenigen durch sein Beyspiel, die so unbarmherzig mit den Gebrechlichen umgehen. Man führte ihm einen Blinden vor, der zugleich stumm war. (b) Gerührt durch den Anblick

(a) Sprüchw. 16, 5.
(b) Mark. 7, 32.

blick des Elenden, nahm er ihn auf die Seite, eröffnete ihm seine Ohren, und lösete das Band seiner Zunge. So sollen wir uns auch rühren lassen, wenn wir presthafte Leute sehen. Sind wir auch nicht im Stande ihnen zu helfen, so soll doch wenigstens aufrichtige Theilnehmung in unserm Herzen Platz finden. Ueberhaupt ist der Anblick solcher Leute sehr lehrreich für uns, und erinnert uns an Pflichten, derer der gesunde Mensch nur gar selten gedenkt. Durch sie werden wir

Erstens: Gewarnet,

Zweytens: Ermuntert.

Erster Theil.

Wenn der Mensch leidet, so ist er grösstentheils selbst an seinen Leiden Schuld. Er überläßt sich gewissen Ausschweifungen, welche allerley körperliche Gebrechen nach sich ziehen. Bisweilen leidet der Mensch auch unschuldig, und das Elend in dem er steckt, kömmt blos von Gott, der aber immer die beßten Absichten dabey hat, wenn er ihn leiden läßt. Wir mögen nun Leute sehen, die selbst zu ihrem Elende Anlaß gegeben haben, oder die von Gott aus besondern weisen Absichten sind darein versetzet worden: so dient uns ihr Anblick allemal zur Warnung. Haben sie ihre Gebrechen verschuldet, so sollen wir uns vor solchen Handlungen hüten, woraus ähnliche Uebel entstehen; leiden sie aber unschuldig, so müssen wir denken, daß uns Gott alle Augenblicke in die nämliche Noth versetzen könne, und daß wir keine Ursache haben, auf

unsern gesunden Körperbau stolz zu seyn. Wenn aber Gott uns selbst mit Schwachheiten heimsucht, so sollen wir sie mit Geduld übertragen, und nicht über Gottes Anordnung in ein lautes Murren ausbrechen; kurz, der Anblick gebrechlicher Menschen, warnet uns 1. vor einer ausschweifigen Lebensart — 2. vor dem Stolz auf unsern gesunden Körper 3. vor der Ungeduld in unsern Leiden.

Der Anblick gebrechlicher Menschen warnt uns vor einer ausschweifigen Lebensart.

Es ist wahr, unsre Natur ist von keiner solchen Festigkeit, daß sie stets gesund und kräftig bleiben kann. Früher oder spätter wird sie erschüttert und geschwächt, bis sie endlich durch die Gebrechen, denen sie unterworfen ist, gänzlich aufgelöset, in ihr voriges Nichts zurückkehret. Unser Körper besteht ja aus einer unzähligen Menge fester und flüßiger, grober und feiner Theile, die mit einander in der regelmäßigsten Verbindung stehen. Wie bald kann nicht eines der feinsten Theilchen verletzet, und dadurch eine solche Störung in der Natur angerichtet werden, daß daraus schmerzhafte und unheilbare Gebrechen entstehen! — Wohl demjenigen, dem sein Gewissen sagt, daß er an der Zerrüttung seiner Natur, und an den Gebrechen seines Körpers keine Schuld habe! — er trägt sie geduldiger, als wenn ihn stets die Erinnerung beunruhigte, daß er durch lasterhafte Ausschweifungen dazu Anlaß gegeben habe. Ich selbst bin Schuld an meinem Leiden — wie sehr muß dieser Gedanke sein Elend vergrössern! — Und leider, ist es nur allzuwahr, daß der Mensch von vielen Gebrechen frey seyn würde, wenn er sich solche nicht selbst zuzöge. Es gehen ja vor unsern Augen so viele umher, welche durch lasterhafte Ausschweifungen ihre

ihre Glieder und sinnlichen Werkzeuge zerrüttet und zu Grunde gerichtet haben. So mancher Blinde, Taube, Gelähmte trägt an seinem Körper die Spuren und Strafen seiner begangenen Laster.

Sollte uns nicht dieser Anblick von allen denjenigen Sünden abschrecken, die uns über lang oder über kurz unheilbare Leibesgebrechen zuziehen? — Wie abscheulich muß in unsern Augen das Laster der Trunkenheit seyn, durch welches unser Angesicht ungestalt, und unser Körper so sichtbar entkräftet wird! — Kann uns etwas die thierischen Ausschweifungen der Wohllust scheußlicher machen, als wenn wir sehen, wie so mancher Sklave der Lüste mit blassen Wangen, stumpfen oder fehlerhaften Sinnen, mit gelähmten Gliedern und abgemergeltem Körper einhergeht? — Kann uns Jähzorn, Tollkühnheit, unmäßige Traurigkeit noch nichtsbedeutend dünken, wenn wir die Zerrüttung bemerken, in welche auch selbst der stärkste Körper durch die Wuth der Leidenschaften dahin sinkt? — Ach, daß doch jeder gebrechliche Sünder uns diese Wahrheit ins Andenken brächte: Die Sünde ist der Leute Verderben. (c) — eine Wahrheit, die sich schon an unsern allerersten Stammältern erwiesen, und forthin bis auf unsere Zeiten ihren guten Werth erhalten hat. Möchte doch diese Wahrheit, besonders heut zu Tage, wo die Ausschweifungen mehr als jemals überhand genommen haben, von unsrer Jugend recht tief zu Herzen gefaßt werden! wie mancher frische Jüngling, wie manches blühende Mädchen würde seine gesunde Farbe,

(c) Sprüchw. 14, 34.

Farbe, seine geraden Glieder, seine Stärke bis in das hohe Alter erhalten, und nur alsdann erst verwelken, wenn die Natur durch die natürlichen Folgen des Alters von sich selbst schwach wird? — Wie mancher Ehemann könnte lange die Stütze seiner Gattinn und der Vater seiner Kinder seyn, wenn er sich die Beyspiele derjenigen, die wegen ihrer unordentlichen Lebensart frühzeitig zum Last ihrer Familie und zum Nachtheil ihres Hauswesens presthaft geworden sind, zur Warnung seyn liesse, und von jenen Ausschweifungen abstünde, die seine Gesundheit zernichten, ihn zu seinen Berufsgeschäften untauglich machen, und ihn und seine Familie ins Verderben stürzen! — Allein man sieht diese Beyspiele, und bleibt gleichgültig dazu, so gleichgültig, als wenn sie unsers Nachdenkens gar nicht würdig wären. Man setzt sein lasterhaftes Leben fort, und die Leibesgebrechen nehmen mit jedem Jahre mehr überhand.

Der Anblick gebrechlicher Menschen warnt uns vor dem Stolz auf unsern gesunden Körper.

Jedoch muß man auch gestehen, daß unter der grossen Anzahl der Gebrechlichen viele sind, welche theils von ihrer Geburt an mit Gebrechen behaftet sind, theils durch Krankheiten und Unglücksfälle ohne ihr Verschulden ihre gesunden Glieder verloren haben. Es werden Kinder gebohren, an denen sich die Natur so sparsam ausgezeichnet, daß sie sogar einiger Theil beraubt sind, welche zur wesentlichen Ausbildung des menschlichen Körpers erfordert werden, geschweige, daß alle Theile allemal so gesund sind, als sie es seyn sollen. Das Eine kömmt nur mit einem Auge, das Andere nur mit einer Hand oder einem Fuße auf die Welt. Dieses ist zwar mit allen sinnlichen Werkzeugen und Glie-

dern

dern versehen, aber einige derselben sind entweder ganz unbrauchbar, oder können ihre Dienste nur unvollkommen verrichten; jenem mangeln weder die Werkzeuge selbst, noch der Gebrauch derselben, aber es hat noch überflüßige Theile an sich, welche dem Menschen beschwerlich sind, und dem Leibe die scheußlichste Gestalt geben. Was können die unschuldigen Kinder dafür, daß sie so elend sind gebohren worden? — Was viele andere Erwachsene, die ohne ihr Verschulden durch Unglücke eines oder mehrer Sinnen beraubt, oder an einem oder mehrern Gliedern gelähmt, ihr Leben zubringen müssen? — Gott hat ihnen diese Gebrechen zugeschickt, und uns diese Elenden zur Warnung aufgestellt.

Ja, wer immer seine gesunden Sinne und geraden Glieder hat, der findet Warnung an dem Elende der Gebrechlichen. Wie stolz ist nicht der Mensch auf einen schön gebauten Körper, und mit welcher Verachtung sieht er nicht öfters über andere hin, derer Leibeswuchs nicht eben so gut ist, als der seinige! — Aber gedenk, o Mensch, daß dich der Anblick fremder Gebrechen weder stolz auf deinen schönen Körper, noch zum Verächter deiner gebrechlichen Mitmenschen machen soll. Du hast zwar gesunde Augen und Ohren, vollkommene Sprachwerkzeuge und wohlgebildete Glieder; aber du hast alles dieß nur aus Gnade deines Schöpfers. Er hat sie dir als ein freyes Geschenk seiner Güte und bis auf diese Stunde so erhalten, wie er sie dir geschenket hat. Du konntest eben so wenig zur Bildung, als zur Erhaltung derselben beytragen. Sey nicht stolz, sondern fürchte dich. Ach, vielleicht kann eine Zeit kommen, wo du eben die Ge-

brechen, die du itzt an andern siehst, an dir selbst haben wirst. Du kannst durch Krankheiten oder andere Zufälle dein Gesicht, dein Gehör, deine Sprache, deinen schön gebauten Leib verlieren. Wenigstens, wenn die letzten Jahre deines Lebens kommen werden, wirst du manche Gebrechen deines Leibs zu tragen haben. Und bey der Annäherung deines Todes, wird die Kraft zu sehen, zu hören, zu sprechen, und dich zu bewegen allmälig von dir weichen. Vielleicht wirst du an deinen Gliedern eine solche Entkräftung empfinden, das dir jede fremde Hilfe willkommen seyn wird, die deinen durch vieles liegen aufgeriebenen Körper aufrichtet, oder von einer Seite auf die andere beweget, damit nicht die Motten und Würmer noch bey lebendigen Leibe unter dir wachsen. Dieß, o Mensch, stelle dir vor, wenn du deinen gebrechlichen Nächsten siehst, damit du nicht stolz, übermüthig und Gottesvergessen werden mögest.

Der Anblick gebrechlicher Menschen warnt uns vor der Ungeduld in unsern Leiden.

Aber laß dir auch den Anblick elender Leute zur Warnung dienen, daß du in gewissen Schwachheiten, die dir Gott bisweilen zuschickt, nicht ungeduldig werdest. Es ist so was gewöhnliches bey uns Menschen, daß wir uns über den geringsten Schmerzen, den wir an unserm Leibe empfinden, beklagen, über Gott murren, und seine Regierung tadeln. Es ist ja Niemand unglückseliger, als wir, wenn wir bey der Bewegung einer Hand oder eines Fußes oder eines andern Gliedes einen kleinen Schmerzen empfinden. Voll des Unwillens strecken wir uns aufs Bette hin, und klagen und seufzen nicht anders, als ob es schon wirklich um uns geschehen wäre. Jedermann ist uns lästig, selbst

unsere

unsere beßten Freunde, können wir nicht leiden. Wir werden mißmüthig, zu allem verdrüßig, und jeder Augenblick wäre uns willkommen, wenn er der letzte unsers Lebens wäre. Ja, mancher Mensch hat sich schon manchmal so weit verloren, daß er, wenn der Schmerz zunahm, und man ihm nicht alsbald Linderung verschaffen konnte, ganz rasend wurde, und sich selbst um das Leben brachte.

Gegen diese Versündigungen ist der öftere Anblick gebrechlicher Menschen ein sehr zuverläßiges Verwahrungsmittel. Unsere Leibesbeschwerden und Krankheiten mögen noch so peinlich seyn, so sind sie doch leicht und erträglich, wenn wir das Schicksal der Tauben, Blinden, Stummen und Lahmen dagegen betrachten. Wie viele Freuden und Vortheile dieses Lebens müssen sie nicht entbehren, welche ein andrer, der gesunde Sinnenwerkzeuge besitzt, ohne Hinderniß genießen kann! — Es wird nicht nothwendig seyn, euch diese Freuden und Vortheile, welche uns das Aug, das Ohr, und die übrigen Sinne gewähren, der Länge nach zu beschreiben. Ein jeder, der davon Gebrauch machen kann, wird sich selbst überzeugen können, wie gut und nützlich gesunde Sinne, und andere Glieder des Leibes sind. Es ist kein Fach der Wissenschaften, der Künste, der Geschäfte, wozu uns nicht gute Sinnenwerkzeuge unentbehrlich sind. Wollen wir von dem gesellschaftlichen Leben, zu dem wir den Trieb in uns verspüren, einen frohen Genuß haben: so sind es die Sinne wieder, welche uns dazu verhilflich sind. Sogar Gott und seine Vollkommenheiten werden uns kenntbarer, wenn wir einen guten Gebrauch von unsern Sinnen machen

kön-

können. Das Aug, das Ohr entdecken in dem Reiche der Schöpfung so viel schönes und reizendes, daß uns Gottes Allmacht, Güte und Weisheit gleichsam anschaulich werden. Die Seele wird durch sie veranlasset, daß sie sich zu Gott mehr erhebt, und durch Erfüllung ihrer Pflichten desto eifriger für seine Ehre wird.

Alle diese Vortheile und Freuden genießt unser gebrechliche Mitmensch nur sehr unvollkommen. Der Blinde, der Taube, der Stumme, der Lahme sind zu gar vielen Wissenschaften, Künsten und Geschäften unfähig. In der Gesellschaft sind sie unwerth, und jedem fällt es beschwerlich, der sich mit ihnen unterhalten soll. Denn wer wird gerne mit einem Tauben umgehen, von dem er nicht verstanden wird; oder mit einem Stummen, der seine Gedanken nur durch dunkle Zeichen äussern kann, derer Bedeutung man bloß errathen muß? — Der Sinnenlose muß viele Begriffe und Wahrheiten entbehren, die zur Ausbildung des Verstands und Herzens theils nützlich theils nothwendig sind. Es kostet manchmal sehr viele Mühe einem Blinden, Stummen oder Tauben nur diejenigen Wahrheiten beyzubringen, die ein jeder Christ unter Verlust seines Heils zu wissen verbunden ist. So oft dich also, mein Christ, unter deinen Leiden Ungeduld und Unzufriedenheit anwandelt, so stelle dir den Jammer jener Unglücklichen vor, die gerne das ganze Maaß deiner Leiden tragen würden, wenn sie den Gebrauch der Sinne hätten. Bedenke die Barmherzigkeit Gottes, der sich gegen dich so gnädig beweißt; murre nicht mehr über seine Anordnungen, sondern sprich vielmehr mit gerührtem Herzen:

Herr,

Herr, was bin ich, daß du dich meiner so annimmst? (d) Was bin ich? —

Zweyter Theil.

Auf diese Frage antwortet einem jeden sein Gewissen, daß er kein besonders Vorrecht vor andern zu gesunden Sinnen und geraden Gliedern hat. War Gott gegen uns so gnädig, und gab uns einen wohlgebauten Leib: so geschah dieß nicht deßwegen, weil wir ihn vor andern verdient haben, sondern weil es ihm so gefallen hat. Die Gebrechlichen sind Werke Gottes, wie wir; und in Ansehung dessen könnte ihre Bildung eben so gut seyn, wie die unsrige. Aber Gott wollte sie anderst haben. Warum? dieß weiß nur er. Diese Betrachtung führt uns auf zwo Pflichten hin, die für den nachdenkenden Christen sehr wichtig sind. 1. Führt sie uns zur Dankbarkeit gegen Gott. 2. Zum Mitleide gegen unsern gebrechlichen Mitmenschen.

Der Anblick gebrechlicher Menschen führt uns zur Dankbarkeit gegen Gott.

Jede Wohlthat ist des Dankes werth. Wohlthat aber, und nur die allergrößte Wohlthat ist es für uns, daß uns Gott vor so vielen andern mit gesunden Sinnen und geraden Gliedern gebohren werden ließ, und solche bis auf diese Stunde unverletzt an uns erhielt. Wenn wir daher Stumme, Blinde, Taube, Lahme, und sonst gebrechliche Menschen sehen: so sollen wir auch dankbar die Gnade Gottes erkennen, der uns mit solchen schweren Prüfungen verschonet hat. So viele Elende gehen

(d) Psalm 144, 3.

gehen vor unsern Augen herum, welche von ihrer Geburt an bey dem Mangel der sinnlichen Werkzeuge alle Freuden des Lebens vermissen; so viele begegnen uns, die in der Jugend durch Verwahrlosung an ihren Sinnen oder Gliedern des Leibes Schaden gelitten haben; so viele erscheinen täglich vor unsern Thüren, welche durch Unglück gebrechlich, und eben darum auch bettelarm geworden sind. Und wir — wir sind so glücklich, und können alles geniessen, was zur Freude des Menschen erschaffen ist, und ohne Sünde kann genossen werden. Wie, wenn wir nun unsern glücklichen Zustand mit jenem der Gebrechlichen vergleichen, sollten wir da nicht zum freudigen Dank gegen Gott ewekt werden? — Ja, o Christ, laß den Anblick jedes Elenden dich auffordern, die Vorzüge deiner Leibesbildung zu bemerken. Hat nicht eben derjenige allein, der mich in Mutterleibe gemacht hat, auch ihn (den Gebrechlichen) gemacht? (e) O, so erhebe denn deine gesunden Hände, und deine sehenden Augen zum Himmel, und sprich mit lauter Stimme: Gott, ich danke dir, daß du mich nicht eben so elend, wie diesen oder jenen gemacht hast.

Laß aber deine Dankbarkeit nicht nur im Munde erschallen, sondern beweise sie auch durch die That. Jeder Unglückliche erinnerere dich an Pflichten, welche du Gott für deinen wohlgebildeten Leib schuldig bist. Wozu gab er dir gesunde Glieder und Sinne? Du sollst sie zu seiner Ehre und zum Beßten deiner Nebenmenschen anwenden. Er gab dir die Augen nicht, daß du sie zu seiner Beleidigung wohllü-

stig

(e) Job 31, 15.

flig an schönen Gestalten weiden, oder sie zur feindseligen Erforschung fremder Fehler mißbrauchen sollst. Nur deßwegen gab er sie dir, daß du die Werke Gottes betrachten, und ihn in allem, was du siehst, finden und fühlen sollst. Das Gehör empfiengst du nicht, daß du es der Stimme des Verleumders, des Thoren, des Verführers, sondern nur dann eröffnen sollst, wenn Gott zu dir redet, oder wenn du die Klagstimme deines elenden und hilflosen Mitmenschen höreſt. Deine Zunge hat dir Gott nicht gelöset, daß du über Gott und seine Regierung murren, oder deinen Mitmenschen tadeln und lästern sollst. Nur deßwegen hat dir Gott vollkommene Sprachwerkzeuge verliehen, daß du sie zu seiner Verherrlichung und zur Erbauung deines Nächsten anwenden mögest. Die Geschicklichkeit deiner Hände hast du nicht, daß du sie nach der verbothenen Lust, oder nach dem Eigenthume deines Nächsten ausstrecken; sondern daß du sie zur Anbethung Gottes und zur Unterstützung der Nothleidenden gebrauchen sollst. Deine gesunden Füsse sind dir nicht gegeben worden, daß du sündlichen Gelegenheiten und drohenden Gefahren deines Heils nachrennen; sondern daß du sogar den Schatten der Sünde fliehen, und stets auf dem Wege der Gebothe Gottes wandeln sollst. Kurz, du sollst deine Glieder nicht der Sünde als Waffen der Bosheit, sondern Gott, als Waffen der Gerechtigkeit leihen (f). Du sollst Gott in deinem Leibe und in deiner Seele tragen, und ihn verherrlichen (g) — verherrlichen durch einen solchen

(f) Röm. 6, 13.
(g) 1. Korinth. 6, 20.

Gebrauch deiner Sinne und Glieder, der ihm zur Ehre und dir zu deinem Heil gereicht. Dieß ist die erste Pflicht, an welche dich der Anblick des Presthaften erinnern soll.

Der Anblick gebrechlicher Menschen führt uns zum Mitleiden gegen die Gebrechlichen.

Die zweyte Pflicht ist, daß der Christ, der nachdenkend seine gebrechlichen Brüder und Schwestern betrachtet, sich von ihrem Elende durchdringen, und zum thätigen Mitleiden gegen sie rühren lasse. Diese Pflicht liebste Brüder, ist unserm Herzen so tief eingeschrieben, daß sie nur derjenige nicht kennt und fühlt, der statt einer menschlichen eine Tygerseele in sich herumträgt. Diese Pflicht des Mitleidens gegen die Unglücklichen zu erkennen, ist gar kein besonderer Unterricht nothwendig. Jeder Mensch, der Vernunft und Gefühl besitzt, erkennt diese Verbindlichkeit aus der Liebe, die er gegen sich selbst heget. Zeiget mir einen Menschen, es braucht eben kein Christ zu seyn, der sich nicht wünscht, daß die Leute, welche seinen jämmerlichen Zustand auch nur obenhin betrachten, Mitleiden mit ihm haben sollen. Zeiget mir einen, dem es nicht zu Herzen geht, wenn er andere zu seinem Elende gleichgültig oder wohl gar schadenfroh sieht. Zeiget mir also einen, der nicht wissen soll, daß auch sein Mitmensch Freude empfindet, wenn er ihn in seinem jammervollen Zustand bemitleidet; Schmerzen, wenn er ihn in seinem Elende entweder gleichgültig oder übel behandelt. Gewiß, das Geboth der Nächstenliebe fühlt der Mensch so lebhaft in seiner Natur, und besonders bey dem Anblick seines leidenden Mitmenschen, daß er solches nicht anders als mit Gewalt in sich unterdrücken kann. Nur ein Unmensch ist also fähig, dem Tauben, Stum-

men,

men, Blinden und Lahmen, sein Herz zu verschliessen, seiner zu spotten, oder den Gebrechlichen durch bittere Vorwürfe zu kränken.

Was die Vernunft in Ansehung der Pflicht des Mitleidens gegen den gebrechenvollen Nächsten sagt, was der Mensch hierüber in sich empfindet, dieß gebiethet neuerdings das heilige Evangelium dem Christen. Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst (h), war die Antwort Jesu auf die Frage, was man thun müsse, um das ewige Leben zu erlangen. Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst, d. i. was du wünschest, daß dir die Leute thun, dieß thue du ihnen auch. Erbarme dich des Elenden, so wie du wolltest, daß man sich deiner erbarmen sollte, wenn du elend wärest. Erinnere dich, daß der Gebrechliche ein Mensch ist, wie du; ein Erlößter Jesu, wie du; daß er zu einem ewigen Leben bestimmt ist, wie du. Laß dir das Mitleiden, welches Jesus allenthalben gegen die Elenden bewies, zum Beyspiele dienen. Er machte die Blinden sehen, die Tauben hören, die Sprachlosen reden, und die Lahmen ihre Wege und Stege gehen. Werde, wie Job, dem Blinden ein Aug, und dem Lahmen ein Fuß (i). Kannst du auch die Wunder an deinem unglücklichen Mitmenschen nicht so, wie Jesus, thun: so kannst du ihm doch mit Geduld und Liebe tragen, und ihm sein Elend zu erleichtern suchen. Ein mitleidiger Blick, ein sanftmüthiges Wort, eine liebvolle Aufnahme

(h) Matth. 19, 19.
(i) Job. 26, 15.

thut ihm wohl, und macht ihm sein Elend erträglicher. Und wenn du auch dazu keine Gelegenheit hast, und nichts weiter zu seiner Erleichterung thun kannst: so kannst du doch für ihn zu Gott bethen, daß er ihm Geduld, Trost und Hilfe wiederfahren lasse. Auf solche Weise thust du, zu was dich in dergleichen Umständen das Geboth der Nächstenliebe verbindet.

Beschluß.

Mit solchen Gesinnungen und Rührungen wollen wir die ganze Menge der Gebrechlichen und Elenden, mit welchen wir hier umgeben sind, betrachten. Sie sollen uns zur Warnung dienen gegen die Vergehungen, woraus derley Gebrechen entstehen; gegen den Stolz, der stuffenweise mit dem Wachsthume eines gutgebildeten Leibes in dem Menschen zuzunehmen pflegt; gegen die Ungeduld, womit wir gemeiniglich unsere geringe Leiden ertragen. Aber lassen wir uns auch den Anblick der Elenden eine Ermunterung seyn, daß wir Gott für unsere gesunden Sinne und Glieder den feyerlichsten Dank erstatten, unsern gebrechlichen Mitmenschen mit Liebe und Geduld ertragen, und ihm, so viel wir können, sein Elend zu erleichtern suchen. Und wenn uns dann bisweilen der jämmerliche Anblick der Gebrechlichen mitleidige Thränen und Seufzer auspreßt, so laßt uns unsere bange Herzen zu jener bessern Welt erheben, wo keine Gebrechen mehr den menschlichen Körper verunstalten. Wir werden, nachdem wir unsern gebrechlichen Körper nach einem seligen Ende dieses Lebens werden abgelegt haben, einst mit einem verklärten Leibe erwachen,

und

und unbefleckt dem Geiste und Leibe nach Gott dargestellt werden. Wie wohl wird sodann einem jeden seyn, der nach einem schmerzlichen Leben eine von allem Uebel befreyte Seligkeit genießt! Amen.

Auf den zwölften Sonntag nach Pfingsten.

Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst.

Luk. 10.

Eingang.

Er soll es merken, der Pharisäer, was Christus ihm auf die Frage, mit welcher er sich, aber nur auf verstellte Weise, nach dem höchsten Gebothe im Gesetze erkundigte, antwortet: Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst (a). Jesus weiß es gar wohl, daß er ihn nicht aus Unwissenheit, sondern nur ihn zu versuchen fragt; er weiß es, daß er selbst ein Gesetzgeber ist, dem das Geboth der Nächstenliebe nicht unbekannt seyn kann. Und doch antwortet er ihm, und sagt ihm mündlich das

(a) Luk. 10, 27.

nämliche, was der Schriftgelehrte theils aus seiner Natur, theils aus dem geschriebenen Gesetze deutlich genug verstehen könnte, wenn er wollte. Jesus weiß es, daß er ein liebloser Mann ist, und seinen Nächsten nur wegen eines schändlichen Vortheils liebt. Deßwegen sagt er ihms, daß er seinen Nächsten lieben soll, wie sich selbst. Er soll nämlich sein eigenes Selbst betrachten, seine Neigungen und Empfindungen erforschen, sich in den nämlichen Zustand hineindenken, in dem sich sein Nebenmensch befindet, und dann soll er sich selbst fragen, wie er wolle, daß sich andere gegen ihn verhalten sollen. Daraus soll er hernach den Schluß machen: was du willst, daß dir von andern geschehe, das thue du ihnen auch.

Liebste Brüder, was Jesus dem Schriftgelehrten von der Nächstenliebe gesagt hat, das geht uns alle an. Die Nächstenpflicht war nicht nur das höchste Gesetz für die Juden; sondern sie ist es auch für uns und alle Menschen. Wir sind nicht bloße Menschen, sondern wir sind auch Christen, deßwegen ist die Pflicht der Nächstenliebe bey uns nicht nur Pflicht der Natur, sondern sie ist auch Pflicht des Glaubens. Deß Geboth der Nächstenliebe muß uns um so heiliger seyn, da von der Erfüllung desselben unsre sowohl zeitliche als ewige Glückseligkeit abhängt. Ich sage daher einem jeden mit Jesu: du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Ich zeige euch

Erstens: Die Verbindlichkeit

Zweytens: Den Nutzen der Nächstenliebe.

Erster

Erster Theil.

Die Juden hatten zu den Zeiten Jesu sehr unrichtige Begriffe von der Ausdehnung der Nächstenliebe. Sie hielten nämlich dafür, daß sie die Liebe des Nächsten nur ihren Landsleuten, oder doch nur den Frommen zu erweisen schuldig wären. Hingegen hielten sie für erlaubt, daß man die Heiden, die Bösen, und sonderbar die Samariter hassen und verfolgen dürfe, wie man wolle. Der Heiland aber will überhaupt durch die Geschichte oder Parabl, was es immer seyn mag, von dem Samariten lehren, daß Jedermann unser Nächster sey, daß wir also Jedermann, ohne Absicht auf das Vaterland, die Bekanntschaft, ja sogar auf die Religion, lieben, und ihm Hilfe leisten sollen. Daher zeige ich euch 1. die Verbindlichkeit des Gebothes der Nächstenliebe, die wir als Menschen gegen alle Menschen 2. als Christen gegen Christen haben.

Die Verbindlichkeit der Nächstenliebe, die wir als Menschen gegen alle Menschen haben.

Die Verbindlichkeit, den Nächsten zu lieben, die wir als Menschen haben, ist Verbindlichkeit der Natur. Wir mögen nun das Mitgefühl, womit wir anderer Schicksale empfinden; oder die Selbstliebe zum Grunde dieser grossen Pflicht legen: so bleibt das Geboth der Nächstenliebe immer eine natürliche Pflicht. Das Mitgefühl überzeugt uns, das unsre Natur zu dem Zustande eines andern eben so gesinnt sey, wie zu unserm eigenen. Wir werden öfters in eine theilnehmende Laune versetzt, wenn wir unsern Mitmenschen traurig oder lustig sehen. Die blosse Erzählung eines Elenden, wessen Standes und welcher Religion er auch immer seyn mag, ja selbst der Anblick desselben rührt uns

schon, und erweckt unser Mitgefühl, bis zu Thränen. Auch den glücklichen Zustand fühlen wir, wenn nicht eine gewisse Leidenschaft in uns das Gefühl fremden Glückes erstickt hat, mit so vieler Lebhaftigkeit, als wenn es unser eigen Glück wäre. Merken wir einmal auf die abwechselnden Empfindungen, die bey einer Trauerscene in uns vorgehen. Wechseln nicht in unsrer Seele alle Gemüthsbewegungen, die in der scenischen Vorstellung auf die verschiedene Schilderungen der Charaktere zu wechseln pflegen? — Wir werden traurig mit den Traurigen, und freuen uns mit den Frohen. Saget mir aber, liebste Brüder, was sind diese einförmigen Empfindungen, diese einstimmigen Triebe anders, als deutliche Beweise einer innerlichen Stimmung unsrer Natur zur Nächstenliebe? — was wollen sie anders anzeigen, als daß unsre Natur ein lebendiges Gesetzbuch sey, worinn das Geboth der Nächstenliebe ausdrücklich enthalten ist? —

Setzen wir aber die Selbstliebe zum Grunde der Nächstenliebe: so ist es ohnehin gewiß, daß wir den Nächsten eben so lieben müssen, wie uns selbst. Die Selbstliebe wirket in uns ein stettes Bestreben zur Erhaltung und Vervollkommung unsers sowohl natürlichen als sittlichen Zustandes. Wir sehen es gerne, und wünschen es laut genug, daß andere von ihren Kräften ebenfalls etwas dazu beytragen. Wir sind unzufrieden, wenn andere in der Liebe unthätig gegen uns sind. Wir werden beleidiget, wenn uns andere um unser Glück beneiden, und sich an unserm Unglücke erfreuen; und so wir Jemanden so ganz lieblos gegen uns erfahren: so heißen wir ihn ohne weiters einen lieblosen Menschen. Wir handeln

hier=

hierinn eben nicht unrecht. — Aber andere haben dem Wesentlichen nach die nämliche Natur, wie wir; sie fühlen die Triebe der Selbstliebe eben so sehr, wie wir; sie wollen sich erhalten, vervollkommern, und ihren Genieſſungskreis erweitern, wie wir; sie wollen, daß wir ihren Zustand empfinden, ihnen ihr Glück gönnen, und an ihrem Unglücke Theil nehmen; sie wollen überhaupt, daß wir alles gegen sie unterlassen, mit dem wir wollen, daß sie uns verschonen; und daß wir ihnen alles thun, was wir wollen, daß sie uns thun sollen.

Diese Gleichheit der Natur bringt in uns und in allen Menschen, sie seyn nun Christen oder Muhamedaner, oder Heiden, gleiche Pflichten und Rechte hervor: also sind wir ihnen das nämliche schuldig, was wir mit Recht und Billigkeit von ihnen erwarten. Sie können von uns das nämliche fordern, was wir von ihnen zu fordern berechtiget sind. Fordern wir Liebe von ihnen, so können sie auch Ansprüche auf unsre Liebe machen. Sie sind Menschen, wie wir; und die Verbindlichkeit, die wir als Menschen gegen alle Menschen haben, haben wir auch gegen sie. Selbst das unvernünftige Thier trägt gegen andere Thiere, die es nicht als seine Feinde ansieht, Liebe, und dieß blos aus thierischem Antriebe. Warum soll der Mensch — das einzige vernünftige Thier — unter allen Thieren das einzige seyn, das seines Gleichen anfeindet, verfolget, stürzet und vernichtet? — Seines Gleichen zu lieben, ist bey dem Menschen nicht bloße Bestimmung der Natur; sondern es ist Pflicht, die höchste Pflicht; weil er vermöge seiner vernünftig denkenden Seele einer Verbindlichkeit zur Nächstenliebe fähig ist.

Diese

Die Verbindlichkeit der Nächstenliebe, die wir als Christen gegen alle Christen haben.

Diese Pflicht der Nächstenliebe haben wir zwar als Menschen gegen alle andere Menschen. Aber wir sind nicht bloße Menschen; sondern wir sind Christen, und als solche haben wir eine besondere Pflicht, unsere Mitchristen zu lieben. Noch in dem Augenblicke, da Jesus schon bereit war, die Blutbahne seines Leidens anzutretten, und seine Liebe gegen uns mit dem Kreuztode zu versiegeln, sagte er zu seinen Jüngern: Ich gebe euch ein neues Geboth: daß ihr einander liebet; ja so einander liebet; wie ich euch geliebet habe (b). Dieß redete er zu ihnen, da er ihnen eben ein Beyspiel der Liebe gab, und ihre Füsse wusch. Und billig fordert er dieß auch von uns. Wir sind Brüder — Brüder in Jesu. Durch sein Blut hat er uns zu Brüdern und Miterben seines Reichs gemacht: sein Blut hat unsere Herzen miteinander verknipfet; und wir dürfen ohne Bedenken sagen, daß seine Wunden eben so viele blutige Quellen waren, woraus Freundschaft in alle christliche Herzen floß. Er hat uns alle durch den nämlichen Geist in der heiligen Taufe gereiniget: er würdiget uns alle seines Gnadenmahles, und speiset jeden Christen mit seinem Fleisch und Blut. Wir sind Brüder und Schwestern in dem Hause eines und des nämlichen Vaters: wir müssen uns also nicht minder lieben, als sich Brüder und Schwestern zu lieben pflegen. Die Liebe, sagt Jesus, ist das wahre Kennzeichen, daß ihr meine Jünger und Nachfolger seyd. (c) Nicht der Name eines Christen macht euch zu Christen, sondern

---

(b) Joh. 13, 34.
(c) — — v. 35.

dern die Liebe, womit ihr einander um meinetwegen begegnet. Ein Christ, der nicht christlich liebt, ist ein tönend Erz, ein Körper ohne Seele. So urtheilten wenigstens unsere alten Glaubensbrüder, die ersten Christen. Beseelt von dem Geiste der Liebe, richteten sie ihr einzig Bestreben dahin, einander recht viele Liebsdienste zu erweisen. Ja, so viele der Gläubigen es damals gab, so hatten sie, wie die Apostelgeschichte sagt, nur ein Herz und eine Seele. Keiner sah seine Güter als ein solches Eigenthum an, wovon nicht auch andere genießen könnten, wenn sie derer bedürften.

Sehet liebste Brüder, welch glänzende Beyspiele der Nächstenliebe uns unsere christlichen Vorfahren gaben. Sind wir wohl auch im Stande ähnliche Beyspiele der Liebe aufzuweisen? — Christen! wo muß ich solche suchen? — Und wenn ich welche finde, werden sie wohl vor der alten ehrlichen Christenwelt ohne Schande auftretten dürfen? — Die alten Gläubigen hatten ein Herz — ihre Gesinnungen waren gleichgut gegen einander — Aber wie ist unser Herz gegen unsern Mitchristen beschaffen? — Kochet nicht manches Christenherz verjährten Haß? schlägt es nicht immer noch Rache über längstvergangene Beleidigungen? wird es nicht vom Neide zernaget wegen des glücklichen Zustandes des Mitchristen? denkt es nicht Tag und Nacht auf Mittel, andere zu drücken, und sich empor zu schwingen? bestrebt es sich nicht stets, fremdes Gut und fremde Ehre zu verletzen? — Wie wenn sich dieß alles täglich, ja stündlich bey der heutigen Christenwelt ereignet; wenn Christen nicht einmal die natürlichsten Pflichten eines Menschen

erfüllen! wenn ihre Werke gegen den Nächsten feindselige Werke sind: müssen sie sich nicht schämen, daß sie den ehrwürdigen Namen der Christen tragen? — O ja! — sie sollen sich schämen, und ihre Werke verbergen, damit sich kein ehrliches Christenaug daran ärgere.

Zweyter Theil.

Aber eben deswegen, weil die Liebeswerke der heutigen Christen so finster sind: so können sie auch den Nutzen nicht schöpfen, welcher aus der wahren Nächstenliebe entspringt. Ein jeder fühlt die Wohlthat, wenn zwischen ihm und seinem Nächsten wahre Einigkeit der Herzen und wechselseitige Liebe herrscht. Aber dieß ist noch nicht der einzige Vortheil, den die Nächstenliebe jedem Privatmenschen gewährt. Ihr Nutzen ist von einem weit größern Umfang, als wir glauben. So, wie die Liebe zwey Herzen miteinander vereiniget, verbindet sie auch mehrere miteinander, und machet aus vielen zerstreuten Gliedern gleichsam einen einzigen Leib, von dem die Liebe die Seele ist, welche ihn stets zu seinem Besten regiert. Daher hat die Nächstenliebe ihren nützlichen Einfluß 1) auf den ganzen Staat, 2) auf jedes Glied des Staates.

Die Nächstenliebe hat nützlichen Einfluß auf den ganzen Staat.

Wenn wir einen Blick auf den Ursprung der Gesellschaften und der daraus erwachsenen Staaten zurückwerfen: so sehen wir, daß ihr Entstehungszweck kein andrer war, als daß die wechselseitigen Nächstenpflichten genauer möchten beobachtet werden. Wie sich die Menschen vermehrten, so verminderte sich die Nächstenliebe. Jeder lebte, und sorgte

te nur für sich; stürzte den andern, um sich empor zu heben; raubte dem andern Gut und Blut, um sich zu bereichern u. s. w. Diese Feindseligkeiten zwangen die ersten Menschen in Gemeinden zusammen. Da lernten sie sich nun besser kennen, machten gemeinschaftliche Sache miteinander, unterstützten sich wechselweise, und lebten glückseliger, als zuvor, da sie noch wild herum streiften.

Dieser Glückseligkeit werden die Staaten so lange nicht beraubt werden, als wahre Nächstenliebe in den Herzen ihrer Glieder herrscht. Denn die wechselseitige Liebe ist das einzige wahre Mittel, wodurch der Regent den Pflichten gegen seine Unterthanen, der Unterthan den Pflichten gegen seinen Regenten, seine Mitbürger, und das Vaterland getreu bleibt. Liebt der Regent seine Unterthanen, so wird er in seinen Gesetzen mässig, in seinen Verordnungen gerecht, in seinen Strafen väterlich, und überhaupt in seiner ganzen Regierungsweise mehr auf den Nutzen seiner Unterthanen, als auf seine eigene Vortheile bedacht seyn. Im Gegentheil wird die Liebe machen, daß der Unterthan getreu in seinen Abgaben, bereitwillig zum Dienste des Regenten, gehorsam seinen Befehlen, ehrfurchtsvoll gegen seine Majestät, und überhaupt untadelhaft in Erfüllung seiner Unterthanspflichten seye. Es wird nicht nöthig seyn, Gesetze mit Gesetzen zu überhäufen, um die Ausschweifungen der Unterthanen einzuschrenken. Die Liebe wird ihnen das wesentlichste Gesetz seyn, nach dem sie ihre Handlungen zum Wohlgefallen des Regenten und zum Besten ihrer Mitbürger und des ganzen Vaterlandes einrichten.

Löschen wir aber in dem Herzen des Regenten und der Unterthanen die Liebe aus, so wird der Staat das verabscheuungswürdigste Ansehen erhalten. Der Unterthan wird seinen Regenten hassen, seine Verordnungen mit Unwillen annehmen, sie nach Belieben übertretten, die Strafen gering achten, ihn in seinen Abgaben betrügen, seine Majestät herabwürdigen, und wenn es möglich seyn kann, ihm Thron und Leben rauben. Der Regent wird dadurch gezwungen, die Unterthanen durch Zwangsmittel einzuschränken, die Strafen zu erhöhen, die Abgaben zu vermehren, sich mit Gewalt gegen die Rebellen zu schützen, und sich mehr als einen Tyrann, als Volksvater zu betragen. Und was wird endlich daraus erfolgen? — Christen, nichts anders, als innerliche Spaltungen, Aufruhren, Bürgerkriege und Zerfall des ganzen Staatskörpers. Graben wir sie heraus, die alten zerfallenen Monarchien, aus ihren Ruinen; fragen wir sie die Ursache ihrer unglücklichen Veränderungen, und ihres endlichen Umsturzes — fragen wir sie, woher so viele Empörungen der Bürger wider die Regenten, der Partheygeist und Bürgerhaß, woher so viele blutige Zerrüttungen und Mordthaten, welche Obrigkeiten an Unterthanen, Unterthanen an Obrigkeiten, Bürger an Bürgern verübet haben! — Fragen wir sie; und sie werden dieser Uebel keinen andern Grund anzugeben wissen, als die in den Herzen ihrer Staatsglieder erkaltete Nächstenliebe.

Doch lassen wir sie ruhen die Asche der Alten, und werfen wir einen Blick auf den Zustand unserer Staaten hin. Giebt es nicht heut zu Tage noch welche, in denen der Verfolgungsgeist alles

unter

unter und über sich kehret? — Der Regent quält seine Unterthanen, und die Unterthanen ihren Regenten. Unter den Bürgern selbst herrscht nichts denn Partheylichkeit, Zwietracht, Haß, Neid, Mißtrauen, Verleumdung, und wer weiß, was noch für eine Bruth der Hölle. Und was hat allen diesen Ebentheuern die Angel geöffnet? nichts anders, als die erloschene Nächstenliebe. Wäre diese nicht aus den Herzen der Menschen vertilget, so blieben alle Staaten Festungen wider alle Zerrüttungen.

Die Nächstenliebe hat nützlichen Einfluß auf jedes Glied des Staates.

So groß die Vortheile für einen ganzen Staat sind, wenn aufrichtige Nächstenliebe darinn herrscht; eben so beträchtlich sind sie für jedes einzelne Glied des Staats. Es ist eine unbezweifelte Wahrheit: sofern dem Ganzen wohl ist, ist auch jedem Gliede des Ganzen wohl; und gleichwie die Glückseligkeit einzelner Staatsglieder Einfluß auf den ganzen Staat hat; also hat auch die Glückseligkeit des ganzen Staates Einfluß auf jedes seiner Glieder. Die Sache verhält sich in einem Staatskörper eben so, wie in einem natürlichen. Wenn der ganze Körper gesund ist, so sind alle seine Glieder gesund; und im Gegentheile wenn keinem Gliede etwas fehlt, so fehlt auch dem ganzen Körper nichts. Wie nun das Beste der ganzen Gesellschaft von der Nächstenliebe abhängt, so beruht auch das Wohl eines jeden Gliedes derselben auf eben dieser Liebe.

Müßte der Mensch sein Leben auf Erden ohne Liebe dahinbringen: so wäre es eben so viel, als müßte er ohne Sonne leben. Setzen wir nun, der Schöpfer hätte zwar alles, was der Mensch zu seinen Bedürfnissen und zu seiner Bequemlichkeit brauch-

te, erschaffen; hätte aber kein Licht gemacht, das seine Stralen über uns verbreitete: was für eine Freude würde der Mensch bey allem Ueberfluß der Dinge in seinem Leben haben? — Eben so mißvergnügt muß der Mensch seyn, wenn er unter liebloseu Menschen wohnet. Die ältesten Weltweiseu haben es längst erkannt, daß sich Niemand das Leben wünschen würde, wenn er, ohngeachtet alles Ueberflußes der Güter, ohne Freunde leben müßte. Nicht nur die Armen, sondern auch die Reichen und Mächtigen dieser Erde brauchen Freunde. Wo würde der Arme Unterstützung in seiner Armuth finden, wenn keine Nächstenliebe wäre? — Wie wären die Schätze des Reichen gegen Diebereyen gesichert, wenn andere aus Liebe die Pflicht nicht erfüllten, einem jeden das Seinige zu lassen? — Wie könnten die Thronen der Volksbeherrscher fest genug seyn, wenn nicht der Unterthan aus Liebe gehorchte? — Ohne Nächstenliebe würde Niemand reich, Niemand mächtig, Niemand glückselig auf Erden seyn.

Lassen wir aber die Herzen der Menschen durch das Band der Liebe mit einander verbinden: so wird es einem jeden wohl ergehen. Der Arme braucht nicht erst traurige Schilderungen seiner Noth zu machen, sich wie ein Wurm vor den Füssen des Reichen zu krümmen, und bittere Zäherströme zu vergiessen, bis er erhöret wird; der einzige Anblick des Elenden wird schon das Herz durchdringen, und es ohne Widerrede zur Nothhilfe rühren. Der Reiche wird sich manches Schloß an seinen Küsten, manchen Wächter bey seinem Hause, viele Sorgen in seinem Herzen ersparen können, wenn er von der

Liebe seiner Mitmenschen gegen sich versichert ist. Der Regent wird nicht auf seinem Throne zittern dürfen, wenn er von seinen Unterthanen geliebt wird. Wo Nächstenliebe ist, dort herrscht schon wirklich für einen jeden ein Vorgeschmack der himmlischen Wonne. Wo man einander aufrichtig liebt, dort ist weder Haß, noch Feindschaft, weder Rache, noch Verfolgung, nichts, was den Menschen aus Mangel der wahren Nächstenliebe mißvergnügen könnte, zu befürchten. Jeder macht sich ein Geschäft daraus, das Seinige zum Vergnügen des andern beyzutragen. Man ist froh, wenn es dem Nächsten gut geht, und gönnet ihm sein Glück; man trauert, wenn man ihn trauern sieht, und sucht ihn zu trösten. Glück und Unglück wird wechselseitig gefühlt, und aufrichtige Theilnehmung erhöht die Freude bey dem Genuße des Guten, und stärkt den Muth zur Uebertragung des Bösen.

Beschluß.

Sehet, liebste Brüder, so viel Gutes verschaft uns die Nächstenliebe. Einzelne Menschen und ganze Gesellschaften werden durch sie glücklich gemacht. Wer soll sich's nicht angelegen seyn lassen diese mit so vielen Vortheilen bereicherte Pflicht, die Gott den Menschen so deutlich durch die Vernunft lehrt, und Jesus Christus seinen Christen so nachdrülich empfohlen hat? — Aber die Menschen weichen allmälig zu weit von der Vorschrift ihres Schöpfers, die Christen zu weit von der Lehre ihrer Meisters ab. Bald wird der Mensch seinen Mitmenschen, bald der Christ seinen Mitchristen nicht mehr kennen, und auf alles vergessen, zu was den einen die Natur, den andern das Christenthum verbindet.

Herr, führe sie wieder zurück, und erwecke neuerdings die Triebe der Nächstenliebe; die der Mensch nur noch recht schwach in sich empfindet. Jesu, du bist die Liebe selbst, und hast die Deinigen bis in den Tod geliebt — zünde es wieder an das Feuer der Liebe, das in den Herzen deiner Christen zu verschmachten beginnt — erleuchte sie, daß sie deinen Willen, ihre Mitchristen zu lieben, wieder erkennen — rühre sie, daß sie deinem Befehle gemäß ihren Nächsten lieben, wie sich selbst Amen.

Auf den dreyzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Einer von ihnen, als er sah, daß er gesund worden war, gieng wieder zurück, und dankte ihm. Luk. 17.

Eingang.

Der Undank ist das schändlichste Laster, das ein Mensch begehen kann. Es ist ein ganz widernatürliches Laster, zu dem der Mensch, wenn er

er auch übrigens zu andern Versündigungen gegen sich gleichgültig ist, nicht unempfindlich seyn kann. Es muß ihm wehe thun, wenn seine Wohlthaten mit Undank erwiedert werden. Sogar Jesus wurde gerührt, als er die Wohlthat der Genesung von den neun Aussätzigen mit Undank vergelten sah. Es waren ihrer zehn, die er vom Aussatze gereiniget hatte; aber nur einer und zwar ein Samarit gieng zurück, verherrlichte Gott mit lauter Stimme, und fiel auf sein Angesicht vor seinen Füssen nieder, und dankte ihm. (a) Die übrigen neun thaten gar nicht dergleichen, als wenn sie von Jesu eine Wohlthat empfangen hätten. Billig gab er demnach seinen Unwillen durch diese vielbedeutende Frage zu erkennen: sind denn nicht ihrer zehn rein geworden? Wo sind die neun übrigen (b).

Eben diese traurige Bemerkung kann man an vielen Menschen machen, daß sie die Wohlthaten Gottes nur mit Undank erkennen, und daß dieser Undank gemeiniglich um so grösser ist, je grösser seine Wohlthaten sind. Unter den leiblichen Gütern ist gewiß die Gesundheit das erste und vornehmste. Sie ist der Grund des frohen Genußes aller übrigen Güter. Hätte der Mensch auch alles zu seinem Vergnügen; wäre aber nicht gesund: so würde er nur Eckel empfinden, wenn sich der Gesunde in dem Genuße des Guten erfreute. Man sollte also glauben, daß diese Wohlthat vor allen andern dankbar erkannt, und ihrem Werth gemäß

(a) Luk. 17, 15. 16.
(b) — — 17, 17.

mäß geschätzt und angewendet werden würde. Allein hierinn zeigt sich gerade das Gegentheil. Es ist keine Wohlthat, die so gering geachtet, keine, für welche Gott weniger gedankt, keine die schlechter angewendet wird, als die Wohlthat der Gesundheit.

Nein, liebste Brüder, so undankbar wollen wir für unsre Gesundheit nicht seyn. Wir wollen mit dem Samariten die Wohlthat fühlen, und unser Gefühl aus dankbarem Herzen vor Gott ausgießen. Aber wir wollen ihm nicht nur danken, wenn er uns vor Krankheiten bewahret; sondern wir wollen auch die Krankheiten, die er uns zuschickt, mit Danke erkennen; weil sie für manchen heilsamer sind, denn eine fortdauernde Gesundheit. Um euch dieses begreiflicher zu machen, sage ich euch heute, daß wir Gott

Erstens: Für die Gesundheit, und auch

Zweytens: Für die Krankheiten danken müssen.

Erster Theil.

Mit der Gesundheit pflegt es eben so, wie mit einer jeden andern Sache zu gehen. Wenn man den wahren Werth einer Sache nicht kennt, so ist man entweder gleichgültig dazu, oder man schätzt sie gar nicht, wenn man sie erhält. Diese Gleichgültigkeit oder Geringschätzung kann keine andere Folge haben, als den Undank desjenigen, der sie empfängt. Eben so ist es auch, wenn man

eine

eine Sache nicht als eine Wohlthat erkennt, sondern sich zu überzeugen sucht, als wäre es eine Belohnung der Verdienste, eine Schuldigkeit desjenigen, der sie uns giebt. In beyden Fällen ist der Undank die gewisse Vergeltung. Um also in euch das Gefühl der Dankbarkeit der Gesundheit zu erwecken, zeige ich euch 1. den grossen Werth der Gesundheit 2. die unverdiente Wohlthat, die uns Gott durch Verleihung der Gesundheit erweißt.

Der grosse Werth der Gesundheit.

Jede Krankheit, sey sie so klein als sie wolle, raubt dem Menschen eines seiner schätzbarsten Güter dieser Zeitlichkeit; ja ich darf sagen, das vornehmste aus allen zeitlichen Gütern — die Gesundheit. Sirach hat also Recht, wenn er sagt: Gesund und frisch seyn, ist besser denn Gold, und ein gesunder Leib ist besser, als groß Gut. Es ist kein Reichthum zu vergleichen einem gesunden Leibe, und keine Freude des Herzens Freude gleich. (c) Mit dem Verlust der Gesundheit verlieren wir alles, was das Leben froh macht. Einem Kranken ist der heiterste Himmel trübe, die angenehmste Gesellschaft verdrüßlich, die leckerste Speise eckelhaft, der größte Reichthum unnütz, und die glänzendste Würde lästig. Aus Mangel der Gesundheit sind wir zu den Geschäften unsers Berufs unfähig. Da vergeht aller Lust zur Arbeit, aller Muth zur Ueberwindung der Schwierigkeiten, aller Trieb, alle Thätigkeit, aber auch alles Vermögen, uns und andern nützlich zu seyn.

(c) Sirach. 30, 14. 16.

Besser ist der Tod, sagt der Weise, als ein bitteres Leben; besser ist auch die ewige Ruhe, als eine langwierige Krankheit. (d) Und in der That, wie oft hört man nicht den Kranken nach seiner Auflösung seufzen, wenn er von den Schmerzen ununterbrochen gepeiniget wird! lieber gar nicht leben, heißt es, als seine Tage in Schmerzen verleben. Job ertrug alle Unfälle; ja selbst den Tod seiner Kinder, der sonst die Herzen der Aeltern mächtig durchbohrt, mit eisener Standhaftigkeit. Aber sobald ihn Gott mit Krankheiten schlug, seinen Leibe zum Geschwürre machte, und ihn ganz mit Gestank bedeckte, so berstete sein Herz, und sein Mund fieng an, sogar dem Tage seiner Geburt zu fluchen. Tief wünschte er sich in sein voriges Nichts zurück, und der Augenblick seiner Auflösung war ihm schätzbarer, als jener seiner Geburt. Aber wundern wir uns nicht hierüber, wenn manchmal die Schmerzen das Uebergewicht über die Geduld des Kranken erhalten. Ein Kranker ist nicht nur an und für sich der armseligste Mensch, sondern seine Schmerzen haben auf alle diejenigen Einfluß, die mit ihm umzugehen haben. Auch diesen ist er zur Last, wie sich's ein Jeder gar wohl vorstellen kann, wenn er entweder selbst schon den Kranken gedient; oder anderer, die der Kranken pflegen müssen, Klagen gehört hat.

Und wie viel leidet nicht die Seele, wenn sie in einem kranken Körper wohnt! wie wenig ist sie sich ihrer mächtig, und ihres Zustandes sich immer bewußt! — Wie oft wird durch körperliche Schwach-

(d) Ebenderselbe v. 17.

Schwachheiten der freye und richtige Gebrauch unserer Seelenkräfte gehindert, und dadurch der Mensch zu manchen Irrthümern und Vergehungen hingerissen. Wie schwer ist es, die Seele mit Andacht und Freudigkeit zu Gott zu erheben, wenn sie durch Schmerzen und Schwachheiten des Leibes niedergedrückt wird! Selbst diejenigen Andachtübungen, die auf das Herz des Gesunden mit Nachdruck wirkten, und viele heilsame Empfindungen in ihm hervorbrachten, verlieren ihre Kraft, und berühren das Herz nicht einmal mehr, wenn er krank ist. Alle diese traurige Erfahrungen, die wir an uns und an andern machen können, müssen den Werth der Gesundheit in unsern Augen erhöhen. Wenn wir aber die Hoheit dieses Werthes empfinden, sollen wir uns nicht gedrungen fühlen, Gott für die Wohlthat der Gesundheit zu danken, besonders, wenn wir es recht einsehen, daß die Gesundheit eine von unserm Verdienste unabhängige Wohlthat ist.

Die unverdiente Wohlthat die uns Gott durch Verleihung der Gesundheit erweißt.

Wenn der Mensch undankbar ist, so ist er es aus der scheinbaren Entschuldigung, wenn er seinem Wohlthäter gleichsam eine Gegenrechnung von Diensten und Gefälligkeiten machen kann, die ihn genöthiget haben, sich seiner anzunehmen. Aber was hat denn der Mensch Gott zuvor ge.han, daß er einen Anspruch auf seine Gesundheit als auf eine Wiedervergeltung machen könne? — Es ist ja alles sein; unser Leben, unsere Kräfte, alle unsere Fähigkeiten des Leibes und der Seele sind sein: er hat uns zuerst unzählige Wohlthaten erwiesen, ehe wir noch einmal Herz und Verstand gehabt haben, ihm für Leben und Gesundheit zu danken: er

hat eine unermeßliche Rechnung von Gnaden an uns, die wir ihm nie wieder vergelten können, wenn irgend eine Vergeltung von Gott überhaupt möglich wäre. Begeben wir uns auf dieses Meer der Wunder Gottes, mit dem er uns nur in Ansehung unsers körperlichen Lebens und unsrer Gesundheit gleichsam überschwemmt: so müssen wir schon ausrufen: O welch eine Tiefe seiner Erbarmungen! Halten wir das Maaß unserer Verdienste dagegen, so wird uns Wahrheit und Scham den Seufzer auspressen: O welch eine Tiefe unserer Unverdienste! —

Aber vielleicht denkt einer, er habe den gesunden Zustand seines Körpers blos einer starken Natur, oder seiner regelmäßigen Lebensordnung, oder dem fleißigen Gebrauche dienlicher Arzneyen zu danken. Allein der weise Sirach sagt abermal, daß es Gott allein sey, der uns beym Leben erhält, daß er unser Herz erfreue, und unser Angesicht fröhlich mache, daß er Gesundheit, Leben und Gedeihen gebe. (e) Würde Gott nicht unsern Athem bewahren, und unsre Lebenskraft stärken, so würden wir keinen Augenblick fortdauern, geschweige uns unsers Lebens freuen können. Wir sind Sünder, und in dieser Rücksicht verdienen wir schon die Wohlthat der Gesundheit nicht, ja wir verdienen nicht einmal zu leben. Wir überlassen uns nur gar zu vielen Ausschweifungen, die unsre Gesundheit zerstören, und uns der unverdienten Gnade, wodurch Gott uns gesund erhält, so oft unwerth macht.

Wir

(e) Sirach 34, 20.

Wir sehen eine unzählige Menge unserer Mitbrüder um uns her, derer Leben durch Krankheiten und Leibesgebrechen so elend ist; und wir fühlen das vorzügliche Glück, davon befreyt zu seyn. Was haben wir sonderliches an uns, daß Gott bewegen könnte, uns vor ihnen mit Schwachheiten zu verschonen? — Alle Menschen, so viele die Erde je getragen hat, wirklich trägt, und in die Zukunft tragen wird, haben einen aus Fleisch und Gebeinen zusammengefügten Leib, den die erste Sünde den Krankheiten, dem Tode, und der Verwesung überliefert. Der Geist deines kranken Mitchristen ist der Hauch Gottes, das Ebenbild des Schöpfers, die erlößte Seele, wie der Deinige. Warum soll Gott deinen Körper vor den Gebrechen bewahren, jenen deines Mitmenschen aber mit allerley Krankheiten heimsuchen? — Woher hast du das Recht, von Gott zu begehren, das er deine Seele vor jener deines Nächsten mit schmerzhaften Empfindungen verschone? — Weder eine hohe Geburt, weder ein vorzügliches Talent, weder Würde noch Ansehen berechtiget dich, Schonung deiner Gesundheit von Gott zu verlangen. Bey Gott kömmt nicht dergleichen in Anschlag. Nur aus Gnade bist du gesund, und deine Gesundheit ist bloße Wohlthat Gottes, für welche du ihm den lautersten und innigsten Dank schuldig bist.

Zweyter Theil.

Aber sind denn die Krankheiten nicht auch des Dankes werth? — Diese Frage, liebste Brüder, wird manchen wunderlich vorkommen. Warum, wird er denken, soll ich für das Uebel danken?

ken? — Du irrest dich, mein lieber Christ, wenn du die Krankheiten unter die Zahl der wahren Uebel zählest. Dieß ist kein wahres Uebel, woraus so gute Folgen für den Menschen entspringen — Folgen, die seine Glückseligkeit sowohl hienieden, als in der Zukunft erhöhen. Dergleichen Uebel sind nur scheinbare Uebel, die im Grunde betrachtet, wahrhaft gut sind. Von dieser Gattung der scheinbaren Uebel sind auch die Krankheiten, die aber in ihren Folgen sehr gut und für des Menschen Heil höchst ersprießlich sind. Denn 1. sind die Krankheiten ein kräftiger Antrieb, sich zu Gott zu wenden, für den, der in seinen gesunden Tagen wenig an Gott gedacht, 2. sind sie eine lehrreiche Schule vieler Tugenden für den, der sich denselben als gesunder nie widmen gelernet hat.

Die Krankheiten sind ein kräftiger Antrieb, sich zu Gott zu wende, für den, der in seinen gesunden Tage wenig an Gott gedacht.

Die Erfahrung, die wir an uns und an andern bemerken, überzeugt uns hievon, daß wenn man in seinen gesunden Tagen auch sehr wenig an Gott denkt, und ihn und sein heilig Gesetz ganz auſſer Acht läßt, man doch zur Zeit der Krankheit sich seiner erinnert, und den Versündigungen wider sein Gesetz nachdenkt. So lange wir gesund stark und munter sind, so ist es uns schon genug, wenn wir froh und glücklich leben, und unsers Lebens so recht nach Herzenslust genießen können. Es ist uns leicht und angenehm, jede Lust zu befriedigen, an jeder sinnlichen Freude Theil zu nehmen, und uns manche Sünde zu erlauben, wozu wir durch unsere böse Begierden, ja selbst durch das lebhafte Gefühl unsrer Leibesstärke gereizt werden. Weichlichkeit, Unzucht, Schwelgerey, Zorn, und alle die Sünden, die allmälig einen siechen Kör-

per

per verursachen, sind es, denen man sich in gesunden Tagen frey überläßt, und unbekümmert über ihre Folgen dahinlebt.

Aber wenn der Körper durch Krankheiten geschwächt ist, und schmerzhaft danieder liegt; O, dann verliert sich der Antrieb zu diesen Sünden, und die Gelegenheit weicht nun von uns, von der wir in unsern gesunden Tagen nicht weichen wollten. Der Kranke ist gezwungen, sich den betäubenden Lustbarkeiten zu entziehen, und die einsame Stille zu suchen. Er lernt gewisse Zeitvertreibe entbehren, die für ihn sonst dringende Bedürfnisse waren: von Schmerzen und Krankheit gebunden kann er die Güter nicht genießen, an welchen ehedem sein Herz hieng: durch Schmerzen, Ermattung und Sorgen wird ihm der Genuß der Wohllüste unschmackhaft. In diesem Zustande wird der kranke Sünder auf sich aufmerksam, und zum Nachsinnen über seine Wege und Werke gebracht, besonders wenn er die traurigen Folgen mancher Ausschweifungen erfährt, denen er bisher ergeben gewesen

Durch die Empfindung seiner gegenwärtigen Noth erkennt endlich der Elende, wie unentbehrlich ihm Gott ist. Durch die Furcht vor den noch zukünftigen Uebeln wird bey ihm das Andenken an Gott immer lebhafter; es wird ihm bange in seinem Herzen, wenn er das Verhältniß einsieht, in welchem er gegen Gott steht. Er, der sich schon auf seinem Krankenbette höchst elend fühlt, und noch ein grösseres Elend in der Zukunft befürchten muß, sieht sich nun gedrungen, zu Gott seine Zuflucht zu nehmen. Es ist ihm um Trost und Hofnung

bange

bange, und die Bekümmerniß erregt in ihm ein Verlangen nach der Gnade Gottes. Je ernstlicher dieses Verlangen ist, desto sorgfältiger wird er auch die Mittel gebrauchen, der göttlichen Gnade theilhaftig zu werden. Nothwendig wird alsdann eine lebhafte Erkenntniß seiner Sünden, die ernstliche Verabscheuung derselben, ein warmer Eifer der Buße, und ein sehnliches Verlangen nach der Besserung seines Herzens entstehen, ohne welche er die Versöhnung mit Gott vergeblich hoffet.

Da wird nun der Unmäßige seine Ausschweifungen bereuen, durch welche er seine Gesundheit zu Grunde gerichtet, und sich Gott zum Feinde gemacht hat. Der Unzüchtige wird sein Elend fühlen, wenn er seinen siechen Körper betrachtet, und Gottes Gerechtigkeit von Ferne drohen sieht. Der Zornige wird seine Hitze verdammen, durch welche er sich in Krankheit gestürzt, und Gottes Unwillen über sich gereizet hat. Unendlich theuer wird ihm alsdann die Busse seyn, von der er lange nichts wissen wollte; unendlich willkommen die Begnadigung, um die er sich niemals bekümmerte; unendlich schätzbar die Versöhnung, die er bey gesunden Tagen gewaltthätiger Weise von sich stieß. Gott suchen ist nun sein wichtigstes Geschäft, ihn finden seine einzige Freude.

Die Krankheit ensindet nelehrreiche Schule vieler Tugenden

Wie der Kranke durch die Schmerzen an Gott erinnert, zum Nachsinnen über den Zustand seiner Seele gebracht, und zur Herzensbesserung angereget wird: eben so wird er durch sie in eine Schule geführt, in welcher er den Unterricht vieler Tugenden erhält, von denen er sich bey gesundem Lei-

be kaum einen schwachen Begriff zu machen wußte; weil er wenig Gelegenheit hatte, selbe kennen zu lernen. So lange man gesund und kräftig ist, so weiß man nicht, was Ergebung in den Willen Gottes heißen will: man kennt nur obenhin den Unterschied zwischen der Geduld und der Ungeduld. Das Vertrauen auf Gott erwacht kaum einmal in dem Gesunden, weil er entweder keiner Hilfe bedarf, oder solche anderswo, als in dem Himmel zu suchen weiß. Der Gesunde, welcher nie Schmerzen gelitten hat, wird manchmal unwillig über das Aechzen seines kranken Mitmenschen, und fühlt nichts weniger als Mitleiden über den Zustand seines Mitbruders. So lange wir das volle Maaß unserer Kräfte noch haben, immer thätig und froh seyn können, so denken wir selten oder gar nicht an das Zergängliche dieser Welt, selten an die Ewigkeit, selten an zukünftige Strafen oder Belohnungen. Wir leben dahier, als stünde uns nichts anders mehr bevor, als was wir wirklich genießen; als hätten wir hienieden eine bleibende Stätte, und wären nicht geschaffen, eine andere und bessere zu suchen.

für den, der sich denselben als gesunder nie widmen gelernt hat.

Allein sobald uns Krankheiten überfallen, so tretten wir eine Schule an, in der wir alle diese Tugenden kennen, uns darinn üben, und verdienstlich leiden lernen. Wo können wir besser Unterwerfung unter Gottes Willen lernen, als da, wo er die Aufopferung der Gesundheit und des Lebens, dieser so vorzüglich wichtigen Güter, von uns fordert? — Wie können wir unsre Geduld besser beweisen, als wenn wir nach der Schickung Gottes viele schlaflose Nächte und jammervolle Tage

ge auf einem schmerzhaften, langwierigen Krankenlager zählen? — Wie können wir uns mehr im Vertrauen auf Gott üben, als wenn wir auch alsdann unsre Zuversicht auf ihn setzen, wenn alles uns Verderben drohet, wenn mit jedem Tage Schmerzen und Leiden zunehmen, und alle Mittel zur Linderung oder Abhelfung unsrer Noth vergeblich angewendet werden? — Wo lernen wir besser Mitleiden mit Kranken und Elenden, als da, wo wir selbst erfahren, wie schwer körperliche Leiden drücken? — Wo erlangen wir eine lebhaftere Erkenntniß von der Nichtigkeit unsers Lebens, unsrer Gesundheit, Stärke, Schönheit, von der Schwachheit menschlicher Kräfte, von der Thorheit weitaussehender Anschläge, von der Nothwendigkeit der Bekehrung, als auf dem Krankenbette? — Wo erhalten wir stärkere Ermunterungen, an die Ewigkeit zu denken, und uns auf dieselbe vorzubereiten, als in Krankheiten, wo sie uns gleichsam näher vor die Augen tritt? — Wo wünschen wir uns den Himmel sehnlicher, als in Krankheiten, wo wir durch die Schmerzen überzeugt werden, daß hienieden unserm Verlangen keine beständige Ruhe entspreche, sondern daß wir solche lediglich nur in dem Reiche der Seligen hoffen können? —

Alles dieses, liebste Brüder, lernen wir in der Schule der Leiden. Wie gut meynt es demnach nicht Gott mit uns, da er uns mit Krankheiten heimsucht? — Sie thun zwar dem, den sie treffen, wehe, sehr wehe. Und nach dieser Empfindung zu urtheilen sind sie nichts anders, als das Uebel, vor denen sich unsre Natur mit Recht scheuet. Aber

wenn

wenn wir den Nutzen betrachten, den sie uns verschaffen, wenn wir sie heilsam anwenden, wie vortheilhaft, und sogar erwünschenswürdig ändert sich da nicht ihre Gestalt, besonders für den, der sich durch nichts anders, als durch schmerzhafte Leiden bessern läßt! — Freylich, sagt der heilige Paulus, verursacht die wirkliche Züchtigung keine Freude, sondern Traurigkeit; nachwerts aber bringt sie denen, welche sie überstanden haben, die glücklichsten Früchte der Gerechtigkeit. (f)

Beschluß.

Wenn nun die Krankheiten, die Gott zu unsrer Züchtigung über uns verhängt, so glückliche Früchte bringen: so erscheinen sie uns als wahre Wohlthaten des himmlischen Vaters, für die wir ihm nicht genug danken können. Murren wir daher nicht mehr über Gott, wenn er uns mit allerley Leibesschmerzen heimsucht; sondern bedienen wir uns derselben nach der Absicht, die Gott dabey hat. Jede Krankheit ist ein Ruf Gottes an uns, der uns zu unsrer Besserung auffordert: sie ist eine Schule für uns, in der wir in so vortreflichen Tugenden geübet werden, die uns Gott so angenehm, und unbeschreiblicher Güter in dem Himmel theilhaftig machen. Fahren wir nicht weiter in unserm Leichtsinne fort, womit wir die Krankheit ohne Nutzen vorüber gehen lassen, und hindern wir den Einfluß, den sie auf unsre Besserung haben sollen, nicht mehr durch üble Anwendung derselben.

(f) Hebr. 12, 11.

Braucht aber Gott Schonung gegen uns, und schenkt uns eine Weile auf dieser Welt die Gesundheit; O, so lasset uns darauf achten, und der Güte Gottes feyerlichsten Dank erstatten! Groß, unaussprechlich groß ist die Wohlthat, die er uns durch Verleihung der Gesundheit erweiset. Ihr Werth übertrift alle Werthe zeitlicher Güter; ja es ist sogar kein Gut auf Erden, das ohne die Gesundheit einen Werth in unsern Augen hat. Und dieses Gut giebt uns Gott ohne unsere Verdienste; ja er giebt es uns gerade zur Zeit, wo wir den schädlichsten Mißbrauch von der Gesundheit machen, und sie gleichsam mit Gewalt zernichten wollen. Schätzen wir also diese Wohlthat, und erkennen wir sie mit Danke, damit wir uns ferners eines gesunden Lebens erfreuen mögen. Amen.

Auf

Auf den vierzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Suchet also zuerst das Reich Gottes, und seine Gerechtigkeit, alles übrige wird euch dazu gegeben werden. Matth. 6.

Eingang.

Höchst wichtig müssen einem katholischen Christen die Worte seyn, mit welchen Jesus heute seine Jünger anredet. Er zeigt ihnen in dem ganzen Verfolge des Evangeliums, daß man nicht unmäßig nach zeitlichen Dingen streben; sondern sein ganzes Bemühen vorzüglich für den Himmel verwenden soll. In dieser Absicht giebt er ihnen am Ende seiner heutigen Rede die weise Ermahnung: Suchet also zuerst das Reich Gottes, und seine Gerechtigkeit, alles übrige wird euch dazu gegeben werden. (a) D. i. strebet zuerst

(a) Matth. 6, 33.

den himmlischen Gütern und ewigen Gütern nach, suchet zuerst das Gesetz Gottes zu beobachten; denn dadurch erhält sich der Mensch in der Tugend and Vollkommenheit. Für das übrige wird Gott schon sorgen, und unsern Fleiß segnen. Das Religionsgeschäft ist das erste, worauf wir achten müssen; alles übrige ist nur Nebending, und verdient unser Bestreben erst, wenn wir die nothwendigen Kenntniße unsers Glaubens inne, und in Ausübung gebracht haben. Alles übrige ist eitel, die Religion allein, die der Mensch besitzt, verschaft ihm zeitliche und ewige Vortheile.

Aber diese Denkungsart ist bey sehr vielen umgekehrt. Sogar Christen, Katholiken halten die Religion nur für eine Nebensache, die sie ihren Arbeiten, Sorgen und Vergnügungen nachsetzen. Und man würde zu diesen Leuten zu sehr ungelegener Zeit kommen, wenn man sie ermuntern wollte, mit der Sorge für das Zeitliche, die Sorge für das Ewige zu verbinden, ja wenn es nöthig seyn sollte, jene dieser aufzuopfern. Und doch ist diese Gesinnung, so wenig sie sich auch mit unsern sinnlichen Neigungen verträgt, die Vernünftigste. Die Religion allein hat den Werth, von dem alle unsere übrige Geschäfte den ihrigen entlehnen, und sich bey Gott der Belohnung würdig machen. Hievon wünschte ich, euch heute zu überzeugen. Ich sage euch demnach:

Erstens: Das Religionsgeschäft ist für den Menschen das wichtigste,

Zweytens: Der Mensch muß sich also dieses Geschäft vorzüglich angelegen seyn lassen.

Erster Theil.

Die Religion mit allem, was sie uns zu glauben und zu üben befiehlt, muß für jeden Menschen die erste und wichtigste Angelegenheit seyn. Diese Pflicht schärft uns Jesus durch den Text, den ich zu meinem Vorspruche gewählt habe, ein, da er von seinen Nachfolgern fordert, daß sie vor allen Dingen nach der Glückseligkeit die ihnen seine Religigion verspräche, trachten, und um die Mittel, welche dazu führen, bekümmert seyn sollten. Die Nothwendigkeit, dieser Ermahnung Folge zu leisten, ist in dem unschätzbaren Werth und in der überaus grossen Wichtigkeit der Religion gegründet. Die Religion ist es, die dem Menschen 1. seinen wahren Werth, 2. seine wahre Bestimmung, 3. seine wahre Vortheile verschaft.

Die Religion verschaft dem Menschen seinen wahren Werth.

Es ist wahr, der Mensch hat eine vernünftige Seele, durch welche er über alle sichtbare Geschöpfe Gottes weit erhaben ist. Aber wie wenig hat dieser Vorzug zu bedeuten, und wie niedrig und elend ist der Mensch nichts destoweniger, wenn man in ihm nichts weiter wahrnimmt, als einen vernünftig denkenden Geist! — Was erhält der Mensch für einen Werth durch die Vernunft, wenn er sie blos dazu anwendet, um diese oder jene irdische Geschäfte zu verrichten, nur das zu wählen, was seine Bequemlichkeit, sein Vergnügen, seine Gelüste, oder seinen zeitlichen Wohlstand befördern kann? — Wie sehr erniedriget und entehret er seine vernünftige Seele, wenn er ihre Kräfte nur zur Befriedigung der sinnlichen Triebe, oder zur Unterdrückung und Mißhandlung seiner Neben-

Nebenmenschen gebraucht! — Wahrlich, hier wird der Werth und der Vorzug des Menschen vor den Thieren sehr unmerklich.

Auf welche erschreckliche Abwege der Mensch geräth, der sich nur allein seiner Vernunft überläßt, und die Religion nicht zur Führerinn hat, ergiebt sich klar aus dem Briefe des heiligen Paulus an die Römer, in welchen er von den Weltweisen also redet: Sie haben sich in ihren thörichten Gedanken verlohren. Ihre wahnsinnige Seele wurde mit Finsterniß umhüllet; und eben dort, als sie sich ihrer Weisheit rühmten, haben sie nur ihre Ausschweifung und ihre Thorheit an den Tag gelegt. Deßwegen hat sie Gott den Begierden ihrer unreinen Herzen, und den schändlichsten Leidenschaften Preis gegeben. (b) Eben dieß bemerken wir heute noch an denen, die ihren ganzen Werth auf die Vernunft setzen, und sich deßwegen einer seltenen Weisheit rühmen. Diese sind gemeiniglich die schlechtesten Menschen, die bloß nach dem Triebe ihrer Sinnlichkeit leben. Saget mir ein Laster, von dem sie sich nicht überzeugen, daß sie es ungescheut begehen dürfen. Es ist keine Gattung der Wollust, der sie sich nicht überlassen, des Betrugs, den sie nicht an ihren Nächsten ausüben, der Verfolgung, mit der sie nicht auf ihre Gegner losgehen, der Heucheley, mit der sie nicht ihr böses Herz zu bergen suchen; kurz, es sind Leute, die blos nach ihrem verkehrten Sinne leben, und nach ihren unbezähmten Leidenschaften kriechen.

Darinn

(b) Röm. 1, 21 u. f. w.

Darinn besteht der Werth solcher Menschen, die sich durchaus auf ihre Vernunft berufen, und von Religion nichts wissen wollen. Lassen wir aber den Menschen Religion haben, so können wir sagen, er sey ein vernünftiges Geschöpf, welches eine höhere Bestimmung als das Vieh hat. Die Religion giebt dem Menschen den wahren Werth und der Seele ihre ursprüngliche Würde. Aber nicht jede Religion erhöht den Menschen so sehr; sondern nur diejenige, welche Jesus gelehrt, die Apostel verbreitet, und die katholische Kirche von jeher unverfälscht beybehalten hat. Denn nur diese setzt uns in den Stand, Gott und Jesum Christum seinen eingebohrnen Sohn recht zu erkennen: durch diese lernen wir, ihn kindlich lieben, und seinem heiligen Gesetze willig gehorchen: durch diese wird unsre Vernunft eingeschränkt, und vor gefährlichen Abwegen bewahrt. Durch diese werden wir geschickt, würdige Mitglieder der menschlichen Gesellschaft und seiner heiligen Kirche zu seyn. Und hiedurch erhalten wir einen Vorzug, der uns über alles Irdische erhebt: da wir zur Aehnlichkeit mit den Engeln; ja selbst zur Aehnlichkeit mit Gott und unserm Erlöser gelangen. Dann werden wir heilig seyn, wie der heilig ist, der uns berufen hat. (c)

Die Religion verschaft dem Menschen seine wahre Bestimmung.

Der Vorzug, den der Mensch vor andern sichtbaren Geschöpfen hat, besteht also in der Religion. Es besteht aber auch der Hauptzweck, wozu der Mensch bestimmt ist, in der Religion. Welch eine, beweinenswürdige Blindheit des Menschen, wenn

(c) 1 Pet. I, 15.

wenn er glaubt, den Zweck seiner Bestimmung schon erreicht zu haben, da er nur sucht, was hienieden, und nicht, was oben ist! — Und doch ist die Welt voll solcher verblendeter Herzen, die sich ganz an das Zeitliche hängen, und auf das Ewige so ganz vergessen. Sie schläfern sich in den Gedanken ein, als wären sie nur dazu auf der Erde, um ihre zeitliche Angelegenheiten zu besorgen, um ihr Glück, und das Glück der Ihrigen in dem Beruf, der ihnen angewiesen ist, zu befördern, um sich ihren Aufenthalt in der Welt so angenehm und nützlich als möglich ist zu machen. Ihr Herz klebt an der Erde, wie der Wurm an dem Blatte. Wie sich dieser sogar bey dem heftigsten Sturmwinde nicht davon trennen, sondern sich lieber mit dem Blatte dahin reißen läßt, also wollen auch sie die Erde nicht verlassen, obschon ihr Herz stets von Kummer und Sorgen hin- und hergetrieben wird, bis sie mit ihr zu Grunde gehen.

Wie thöricht sind diese Menschen! — Sie beeifern sich um Nebensachen, und verabsäumen das Wesentlichste ihrer Bestimmung. Nein, dergleichen Dinge machen nicht ihre endliche Bestimmung auf Erde aus. Nach dem Zeugnisse des Wortes Gottes ist der Hauptzweck unsers Lebens die Religion, der wahre geoffenbarte Gottesdienst d. i. die Erkenntniß und Uebung des Glaubens und der Gottseligkeit. Fürchte Gott, und halte seine Gebothe, sagt der Weise, denn in diesem besteht der ganze Mensch. (d). Wir sind Pilgrime auf dieser Welt, und haben keine bleibende Stätte dahier, son-

(d) Predig. 12, 13.

sondern suchen eine andere, die ewig dauert. Diese finden wir aber auf keinem andern Wege, als auf dem Wege der Gottseligkeit. Durch die Worte der Religion müssen wir uns die Bahne zum Himmel brechen. Und diese Werke können wir uns nur in unsern Leibesleben sammeln; nach dem Tode ist kein Verdienst mehr. Jesus sagte von sich selbst: Ich muß die Werke dessen, der mich gesandt hat, noch bey Tage vollenden, ehe die Nacht kömmt, da man nichts mehr wirken kann. (e) Auch wir müssen die Werke der Religion und Gottseligkeit noch eher vollenden, als die Zeit kömmt, da wir nichts Gutes mehr wirken können, sondern da man die guten Werke schon von uns fordern wird.

Daher sollen wir uns durch die Wahrheiten unsrer heiligen Religion erleuchten, heiligen und bessern lassen, und zu dieser Absicht alle Lehren, Vorschriften und Mahnungen gebrauchen. In unserm täglichen Wandel sollen wir unsern Glauben durch wahrhaftig tugendhafte Gesinnung thätig beweisen, und züchtig, gerecht, und gottselig leben. Auf diese Art soll unser ganzes Leben eine Zubereitung zur Seligkeit seyn, zu welcher wir von Gott bestimmt sind, und zu welcher wir ohne wahre Erkenntniß und Ausübung des Christenthums dieser allein seligmachenden Religion, nicht gelangen können. Dieß, liebste Brüder ist der Hauptzweck, dem alle übrige Geschäfte, so erlaubt und nothwendig sie auch sind, untergeordnet seyn müssen. Dieß ist das letzte Ziel, welches wir bey allem, was wir thun, vor Augen haben sollen.

(e) Joh. 9, 4.

Die Religion verschafft den Menschen wahre Vortheile

Ohne Religion sind dem Menschen weder auf Erde noch im Himmel wahre Vortheile beschert. Die Religion macht daher das ganze Wohl des Menschen in der Zeit und Ewigkeit aus. Welches sind die Vorzüge und Güter, die uns zu unsrer irdischen Wohlfahrt [w]ünschenswerth scheinen? — Vor allen wünscht sich der Mensch ein gesundes Leben, innerliche und äusserliche Ruhe und Zufriedenheit, Achtung von seinem Mitmenschen, Einsicht und Weisheit in seinen Geschäften, Trost in unvermeidlichen Drangsalen, alles, was zu einem freudigen Genuße des Lebens beyträgt. Alle diese Güter erlangt der Mensch viel leichter, wenn er nach den Grundsätzen der wahren Religion darnach strebt, als wenn er blos nach dem Eigendünkel seiner Vernunft dazu zu gelangen, sich beeifert. Denn die Religion enthält nicht nur Vorschriften, wie der Mensch sich des zukünftigen Lebens versichern; sondern auch wie er das gegenwärtige zu seiner Freude und zu seinem Verdienste genießen soll.

Die Gesundheit könnet ihr euch um so sicherer versprechen, je genauer ihr den Vorschriften der Religion gemäß lebet. Gott eifert in seinem Gesetze wider die Ausschweifungen, durch welche der Gesundheit geschadet wird. Er empfiehlt die ordentlichste Lebensart, und nur derjenige stirbt eines frühzeitigen Todes, der davon abweicht. Vergiß mein Gesetz nicht, mein Sohn, sagt der Weise, dein Herz bewahre meine Gebothe. Denn [s]ie werden dir ein hohes Alter und beglückte Lebensjahre erwerben (f). Euer Herz wird um so ruhiger

(f) Sprüche, 3, 12.

ger und zufriedener seyn, je sorgfältiger ihr jene Sünden vermeidet, die euer Vergnügen stören können. Will ein Mensch glückselig seyn, und seine Tage in Freuden verfließen sehen, der weiche vom Bösen ab, und übe Gutes — Liebe den Frieden, und opfre seine liebste Neigungen dem Glücke auf, denselben zu finden (g), sind die Worte Davids. Liebe und Achtung werdet ihr von euern Nebenmenschen erhalten, wenn ihr euch der Religion widmet. Nur diese lehret euch solche Pflichten, deren Befolgung euch einen guten Namen und Liebe bey Menschen verschafft. Höret nur, was der Weise hierüber sagt: Der Fromme wird Gnade und Verstand bey Gott und den Menschen finden — zu seiner Linken wird Ehre seyn (h). Um brauchbarer für die Welt zu werden, werdet ihr in der Religion allein Einsicht und Weisheit finden. Diese allein ist aller Weisheit Quelle; durch sie allein wird selbst der Alberne witzig, und Jünglinge vernünftig und vorsichtig (i). Trost und Erquickung in den Widerwärtigkeiten dieses Lebens findet ihr am zuverläßigsten in der Religion. Diese allein hat die Kraft, das Herz zu stärken, aufzuheitern, und mit Hoffnung zu erfüllen. Schön spricht hievon David in seinem hundert und achtzehnten Psalm: Dieses lindert meine Qualen; ich finde in diesen Verheißungen etwas, womit ich mich in meinen Unfällen stärken und erhalten möge (k).

Dieß

(g) Psalm 33. 13, 15.
(h) Sprüchw. 3, 4, 16.
(i) Sprüchw. 1, 4.
(k) Psalm. 118. 50.

Dieß sind die Vortheile, die uns die Religion in der Zeit gewährt. Ungleich größer aber sind die Vortheile, die sie uns in Ansehung unsrer Zukunft verspricht. Nur die Religion ist die sichere Führerinn zu einer seligen Ewigkeit. Denn dazu hat der himmlische Vater seinen Eingebohrnen auf die Welt geschickt, daß wir durch ihn das ewige Leben haben. Seine Lehre ist das Wort des Lebens, und wer sich daran hält, der wird in Ewigkeit nicht sterben. Sie allein gewährt uns eine unwandelbare Hoffnung in Ansehung unsrer Seligkeit: Selig sind, die Gottes Wort hören, und es halten (l). Sie allein zeigt uns den einzigen sichern Weg, der ewigen Glückseligkeit theilhaftig zu werden. Jesus selbst sagt es, daß nur er der Weg sey, auf welchem man zum Vater kömmt. Nur die Religion folgt uns, wenn alles Irdische uns verläßt, in jene Welt, die wir einst bewohnen werden. Wenn alle Freuden und Ergötzungen dieser Erde zurückbleiben, und unsrer Thorheit spotten, daß wir ihnen unmäßig nachgehangen sind: so begleitet uns die Freudigkeit des Geistes, die wir von der Religion herhaben. Sie wird dort unsre Beschäftigung, unsre Ruhe, unsre Glückseligkeit seyn; alles andre bleibt nur Eitelkeit und Tod. Durch das Wort des lebendigen und immerwährenden Gottes werden wir auf eine unverwesliche Weise gebohren werden. Jeder Mensch ist eine Pflanze, seine Herrlichkeit, wie die Blüthe derselben; diese Pflanze verwelkt, ihre Blüthe fällt ab: das Wort des Herrn aber bleibt ewig (m).

Zwey-

(l) Luk. 11, 28.
(m) 1. Pet. 1, 23, 24, 25.

Zweyter Theil.

Sehet, liebste Brüder, so groß ist der Werth und die Wichtigkeit der Religion. Kann euch wohl ein Geschäft heiliger, kann euch eines wichtiger seyn? — Und so dieses allein das heiligste und wichtigste für euch ist, kann wohl eines euern Eifer und euer Bestreben mehr verdienen, als dieses? Nein, meine Lieben — denn je vornehmer das Geschäft ist, desto größer ist die Verbindlichkeit, sich demselben zu unterziehen. Dieses behauptet ihr sogar in euren häuslichen Geschäften: ihr ziehet immer das wichtigste und nothwendigste demjenigen vor, welches von minderer Bedeutung ist. Um so sorgfältiger müsset ihr also für das Geschäft der Religion seyn, da an solchen nicht zeitliche, sondern ewige Wohlfahrt liegt. Daher müsset ihr euch angelegen seyn lassen, 1) eine lebendige Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit unsrer heiligen Religion zu erlangen, 2) nach der erlangten Ueberzeugung wirklich zu handeln.

Man muß sich angelegen seyn lassen, eine lebendige Ueberzeugung von der Vortreflichkeit unsrer heil. Religion zu erlangen.

Jeder vernünftige Mensch strebt nach jenen Kenntnissen, die ihm zu den Geschäften, denen er sich widmen will, unentbehrlich sind. Der Staatsmann muß Einsichten in die Staatsgeschäfte haben, der Handwerksmann muß sein Gewerb verstehen, der Landmann seinen Ackerbau. Und nur dann kann man sagen, daß er derjenige sey, der er seyn soll, wenn er die nothwendigen Kenntnisse für das Fach besitzt, dem er sich unterzieht. Es kommen aber in dem menschlichen Leben viele und verschiedene Geschäfte vor, wovon nicht immer eines so dringend und wichtig ist, wie das andere. Der Kluge weiß

sodann

sodann die beste Auswahl davon zu treffen, und jenes seines Nachdenkens würdiger zu achten, welches für ihn das bedeutendere ist. Das Hauptgeschäft liegt ihm am meisten an; deswegen strengt er seine Kräfte vorzüglich dahin an, daß er sich alle die Kenntnisse erwerben möge, ohne welche er selbes nicht zu seinem Vortheile verrichten kann. Die Nebengeschäfte ordnet er dem Hauptgeschäfte unter, und lernt sie nie zum Nachtheile seiner Hauptbeschäftigung kennen.

Die Religionskenntnisse sind gewiß allen übrigen Kenntnissen vorzuziehen; weil Religion einem jeden das Hauptgeschäft seyn muß. Es ist auch kein Volk, welches einen Gott und eine Religion bekennt, das nicht überein kömmt, daß man alle Mittel aufsuchen müsse, um die Religion in ihrem ganzen Umfange kennen zu lernen. Der Jud, der Türk und alle andere Religionspartheyen befleißen sich, die nothwendigen Begriffe, so verkehrt sie auch sind, von den Grundsätzen ihres Glaubens zu sammeln. Um wie viel mehr soll sich nicht der Christ, der Katholik beeifern, den Werth und Vorzug seiner geheiligten Religion zu kennen — einer Religion, die das Geschenk des Himmels, nicht des Menschen ist, die der Sohn Gottes selbst gelehrt, und die katholische Kirche stets in ihrer Reinigkeit aufbewahret hat — einer Religion, die ihren Verehrern so herrliche Vortheile bringt, und den Himmel selbst zum Unterpfand ihrer Verheißungen und zum Lohn der Verehrung anbeut! — Wie, der Christ soll sich nicht wißbegieriger in Ansehung einer so erhabenen Glaubenslehre beweisen, als die Verehrer ganz widersinniger Religionen? — Schande wäre es

für

für ihn, wenn er sorgloser für das Reich Gottes seyn würde, als jede andere Glaubenssekte. Wichtig muß ihm der Befehl seyn, den ihm Jesus in dem Texte meines Vorspruches giebt: Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, das übrige wird euch sodann beygelegt werden (n).

Das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen, heißt wahrlich nichts anders, als sich zuerst bemühen, daß der Christ den ganzen Umfang seiner Glaubenslehre, alle ihre Vorschriften, ihre Trostgründe und Hoffnungen kennen lerne, und immer gewisser werde, daß alles, was sie ihm zu glauben und zu thun befiehlt, höchst weise und gut ist. Wie theuer werden ihm dann alle Mittel und Gelegenheiten seyn, da er seine Erkenntniß von Gott und göttlichen Dingen vermehren, seinen Glauben stärken, und seinen Eifer im Guten erhöhen kann! — Wie wird er sich freuen, mehr als der Geizige über die Anhäufung seiner Güter, mehr als der Wohllüstige über die Befriedigung seiner Lüste, wenn er sich mit den Wahrheiten seiner Religion beschäftigen, ihre Lehren sich einprägen, oder ihre Tröstungen sich zueignen kann. Voll der himmlischen Freude wird er mit David in seinem Herzen sagen: Das Gesetz deines Mundes ist besser, als tausend Pfund Golds oder Silbers — O wie süß sind deine Worte in meinem Munde! sie sind süßer denn Honig (o).

Das

(n) Matth. 6, 33.
(o) Psalm 118, 72. 103.

Man muß sich angelegē seyn lassē, nach der erlangten Ueberzeugung wirklich zu handeln.

Das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen, heißt nicht nur allein, sich von der Vortrefflichkeit unsrer Religion überzeugen; sondern sich in der Religion üben. So wenig der Staatsmann ein Staatsmann ist, wenn er nicht in den Geschäften des Staates arbeitet; der Handwerker ein Handwerker, wenn er sein Gewerbe nicht treibt; der Bauer ein Bauer, wenn er sich nicht auf seinen Ackerbau verlegt: eben so wenig verdient derjenige den Namen eines Christen, Katholiken, der das nicht thut, was ihm das Christenthum gebeut. Der Jud hört auf, Jud zu seyn, wenn er nicht nach der Vorschrift des jüdischen Gesetzes lebt; der Muhamedaner giebt sich fälschlich als einen Verehrer seines Afterpropheten Muhamed aus, wenn er nicht nach den Satzungen desselben handelt. Um so weniger behält der Christ den Werth eines Christen bey, wenn er von der Lehre und den Beyspielen Jesu Christi abweicht. Daher ist es wahr, was der heilige Apostel Jakobus von den Christen sagt, welche sich ihres Glaubens halber zwar rühmen, aber die Werke des Glaubens nicht verrichten: Was nützet es, meine Brüder, wenn Jemand sagt, er habe den Glauben, und hat die Werke nicht? — wird ihn wohl der Glaube (der unthätige) selig machen können? — Der Glaube, wenn er keine Werke hat, ist todt in sich selbst. Ihr sehet, daß der Mensch aus den Werken gerechtfertiget wird, und nicht aus dem Glauben allein. Denn gleichwie der Leib ohne den Geist todt ist: also ist auch der Glaube ohne die Werke todt (p).

Dems

(p) Jakob 2.

Demnach zeigt es sich am sichtbarsten, daß uns die Religion über alles gilt, wenn wir nach der Ueberzeugung, die wir von dem unschätzbaren Werth derselben haben, wirklich handeln. Durch unser Thun und Lassen müssen wir es beweisen, daß die Religion unsre Hauptsache ist. Lasset uns in dieser Absicht einen Weltmenschen uns zum Exempel vorstellen, dessen wichtigste Angelegenheit die Erwerbung irdischer Güter ist. Man bemerkt es an allen seinen Reden und Handlungen, worauf sein Augenmerk gerichtet ist. Nichts bekümmert ihn mehr, als die Gelegenheit, sich hier oder dort Vortheile zu verschaffen. Alles, was er thut, er mag arbeiten, oder sich vergnügen, thut er in Rücksicht auf seine herrschende Neigung, und während daß er sich mit andern Dingen beschäftiget, sorgt er doch immer für seine Hauptsache. Nie verliert er sich so weit in seinen Nebengeschäften, daß er sein Hauptgeschäft aus den Augen läßt. Vielmehr strengt der Eifer ihn dahin an, daß er auf alles, was nichts zur Beförderung seines Hauptgeschäftes beyträgt, vergißt.

Auf diese Art, o Christen, lasset uns in Beziehung auf unsre heilige Religion handeln. Sind wir überzeugt, daß sie unsre erste und wichtigste Angelegenheit zu seyn verdient, so lasset uns um dieselbe mehr, als um alles andre, bekümmert seyn. Es ist ja doch alles nichts auf der Welt, wenn wir nicht stets den Trost in unsern Herzen fühlen, daß wir wahre und thätige Verehrer unsrer Religion sind. Was nützet es uns, wenn wir unsre Kräfte und unser ganzes Herz in zeitlichen Sorgen verzehren, und das wichtigste Geschäft unsrer Seele

kaum einmal in unserm Leben besorgen? — Was nützt es, wenn wir nach Ehren Reichthum und Ergötzlichkeiten streben, und lau gegen Gott, feindselig gegen den Mitmenschen, und zärtlich gegen uns selbst sind? — Was nützt es endlich, wenn wir uns ganz für die Welt aufopfern, und an unsrer Seele ewigen Schaden leiden? — Besser ist es ja, zur Zeit einer kurzen Wanderschaft ein thätiger Christ zu seyn, als eine lange Ewigkeit hindurch von der Reue gequält zu werden, daß wir die Zeit des Heils auf eine so leichtsinnige und religionswidrige Weise haben verstreichen lassen.

Beschluß.

Suchet also zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, alles übrige wird euch gegeben werden. Das Reich Gottes und die Gerechtigkeit werden allein durch die Religion gesucht, es muß also das Religionsgeschäft das erste und wichtigste für uns seyn. Und wie soll es dieß nicht seyn, da die Vortheile derselben die herrlichsten sind? — Sie setzt den Menschen in den Werth, welchen er über alle sichtbare Geschöpfe haben soll, sie führt ihn zu dem Ziel, zu dem er von seiner Schöpfung an bestimmt ist, ja sie ist seine allererste Bestimmung, durch die er zur endlichen gelangen soll. Sie ist es endlich ganz allein, die den Menschen in der Zeit und Ewigkeit glücklich — über alle andere, die sich was anders die Hauptsache in ihrem Leben sein lassen, glücklich macht.

Wie, verdient denn ein solches Geschäft nicht unser ganzes Bestreben? — Sollen wir uns nicht

um

um die Kenntnisse desselben bekümmern, und von Tage zu Tage mehr in heiligen Begriffen zunehmen? — Sollen wir uns nicht bemühen, diese Begriffe in die möglichste Thätigkeit zu setzen? — sollen wir nicht eben so handeln, wie wir es erkennen, und uns durch unsere Handlungen als wahre Christen, Katholiken beweisen? — O Ja, liebste Brüder, die Religionsübungen sollen uns vor allen andern gehen — Christen wollen wir seyn — keine Christen, die ihren Werth nur in einem unthätigen Glauben suchen; sondern der Geist des Glaubens soll uns bis zu den vollkommensten Werken beleben — Wir wollen nicht handeln, wie die Thoren. Unsere Bemühungen sollen am Ende unsers Lebens bessere Früchte bringen, als jene der Irdischgesinnten sind, die, wie der große Augustin sagt, ihre Freude nur an Kinderpossen hatten. Amen.

Auf den fünfzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Als er nahe ans Stadthor hinkam, da trug man gerade einen Todten heraus, den einzigen Sohn seiner Mutter. Luk. 7.

Eingang.

So müssen denn alle Menschen sterben? — ja, liebste Brüder, der Tod ist ein unvermeidliches Schicksal aller Menschen. Es ist nicht nur kein Stand, sey er hoch oder nieder, davon befreyt; sondern es wird sogar keine Rücksicht auf das Alter genommen: der Jüngling, wie der Greis sinkt in die Grube der Verwesung hin, ja sogar das Kind muß die Laufbahne dieses Lebens wieder verlassen, ohne nur einen schwachen Schritt auf solcher gethan zu haben. Die Geschichte in dem heutigen Evangelium dient uns zum Beweise, wie wenig Unterschied der Tod unter dem Alter macht. Als Jesus in die Stadt Naim gieng, und nahe ans

Stadt=

Stadtthor hinkam, da trug man gerade einen Todten heraus. (a) Dieser Todte war der einzige Sohn seiner Mutter; ihre einzige Hofnung, ihre einzige Stütze. Er muste sterben in der schönsten Blüthe seines Alters — sterben, ehe er noch zum Leben — zum vernünftigen Leben reif geworden war. Ueberdieß ruft uns der tägliche Anblick unserer Mitbürger, Nachbarn, Anverwandten und Freunde, die man in die Gruft trägt, zu: auch du bist sterblich, auch deine Todeszeit ist ungewiß.

Aller dieser Erfahrungen ungeachtet, denken wir aber doch nur selten an den Tod. Je mehr der Gedanke unsrer Sterblichkeit von allen Seiten gleichsam zu uns eindringen will, desto mehr suchen wir ihn von uns zu entfernen; je mehr uns die Erfahrung überzeugt, daß weder Gesundheit noch Jugend, weder Kräfte noch Muth, weder Stand noch Klugheit wider den allgemeinen Feind des Lebens schütze, desto ängstlicher und mühsamer suchen wir uns Beweggründe zusammen, daß wir noch lange von dem Ueberfall desselben sicher seyn. Allein alle diese Beweggründe, mit denen wir uns ein langes Leben versprechen, vermögen noch lange nicht soviel, daß der Herr über Leben und Tod nicht auch schon über uns den Stab gebrochen hat. Wir sind ungewiß, ob der Tod noch weit entfernt sey. Daher sind:

(a) Luk. 7, 12.

Erstens: Die Gründe unsrer Hofnung auf ein längeres Leben ungültig

Zweytens: Und deßwegen müssen wir in Ansehung unsrer Sterbstunde stets auf unsrer Hut seyn.

Erster Theil.

Thörichters kann man sich wohl nichts beyfallen lassen, als die Hofnung einer Sache, die weder von uns, noch irgend einem andern Menschen, sondern ganz allein von dem uns unbekannten Willen Gottes abhängt. Nur bey Gott stund es, den Menschen zum Leben zu erschaffen, und die Zeit seines Todes zu bestimmen. Daher weiß der Mensch nicht, welcher Tag, welche Stunde, welcher Augenblick der letzte seines Lebens ist. Welch eine Thorheit ist es also nicht, sich Hoffnung auf längere Lebensjahre machen, und deßwegen das Geschäft des Heils auf eine längere Zeit verschieben! — Täglich sterben vor unsern Augen eine Menge Menschen, die alle auf ein recht langes Leben rechneten, und früher als sie es glaubten, aus der Welt giengen. Wie, könnte uns nicht eben das nämliche wiederfahren, da wir eben so vergänglich sind, wie sie? — Und welches sind die Gründe, worauf wir unsre Hoffnung zu stützen pflegen? — Ich bin noch jung, heißt es, und stark, meine zeitlichen Umstände erfordern meine Person noch, und überdieß habe ich noch nicht für meine Seele gesorgt. Welche schwache und ungültige Gründe! — Wir wollen diese Gründe auf die Probe stellen, und ihr werdet sehen daß 1. weder eine gesunde Jugend

gend 2. weder die zeitlichen Umstände, 3. weder der Verschub der Sorge für die Seligkeit einige Hoffnung auf ein längers Leben gewähren.

Eine gesunde Jugend gewährt keine Hoffnung eines längern Lebens.

Dieser schädliche Selbstbetrug herrscht allgemein bey der Jugend, daß sie glaubt, der Tod sey nur für die alten Greisen, und nicht für sie. Der Jüngling lacht darüber, wenn man ihm vom Sterben sagt. Und wollte man es auch aus den besten Absichten wagen, ihm Todesgedanken gleichsam aufzudringen: so erbrennt er vor Unwillen, daß man ihm an etwas erinnern will, daß seiner raschen und starken Jugend zu widersprechen scheint. Wie soll ich itzt schon sterben, sagt er, da ich noch kaum das Leben fühle? — Ich blühe wirklich, wie soll ich zugleich verwelken? — mein ganzer Körperbau ist gesund, und ich fühle in allen meinen Gliedern eine Riesenstärke, wie ist es möglich, daß sich meine Kräfte so geschwinde verlieren sollen, da ich mit jedem Tage frischen Zuwachs derselben bemerke? — Wird es nicht frühe genug seyn, wenn ich alsdann an den Tod denke, da mein Angesicht allmählig alle Reize verliert, und sich in Falten kleidet, da mein Odem schwerer wird, und die Kräfte meine Glieder verlassen, da ich von der Last der Jahre niedergebeugt, allmählig selbst mein Grab zu suchen anfange? — Dann wird mir der Freund angenehm seyn, der mich meines nahen Endes erinnern, und mir das Geschäft meiner Seele in Richtigkeit bringen hilft.

Aber wie unsicher, wie nichtig sind diese Tröstungen! — Die blühendsten Menschen werden schnell — schneller, als sie sich's immer vorstellen

können, dahingerafft. Der Jüngling zu Naim hatte eben sowohl Ursache, auf längere Lebenstage zu hoffen, und doch wurde er in der schönsten Blüthe seiner Jahre zu Grabe getragen. Ja die meisten Menschen sterben zu eben der Zeit, da ihre Kräfte und Gesundheit noch lange nicht abgenützt sind — sie sterben, durch heftige und gewaltsame Krankheiten aufgerieben. Hingegen erreichen die wenigsten das Ziel, daß sie nach ihren Naturkräften erreichen könnten. Mancher Jüngling steht wie ein Felsen aufrecht, und biethet dem Tode gleichsam Trotz, ihn umzustürzen; aber leider! der geringste Anfall einer Krankheit stürzt ihn plötzlich so danieder, daß er sich vor Schwäche selbst nicht mehr fühlt. Gemeiniglich sind es die festesten Naturen, die durch Krankheiten am heftigsten angegriffen und von dem Fürsten des Todes verzehrt werden. Frühzeitig verschlingt der Tod die Schönheit seiner Haut, und verzehrt die Stärke seiner Arme (b). Der blühendste Reiche vernimmt oft die Stimme Gottes: in dieser Nacht wird man deine Seele von dir fordern. (c) — Er vernimmt sie eben zu der Zeit, wo er für sich auf mehrere Jahre kostspielige Einrichtungen in seinem Hause macht, Scheuern baut, Lustgärten anlegt, und Schätze vergrabt, und sich Tage des Wohllebens zubereitet. Und so bringt der geringste Theil unsers Geschlechts sein Leben so hoch, daß Alter und Entkräftung dasselbe unvermerkt endigen sollten.

Nun

(b) Job 18, 13.
(c) Luk. 12, 20.

Nun sey stolz auf deine Jugend, lieber Jüngling, baue die Hoffnung eines langen Lebens auf Gesundheit und Kräfte! — Der Tod wird ungeachtet deiner Jugend, deiner Gesundheit und Stärke seine Pfeile auf dich abdrücken. Denn du befindest dich gerade unter der Zahl derjenigen, welche er am meisten, am schnellsten, am heftigsten hinreißt. Ein einziger Trunk Wasser, den du erhitzt zu dir nimmst, eine Speise, die du unvorsichtig genießest, eine Ergötzung, der du dich unmäßig überläßt, — alles dieses kann Zerrüttung in deinem Körper, Entkräftung in deinen Gliedern, Zerstörung deiner Jugend, und frühen Tod verursachen. Sag nun, ich bin jung, ich bin gesund, ich bin stark — alles dieß gilt nicht für Siegel und Briefe, daß du nicht bald sterben wirst.

Die zeitliche Umstände gewähren keine Hofnung eines längern Lebens.

Eben so wenig als die Jugend, können die zeitlichen Umstände Hoffnung eines längern Lebens versprechen. Diese zeitlichen Umstände, wegen welchen sich der Mensch Hofnung macht, länger zu leben, bestehen vorzüglich in gewissen Angelegenheiten des Menschen, in der Versorgung der Kinder, oder andern zeitlichen Geschäften, die man gerne vor seinem Hinscheiden in Richtigkeit bringen möchte, öfters äußert der Mensch die Wünsche, Gott wolle ihm doch des Leben nur so lange schenken, bis er sich glücklich aus dieser oder jener Verlegenheit gewickelt, bis er seine Kinder versorgt, etwas weniges für seine Gattinn hinterlegt, oder ein anders Geschäft in Ordnung gebracht hat. Und da er dieß sehnlich wünscht, so flößt er sich zugleich die Hoffnung ein, Gott werde seine Wünsche erfüllen, und in Ansehung seiner zeitlichen Umstän-

de ihm ein längeres Leben verleihen. Ja er glaubt sogar, Gott könne das nicht an ihm thun, und ihn hinweg nehmen, wenn er nicht zuvor alles, was theils seine gegenwärtige Bedürfnisse erfordern, theils das Beßte seiner Familie in der Zukunft betrifft, so eingerichtet hat, daß er, aller Sorgen enthoben, getrost aus der Welt gehen kann.

So denkt zwar der Mensch — Wenn doch Gott nur auch so dächte! — Aber tägliche Erfahrung lehret es, daß seine Gedanken hierinn anders als der Menschen Gedanken sind. Liebste Brüder, Gott denkt ganz anders, als wir. Bey Gott ist es nicht die Hauptsache: ob wir unsere irdischen Geschäfte hienieden endigen, oder nicht; er giebt nicht Acht darauf: ob wir die Unsrigen versorgen, oder nicht; er nimmt keine Rücksicht auf unsre Verlegenheiten: ob wir uns früher oder spätter daraus winden, oder gar mit ihnen zu Grabe gehen. Er ist der Alleinweise, der den Rest unserer Geschäfte auch nach unserm Hinscheiden noch zum Beßten der Unsrigen führen kann: er kann sie andern übergeben, die sie nach seinem Willen vollenden. Die Sorge für unsre Familie übernimmt er als der allgemeine Vater der Wittwen und Waisen; und die Weege und Mittel, sie zu versorgen, sind ihm besser bekannt, als uns. Alles dieß ist noch von keiner solchen Wichtigkeit, daß uns Gott deßwegen mehrere Jahre schenken sollte.

Wenn wir es gründlich erwägen wollen, so werden wir finden, daß uns Gott nicht blos in Absicht auf die Zeit, sondern in Absicht auf die Ewigkeit führt. Er sieht nur allein darauf, wie weit wir

uns

uns dem Zwecke unsers Daseyns nähern, oder uns davon entfernen; ob wir auf der Welt nützlich oder schädlich werden; ob dem Bösen ein Ziel gesetzt werden müsse, oder der Gute zur Ewigkeit reif sey, ob sich der Mensch nicht zu tief ins Zeitliche verwickle, und auf das Ewige vergesse; ob er nicht in Gefahr stehe, seine Seele zu verderben, und sich ewig unglücklich zu machen. Uebrigens sieht Gott nicht darauf, wie es um unsere zeitliche Geschäfte steht, denn sie sind unsere Hauptsache nicht hienieden. Wäre das Zeitliche allein gültig vor Gott, so hätte die Wittwe zu Naim das beßte Recht gehabt, es von Gott zu erwarten, daß er ihr den Sohn, der ihres Lebens einzige Stütze war, erhalten würde. Aber Gott nahm ihn von der Welt hinweg, um zu zeigen, wie wenig er sogar auf die zeitlichen Umstände der Wittwen achte, wenn es um das Ewige zu thun ist.

Der Verschub der Sorge für die Seligkeit gewährt keine Hofnung eines längern Lebens.

Die zeitlichen Umstände sind also auch kein Grund, worauf der Mensch die Hoffnung eines längern Lebens bauen könnte. Nun ist nur noch ein einziger übrig, mit dem mancher Mensch das Ende seines Lebens weit hinaussetzt, aber eben so oft betrogen wird, als diejenigen, die sich auf Jugend und zeitliche Umstände verlassen. Ich habe noch nicht für meine Seligkeit gesorgt, heißt es: Gott wird mir ja noch einige Jahre gestatten, um es mit meinem Gewissen und dem Heile meiner Seele richtig zu machen. Er selbst verlangt meine Seligkeit, und will nicht, daß ein einziger Sünder verderbe. Bisher hatte ich weder Zeit noch Gelegenheit, ein so wichtig Geschäft nach seinem ganzen Umfange zu besorgen. Es werden Jahre erfordert,

um

um seine Seele in den Stand zu setzen, daß sie unerschrocken vor dem höchsten Richter erscheinen, und mit Zuversicht ein gnädiges Urtheil von ihm erwarten könne. Denn nicht ein jeder, der nur Herr, Herr spricht, wird in den Himmel kommen; sondern der nach dem Willen Gottes auf Erde lebt, und sein Leben mit einem verdienstvollen Ende beschließt.

Aus diesen scheinbaren Gründen verlängert sich der Thörichte sein Leben; und Gott kürzet es ihm wider all sein Vermuthen ab. Ich habe noch nicht für meine Seligkeit gesorgt — Warum nicht? — Bist du nicht schon lange genug auf der Welt? Wie, wenn du gleich dafür gesorgt hättest, nachdem du den Zweck deiner Bestimmung hättest kennen gelernt, würdest du nicht schon längst vollkommen, ja heilig geworden seyn? — Das Geschäft des Heils ist wichtig, und fordert zu seiner Berichtigung mehrere Jahre — Aber auch die wenigen Jahre, die du bisher gelebt hast, wären für deine Seligkeit hinreichend gewesen, wenn du sie dafür verwendet hättest — Der Hausvater in dem Evangelium gab jedem Taglöhner seines Weinberges einen gleichen Lohn, jenen, die er erst um die Mittagsstunde dahin schickte, eben soviel, als denen, die er schon am frühen Morgen dazu gedungen hatte. Du hattest nicht Zeit und Gelegenheit zum Geschäfte deines Heils? — Aber es mangelte dir doch nicht an der Zeit und Gelegenheit zu andern minder wichtigen Geschäften? — Hättest du die Täge, die du im Wohlleben verzehrtest, zum Besten deiner Seele benutzt, die Gelegenheiten, welche du zur Sünde aufsuchtest, zur Tugend verwendet:

det: so würdest du wohl nicht über Mangel der Zeit und Gelegenheit klagen dürfen. Man hat auf der Welt eben soviel Zeit und Gelegenheit zum Guten, als zum Bösen, und es liegt nur allein an uns, ob wir sie zu diesem oder zu jenem anwenden wollen.

Wie lange müßte nicht Gott vergeblich warten, wenn er den Menschen nicht eher von der Welt abfordern wollte, als bis er für seine Seligkeit gesorget hätte? — Wenn dieser Grund, ich habe noch nicht für meine Seligkeit gesorgt, bey Gott so viel gälte, so würden die meisten Menschen noch immer auf das Geschäft des Heils vergessen, so spät auch Gott den Ruf abzuscheiden, an sie ergehen lassen möchte. Denn je länger der Mensch lebte, desto mehr würde er die Welt lieb gewinnen; desto tiefer sich ins Irdische und in die Sünde verstricken; desto weniger um seine Seligkeit bekümmert seyn, desto schwerer sich bekehren, und desto mehr Ungnade und Zorn über sich häufen. Höret nur, was der heilige Paulus über sorglose Christen an die Römer schreibt: Verachtest du Gottes reichliche Güte, Geduld und Langmuth? — weißt du nicht, daß dich die göttliche Gutherzigkeit zur Buße lenket? — Du aber sammelst dir mit deiner Hartherzigkeit und Unbußfertigkeit einen Schatz des Zorns auf den Tag der Rache, an welchen das gerechte Urtheil Gottes wird offenbar werden. (d) Warum bekehrt sich der Sünder nicht heute? — Warum sorgt er nicht heute für

(d) Röm. 2, 4. 5.

für seine Seligkeit? — Heute weiß er es noch gewiß, daß der Weg dazu offen ist; heute kann er sie noch mit Ernst schaffen: was morgen geschehen kann, weiß er nicht; morgen ist es vielleicht zu spätt. Wie, welcher Vernünftige wählet das Ungewisse vor dem Gewissen? —

Zweyter Theil.

Der Mensch beklagt sich zwar darüber daß Gott ihm die Todesstunde verborgen hält. Aber es ist wahrhaftig weiße Güte Gottes, daß er über die Zeit, welche dieses und das zukünftige Leben scheiden soll, einen dunklen Vorhang gezogen hat. Denn theils würden wir die irdischen Geschäfte, dazu wir doch auch von Gott bestimmt sind, nicht mit Ernst und Muth und Treue zu verwalten Lust haben, wenn wir den Zeitpunkt klar vor Augen hätten, wo und wie sie sich endigen sollten: theils würde unser schwaches und verderbtes Herz den starken und nöthigen Antrieb, den ihm die Ungewißheit des Todes zur eifrigen Sorge für unsre Seligkeit giebt, verlieren. Diese Ungewißheit der Todesstunde ist also für uns sehr nützlich und nothwendig. Sie lernt uns, auf unsrer Hut zu seyn, daß wir nicht so ganz unvorbereitet von dem Tode überfallen werden. Sie lernt uns 1. heilsame Furcht zu haben wegen der Unsicherheit über die Zukunft, 2. wachsam zu seyn auf unsern Wandel, 3. mit Eifer und Beständigkeit im Guten fortzuschreiten.

Die Ungewißheit der Todesstunde

Ich muß sterben, aber ich weiß nicht wann — vielleicht ist die Stunde näher, als ich es glaube — vielleicht ist der morgige Tag mein Sterbetag — vie-

vieleicht die nächste Stunde die letzte meines Lebens — vieleicht ist sogar dieser Gedanke, der mich an's Sterben erinnert, der Beschluß der ganzen Gedankenreihe meines Lebens. Auf den Tod folgt unmittelbar das Gericht. Ich muß vor meinem Gott erscheinen, der mein Herz besser kennt als ich — der mir meinen ganzen Wandel lebendig vor Augen stellt — der sogar meine gerechten Thaten richten wird, und seines Gerichtes wegen mit sich nicht rechten läßt. Wie, liebste Brüder, wenn wir auf diese Gedanken aufmerksam sind, und sie nicht mit allem Fleiße unterdrücken wollen, muß uns nicht heilsame Furcht überfallen, wenn wir auch wirklich schon bereitet sind, Böses zu thun? — müssen uns solche Gedanken nicht mit Gewalt von der bösen That zurückreißen, wenn wir schon wirklich daran arbeiten? — Nur ein ganz gefühlloses oder in Bosheit eingehärtetes Herz kann bey derley schreckbaren Gedanken unerschüttert auf seinen bösen Vorhaben bestehen.

lernt uns heilsame Furcht haben wegen der Unsicherheit über unsre Zukunft.

Der ungewiße Tag des Todes also, und das gewisse Gericht, das darauf folgt, soll nach Gottes Absicht ein Riegel gegen die Bosheit, und ein Zaum ungerechter Begierden seyn: und ist es auch oft. Selbst wilde Menschen, die zwar einen Gott glauben, aber ohne Gott in der Welt leben, werden vom Bösen durch den Gedanken abgeschröckt: die Zeit kann nahe seyn, da Gott dich um das alles vor Gericht fordern möchte. Wie vielmehr soll er nicht Eindruck auf diejenigen machen, welche noch den Unterschied des Guten und Bösen im Gewissen fühlen, einige Scheu vor Gott haben, und nicht daran zweifeln, daß sie vor dem Richterstuhle Je-

su

su offenbar werden, damit ein jeder Gutes oder Böses empfange, nachdem er in seinem Leben gehandelt hat! (e) Und gewiß hat dieser Gedanke so viel Kraft, daß er die Christen von mehrern heimlichen Sünden zurückhält, als man denkt.

Hingegen würde sich der Christ wenig oder gar nichts aus der Sünde machen, wenn er den Tag seines Hinscheidens gewiß wüßte. Er würde vielleicht bis auf den letzten Tag oder auf die letzte Stunde seinen unordentlichen Begierden nachhangen, und ohne Scheue die gröbsten Sünden begehen. Denn er würde sich stets mit dem Troste schmeicheln: du weißt das Ziel deines Lebens; es bleibt dir noch immer so viel Zeit übrig, daß du an Gott denken, dein Gewissen durchgehen, deine Bosheiten bereuen, und welche Bußwerke verrichten kannst. Aber bey der Ungewißheit der Todesstunde können diese Tröstungen nicht statt haben. Wir müssen uns bey jeder schwarzen That fürchten, es möchte gerade diese Stunde da wir böse handeln, die letzte unsers Lebens seyn, gerade dieser Augenblick, da wir die böse That vollenden, der letzte, worauf das Gericht, und das Urtheil der Verdammung folgt. Auf solche Weise werden viele Sünden vermieden, die man begehen würde, wenn einem jeden der Vorhang zu den Rathschlüssen Gottes offen stünde, in denen der Tag und die Stunde unsers Endes geschrieben steht.

Die Unwißheit der To-

Eben diese Ungewißheit unsrer Sterbstunde, die in uns Furcht, nicht sicher zu seyn über un-

(e) 2 Korinth. 5, 10.

unsre Zukunft erweckt, macht uns auch aufmerksam über die Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit unserer Thaten. Wir handeln nicht so blindlingshin ohne Ueberlegung; sondern wir gehen in all unserm Thun und Lassen langsam zu Werke, und wägen jede Handlung genau nach dem Gesetze ab, ehe wir sie verrichten. So oft wir uns zu einer That entschliessen wollen, regt sich der Gedanke in uns: Wie, wenn ich gleich nach dieser Handlung sterben müßte, könnte ich sie wohl bey Gott verantworten? — und wer weiß es, ob nicht eben diese Handlung die letzte ist, die mich entweder des Himmels oder der Hölle theilhaftig macht. Viele — recht viele, sind gleich nach vollbrachter That vor Gerichte gefordert worden — wie, könnte mir nicht eben dieses Schicksal widerfahren? — Bey solcher Ueberlegung gehen wir wohl sicher darein, und unternehmen nichts, von dessen Rechtmäßigkeit uns nicht das richtige Gewissen überzeugt. desstunde lernt uns wachsam seyn auf unsern Wandel.

Darinn besteht das Wachen, wozu uns Jesus bey dem heiligen Evangelisten Lukas so nachdrücklich ermahnet, wenn er sagt: Hütet euch, damit nicht etwa eure Herzen durch Ueberfluß der Speise und des Trankes, oder durch zeitliche Sorgen beschweret werden, und jener Tag euch unvermuthet überfalle — wachet denn und bethet allzeit, damit ihr für würdig gehalten werdet, allem künftigen Unfalle zu entfliehen, und vor des Menschen Sohn zu stehen. (f) Nicht umsonst warnet uns der Evangelist vor Füllerey, Trunkenheit, und zeitlichen Sorgen, denn

(f) Luk. 21, 34. 36.

diese sind immer die größten Hinderniſſe, die den moraliſchen Handlungen entgegen ſtehen. Sie zerſtreuen unſern Geiſt zu ſehr, und verhindern die Prüfung der Handlung und des Gewiſſens. Daher unternehmen wir öfters etwas, das wir erſt als unrechtmäßig erkennen, wenn unſer Herz nüchtern und ſorgenfrey iſt. Selbſt unſer Gewiſſen verdammt alsdann unſern Leichtſinn, durch den wir uns der Gefahre ausſetzten, nach einer That abgerufen zu werden, von deren Rechtmäßigkeit wir nicht überzeugt waren.

Welche Wachſamkeit die Ungewißheit unſrer Todesſtunde von dem Menſchen fordere, erklärt uns Jeſus bey dem heiligen Evangeliſten Markus in einem Gleichniſſe ſehr deutlich: Habet Acht, ſagt er, ſeyd wachſam und bethet: weil ihr nicht wiſſet, wenn es Zeit ſeyn werde. Wie ein Menſch, welcher verreiſet, bey Verlaſſung ſeines Hauſes den Bedienten alle Werke anvertraut, und den Pförtner zu wachen befiehlt: alſo wachet auch ihr; da ihr nicht wiſſet, wenn der Hausherr ankommen wird, des Abends, um Mitternacht, bey dem Hahnengeſchrey, oder Frühmorgens: damit er nicht, wenn er plötzlich anlanget, euch ſchlafend antreffe. Was ich euch aber ſage; das ſage ich allen: Wachet (g). Und gewiß kann uns nichts aufmerkſamer auf unſer Thun machen, und uns ſtärker vom Leichtſinn entwöhnen; als wenn wir es bedenken, daß die Zeit nahe ſeyn kann, wo alle unſere Thaten entdeckt und beurtheilt und vergolten

(g) Mark. 13, 33. 34. 35. 36.

gelten werden sollen; und wo wir uns nicht mehr durch Zerstreuungen oder eitle Lust die Bitterkeit vertreiben können, die uns das Andenken derselben erwecken muß. Nichts kann uns mehr dringen, das, was wir thun, erst ernstlich zu prüfen, und unser Gewissen darüber zu beruhigen; ehe der Augenblick uns überrascht, wo wir es, aber zu spät, vor dem Richter prüfen, und uns selbst verurtheilen müssen. Nichts kann uns endlich bey solcher Ungewißheit des Sterbetages mehr anliegen, als vor Gott stets so zu wandeln, daß uns kein Augenblick erschreckt da wir die Stimme hören: komm zum Gerichte.

Die Ungewißheit der Todesstunde lernt uns mit Eifer und Beständigkeit im Guten fortzuschreiten.

Und welch ein feueriger Antrieb muß nicht in uns zum Guten erwachen, wenn wir uns lebendig überzeugen, daß der Tod stets unser Begleiter auf allen unsern Wegen sey, daß wir keinen Augenblick sicher seyn, wenn er uns über den Haufen wirft. Wir werden nicht so sorglos seyn, wie jene fünf thörichte Jungfern in dem Evangelium, die sich zu spät um Oel umsahen, um das Licht ihrer Lampen bis zur Ankunft des Bräutigams zu erhalten. Vielmehr werden wir mit den fünf Weisen für den Vorrath des Oels sorgen, daß wir auf jeden Augenblick bereit seyn mögen, dem Bräutigam unsrer Seele mit lichten Herzen und glänzenden Thaten entgegen zu gehen. Wir werden das Gute, das wir thun können, die Früchte des Glaubens, die wir bringen können, nicht unterlassen, oder auf eine andere Zeit hinausschieben. Heute noch, diese Stunde noch, in eben den Augenblicke noch, da wir die antreibende Gnade zum Guten in uns fühlen, werden wir Gutes thun. Der

heutige Tag ist noch in unsrer Gewalt, die gegenwärtige Stunde bürget uns noch dafür, daß wir das Werk, zu dem uns die Gnade antreibet, zum Beßten unsrer Seele verrichten werden. Der morgige Tag, die nächste Stunde, der an dem gegenwärtigen gränzende Augenblick ist nicht mehr unser, es ist nur Gnade, unverdiente Gnade, wenn Gott uns ihn schenkt — wir können nicht mit Gewißheit darauf rechnen, wir müssen also das Sicherste ergreifen, und Gutes thun, da wir können. (h)

Oder sagt mir, liebste Brüder, welcher Mensch ist so thöricht, daß er die Gelegenheit aus den Händen läßt, die ihm wirklich recht vieles zu seinem zeitlichen Vortheile gewinnen läßt, und dagegen auf eine andere wartet, von der er nicht versichert ist, ob sie jemals kommen werde? — Gewiß kann nur derjenige auf die Zukunft rechnen, daß sie ihm günstig seyn werde, der jeden Zeitpunkt in seiner Gewalt hat, ihn für sich günstig oder ungünstig zu machen. Läßt aber der Mensch keinen Augenblick vorbeystreichen, der ihm einen zeitlichen Nutzen bringt: so müßte einer in Beförderung seines ewigen Nutzens recht leichtsinnig und gleichgültig seyn, wie es ihm dort immer ergehen möchte, wenn er die Zeit nicht benützte, die ihm wirklich zum Gutes thun gegeben ist; wenn er sich auf eine andere verließe, von der es noch ungewiß ist, ob er sie erleben werde, oder nicht.

Der vernünftige und für sein ewiges Heil besorgte Mensch wird also fortfahren und anhalten in dem

(h) Gallat. 6, 10.

dem, was Gott gefällig ist. Und sollte sich auch manchmal Muthlosigkeit zur Uebung des Guten seiner bemächtigen wollen, so würde er sich selbst anzueifern wissen, und bey sich gedenken: Wenn ich müde werde und zurückkehre, wer giebt mir Sicherheit, daß ich das Versäumte wieder nachholen kann? — Ich will also jede Gelegenheit ergreifen, den Gott kennen zu lernen, zu dem ich vieleicht bald kommen, und in dessen Erkenntniß und Anschauen ich selig seyn soll: Ich will der Gerechtigkeit, der Gottseligkeit, dem Glauben, der Liebe, der Geduld und Sanftmuth nachjagen, denn diese Tugenden bereiten mich zum ewigen Leben, wozu ich vieleicht nur noch wenige Schritte zu thun habe. Ich will Schätze sammeln für den Himmel, damit ich nicht, wenn die Schätze der Erde mir nichts mehr sind, arm und bloß erfunden werde.

Beschluß.

Sehet liebste Brüder, dieß ist der Nutzen, den uns die Ungewißheit der Sterbstunde verschaffen soll. Ihre Erinnerung, soll Furcht in uns erwecken, nicht sicher zu seyn über unsre Zukunft, sie soll uns wachtsam machen auf unsre Handlungen, und uns ein Antrieb zum Eifer und zur Beständigkeit im Guten seyn.

Ihr sehet wohl, daß alle Gründe, auf welche wir die Hoffnung eines längern Lebens bauen, schwach und ungültig sind. Weder die jugendliche Gesundheit und Stärke, weder die zeitlichen Umstände des Menschen, noch die versäumte Zeit für das Seelenheil zu sorgen kömmt bey Gott in An-

schlag. Er ruft uns, wenn wir am mindesten daran denken. Denket also immer an den ungewissen Tag des Todes, damit ihr nichts verabsäumet, was euch selben trostreich machen kann. Oder dünkt euch das etwa schrecklich, immer mit Furcht daran zu gedenken? — Viele Menschen finden das schrecklich; aber nur aus der Ursache, weil sie gar niemals daran gedenken. Wer sich durch öftere Erinnerung des Todes ermuntern läßt, nicht sicher zu leben, sondern wachsam über sich, und begierig nach den Tugenden zu seyn, die er mit in die Zukunft hinüberbringen kann: der entwöhnt sich nach und nach von dieser Todesfurcht, und sieht nicht mehr den Tod für etwas schreckliches an, sondern geht ihm mit gutem Gewissen entgegen.

Ach, Herr unsers Lebens, lehre es uns oft bedenken, wie ungewiß und unbekannt uns das Ziel sey, das du uns gesetzt hast; wie unsicher alle unsere grundlose Rechnungen sind, als ob es noch weit genug entfernt sey. Erwecke uns, die kurze und ungewisse, aber wichtige Zeit nicht zu versäumen, noch sicher ohne dich gerade nur so hinzuleben. Lehre uns hingegen eifrig nach deinem Wohlgefallen thun, und deine Gnade führe uns alle auf dieser kurzen Bahn zu deinem ewigen Leben — zu einem Leben, wo wir nichts mehr fürchten dörfen, wo wir in dem gewissen und unwandelbaren Besitz der höchsten Seligkeit sind. Amen.

Auf den sechszehnten Sonntag nach Pfingsten.

Ist's am Sabbathe erlaubt, einen Kranken gesund zu machen? Luk. 14.

Eingang.

So weit können falsche Vorurtheile den Menschen bringen, daß er sogar die gottseligsten Werke für unerlaubt hält. Von solchen Vorurtheilen waren zu den Zeiten Jesu die Juden eingenommen. Bey ihnen war es Sünde, einem Kranken am Sabbathe eine Arzney zu reichen, wenn er nicht in Todesgefahr war. Jesus aber widerlegte dieses Vorurtheil durch ein sehr schönes Gleichniß. Nachdem er die Anwesenden gefragt: ists am Sabbathe erlaubt, einen Kranken zu heilen? (a) und ihm Niemand geantwortet hatte: so nahm er den Wassersüchtigen, und machte ihn gesund. Alsdann wandte er sich zu ihnen und fragte: Wenn Jemand von euch ein Esel oder Ochs am Sabbathe in einen Brunnen fällt, würde ihn nicht

(a) Luk. 14. 3.

ein jeder ohne Verzug, und selbst an einem Sabbathe herausziehen? (b) Durch dieses Gleichniß wurden sie beschämt und wußten nichts zu antworten; Jesus aber rechtfertigte seine Heilung, die er da mit dem Wassersüchtigen vorgenommen hatte.

Möchte sich doch selbst mancher Christ, mancher Katholik fragen: Ist es am Sonntage oder einem andern gebothenen Feyertage erlaubt, dieses oder jenes zu thun, oder zu unterlassen? — Es würden manche Vorurtheile in Ansehung der zu feyernden Sonn und Festtage unter uns vertilget, mancher Unfug unterbleiben, der geschieht; manches Anständige aber geschehen, das unterbleibt. Einige Christen sind in Betreff der sonntäglichen Feyer allzustrenge, noch mehrere allzuleichtsinnig. Jene machen sich den Sonntag dadurch selbst zur Last, weil sie glauben, daß die ganze Feyer mit lauter Bethen zugebracht, alles übrige aber, so anständig und regelmäßig es auch immer seyn möge, unterlassen werden müsse. Allein diese übertriebene Aengstlichkeit ist nur hier und da unter uns ausgebreitet. Weit allgemeiner ist in unsern Tagen die eitle Leichtsinnigkeit, da man sich an Sonn- und Festtagen ohne Ueberlegung und Auswahl alles erlaubt, wozu nur die thierische Regungen der Sinnlichkeit und die äussere Umstände Gelegenheit geben.

Mein heutiger Vortrag soll sowohl den allzuängstlichen, als den allzuleichtsinnigen Christen zu statten kommen. Die Letztern will ich von der Straf-

(b) Ebenderselbe 14, 5.

Strafbarkeit ihrer sonntäglichen Geschäfte zu überzeugen suchen; die erstern aber belehren, unter welchen Bedingungen sie auch am Sonntage sich auf christliche Art beschäftigen können. Ich frage also

Erstens: Was ist am Sonn- und Festtage erlaubt?

Zweytens: Was ist am Sonn- und Festtage nicht erlaubt?

Erster Theil.

Wenn wir den Hauptzweck betrachten, warum die Sonn- und Festtage angeordnet sind: so ergiebt es sich von selbst, was für Geschäfte wir an solchen Tagen mit gutem Gewissen verrichten können. Der Sonntag soll von uns zur Abwartung des öffentlichen und Privatgottesdienstes und zur Ruhe von allen in der Woche gewöhnlichen Arbeiten und Zerstreuungen, angewendet werden. Auch die Festtage, die gebothenen Festtage sind deswegen von der Kirche eingesetzt, daß wir durch die Ehre, die wir seinen Heiligen erweisen, Gott loben und preisen, ihre christlichen Thaten betrachten, und uns ihre Tugenden, soviel wir mit Gottes Gnade können, eigen machen. Hieraus folgt nun, daß an solchen Tagen alles erlaubt sey, durch welches diese Absichten nicht nur nicht verhindert, oder vereitelt, sondern vielmehr befördert werden. Daher ist einem jeden am Sonn- oder Festtage erlaubt

1. alles, was nicht gegen die Hauptabsicht dieser

ser Tage ist, 2. was weder bey uns noch bey andern die öffentliche oder Privatandacht hindert.

An Sonn- und Festtagen ist alles erlaubt, was nicht gegen die Hauptabsicht dieser Tage ist.

Die Absichten der sonn- und festtäglichen Feyer sind, wie ich schon oben gesagt habe, daß wir von der wöchlichen Arbeit ruhen, und solche Tage Gott allein weihen, nachdem wir die übrigen Tage der Woche unsern zeitlichen Geschäften gewidmet haben. Gott selbst gieng uns mit seinem heiligen Beyspiele vor. Nachdem das ganze Werk der Schöpfung vollendet war, sagt die Schrift, so ruhete, und segnete Gott den siebenten Tag, und heiligte ihn (c) d. i. er machte ihn zu einem frohen und festlichen Tag. Daher war es auch sein Wille, daß nicht nur die Menschen, sondern auch die Thiere am Sabbathtage Ruhe und Erholung haben sollten. Was also den Menschen froher, weiser und frömmer macht, ist nicht nur am Sonn- und Festtage erlaubt, sondern es ist auch ein wichtiges Stück der sonn- und festtäglichen Feyer. Hieher gehören, mein Christ, alle jene Beschäftigungen, die dir Gelegenheit geben, deine Erkenntniß von nützlichen Dingen zu erweitern, deine Sitten zu verbessern, dein Herz zum Guten fühlbarer zu machen: jede Freude, welche dir eine mäßige und anständige Erholung giebt, und dich zu deinen irdischen Geschäften tüchtig macht: jede Ergötzung, wodurch dein Herz mit Empfindungen der Dankbarkeit gegen Gott mit Vertrauen auf seine Macht und Güte, mit brüderlichen Gesinnungen gegen deinem Nächsten erfüllt wird.

Zu

(c) 1. Buch Moys. 2, 3.

Zu derley Beschäftigungen und Vergnügungen eröfnet sich dem Menschen ein unübersehbares Feld in dem Reiche der Natur. Alles, was er darinn erblickt, ist zahlreich und manichfaltig, und veranlasset seinen Geist zu den heilsamsten und ergötzendsten Betrachtungen. Welche Nahrung kann nicht seine Gottesfurcht erhalten, wenn er am Sonn- oder Festtage die Werke Gottes aufmerksam und nachdenkend betrachtet! — Da wird er die Größe seines Gottes fühlen, und mit David aufrufen: Herr, wie groß und herrlich sind deine Werke! — Du hast alles weislich gemacht, und die Erde ist mit deinen Gütern erfüllt. (d) Gottes Güte glänzt ihm allenthalben entgegen, und erhebt sein Herz zu den frohesten Empfindungen der Dankbarkeit. Er verkostet darinn alle Annehmlichkeiten, nach denen sich der vernünftige Geist nur immer sehnen mag. Vor Uebermaß der Freude und der Zufriedenheit wird er selbst mit dem Psalmisten andern zum Genuße dieses Herz erhebenden Vergnügens aufmuntern: Schmecket doch und sehet; denn der Herr ist süß. (e) Und so findet er in diesem lebendigen Betrachtungsbuche der Natur alle Merkmale der Vollkommenheiten Gottes, die sein Herz stuffenweise bis zur höchsten Freude hinführen.

Welche Aufheiterung des Geistes und Stärkung der Weisheit und Tugend können wir nicht in freundschaftlichen und sittsamen Zusammenkünften

---

(d) Psalm 103, 24.
(e) Psalm. 33, 9.

ten finden, wenn die Unterredungen auf solche Dinge gerichtet sind, welche zur Ehre Gottes, zur Vervollkommung unserer Kenntnisse und Erfahrungen, zur erbaulichen Aufmunterung anderer und zur innigsten Verbindung unsers Herzens mit dem Herzen unsers Nebenmenschen abzwecken! — Wie viel Böses können wir nicht in solchen Gesellschaften durch nützliche Gespräche verhindern, und dagegen Gutes in manches Herz unserer Freunde pflanzen! — Wir belehren und muntern zugleich auf; wir bestrafen, und thun Niemand wehe; wir reißen nieder, und erbauen wieder; wir arbeiten, und werden nicht müde; wir üben die Sinne, und gewinnen dabey für die Seele, nicht nur für uns, sondern für alle diejenigen, die sich um uns her befinden.

Die Lesung eines guten Buches, und besonders eines solchen, welches die Seele von den Geschöpfen zum Schöpfer erhebt, uns Gottes Vollkommenheiten kennen lehrt, die Lebens- und Leidensgeschichte Jesu enthält, die christlichen Thaten und Tugenden der Heiligen erzählt, oder andere zur Erbauung dienliche Gegenstände abhandelt — ein solches Buch, sage ich, muntert auf, erregt heilsame Empfindungen, und macht uns frömmer. Der Genuß der häuslichen Wohlthaten, die väterliche und mütterliche Beschäftigung mit den Kindern, und die freundschaftliche Theilnehmung an den Leiden und Freuden unserer Nebenmenschen verschaffen reiche Gelegenheit, das Herz auf Gott zu richten, ihn anzubethen, ihm zu danken, ihn zu lieben, und auf ihn zu vertrauen. Alle Beschäftigungen, alle Vergnügungen, die uns entweder mittel-

mittelbar oder unmittelbar dahin führen, sind am Sonn- oder Festtage nicht nur erlaubt, sondern sogar der Pflicht, den Feyertag zu heiligen, höchst anständig.

An Sonn u. Festtagen ist alles erlaubt, was weder bey uns noch bey andern die öffentliche oder Privatandacht verhindert.

Ferners sind auch diejenigen Beschäftigungen an Sonn- und Festtagen erlaubt, die weder bey uns noch bey andern die öffentliche oder Privatandacht verhindern. Der Sonntag ist seiner Natur und der göttlichen Verordnung nach dazu bestimmt, daß wir uns sowohl in der Kirche als in unsern Häusern mit allen denjenigen Handlungen der Andacht beschäftigen sollen, durch welche unsere Religionskenntnisse vermehrt, unser Glaube an Gott und Jesum Christum unserm Erlöser gestärkt, und unsere Gottseligkeit befestiget wird. Eben dieses ist das Ziel und Ende der Festtage, welche die katholische Kirche aus Verehrung gegen die Heiligen Gottes eingesetzt hat. Wenn uns demnach die Kirche gebeut: du sollst den Feyertag heiligen, so ist diese Verbindlichkeit vorzüglich dahin zu verstehen, daß wir gottesdienstlichen Uebungen obliegen, und solche Tage im Eifer der reinen Andacht zubringen. Daher ist jeder Katholik verbunden, an den gottgeweihten Tagen dem heiligen Meßopfer mit Andacht beyzuwohnen, die Predigten und den christlichen Unterricht mit Aufmerksamkeit anzuhören, und sich in besondern Tugenden zu üben. Diese Religionsübungen sind um so viel nöthiger, je öfter sie die Woche hindurch bey so manchen Arbeiten, Sorgen und Zerstreuungen unsers Stands und Berufs verabsäumet werden müssen.

Dieß ist der Zweck, wozu die sonn- und festtägliche Feyer geordnet ist. Wenn wir nun an diesen geheiligten Tagen eine Handlung verrichten, welche diesem Zwecke nicht zuwider ist: so kann sie nicht als unerlaubt angesehen werden. Wenn es Beschäftigungen oder Ergötzungen sind, die unsern Verstand von jenen nothwendigen oder auch nützlichen Kenntnissen des Glaubens und der Sittenlehre, die an solchen Tagen in den öffentlichen Versammlungen vorgetragen, oder zu Hause gelesen werden sollen, nicht abziehen; die in unserm Herzen die heiligen Empfindungen der Liebe Gottes und des Nächsten, denen man an den Sonn und Festtagen besonders Platz geben soll, nicht ersticken; die uns von Empfangung der heiligen Geheimnisse, welche an den Feyertagen den Gläubigen ausgespendet werden, von der Ausübung der Nächstenliebe, wozu wir an diesen heiligen Tagen besonders verbunden sind, nicht abhalten; die uns überhaupt Zeit und Gelegenheit gestatten, den Tag so heilig durchzubringen, als es seine Erhabenheit erfordert — wenn es solche Handlungen sind, sage ich, so können sie, wenn sie übrigens gesetzmäßig sind, an solchen Tagen ohne Bedenken verrichtet werden.

Dabey muß aber auch Rücksicht auf andere genommen werden. So, wie wir, sind auch andere verbunden, den Feyertag zu heiligen. Und gleichwie es Sünde ist, wenn wir uns solchen Beschäftigungen unterziehen, wodurch wir von der öffentlichen oder Privatandacht gehindert werden: eben so machen wir uns der nämlichen Sünde schuldig, wenn unsre Handlungen andere zur Verabsäumung der gottesdienstlichen Uebungen veranlassen. Denn

was

was immer Böses von andern geschieht, wozu wir Ursache oder Gelegenheit geben, das wird alles auf die Rechnung unsers Gewissens geschrieben, wofür wir nicht minder, als andere, verantwortlich sind. Daher sind nur jene Beschäftigungen, jene Zeitvertreibe und Vergnügungen in dieser Hinsicht unter die erlaubten zu zählen, durch welche unsere Freunde, Kinder und Dienstbothen nicht von dem Besuche der Kirche, oder einer andern Andachtsübung gänzlich abgehalten, und Rechtschaffene nicht geärgert werden. Ueberhaupt ziemet es sich nicht nur allein, sondern es ist auch Pflicht für jeden, daß er sich an Feyertagen mit solchen Dingen beschäftige, durch welche der Nebenmensch zur Andacht vielmehr aufgemuntert, als zurückgehalten wird. Dieß ist um so nothwendiger, je gewisser es ist, daß viele laue und träge Christen durch das Beyspiel der Frommen zur Andacht angetrieben werden, die ausserdem in ihrer Lauigkeit und Trägheit verharren würden.

Zweyter Theil.

Wir haben nun gehört, liebste Brüder, welche Beschäftigungen und Vergnügungen den Sonn- und Festtag nicht entheiligen, welche uns und unsern Nebenmenschen den vorgeschriebenen Religionsübungen abwarten lassen. Nun müssen wir auch sehen, was denn eigentlich der Feyer solcher Tage, und der sowohl öffentlichen als Privatandacht ein Hinderniß ist. Es muß gewiß einem jeden viel daran gelegen seyn, daß er sich an diesen Tagen von solchen Handlungen enthält, wodurch solche entweihet, und er des Nutzens könnte beraubet werden, den er

sich

sich durch seine Andachtübungen für seine Seele schaffen sollte. Um in Wahrheit recht einzusehen, welche Handlungen an Feyertagen verbothen sind, müssen wir wieder auf die Hauptabsicht solcher Tage zurückgehen, und hieraus die dem Gebothe, du sollst den Feyertag heiligen, entgegenstehenden Beschäftigungen und Lustbarkeiten bestimmen. Alsdann werden wir sehen, daß 1. alles an Sonn- und Feyertagen unerlaubt sey, was gegen die Hauptabsicht dieser Tage ist. 2. Was entweder bey uns oder bey andern die öffentliche oder Privatandacht hindert.

An Sonn- und Festtagen ist alles unerlaubt, was der Hanptabsicht dieser Tage zuwider ist.

Wir haben es schon oben gehört, welches eigentlich die Hauptabsicht der Sonn- und Festtage ist. Diese Tage sollen nämlich nach dem Befehl Gottes oder der Kirche, sonderbar für den Dienst Gottes und das Geschäft des Heils angewendet werden. Daher ist alles verbothen, was solche Tage entweihet, vorzüglich alle knechtliche und gewinnbringende Arbeiten. Schon in dem alten Bund eiferte Gott für die Heiligung des Sabbaths, und ließ durch den Propheten Jeremias den Juden jene Arbeiten verbiethen, an die sie die Woche hindurch gewöhnt waren: Traget keine Lasten am Sabbathe, bringet sie auch nicht durch die Thore zu Jerusalem hinein, traget auch am Sabbathe keine Lasten aus euern Häusern. (f) Die Israeliten mußten auf ihrer Reise das Manna am Vorabende des Sabbaths doppelt sammeln, um von aller knechtlichen Arbeit befreyt, dem Sabbathe allein abwarten zu können.

(f) Jerem. 17, 1.

können. (g) Und wenn wir die Geschichte der alten Christen lesen, so finden wir, daß an den Sonn- und Festtagen die Werke der Liebe Gottes und des Nächsten ihre einzige Beschäftigungen waren. Die ganze Woche läßt uns Gott für unsere irdische Standsgeschäfte anwenden, und nur einen einzigen Tag derselben verlangt er zu seinem Dienste; wie, wenn wir ihm auch diesen entziehen wollten, wären wir nicht weit schlechter, als die alten Christen, als die Juden, ja sogar als die Abgötterer, die auch ihren Götzen an gewissen Tagen Opfer und Gebethe darbringen? —

Und doch sind viele Christen, Katholiken gottesvergessen genug, und achten die Gottgeweihten Tage eben so gering, oder noch geringer, als die Tage, die ihnen zur Arbeit gegeben sind. Sie hören eine heilige Messe mit trocknem Herzen an, und eilen schnurgerade zu ihrer Werkstätte oder zu ihren Bauerngeschäften nach Hause. So wird der Tag des Herrn entheiliget, und mit solchen Entheiligungen beschlossen. Und was noch Gottesräuberischer ist, so giebt es sogar einige, welche sich die Woche hindurch sehr wenig um ihre Berufsgeschäfte bekümmern, am Sonntage aber die Geschäftigsten sind. Wie kann der Himmel solche Geschäfte segnen? — Wird er nicht vielmehr den Fluch darüber ergehen lassen, und durch Zuschickung allerley Unglücke seine Ehre rächen? — Wird nicht jene erschreckliche Drohung an ihnen erfüllt werden, die er einst an die Israeliten ergehen ließ: Es werden zehen Weiber in einem Ofen ihr

(g) 2 Buch Mos. 16. 22.

Brod backen, und dasselbe nach dem Gewichte austheilen. Ihr werdet davon essen, und doch nicht ersättiget werden. (h)

Was soll ich erst von den Entheiligungen sagen, mit denen man in bösen Zusammenkünften, bey sündlichen Zeitvertreiben und Lustbarkeiten den Tag des Herrn durchbringt? — Es ist wahr, daß es einst unter den Juden gewöhnlich war, daß sie gewisse Sabbathsmahlzeiten veranstalteten, zu welchen nicht nur ihre Freunde, sondern auch Unbekannte geladen wurden; und Jesus selbst war nach dem Zeugnisse des heutigen Evangelium bey einer solchen Mahlzeit gegenwärtig. Dieser Freyheit im Genuße erlaubter Ergötzungen bedienten sich auch die Christen zu der Apostelzeiten. Sie unterhielten aber bey ihren Gastmahlen und freundschaftlichen Zusammenkünften die Gesinnungen des Glaubens und der Liebe, und machten aus jeder irdischen Freude einen Gottesdienst. Dahin können aber jene Zusammenkünfte nicht gezählt werden, in denen man den größten Theil dieser Tage, und zwar bis in die späteste Nacht hinein mit Schwelgen zubringt; jene Zeitvertreibe, in denen man statt der gottseligen Gesinnungen, Gesinnungen der Feindschaft, der Rache, der Tadelsucht und des Hasses zu nähren sucht; jene Lustbarkeiten, bey denen man auf Sättigung seiner fleischlichen Begierden, auf Verführung der Unschuld, auf Aergernisse und andere sündliche Handlungen anträgt. Nein, liebste Brüder, Laster können nie ein Stück des Gottesdienstes werden — sie sind Entheiligungen — Gottes-

(h) 3 Buch Mos. 26.

Gottesraube — Sünden, die den Tag des Herrn zur festlichen Feyer des Teufels umschaffen. Solche Handlungen können nicht einmal an einem andern Tage, vielweniger an einem Sonn- oder Festtage geduldet werden.

An Sonn- u. Festtagen ist alles unerlaubt was entweder bey uns oder bey andern die öffentlichen oder Privatandachten verhindert.

Eben so unerlaubt sind auch diejenigen Beschäftigungen, wodurch entweder wir oder andere von dem öffentlichen oder Privatgottesdienste abgehalten werden. Eine Beschäftigung, von welcher Gattung sie auch immer seyn mag, sey noch so regelmäßig, so hört sie auf unsträflich zu seyn, sobald ich an der Ausübung der Pflichten gehindert werde, welche Gott, meine Seelenwohlfart, oder das Beste meiner Nebenmenschen von mir fordert. Und je dringender zu einer Zeit die Verbindlichkeit dieser Pflichten ist, desto schwerer ist meine Versündigung wenn ich sie aus den Augen setze. Die Besorgung seiner Standes- und Berufsgeschäfte ist gewiß eine gute, ja eine pflichtmäßige Handlung, wenn sie zur Zeit verrichtet wird, wo keine höhere Pflicht eintritt. Werden aber dadurch höhere Pflichten verabsäumt, so hört sie nicht nur allein auf, Pflicht zu seyn; sondern sie wird sogar böse und sträflich. Dieß um so mehr, da sogar zwischen zwo Handlungen, die ohne Verletzung der sonn- oder festtäglichen Feyer geschehen können, ein Unterschied gemacht, und die dringendere der minder wichtigen vorgezogen werden muß. Wir sollen an den Feyertagen Gott dienen, und dem Geschäfte unsers Heils mit besonderm Fleiße abwarten. Um diese Pflicht zu erfüllen, müssen wir alle andere Geschäfte, die dahin nicht abzwecken, auf die

Seite setzen, wenn wir uns nicht der Entheiligung solcher Tage schuldig machen wollen.

Welcher Leichtsinn gehört also nicht dazu, wenn man an so heiligen Tagen weder einer heiligen Messe, weder einer Predigt, noch einer andern öffentlichen Religionsübung abwartet, und die liebe Zeit, die für die Seele soll benützt werden, mit unnöthigen Beschäftigungen, manchmal auch mit Tändeleyen verschwendet wird. Und wie oft pflegt dieß nicht bey Christen zu geschehen! — wie oft nimmt sich der Staatsbeamte, der Künstler, der Handwerker, der Bauer nicht einmal die Weile, an einem Sonn- oder Festtage eine Messe mit Andacht anzuhören, geschweige bey einer Predigt, oder einer andern gottesdienstlichen Verrichtung gegegenwärtig zu seyn! — Und was sie dabey gewinnen, besteht bey dem Staatsbeamten manchmal in einem Tropfen Gunstes, der von seinem Herrn auf ihn herabfließt; bey dem Künstler, Handwerker und Bauern in einem paar Pfenningen, die sie durch Kauf- und Verkauf, bisweilen auf die ungerechteste Weise erhaschen. Dabey aber verlieren sie so viel für ihre Seele, und bringen Gott um die Ehre, die ihm an solchen Tagen sonderbar gebührt. Wie vieler Gottesdienst wird nicht von den Weibern verabsäumt! — und mit was? — Ach, die Ehre Gottes muß der Eitelkeit, die Zierde der Seele dem unmäßigen Aufputze des Körpers weichen — Stundenlange läßt man sich die Haare kräusen, stundenlange vertändelt man mit dem übrigen Aufputze, stundenlange begafft man sich in dem Spiegel, stundenlange verweilt man in Gesellschaften; aber zum Gottesdienste, zum Geschäfte des Heils findet man

kein:

keine Minute. O wie sehr werdet ihr die Zeit beweinen, die euch zum Heile ist gegeben worden, die ihr aber zu euerm Verderben angewendt habet! —

Aber eine noch unverantwortlichere Sünde ist es, wenn man auch andere von dem Gottesdienste zurückhält. Dadurch überladet man sein Gewissen mit eben so viel Sünden, als Personen aus unserer Schuld von den gottesdienstlichen Uebungen verhindert werden. Und dieß ist doch in Wahrheit gar nichts seltenes, daß mancher Freund den andern durch eitles Geschwätz, durch Spielen und unmäßige Vergnügungen sowohl von den öffentlichen als Privatandachten verhindert. Es ist nichts seltenes, daß Herrschaften ihre Dienerschaft, Künstler und Handwerker ihre Gesellen, der Bauer seine Knechte und Mägde von dem Besuche der Kirche zurückhalten, und zu Hause zur Arbeit anstrengen. Es ist nichts seltenes, daß die Aeltern sogar ihre Kinder entweder der Predigt oder dem nachmittägigen Religionsunterricht entziehen, und zum Zeitvertreibe zu Hause mit ihnen scherzen. Denn kann es freylich nicht anders seyn, als daß solche Kinder nur so ganz roh heranwachsen, und als betagte Männer noch nicht wissen, was sie schon als Kinder von sieben Jahren hätten wissen sollen. Aeltern, nehmet dieses nicht so leicht! — Es ist euere Schuld, wenn sie einst aus Mangel der nothwendigen Ausbildung sowohl hier als dort ihr Verderben finden. —

Beschluß.

Aber auch alle andere Christen sollen es wohl beherzigen, wie viel daran gelegen ist, daß die Sonn- und Festtage nach der sowohl göttlichen als kirchlichen Verordnung gefeyert werden. Denn die Absichten solcher Feyerlichkeiten sind die besten, und heilsamsten für uns. Er will daher auch, daß wir uns an einem Tage in der Woche dem Geräusche irdischer Geschäfte entschlagen, und ihm solchen sonderbar widmen, damit wir uns doch wenigstens einmal in der Woche seiner erinnern, und ihm das Opfer unsrer Abhängigkeit bringen mögen. Und doch eifert er dabey nicht so fast für seine Ehre, als für das Heil unsrer Seele. Daher ist sein bester Wille, daß wir doch nur einen einzigen Tag zum Geschäfte unsrer Seele benützen, nachdem wir alle übrige Tage für unsre zeitliche Wohlfart verwendet haben.

Handelt also diesen guten und weisen Absichten gemäß, und enthaltet euch von allem, was der Beförderung derselben im Wege steht, und bey euch und bey andern entweder die öffentlichen oder Privatandachten hindert. Lasset euch den Tag heilig seyn, den der Herr gemacht hat, damit ihr jenen Segen erhalten möget, den er einst dem Volke Israel versprochen hat, wenn es seine Sabbathe und andere seine Satzungen halten wird: Ich will euch zu seiner Zeit Regen geben. Die Erde wird ihr Gewächs hervorbringen, und die Bäume werden mit Früchten erfüllet werden. (i) Lasset sie euch

(i) 3 Buch Moys. 26, 3.

euch heilig seyn, diese Tage, durch die Theilnehmung an den heiligsten Geheimnissen unsers Glaubens, zu denen euch die Kirche an solchen Tagen sonderbar einladet. Seyd begierig nach der Lehre, die euch zum Beßten eurer Seele von euern Volkslehrern gegeben wird, widmet diese Tage der Prüfung euers Gewissens, reiniget solches in dem heiligen Bußgerichte, und tretet sodann mit reinem Herzen zu jenem heiligen Tische hin, wo eure Seele, welche die Woche hindurch von den Sorgen irdischer Geschäfte ist ermüdet worden, in dem Genuße ihres Gottes wieder neue Kräfte, und neues Leben findet. Amen.

Auf den
siebenzehnten Sonntag
nach Pfingsten.

Liebe Gott deinen Herrn. Matth. 22.

Eingang.

Zur Zeit Jesu waren, so viel sich aus dem heutigen Evangelium schließen läßt, die Schriftgelehrten der Juden noch nicht über die Frage ei-

nig geworden, welches das gröſte Geboth im Gesetze wäre. Es blieb von jeher eine gewöhnliche Streitfrage, worüber die Meynungen der jüdischen Schriftweisen in verschiedene Meynungen getheilt waren. Etliche davon hielten den Sabbath, etliche die Beschneidung für das gröſte Geboth. Andere aber zogen den Gebothen die Opfer vor. Der Heiland hat diese Frage ganz auf eine andre Art entschieden. Als er von einem Gesetzlehrer gefragt wurde: Lehrer! welches ist das gröſte Geboth im Gesetze? antwortete ihm Jesus ganz was anders, als er sich vorstellte: Liebe Gott deinen Herrn vom ganzen Herzen; von ganzer Seele, vom ganzen Gemüthe. (a)

Auch für uns, liebste Brüder, soll die Liebe Gottes nach dem Ausspruche Jesu das vornehmste und gröſte Geboth seyn. Allein wenn man den gewöhnlichen Wandel der Christen damit vergleicht; so sollte man nicht glauben, daß es die Christen wirklich für ihr vornehmstes und gröſtes Geboth hielten. Fast alle denken bey dem, was sie thun, zuletzt an Gott; ja es giebt sogar viele, welche sich so betragen, als ob kein Gott da wäre, der ihre Handlungen beobachtete, und sie darüber zur Rechenschaft forderte. Höchstens fürchtet man Gott, ohne ihn wahrhaft zu lieben, und zwar fürchtet man ihn nur, wenn es Noth ist, und die Natur selbst den Menschen wider seinen Willen zur Furcht antreibt. Und doch ist die Liebe Gottes der Vorzug und das Unterscheidungszeichen der Christen. Diese Liebe soll sie ganz durchdringen, alle ihre Thaten

(a) Matth. 22, 37.

ten beleben, alle ihre Schritte leiten, und ihre Tugend nnterstützen. Sie soll ihnen nicht allein ein Gesetz seyn, sondern auch ihr Herz beugsam, willig und eifrig machen, allen Aussprüchen Gottes zu gehorchen, und um Gottes Willen das zu thun, und zu leiden, was er in seinen ewigen Rathschlüssen für sie aufbewahret hat. Die Liebe Gottes muß also den Christen das Triebwerk ihrer Handlungen, und das Ziel ihrer Bestrebungen seyn. Ist sie ihnen dieß, so ist sie ihnen auch das vornehmste und größte Geboth im christlichen Gesetze. Daß sie ihnen aber das seyn muß, beweise ich

Erstens: Aus der Pflicht, die sie haben Gott zu lieben

Zweytens: Aus dem Nutzen, den ihnen die Liebe Gottes verschaft.

Erster Theil.

Du sollst Gott deinen Herrn lieben vom ganzen Herzen; von ganzer Seele, vom ganzen Gemüthe. Dieses ist das größte und erste Geboth. Schon dieser Befehl, den Jesus heute den Schriftgelehrten giebt, sollte die Christen von der Verbindlichkeit zur Liebe Gottes überzeugen, wenn auch übrigens keine andere Beweggründe vorhanden wären, welche sie dazu aneiferten. Allein es scheint, die gebiethende Worte allein machen keinen Eindruck auf sie, weil sie des Befehls ohnerachtet noch immer fortfahren, die Liebe der Geschöpfe der Liebe Gottes vorzuziehen. Daher werde ich mich heute bestreben, ihnen diese Pflicht mit andern Gründen,

die dem Gefühle des Menschen, der noch Gefühl hat, angemessener sind, vorzustellen und ihn lebendiger zur Liebe Gottes rühren. Ich will sie 1. daran erinnern, daß Gott unser größter Wohlthäter ist, 2. daß er unsrer Liebe am meisten würdig ist.

Gott ist unser größter Wohlthäter.

Mein, saget mir doch liebste Brüder, wer ist so hart, daß er seinen Wohlthäter nicht liebt? — Findet er nicht in dem natürlichen Gefühl seines Herzens die höchste Verbindlichkeit dazu? — Wir fühlen die Wohlthat in unserm Herzen, und die Natur selbst treibt uns an, den zu lieben, der uns Gutes gethan hat. Wir schaudern darüber, wenn sich nur ein Gedanke in uns reget, als sollten wir gleichgültig gegen ihn seyn, oder ihn hassen und verfolgen. Wie deutlich erkennen und fühlen wir nicht die Pflicht, unsere Aeltern am meisten unter allen Menschen zu lieben! — Und warum? — Wir erkennen es nämlich, daß sie unsere größten Wohlthäter unter den Menschen sind. Nur ihnen haben wir es zu danken, daß wir sind, was wir wirklich sind. Sie arbeiteten für uns, und nährten uns von Kindesbeinen an mit ihrem Schweiße; sie selbst sorgten zu Hause für unsre sittliche Bildung, und bezahlten die Lehrer, die uns in der Folge die nöthigen Kenntnisse unsers Berufs beybrachten; sie machten uns Wege, daß wir zu dem Stande gelangten, in dem wir itzt mit Bequemlichkeit unser Brod essen. Alles dieß sagt uns: du bist schuldig deine Aeltern am meisten zu lieben; weil sie dir die ersten und größten Wohlthaten unter den Menschen erwiesen haben.

Was sind aber unsere Aeltern gegen Gott, was ihre Wohlthaten gegen die Wohlthaten Gottes? — Gott allein hat uns die ersten, die meisten, die größten, die unentbehrlichsten Wohlthaten erwiesen. Was ist es nicht Gutes um das Leben! — Es ist die erste Wohlthat, die uns zum Genuße aller übrigen Wohlthaten fähig macht. Und wer gab uns das Leben? — Gott — Gott allein. Aber wie bald würde es um unser Leben geschehen seyn, wenn alle die Unfälle, die uns bedrohen, nach aller Schwere auf selbes wirken könnten! — Wer bewahrt uns davor? — Wer erhält uns, daß wir in so vielen unvermeidlichen Gefahren nicht zu Grunde gehen? — Gott — Gott allein ist unser Erhalter. Was wäre das Leben ohne Freude? — Gewiß ein verdrießliches, ein lästiges; ein todtes Leben — Wer bereitet uns den Stoff der Freude? — Wer gießt Vergnügen und Zufriedenheit in unser Herz? — Gott — Gott allein giebt uns Freude, Wohlfart, kurz alles, was wir Gutes haben und genießen — alles ist von ihm. Die Natur und die Menschen erweisen uns beträchtliche Wohlthaten; aber wenn wir auf den Ursprung derselben zurückgehen, so ist wieder Gott, der den Lauf der Natur zu unserm Vortheile anordnet, und die Herzen der Menschen zum Wohlthun rührt. Seine Liebe und Vorsorge ist es, der wir alles was uns Gutes widerfährt, zu danken haben.

Wenn wir erst erwägen, welche Wohlthat er uns in Ansehung unsers ewigen Heils erwiesen hat: so überwiegt dieß noch alles, was er immer für unsre zeitliche Wohlfart thut. Er hat uns seinen Eingebohrnen geschenkt — geschenkt zum Mitt-

ler

ler zwischen sich und uns, zum Erlöser unsers Verderbens, zum Unterpfand unsers Heils. Durch ihn hat er uns den Ungehorsam vergeben, den wir mit unsern ersten Aeltern gemein hatten; durch ihn hat er es uns angebothen, uns in seine Liebe aufzunehmen, wenn wir uns der Verdienste seines göttlichen Sohnes theilhaftig machen; durch ihn sind wir Erben, ja Kinder des Himmels geworden; durch ihn haben wir die zuverläßigste Bürgschaft einer reinen und unwandelbaren Glückseligkeit. Wie, liebste Brüder, wo ist der, welcher uns so unschätzbare Wohlthaten erwiesen hat, wie Gott? — Wo ist er, der uns solche erweisen, uns so lieben, und in seiner Liebe so vermögend seyn kann, wie Gott? — Ist aber Gott unser erster, unser größter Wohlthäter: so ist es auch höchst billig, daß wir auf Niemand im Himmel und auf Erden unsre dankbare Liebe stärker und brünstiger richten, als auf Gott.

Gott ist unsrer Liebe am meisten würdig.

Und wäre es auch, daß wir von Gott gar nichts Gutes empfangen hätten, noch in der Zukunft empfiengen: so wären wir ihm doch die allererste Liebe schuldig, weil er deren am allermeisten würdig ist. Es braucht nicht viele Beweise, wenn ich sage, daß es recht und vernünftig sey, wenn wir unsre Liebe allezeit nach dem Werth der Sache und nach der Würde der Person, die wir lieben, abmessen. Diese Wahrheit ist so allgemein, daß sie kaum ein Mensch bezweifeln wird, der vernünftig zu denken, und zu urtheilen gelernt hat: Die Erfahrung überzeugt uns, daß wir bey der Wahl verschiedener Dinge allzeit darauf achten, welches höher im Werthe steht. Was wir nun als

werther erkennen, das würdigen wir unsers Beyfalls, und unsrer Schätzung. Und dieß ist uns so natürlich, daß wir nicht erst einer Unterweisung dazu bedürfen. So ist es auch mit der Liebe gegen Menschen. Der Mensch, der mehrere und schönere Vorzüge besitzt, gefällt uns besser, denn andere, denen diese Vorzüge mangeln: wir schätzen ihn also auch vor andern unsrer Liebe würdig.

Wer ist aber Gott an Werth und Würdigkeit zu vergleichen? — Er ist der allervollkommenste, und jede seiner Eigenschaften fordert die ehrerbiethigste Liebe von uns. Wie schön sind nicht seine Werke, wie ordentlich nicht miteinander verbunden, wie regelmäßig wechselt nicht alles in der Schöpfung! — und sehet, Allerliebste, alle diese Dinge wären nicht schön, nicht ordentlich, nicht regelmäßig, wenn Gott nicht wäre. Aus der Größe und Schönheit der Geschöpfe, sagt der Weise, kann man ihren Schöpfer erkennen. (b) Ja, wenn wirklich unendlich viele Dinge das Daseyn hätten: so wäre Gott unendlich vortreflicher, höher, größer, schöner, kostbarer, und liebenswürdiger, als alle diese, weil allezeit die Ursache erhabener ist, als ihre Wirkung. Alle diese Dinge zusammengenommen wären wie nichts in Betrachtung der göttlichen Vortreflichkeit. Denn Gott ist alles auf eine übertreffende Weise, was alle diese Dinge sind, und noch unendlich mehr. Wenn alle Schönheiten der Geschöpfe sich in eine einzige versammelten: so wären sie, mit der Schönheit Gottes verglichen, noch immer wie der Schatten

(b) Buch der Weish. 13, 5.

ten gegen das Licht. Denn alle diese Schönheiten würden nur ein sehr schwacher, und dunkler Abriß jener göttlichen Vollkommenheiten seyn, die wir uns nur unter verschiedenen Sinnbildern sehr unvollkommen vorstellen können.

Zudem sind in Gott keine Mängel und Gebrechen, dergleichen wir in den allerschönsten Geschöpfen wahrnehmen. Es ist schlechterdings unmöglich, welche an ihm zu entdecken, oder auch nur zu denken. Ja, wenn man sich an Gott auch nur den allergeringsten Mangel denken wollte, so wäre es eben so viel, als sich Gott gar hinweg denken. Denn es ist kein Gott, kein unendliches Wesen möglich, das zugleich mangelhaft und gebrechlich ist. An Gott ist also nichts, und kann nichts an ihm gefunden werden, das uns Abneigung erwecken könnte. Je mehr wir Gott kennen lernen, desto liebenswürdiger wird er uns; desto mehr wird unser Herz in verehrender Neigung zu ihm gezogen. Gott verdient also auch seiner erhabnen Natur nach unsre höchste und empfindungsvolleste Liebe: und wenn er uns auch gar keine Wohlthaten erwiesen hätte, so würde uns doch nichts so sehr zur Liebe entflammen sollen, als das Anschauen der unvergleichlichen Vollkommenheiten, welche Gottes Wesen in einem unendlichen Maase in sich begreift.

Zweyter Theil.

Wir müssen also Gott lieben — lieben vor allen Geschöpfen, dieß ist das erste und gröste Geboth. Aber die Liebe, die wir gegen ihn hegen, ist nicht so unfruchtbar, wie die Liebe manchmal ist, die wir

gegen

gegen die Geschöpfe haben. Wir lieben sehr oft Menschen, wovon wir keine andere Vortheile geniessen, als daß wir sie lieben. Die Liebe Gottes gewährt uns nebst der Freude, die wir über den geliebten Gegenstand in uns empfinden, noch den erhabensten Nutzen — einen Nutzen, der nicht mit jedem Augenblick vergeht, sich auch nicht mit diesem Leben endiget; sondern der in alle Ewigkeit fortdauert, und sich erst dort vervollkommnet, daß wir die allerreinste Seligkeit geniessen. Denn 1. macht uns die Liebe zu Gott willig zu allem Guten, 2. bringt sie Segen für uns in Zeit und Ewigkeit.

Die Liebe zu Gott macht unswillig zum Guten.

Lieben wir Jemand aufrichtig, so dringet uns auch diese Liebe alles ab, was wir ihm gefälliges erweisen können. Dieß ist die thätige Art, wie wir unsre Liebe, die wir innerlich hegen, auch äusserlich beweisen können. Erforschet euch nur selbst, liebste Brüder, und ihr werdet finden, daß ihr demjenigen, den ihr von Herzen lieb und werth habt, alles erweiset, was ihr ihm nur in den Augen ansehet. Ihr wünschet manchmal in euerm Herzen, daß doch der Geliebte sich erklären möchte, auf was für eine Weise ihr ihm gefällig seyn könntet. Glücklich schätzet ihr euch sodann, wenn ihr nur einen Wink vom ihm erhaltet, der euch seine Wünsche verräth. Es ist kein Gut so kostbar, das euch die Liebe zu ihm nicht entreißt; keine Gefahr so drohend, der ihr euch aus Liebe zu ihm nicht aussetzt; keine Last so schwer, die euch nicht die Liebe gegen ihn leicht macht. Ihr unternehmet bisweilen die gefährdevollesten Reisen, um nur wenigstens seines Angesichtes ansichtig zu werden, und durch dessen

Anblick

Anblick wieder frisches Oel zur Nahrung eurer Liebesflamme zu erhalten.

So viel läßt man es sich kosten für einen Menschen, den man liebt; und eben so viel wird man für Gott thun, wenn wir ihn aufrichtig lieben. Was wir aus Liebe zu ihm thun. O! das wird uns nicht schwer: und Gottes Gebothe werden uns in Wahrheit ein süßes Joch und eine leichte Bürde. Jesus selbst sagt es bey Johannes: Wer mich liebet, wird meinem Worte folgen. (c) Und Johannes schreibt in seinem ersten Briefe: In dem Gehorsam gegen die Gebothe Gottes besteht unsre Liebe zu Gott. (d) — Gott hat uns nichts als Gutes gebothen; alle seine Befehle und Verordnungen zielen dahin, uns zu guten und tugendhaften Gesinnungen und Thaten zu erwecken. Lieben wir ihn nun, wie wir sollen: so wird unser Herz durch diese Liebe auch zu allem Guten geneigt gemacht; so wird es uns nicht sauer, sondern angenehm, das zu thun, was er von uns haben will; wir beeifern uns vielmehr, und fassen Muth, auch das, was uns schwer scheinen sollte, nach seinem Willen zu vollbringen. Ja, wenn auch Versuchungen und Hindernisse im Wege stehen sollten: so hilft die wahre Liebe zu Gott alle Reizungen der Welt und der Sünde besiegen, und die Hindernisse der Tugend überwinden. Denn, wie abermal der heilige Johannes schreibt, einem Gotteskinde (Kinder Gottes werden wir durch die Liebe) ist's gar nicht schwer, die

(c) Johann 14, 23.

(d) 1. Johann 5, 3.

die Welt zu überwinden. (e) Der Gedanke an Gott, den wir so sehr lieben, reißt uns aus der natürlichen Trägheit zum Guten hin, die uns immer hier auf Erden anklebt; sie stärkt uns in der freudigen Ausübung des Guten, das ihm gefällt, und zu unsrer eigenen Glückseligkeit nach seiner Gnade den sichersten Grund legt.

Ueberhaupt sehen wir bey allen unsern Unternehmungen nur allein auf Gott hin, ob sie seinem Willen gemäß sind, oder nicht. Unsre Liebe zu ihm hält uns von allem zurück, was der angenehmen Empfindung, die wir in unserm Herzen für ihn hegen, widerspricht: das heißt, die Liebe zu Gott lehret uns, alles um Gotteswillen zu thun; sie hat also einen ausgebreiteten Einfluß auf alle unsere Handlungen. Und da wir aus seinem heiligen Gesetze gewiß sind, daß er nichts als Gutes von uns erwartet: so werden wir uns nicht lange besinnen, das Gute, so er von uns verlangt, mit der größten Fertigkeit zu üben. Sehet, so grossen, so thätigen und so allgemeinen Einfluß auf unsere Handlungen hat kein anders Geboth, als das Geboth der Liebe zu Gott.

Aber damit ist das Maaß der Vortheile noch nicht erfüllt, die uns die Liebe zu Gott verschafft. Sie bringt uns nebst der Geneigtheit zum Guten auch noch unaussprechlichen Segen in der Zeit und Ewigkeit. Die Liebe zu Gott führt die zuverläßigste Ueberzeugung mit sich, daß wir in Gottes Gnade stehen, und von seiner Liebe gewiß seyn können. Die Liebe Gottes verschaft Segen für uns in die Zeit und Ewigkeit.

Er

(e) 1. Johann 5, 4.

Er selbst versichert uns hierüber in mehrern Stellen der Schrift, daß er denjenigen, der ihn liebet, wieder lieben, und seine Gnade an ihm offenbaren werde. Was kann uns aber wohl in Kreuz und Leiden, ja in guten sowohl als bösen Tagen getrosster und ruhiger machen, als die Gewißheit, daß der höchste, beßte und gütigste Wohlthäter an uns Wohlgefallen habe? — Geht es uns gut, so kann er uns in diesem guten Zustand erhalten; geht es uns übel, so kann er uns davon erretten. Haben wir herzliche Liebe zu Gott, so fehlt es uns auch nie am Vertrauen auf ihn, welches uns in den manichfaltigen Bedürfnissen unsers Lebens muthig und standhaft erhalten kann: und ohne Liebe zu Gott kann kein wahres Vertrauen zu ihm statt finden. Denn unser Vertrauen zu Gott muß nach der Schrift ein kindliches Vertrauen seyn — ein Vertrauen, welches in solchen Herzen erzeugt wird, das eben so gut und liebvoll gegen Gott gesinnt ist, wie ein rechtschaffenes und dankbares Kind gegen seine Aeltern.

Wo dieses kindliche, dieses liebvolle Vertrauen auf Gott herrscht, dort liegt der sicherste und dauerhafteste Grund zur ruhigen und freudigen Gemüthsfassung in den härtesten Schicksalen dieses Lebens. Und nur der, welcher Gott herzlich liebt, kann in den manichfältigen Unfällen wahrhaft auf ihn vertrauen, und völlige Zuversicht auf sein Wohlwollen haben. Wenn auch alle Uebel der Erden auf ihn loßdringen sollten, ja wenn auch die ganze Hölle wider ihn aufstünde: so würde er denselben eben so muthig, eben so auf Gott vertrauend entgegen gehen, und mit einem heiligen Paulus sagen:

Wenn

Wenn Gott für uns ist, wer vermag etwas wider uns? (f) Ist dieses nicht schon Segen genug für den, der Gott liebt? — Kann gegen den Werth und Vortheil der Liebe Gottes zu uns eine andere Liebe geschätzt werden? — Gottes Liebe auf dieser Erde genießen, und mit dieser alles, was für uns an Leib und Seele gut und ersprießlich ist — wie, welche Gattung der Liebe kann mit jener verglichen werden, mit welcher Gott diejenigen umarmet, die ihn lieben? —

Und diese zu unserm Besten geschäftige Liebe soll nicht bloß in diesem kurzen Leben fortdauern: Nein; Gott will auch ewig mit uns seyn, und sich ewig als unser Freund und Wohlthäter beweisen. Was kein Auge je gesehen, kein Ohr gehört hat, was keinem Menschen zu Sinne gekommen ist; das hat Gott denen zubereitet, die ihn lieben. (g) Die zukünftige, unaussprechliche Seligkeit eines bessern, kummerfreyen und unvergänglichen Lebens hat er denen zugedacht, verheißen und bereitet, die ihn lieben: noch dort soll ihre Liebe zu ihm die größte und würdigste unter allen Tugenden seyn; noch dort soll es ihnen ewig vergolten werden, daß sie ihre Liebe auf den besten Vater von ganzer Seele gerichtet haben; noch dort erwartet himmlische Freude zu seiner Rechten alle diejenigen, welche ihm hier die möglichste Liebe, deren er allein der würdigste ist, geheiliget haben. Gewiß, kein Gebot Gottes kann uns in so hohem Maaß Segen

(f) Röm. 8, 31.
(g) 1. Korinth. 2, 9.

gewähren; keines kann uns überall zum Genuß seines Segens geschickt machen, wenn wir nicht zugleich Liebe für ihn empfinden. Sollten wir auch weissagen, alle Geheimnisse verstehen, alle Wissenschaft besitzen, einen so grossen Glauben haben, daß wir Berge versetzten: wenn uns die Liebe fehlet, so nützt es uns nichts. (h) Kein Geboth ermuntert uns zu solchen Tugenden, welche so sehr unsre Zierde und Freude ewiglich seyn könnten, als das Geboth der Liebe Gottes. Billig ist also dieses Geboth das erste und größte in dem Gesetze, von dessen Erfüllung alle unsere Tugenden, alle unsre irdische und ewige Freude abhängt.

Beschluß.

Wenn also, liebste Brüder, die Liebe zu Gott die höchste Tugend ist, die wir ihm als unserm größten Wohlthäter, als dem erhabensten Wesen schuldig sind; wenn sie den stärksten und allgemeinsten Einfluß auf alle gute Handlungen hat; wenn sie uns willig macht, alles, was ihm zuwider ist, zu überwinden; wenn sie uns sowohl hier als dort mit Segen, mit ewigen Segen erfreut: so ist es auch in der That für uns das vornehmste, größte und wichtigste Geboth, unsern Gott und Herrn vom ganzen Herzen und von ganzer Seele zu lieben.

Wie, Allerliebste, wird uns wohl dieses grosse Geboth noch ferner, wie es bisher so häufig gesche-

(h) 1. Korinth. 13, 2.

geschehen ist, das geringste und unerheblichste seyn? — Wollen wir uns einer Pflicht entziehen, die uns gegen Gott so hoch verbindet; die unsre Tugend so sehr erhöht; die uns ewig dauernden Segen bringt? — Oder wollen wir nicht vielmehr von heute an es uns das wichtigste Geschäft seyn lassen, Gott lieben zu lernen, wie er es verdient? — Werfen wir nur hier und da einen Blick auf die erhabenen Vollkommenheiten Gottes: nehmen wir seine Wohlthaten dankbar zu Herzen: so wird auch unsre Liebe zu ihm täglich wachsen; sich täglich wirksamer und thätiger zum Guten bey uns beweisen; unser Vertrauen stärken; und uns immer tüchtiger machen, unsern Gott in Freude und Seligkeit ewig zu lieben, und seiner Liebe ewig theilhaftig zu werden. Amen.

Auf den achtzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Sey getrost mein Sohn! dir sind deine Sünden vergeben. Matth. 9.

Eingang.

Was konnte für den Gichtbrüchigen, der da krank auf dem Bette lag, tröstlicher vor seinem Tode seyn, als die Worte Jesu: Sey getrost mein Sohn! dir sind deine Sünden vergeben? — (a) Mit welcher Gemüthsruhe und Heiterkeit des Gewissens wird er nicht nach Hause gekehrt seyn, als ihm Jesus zuerst die Vergebung seiner Sünden, und sodann die Gesundheit ertheilt hatte. Die Absicht, warum man den Kranken zu Jesu brachte, war freylich keine andere, als daß ihn Jesus gesund machen möchte. Deßwegen konnten es auch die anwesenden Schriftgelehrten nicht begreifen, daß Jesus hier von Vergebung der Sünden redete. Aber der Heiland vergab dem Kranken die Sünden zuvor, als die Ursache seiner Krankheit

(a) Matth. 9, 2.

heit, hernach heilete er ihn. Denn wenn einmal die Ursachen der Krankheit gehoben sind, so fallen die Wirkungen insgemein hinweg. Jesus richtete sich hierinn nach der Meynung der Juden, welche alle Krankheiten für Strafen Gottes hielten.

Liebste Brüder, es ist lediglich eine ganz besondere Gnade Gottes, wenn der Sünder auf seinem Krankenbette, so wie der Gichtbrüchige jene trostvolle Worte hört: Sey getrost mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. Dieses Beyspiel darf keinen Sünder so vermessen machen, daß er seine Buße bis auf das Krankenbett verschiebt. Denn der Weise warnet einen jeden sehr nachdrücklich: Spare deine Buße nicht, bis du krank werdest, sondern bessere dich, weil du noch sündigen kannst. Verzieh nicht, fromm zu werden, und harre nicht mit Besserung deines Lebens bis in den Tod. (b) Es ist freylich herrschendes Vorurtheil bey vielen lauen Christen, als wenn die Tage der Krankheit und Schwachheit, die so nahe an den Tod gränzen, die gelegenste Zeit zur Buße wären. Allein die obige Warnung des weisen Sirach ist diesem schädlichen Vorurtheile gerade entgegengesetzt. Der Mensch bethört sich in diesem Stücke, und bedenket nicht die Gefahr und Schwierigkeit, welche selbst durch die Umstände der Krankheit vergrössert wird. Was Gott einem aus Gnade thut, das ist er dem andern nicht schuldig. Ich sage euch demnach noch einmal mit dem Weisen: Sparet eure Buße nicht, bis ihr krank werdet. Denn

(b) Sirach 18,22.

Erstens: Ist Niemand versichert, ob er da Buße thun wird.

Zweytens: Ist Niemand versichert, ob Gott mit der Buße, die er da wirkt, zufrieden seyn wird.

Erster Theil.

Manchm Christen dünkt der Aufschub der Buße zum Krankenbette recht vortheilhaft zu seyn; und nicht selten hört man aus dem Munde dieser Thoren: Ich bin gesund — ich habe mit meiner Buße nicht zu eilen — die gesunden Tage will ich zu meinem Vergnügen benutzen — werde ich einmal krank, so kann ich büßen genug — ich werde nicht so geschwind aufgelöset werden — Dort kann ich durch geduldige Ertragung meiner Schmerzen genug abbüßen u. s. w. — Welch eine Vermessenheit! — es heißt eben so viel: so lange ich gesund bin, will ich sündigen; auf dem Krankenbette wird mir Gott schon Barmherzigkeit widerfahren lassen. Aber ich sage dir, daß du dich fälschlich mit dem Krankenbette tröstest. Denn 1. ist es nicht gewiß, ob vor deinem Abschiede eine Krankheit vorhergehen wird 2. ob deine Krankheit dich wird Buße thun lassen.

Es ist nicht gewiß ob vor unserem Abschiede eine Krankheit vorhergehen wird.

Auf dem Krankenbette will ich Buße thun — Hast du denn Siegel und Brief dafür, daß eine Krankheit dir den Tod ankündigen wird? — Gott hat dich plötzlich erschaffen, und nur ein einziger Hauch seines allmögenden Odems war nothwendig, dir das Leben zu geben — kann er dir nicht eben so geschwinde das Leben wieder nehmen? — es hängt ja nur an einem einzigen Athemzug — erstickt dieser

in

in dir, so bist du todt, ohne daß dich zuvor die Krankheiten zum Sterben vorbereiteten. Wir haben zwar Beyspiele genug — tägliche Beyspiele, daß Gott die Menschen lange vor ihrem Abschiede mit Krankheiten heimsuche, so daß sie auf ihrem Krankenbette übrige Zeit haben, ihr Leben durchzugehen, und sich zum Tode vorzubereiten. Allein diese Gnade widerfährt zwar vielen; aber nicht allen Menschen. Wie, könnte es nicht seyn, daß du auch unter der Zahl derjenigen wärest, die ohne vorhergegangene Krankheit plötzlich von dieser Welt abgerufen werden? — Du weißt es nicht? — Aber eben deßwegen sollst du deine Buße in einer so schrecklichen Ungewißheit nicht bis zum Krankenbette verschieben.

Wie bald kann es geschehen, daß uns der Tod in einem Augenblicke aus der Zeit in die Ewigkeit hinüberrückt! — Wenn wir bedenken, daß wir gebrechliche Menschen sind; daß uns der Tod mit jedem Augenblicke näher kömmt; daß wir so vielen, uns ganz unbekannten Todesgefahren ausgesetzt sind; daß bey nahe jede Bewegung uns tödtlich seyn kann: so ist es recht frevelnd, wenn wir, dessen ungeachtet, eine Krankheit als eine sichere Vorbedeutung des nahen Todes erwarten, und bis dahin unsre Buße verzögern. Viele giengen gesund und munter zur nächtlichen Ruhe, nachdem sie alles für die Geschäfte des zukünftigen Tages vorbereitet hatten; und frühmorgens wurden sie vom gähen Tode dahingestreckt gefunden. Viele assen mit ihrer Hausfamilie die Mittagssuppe in der Freudigkeit ihres Herzens; und plötzlich und gerade, da sie ihrem Munde die Speise reichten, fielen sie

todt am Tische in den Schoos der Ihrigen hin. Viele erlustigten sich in einer muntern Gesellschaft, und ließen sich nichts weniger, als den Tod träumen; und da sie ganz freudetrunken waren, überfiel sie der Tod, und stellte sie vor Gericht. Viele traten mit gesundem Leibe Reisen an, bestimmten die Zeit ihrer Wiederkunft; und kaum hatten sie eine Strecke Wegs zurückgelegt, vereitelte der unvermuthete Tod alle ihre Anschläge. So sind noch unzählige Beyspiele übrig, die uns die Wahrheit handgreiflich beweisen, daß nicht allemal vor dem Tode eine Krankheit hergehe.

Jesus selbst giebt uns durch den plötzlichen Abrufe des reichen Mannes in dem Evangelium eine Warnung, daß wir nicht so sehr auf Krankheiten rechnen sollen, ehe wir sterben. Der Reiche machte sich eine grosse Rechnung auf sein Leben, traf Vorkehrungen in seinem Hauswesen, und sorgte für Ueberfluß an Gütern. Allein in einer Nacht kam der Todesengel, forderte ihn von der Welt, und begleitete ihn in die Ewigkeit. Er war gesund, und nicht der geringste Schmertz ließ ihn den Tod vermuthen — und doch mußte er sterben — sterben ohne daß er krank war. Sag also nicht, mehr, Sünder! Ich spare meine Buße bis zum Krankenbette — das Evangelium und die Erfahrung sagt dir: deine Krankheit ist ungewiß, und du kannst sterben, ohne daß du zuvor krank geworden bist.

Es ist nicht gewiß, ob deine

Jedoch ich will annehmen, das deine Erwartung, mein Christ, eintrift, und du, ehe die Stunde des Todes anrückt, noch einige Zeit auf

dem

dem Krankenbette liegen wirst. Aber weißt du denn auch, ob die Krankheit von der Art seyn wird, daß du den Gebrauch deiner Verstandeskräfte beybehalten wirst? — Werden die körperlichen Schmerzen und Schwachheiten so leicht und erträglich seyn, daß sie dich nicht zum Nachdenken unfähig machen? — Sieh doch, wie unsicher in diesem Falle deine Hofnung ist, da gemeiniglich mit den letzten Krankheiten eine Verwirrung oder Betäubung unsers Verstands, oder wenigstens eine Unfähigkeit und Verdrossenheit zum ernsten Nachdenken verbunden ist. Manchmal ist gleich der erste Anfall der Krankheit so rasend, daß er uns alles Bewußtseyns, aller Sinnenempfindung, aller Kräfte beraubt, die uns zu einem so wichtigen Geschäft, desgleichen die Buße ist, höchst nothwendig sind. Die Schmerzen können gleich so wüthend werden, daß sie uns nicht einmal Zeit lassen, an das Geschäft unsrer Seele zu denken. In dieser Betäubung, in diesen Schmerzen kann der Kranke bis zum letzten Athemzug harren müssen, ohne nur einen heilsamen Gedanken für seine Seele schöpfen zu können. Wo ist die Buße mein Christ, die du da wirken wolltest? — Du kannst dich kaum selbst fassen, wie wirst du im Stande seyn, deine Gedanken an einen Gegenstand zu heften, der so aufmerksam, so genau durchgedacht werden muß? —

Krankheit dich wird Buße thun lassen.

Und gesetzt, du wärest auf deinem Krankenbette so glücklich, daß du deinen Verstand, deine Sinne und Kräfte gebrauchen, und also die letzten Tage und Stunden deines Lebens ganz zum Geschäfte der Buße anwenden könntest: wird denn deine Krankheit so lange dauern, als zur Vollendung

dei-

deiner Buße nöthig ist? — Das Bußgeschäft kann doch nicht so geschwinde abgebrochen werden, wie ein anders, das von minderer Wichtigkeit ist. Es betrift doch die Sicherheit unsers Gewissens, die Besserung unsers Wandels, das entscheidende Schicksal unsrer Zukunft: alle diese Gegenstände erfordern zu ihrer Berichtigung eine Zeit, von mehr als einem und dem andern Tage. Wie? wenn die ganze Dauer deiner Krankheit nur auf wenige Tage eingeschränkt wäre? — Könntest du wohl alsdann in einer so kurzen Zeit, die noch ausserdem ihre Störungen hat, die Rechnung so vieler Jahre in Ordnung bringen, die Sünden eines ganzen Lebens recht lebendig erkennen, und die Angelegenheiten deiner Seligkeit, zu deren Besorgung das längste Leben beynahe zu kurz ist, völlig und befriedigend ausrichten? — Die frömmsten Männer — Männer von ausgebreitetem Rufe der Heiligkeit arbeiteten ihre ganze Lebenszeit hindurch an dem Geschäfte ihres Heils; und da es zum Abschiede kam, ward ihnen doch bange darüber, als hätten sie zu wenig dafür gethan. Und du bildest dir ein, als wäre ein so grosses, eine Ewigkeit betreffendes Geschäft in wenigen Stunden oder Tagen abgethan? —

Sey doch, ich bitte dich, nicht so thöricht in deinen Hoffnungen, und laß dir die Beyspiele, die du täglich vor Augen siehst, zur Warnung dienen, daß du deine Buße nicht bis zum Krankenbette hinausschiebst. Du hast vielleicht schon öfters selbst den Kranken einen Besuch gemacht, und wirst allezeit gefunden haben, wie schwer es bey ihnen mit der Buße hielt. Ja wir sind von vielen Kranken über-

überzeugt, daß sie sogar nichts von einer Buße wissen wollten. Schon das Wort Buße, brachte sie in eine ganze Verwirrung; weil sie wohl wußten, daß diese nicht so geschwinde gewirkt, als davon gesprochen werden kann. Es vergieng ihnen der Muth, solche zu unternehmen; weil es zu viel gekostet hätte, das grosse Buch ihres Lebens zu durchgehen, ohne doch die völlige Einsicht davon zu erhalten. Spare also deine Buße nicht, bis du krank werdest; sondern bessere dich, weil du noch sündigen kannst.

Zweyter Theil.

Wir mögen die Sache betrachten wie wir wollen, so ist es unsicher und gefährlich, ob wir am Ende unsers Lebens noch Zeit zur wahren Buße gewinnen werden. Aber gesetzt wir liegen mehrere Wochen oder Monate krank danieder, ist es sodann gewiß, daß wir Buße thun werden, solche Buße mit welcher Gott zufrieden ist, und die uns die sittliche Versicherung giebt, daß wir einen guten Platz in der Ewigkeit erhalten werden? — Gott läßt sich nicht mit leerem Wortgepränge abfinden, und der Himmel nicht mit scheinbaren Bußthränen und Seufzern erkaufen: es muß eine wahre Herzensbuße seyn, die uns mit Gott aussöhnt, und uns des Reiches seiner Kinder theilhaftig macht. Auf die Buße auf dem Krankenbette können wir uns nicht verlassen, weil sie uns in allem Betracht verdächtig seyn muß. Sie muß uns verdächtig seyn 1. wegen des Orts, wo sie gewirkt wird, 2. wegen des Bewegungsgrundes, aus dem sie gewirkt wird.

Wilst

Die Buße auf dem Krankenbette muß uns verdächtig seyn wegen des Orts, wo sie gewirkt wird.

Willst du, mein Christ, die Worte Jesu hören: Sey getrost mein Sohn! dir sind deine Sünden vergeben, (c) so mußt du deine Buße ganz nach der Vorschrift des Evangeliums einrichten. Dieses aber erfordert von denen, die Buße thun, eine gründliche Herzensprüfung, und vollkommene Kenntniß ihres sündlichen Zustandes; sie fordert eine ernstliche Reue über die Sünde, eine gänzliche Aenderung ihrer Gesinnungen, und ihres Wandels, eine Reinigung von aller Befleckung des Fleisches und Geistes, wie es Gott durch den Propheten Isaias befiehlt: Waschet euch, reiniget euch, thut euere böse Gedanken hinweg von meinen Augen, höret auf Böses zu thun (d); es fodert einen thätigen Glauben, ein festes Vertrauen und eine übernatürliche Liebe zu Gott. Kurz, sie müssen sich aus den Finsternissen zu dem Lichte, aus der Gewalt des Satans zu Gott bekehren; und hiedurch Vergebung der Sünden, und ihren Erbtheil gleich andern Heiligen empfangen. (e) Und was meynt ihr, sollte dazu nicht viel Kampf und Gebeth, viele und anhaltende Ueberlegung, grosse und langwierige Arbeit erfordert werden? — Hat der Apostel unrecht, wenn er seinen Philippern schreibt: Wirket mit Furcht und Zittern euer Heil? (f) —

Frey-

(c) Matth. 9, 2.
(d) Isai. 1, 16.
(e) Apostelgesch. 26, 18.
(f) Philipp. 2, 12.

Freylich glaubt mancher Mensch nicht, daß die Buße auf dem Krankenbette so grosse Schwierigkeiten habe. Nach seinem Vorurtheile, welches er von der Bekehrung zu Gott heget, scheint die Buße eines Kranken und Sterbenden eine sehr leichte Sache zu seyn. Denn was ist leichter, als sich für einen Sünder erkennen, Jesum für seinen Heiland annehmen, Gottes Barmherzigkeit anflehen, seine Sünden dem Priester bekennen, und sich bey den Vorwürfen des Gewissens mit dem Troste seiner Erlösung beruhigen? — Wäre das die Buße, die Gott fordert, so würde sie selbst auf dem Krankenbette keine Schwierigkeit haben. Aber diesem Vorurtheil widerspricht die Schrift, wie wir schon oben gehört haben. Der Sünder muß durch die Reue ganz zerknirscht werden; er muß Haß gegen die Sünde, und Liebe zur Tugend in sich fühlen; er muß sein ganzes Herz umkehren, und ein andrer Mensch werden; er muß am Ende seiner Bekehrung mit Paulus sagen können: Ich lebe, nicht mehr ich; sondern Christus lebt in mir. (g)

Ist aber wohl das Krankenbett der Ort, wo das Werk der Buße, welches in gesunden Tagen so schwer ist, leicht angefangen, bequem fortgesetzt, und glücklich vollendet werden kann? — Man betrachte nur den Zustand eines Kranken. Wenn der Verstand entkräftet, und das Gedächtniß geschwächt ist, wenn die Seele zwischen der Hofnung des Lebens und der Furcht des Todes schwebt, wie schwer ist es dann, seine Gedanken zu sammeln, und sein Herz zu Gott zu erheben! — Wenn un-

ser

(g) Gal. 2, 20.

ser Körper mit Schwachheiten und Schmerzen kämpft, die uns zu den geringsten Geschäften unfähig machen, ist es dann wohl leicht, ein Geschäft zu verrichten, wozu alle Seelenkräfte mitwirken müssen? — Wenn wir durch lange Gewohnheit eine Fertigkeit im Sündigen erlangt haben, ist es dann wohl leicht, seine eingewurzelten Lüste auf einmal zu unterdrücken? — Wenn das menschliche Herz kaum die Leiden der Natur ertragen kann, wird es fähig seyn, die Marter des Gewissens zu ertragen? — Wenn zu gleicher Zeit alle Besorgnisse und Quaalen uns bestürmen, welche aus der Betrachtung des Vergangenen, Gegenwärtigen, und Zukünftigen entstehen, ist es dann wohl leicht, die zur Buße nöthigen Kräfte zu gebrauchen, und sich mit gehöriger Herzensfassung mit den Gedanken des Todes und der Ewigkeit zu beschäftigen? — Selten ist es, daß die Buße, die wir in einem solchen Zustande wirken, eine wahre Buße ist; selten, daß dadurch unser Gewissen in Sicherheit gesetzt wird; selten, daß sie Gott gefällt.

Die Buße auf dem Krankenbette muß uns verdächtig seyn wegen des Bewegungsgrunds, aus dem sie gewirkt wird.

Was soll ich erst sagen von dem Bewegungsgrunde, aus dem das Geschäft der Buße gemeiniglich vorgenommen wird? — Viele würden an keine Buße, an keine Herzensänderung, an keine Lebensbesserung denken, wenn sie die Krankheit nicht dazu zwänge. Sie wissen es wenigstens nicht gewiß, ob diese Krankheit die letzte ist, oder nicht; deßwegen wollen sie doch das Sicherste spielen, und an das Geschäft ihres Heils denken. Ausser dieser Ungewißheit würden sie dieses wichtige Geschäft, der gegenwärtigen ohngeachtet, doch wieder auf eine andere Krankheit verschieben. In dieser

Hin-

Hinsicht muß die Buße verdächtig, und Gott mißfällig werden. Denn der Beweggungsgrund zur Buße muß die Liebe zu Gott, und der daraus entstehende Haß gegen die Sünde seyn. Der Sünder muß sein Unrecht fühlen, das er Gott angethan hat; er muß es erkennen, daß er von Gott abgewichen, und sich zu den Geschöpfen gewendet hat, er muß überzeugt seyn, daß er das liebenswürdigste Gut seiner Liebe beraubt, und sie einem Gegenstande geschenkt hat, der vielmehr gehaßt, als geliebt zu werden verdiente; er muß es selbst in seinem Gewissen lesen, daß er ein Feind des Himmels, ein Gräuel vor den Augen Gottes, ein Sklave des Teufels ist, er muß es endlich einsehen, daß es nur die Sünde ist, die ihn in diesen schrecklichen Zustand gestürzet hat; und daß er das Mißfallen Gottes, und die Stricke des Teufels durch nichts anders auflösen wird, als durch die Buße.

Dieß, liebste Brüder, muß den Sünder zur Buße antreiben. Nicht die Krankheit, nicht die Furcht des Todes, nicht der Schauder einer unglückseligen Ewigkeit; sondern Liebe, übernatürliche Liebe zu Gott, und Scheußlichkeit der Sünde müssen das Herz rühren, und es auf bessere Gesinnungen bringen. Aber der Bewegungsgrund, der alle diejenigen, die zuvor gar nicht an die Besserung ihres Lebens gedacht haben, zu dem Entschluß bringt, sie in der Krankheit in's Werk zu richten, ist nicht Liebe zu Gott, nicht Haß gegen die Sünde; sondern nur Furcht vor der Annäherung des Todes. Wenn diese verschwunden ist, so hören auch ihre bußfertigen Gesinnungen auf, und der geringste

Anschein eines längern Lebens erweckt in ihnen aufs neue alle sündlichen Begierden, denen sie sich, sobald sie neues Leben und frische Kräfte fühlen, wieder überlassen. Eine Buße, die nur durch Todesfurcht erzwungen ist, ist nur eine kurze, eine vorübergehende, eine verdächtige, eine Gott unangenehme Buße — sie ist keine Buße.

Woraus sollte man auch bey so manchen Kranken und Sterbenden sicher schließen können, daß ihre Buße unverstellt ist? — Etwa daraus, das solche Elende in den letzten Tagen sehr eifrig bethen, oder sich vorbethen lassen? — Etwa aus dem Bekenntnisse ihrer Sünden, welches sie vor dem Seelsorger ablegen? — Etwa aus dem Verlangen nach der Gnade Gottes und der Vergebung der Sünden, welches sie äussern? — Etwa aus der Hofnung selig zu sterben, welche sie zu erkennen geben? — Aber alle diese Kennzeichen der Bekehrung sind sehr zweifelhaft und unzuverläßig. Das sicherste Kennzeichen derselben ist die Lebensbesserung. Und wenn diese dem Sünder ernst ist, so wartet er nicht bis zum Krankenbette, wo ihn die Sünde selbst verläßt; sondern er folgt dem Rathe des weisen Mannes, und bessert sich, da er noch sündigen kann. Die Kunst ist eben nicht so groß, wenn man die Abtödtung seiner ausschweifenden Begierden unternimmt, da sie schon abgestorben sind; wenn man einer sündlichen Gewohnheit entsagt, da man keine Reizung mehr dazu fühlt; wenn man eine böse Gelegenheit vermeidet, die man Kraftlosigkeit halber nicht mehr besuchen kann

Beschluß.

Beschluß.

Also ist die Buße auf dem Krankenbette unmöglich? — Nein, liebste Brüder! — So schwer, so unsicher und unzuverläßig sie ist, so kann sie doch bey vielen Kranken und Sterbenden statt finden. Wenigstens haben wir die Versicherung, daß Gott jeden Sünder annehmen wolle, wenn er ernstlich Buße thut, gesetzt auch, daß er erst späte zu ihm umkehren sollte. Diese Versicherung giebt uns Gott durch den Propheten Ezechiel, wenn er den Juden die Vergebung ihrer Missethaten anbiethen läßt: Sprich zu ihnen: So wahr ich lebe, spricht Gott der Herr: Ich will nicht den Tod des Gottlosen, sondern daß er sich von seinem Wege bekehre, und lebe. Bekehret euch, bekehret euch von euern bösen Wegen: und warum wollet ihr sterben, ihr vom Haus Israel? (h) Ja Gott bedient sich selbst der Krankheiten und Schmerzen des Körpers, um den Sünder zu sich zu ziehen: Die Plag allein, sagt der Prophet Isaias, wird dem Gehör Verstand geben, (i) den Sünder erleuchten, und auf bessere Wege bringen.

Allein dieß kömmt nur immer auf Gott an, ob er den Menschen zum Besten seines Heils will erkranken lassen, und ihn durch die Krankheiten bessern, oder nicht. Es ist bloß unverdiente Gnade, wenn Gott dieses thut. Darauf kann sich aber

(h) Ezechiel 33, 11.
(i) Isai. 28, 19.

kein Mensch verlassen, weil er nicht weiß, ob Gott ihm auch diese Gnade thun wird oder nicht. Er kann ihn abrufen ohne vorgegangene Krankheit; er kann ihn erkranken, und doch nicht büssen lassen. Und wenn auch der Sünder während seiner Krankheit einige Kennzeichen der Buße verräth, so ist es sehr ungewiß, ob Gott mit solcher Buße zufrieden ist, oder nicht. Denn die Buße auf dem Krankenbette ist des Orts wegen, wo sie gewirkt wird, und des Bewegungsgrundes halber, aus dem sie gewirkt wird, eine sehr verdächtige Buße.

Besser also und sicherer ist es, wenn wir dem Rathe des weisen Mannes folgen, und Buße thun, da wir noch sündigen können; d. i. da wir noch Kräfte haben, die zur wahren Buße nöthig sind; da wir bey gutem Verstande sind, und unser Gedächtniß noch nicht geschwächt ist; da keine Schwachheiten und Schmerzen uns in dem Bußgeschäfte stören. Ja liebste Brüder, die Tage der Gesundheit wollen wir dazu verwenden; denn diese sind noch in unsrer Gewalt. Die Tage der Krankheit selbst werden uns nicht so schmerzhaft seyn, wenn wir den Trost in uns fühlen, daß wir noch vor der Krankheit alles mit unserm Gewissen in Richtigkeit gebracht haben. Wir werden geduldiger leiden, und am Ende unserer Schmerzen mit Zuversicht zu jener Krone übergehen, die uns in der seligen Ewigkeit erwartet. Amen.

Auf den neunzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Viele sind berufen, wenige aber auserwählt. Matth. 22.

Eingang.

Wie äusserst sich Jesus bestrebte, die Juden für seine Lehre und den Himmel zu gewinnen; und hingegen wie wenig diese darauf achteten, braucht nicht wohl erst untersucht zu werden, da die ganze heilige Schrift hievon ein unverwerfliches Zeugniß ablegt. Daher gieng die Absicht Jesu bey der heutigen Gleichnißrede offenbar dahin, den Juden zu zeigen, theils wie unverantwortlich sie bey der Verwerfung seiner Lehre handelten, theils was daher für traurige Folgen für sie entstehen würden. Die von ihnen verachtete Religion sollte ihnen zuletzt ganz entzogen, und den Heiden verkündiget werden, die solche besser schätzen, und pflichtmäßiger ihren Gesetzen nachleben würden.

Jesus schließt seine Rede mit sehr vielbedeutenden Worten: Viele sind berufen, sagt er, aber nur wenige auserwählt. (a) Dadurch will er anzeigen, daß zwar seine Absicht sey, alle Menschen zu dem Christenthum zu berufen; daß aber nur wenige seyn werden, die seinem Rufe folgen und die christliche Religion annehmen werden. Und in Wahrheit hat sich diese Schlußrede Jesu von der Entstehung des Christenthums an, bis auf unsere Zeiten deutlich bewiesen. Die Christen machten jeher den geringsten Haufen unter so verschiedenen Religionen aus, mit denen die Erde angesäet ist, so daß man billig sagen muß, nur wenige seyn aus Gnade Gottes für die christliche Religion auserwählt, obschon viele dazu berufen sind.

Welch ein Glück ist es demnach nicht für uns, liebste Brüder, daß wir als Nachkommen heidnischer Vorfahren, durch die freye und unverdiente Gnade Gottes, zum Christenthume sind auserwählt worden! — Wir wurden würdig geachtet, zur seligmachenden Erkenntniß Jesu und seiner Lehre, und dadurch zum Genuß aller Seligkeit zu gelangen. Wir gehören unter die Auserwählten, die an den Wohlthaten, welche die christliche Religion ihren Verehrern darbeut, Theil nehmen sollen. Es kömmt nur darauf an, daß wir uns dieselben recht zu Nutzen machen, damit wir auch diejenigen Menschen werden, die wir nach Gottes gnädiger Absicht seyn sollen. Um dieses in euch zu bewirken, will ich euch heute ein wenig aufmerksam machen.

Erstens:

(a) Matth. 22, 14.

Erstens: Auf euere Auserwählung zum Christenthume,

Zweytens: Auf die Pflichten eurer Auserwählung.

Erster Theil.

Viele sind berufen, wenige aber auserwählt. Vor Zeiten war das jüdische Volk das auserwählte, und genoß vor allen Völkern des Erdbodens in Absicht auf die Religion und den Gottesdienst grosse Vorzüge. Unter diesen war keiner der geringsten, daß dieses Volk es war, aus welchem der Meßias herstammte, und welchem er zuerst das Reich Gottes verkündigte. Alles, was Jesus in den Tagen seines Wandels auf der Erde lehrte und that, war eine Aufforderung an dieses Volk, ihn für den Meßias zu erkennen, und an seinem Reiche Theil zu nehmen. Selig waren die Augen, die da sahen, was jene sahen. (b) Aber auch ihr, liebste Brüder, seyd selig; auch ihr seyd itzt das auserwählte Volk Gottes; auch ihr findet in dem Christenthume alle Vorzüge und Vortheile, die ihr euch zur Beförderung eurer geistlichen und leiblichen Wohlfahrt wünschen könnet. Die Auserwählung zum Christenthum bringt euch 1. geistliche 2. leibliche Vortheile.

Die Auserwählung zum Christen-

Wenn ihr bedenket, daß so viele tausend Menschen auser der Kirche Christi leben, die vielleicht nur darum so hartnäckig in ihrem Irrglauben verharren,

(b) Luk. 10, 23.

thum bringt uns geistliche Vortheile.

harren, weil sie nicht von christlichen Aeltern gebohren sind: so ist es schon eine der unschätzbarsten Wohlthaten für das Heil eurer Seele, daß euch Gott durch die Geburt und Abstammung von Christen in den Stand gesetzt hat, alle andere geistliche Vortheile zu genießen, die mit der Religion Jesu unzertrennlich verbunden sind. Noch ist euer Verstand kaum einiger schwacher Begriffe fähig geworden, noch habt ihr kaum welche Worte eurer Muttersprache stammeln gelernt: so brachte man euch schon den ersten Unterricht des Christenthums bey, und fieng an, euch die Glückseligkeit begreiflich zu machen, welche die christliche Religion ihren Verehrern gewährt. Als Kinder christlicher Aeltern kontet ihr schon von Jugend auf durch das Wort Gottes, so euch von euern Seelsorgern oft genug vorgetragen wird, von euerm Glauben unterrichtet werden. Man zeigte euch schon frühzeitig den Weeg — den sichersten Weeg, der zur Seligkeit führt; man entdeckte euch die Hindernisse, die dem Menschen auf dem Weege des Heils begegnen; und gab euch Mittel an die Hand, selbe zu überwinden, ohne nur einen nagelbreit von eurer Laufbahne abzuweichen. Als ihr gebohren wurdet, fandet ihr schon alles für euch bereitet, was für eure zukünftige Lebenstage zu euerm Unterricht und Trost dienen sollte.

Und welche Gelegenheit und Mittel hattet ihr nicht in euern reifern Jahren, die christliche Religion nach ihrem ganzen Umfange kennen zu lernen! — Wie viele unentbehrliche Begriffe von Gott mangeln nicht denen, die ausser der wahren Kirche Christi sind! wie wenig ist ihnen nicht Jesus

Chri-

Christus, sein heiliges Evangelium, seine Kirche und deren Gewalt bekannt! welche Unwissenheit der Pflichten, die uns das christliche Gesetz einschärft; der Verheißungen, die es uns vorlegt; der trostreichen Ueberzeugung von unsrer Erlösung, durch welche wir von der Macht der Sünde und des Teufels sind befreyet worden, herrscht nicht unter diesen Unglückseligen! — auch ihr hättet diese herrlichen Erkenntnisse nicht erlangen können, wenn ihr nicht in dem Schooße der christkatholischen Kirche gebohren wäret. Aber da ihr die Gnade hattet, als Kinder dieser heiligen Mutter gebohren und erzogen zu werden: so fehlte es euch an Gelegenheit nicht, von allen diesen unterrichtet zu werden. Man sprach mit euch von den erhabensten Geheimnissen, und derer heilsamen Wirkungen; man sagte euch alles, was zur würdigen Empfangung derselben erfordert wird.

Hätte euch Gott die Gnade nicht erzeigt, euch unter dem Lichte des Evangeliums gebohren werden zu lassen: so fehlte euch alle Hofnung in Absicht auf den sündhaften Zustand, worinn ihr euch befindet; es mangelte euch an Tröstungen in Ansehung der manichfaltigen Leiden, mit denen ihr hier zu kämpfen habt; es wäre nach dem Tode keine günstige Aussicht für euch in die Ewigkeit, die ihr erwartet; kurz der Zustand eurer Seele wäre ohne das Christenthum sowohl für die Zeit als Ewigkeit der allerschlimmste. Aber nun, da ihr Christen seyd, ist alles euer. Ihr wisset nun, wenigstens könnet ihr es wissen, an wem ihr glaubt, und wo ihr euch hinwenden müsset, wenn euch Zweifel in euerm Glauben vorfallen. Die Kirche, die un-

trügliche Bewahrerinn des göttlichen Wortes wird euch in allen zweifelhaften Fällen die Hände bieten. Ihr wisset, wie ihr euern Wandel nach dem Glauben einrichten müsset, um euch die Früchte derselben zu sammeln, und euch in Gott zu erfreuen, Der euch in sein Reich und zu seiner Herrlichkeit berufen hat. (c)

Die Auserwählung zum Christenthume bringt unsleibliche Vortheile.

Es sind aber die geistlichen Vortheile nicht allein, die das Maaß eurer Auserwählung voll machen. Diese Vortheile, welche wir durch unsre Geburt gewinnen können, sind mit manichfaltigen groß n Vorrechten in Ansehung unsers äusserlichen und irdischen Zustandes verbunden. Täglich, ja stündlich empfinden wir die heilsamen Folgen der Wohlthat, daß wir im Christenthum gebohren sind: in allen Verbindungen, in allen Gesellschaften, in allen Ständen und Lebensarten ist uns das Christenthum willkommen, und dient uns in vielen Stücken, die auf unser zeitliches Wohl Einfluß haben. Wenn andere, die keine Christen sind, in Beförderung ihrer zeitlichen Wohlfart unüberwindliche Hinderniße finden: so ist der Christ durch seine heilige Religion entweder gänzlich dagegen gesichert, oder er findet in dem Christenthume Mittel und Weege, denselben auszuweichen. Und sollte es auch in Ansehung seines irdischen Zustandes nicht allemal nach seinen Gesinnungen gehen: so weiß er sich, durch die Grundsätze seines Glaubens unterstützt, besser darein zu finden, als der Irrgläubige.

Sehet

(c) 1. Thessalonik. 2, 12.

Sehet nur um euch her, und vergleichet euern ganzen Zustand mit dem Schicksal derer, die nicht so glücklich sind, Christen zu seyn. Betrachtet nur ihre despotischen Regierungen, und ihr werdet schon hieraus das Glück erkennen, das euch das Christenthum nur in dieser Hinsicht verschafft. Ihre Regenten sind keine Volksväter, wie die eurigen, sie sind Tyrannen; und die Unterthanen werden von ihnen nicht als Kinder betrachtet, sondern als Sklaven, gegen welche sie sich alle Arten der Grausamkeit erlauben. Nicht nur allein ihre Güter, sondern auch ihre Leiber sind ihnen zinsbar; und sie können mit jedem Unterthann willkührlich verfahren, wie sie es zu ihrem Privatbesten erforderlich zu seyn glauben. Ihr aber werdet durch weise Gesetze beherrscht — durch Gesetze, die schon deßwegen milder sind, weil sie durch die Grundsätze des Christenthums geläutert werden. Ihr genießet die Sicherheit eurer Person, wenn ihr nach der Vorschrift der Gesetze lebet; euere Güter bleiben unangetastet, wenn ihr die wenigen Abgaben entrichtet, die der Regent zur Bestreitung der Staatsbedürfnisse von euch zu fordern, das Recht hat; ihr werdet durchaus mit mehr Nachsicht, Liebe und Sanftmuth behandelt, als jene, wenn ihr euch nicht boshafter Weise gegen die Gesetze auflehnet, und euch grosser Verbrechen schuldig machet.

Welche Gräuelthaten werden nicht öfters bey Heiden und Türken unter den Unterthanen selbst, und zwar öffentlich unter dem Schutz der Gesetze begangen, wovon wir nur selten, und von solchen Christen etwas hören, welche Sklaven ihrer herrschenden Leidenschaften sind! — Ihre Sitten sind

wild,

wild, mehr viehisch als menschlich, und wegen dieser Wildheit herrschen unter ihnen solche Laster, wovon der größte Theil derselben uns kaum dem Namen nach bekannt ist. Ihr Eigenthum ist nur so weit gegen die ungerechten Anfälle gesichert, als einer dem andern an Stärke überlegen ist. Selbst die Person des einen ist nicht sicher genug, um nicht von dem andern mit Gewalt ergriffen, und in die Sklaverey fortgeschleppt zu werden. Wenn ihr von diesen Verheerungen der Tyranney und Grausamkeit, und von den Uebeln höret, welche Folgen des Unglaubens und Aberglaubens sind: so lernet die grossen Vortheile einsehen, die euch euer allerheiligster Glaube gewähret. Wo ist ein Volk, wie das Volk der Christen, unter welchem alle Stände, vom Throne bis zur Hütte herab, es empfinden können, daß alle ihre Glückseligkeiten und Freyheiten durch ihre göttliche Religion gesichert, und ungekränkt erhalten werden? — Wo ist dieses Volk, dessen Religion auch nur von Ferne auf solche Vortheile hinzielet, wie die Religion des Christen?

Zweyter Theil.

Wenn aber der Christ diese Vorzüge in seiner Religion genießen kann: so muß er sich auch wirklich um den Genuß derselben bestreben, und die Pflichten eines Christen erfüllen. Denn die Bewahrung und der vollkommene Genuß dieser Vorzüge hängt einzig und allein von der Erfüllung der Verbindlichkeiten ab, die ihm eben dadurch auferlegt sind, weil er im Christenthume gebohren ist.

Hierinn

Hierinn versahen es die Juden zu den Zeiten Jesu. So stolz sie auch auf die angebohrnen Vorrechte einer göttlichen Religion waren, so waren sie doch äusserst sorglos, sich dieselben zu Nutzen zu machen, und sich zu der Glückseligkeit leiten zu lassen, wozu sie der Messias durch seine Lehre bringen wollte. Daher kam es, daß das Glück und der Vorzug, dessen sie sich rühmten, endlich ihr Verderben wurde. Um nicht ein gleichtrauriges Schicksal zu haben, müssen wir 1. unsere Auserwählung zum Christenthum nach ihrem Werth schätzen, 2. alles getreu erfüllen, zu dem uns diese Auserwählung verbindet.

Wir müssen unsre Auserwählung zum Christenthum nach ihrem Werth schätzen.

Was nützt es, liebste Brüder, wenn wir, wie einst die Juden, auf die Vorzüge unsrer Auserwählung stolz sind; und doch den wahren Werth derselben nicht kennen, nicht fühlen, nicht schätzen, und Gott dafür nicht danken? — Jede Wohlthat, sey sie so gering, als sie wolle, verdient Schätzung und Dank. Um so mehr verdient unsre Auserwählung mit Dankbarkeit erkannt zu werden, da sie die reichhaltigste Quelle der erhabensten Vorzüge und ausgebreitesten Vortheile ist. Möchten wir also weiser und würdiger, als ehemals die Juden nach unserm grossen Beruf handeln! — Billig ist uns ja das Glück, im Christenthume gebohren zu seyn, über alles theuer. Denn ohne dasselbe, was hälfe es uns, in Reichthum, Ehre und äusserm Wohlstand gebohren zu seyn? — Sind wohl alle diese Dinge auch nur ein Schatten von dem, was uns das Christenthum gewährt? — Der Reiche, der Ansehnliche glänzt zwar eine Weile unter den Augen der Sterblichen; aber sein

Glanz

Glanz vergeht, wenn er nicht mehr ist. Was hat er sodann von allen seinen Vorzügen, wenn er dabey die Vortheile des Christenthums verliert? — Der fromme Christ hat weit grössern Reichthum, weit erhabnere Ehre in dem Christenthume. Er glänzt nicht nur vor den Augen der Sterblichkeit, sondern sein Glanz ist schöner in dem Himmel, als auf der Erde. Seine Vorzüge zerfallen nicht mit seinem Leben, sondern dauern fort in alle Ewigkeit.

Billig preisen wir also Gott, so oft wir die Vorrechte des Christenthums genießen. Sind wir es doch nicht, die wir vor unsrer Geburt unser Daseyn und Leben in einem für unsre Erleuchtung so günstigen Zeitpunkte bestimmen konnten. Gott allein war es, der uns das Leben nicht in jenen finstern Zeiten gab, in denen die ganze Welt noch vom Unglauben beherrscht wurde, und der Namen Jesu entweder gar nicht, oder nur in einem kleinen Bezirke bekannt war. Sind wir es doch nicht, die wir uns das Glück verschaffen konnten, von christlichen Aeltern, in der Reihe christlicher Menschengeschlechter, und gleichsam unter der vollen Mittagssonne der evangelischen Wahrheit gebohren zu werden, und zwar zu einer Zeit, da bey eben dieser hellglänzenden Sonne der christlichen Religion noch so viele tausend und tausend Menschen in den Finsternissen sitzen. Nein, Gott, Gott ist es, der durch seine gnädige Vorsehung uns von unsrer Geburt an aus der Gewalt der Finsternisse gerissen, und in das Reich seines liebsten Sohnes versetzt hat, durch dessen Blut wir die Erlösung und Vergebung der Sünden erhalten haben. (d)

Welche

(d) Coloss. 1, 13, 14.

Welche Wohlthat — welche unverdiente Wohlthat ließ uns Gott nicht dadurch zufließen! — Wir waren schon ehe wir noch Daseyn und Leben erhielten, vermöge des allerersten Ungehorsams unserer Stammältern Kinder des Zorns, und konnten nicht gewisser ursprünglicher Vorzüge halber auf eine christliche Geburt, und die Vorrechte des Christenthums Ansprüche machen. Wir waren vor unsrer Geburt nicht mehr, als die, welche von ungläubigen Aeltern gebohren sind, ja wir waren einige Stunden nach unsrer Geburt eben dieß, was sie noch wirklich sind, bis uns durch den heiligen Tauf die Thüre zu dem Schafstalle Jesu Christi geöffnet wurde. Sind dieß nicht besondere Gnaden Gottes? — Sind sie nicht unsrer ganzen Schätzung würdig? — Gebührt Gott nicht dafür die höchste Ehre, und der wärmste Herzensdank? — O ja, liebste Brüder! wir müßten die wohlthätige Liebe Gottes, mit welcher er uns vor einer Menge Menschen zum Christenthume auserwählte, gar nicht fühlen, wenn wir sie nicht mit aufrichtiger Liebe der Dankbarkeit vergelten wollten.

Wir müssē alles getreu erfüllen, zu dem uns unsre Auserwählung verbindet.

Aber erfüllen wir schon dadurch unsre ganze Pflicht, daß wir die uns von Gott ertheilten Religionsvorrechte nach ihrem Werth schätzen, und ihm dafür danken? — Nein, liebste Brüder, ohne dem würdigen Gebrauch derselben ist unser Ruhm, daß wir Christen sind, eitel, und unser Dank Gott mißfällig. Eben dieß war es, was Gott so oft an den Juden tadelte, daß sie, ohnerachtet er sie vor so vielen Völkern der Erde zu seinem Volk auserwählt hatte, von den Vorrechten ihrer Auserwählung einen so schlechten Gebrauch machten.

Gott

Gott gab sich ihnen zwar zu erkennen, und offenbarte ihnen die Weise, auf welche er von ihnen wollte verehrt werden; aber sie lebten nicht nach ihrer Erkenntniß, und waren wenig um den Geist ihrer Religion bekümmert. Ihr sittliches Betragen war um ein geringes von der Lebensart der Ungläubigen unterschieden; und ausser der Beobachtung einiger Ceremonielgesetzen thaten sie weiter nichts, das ihre Herzen mehr mit Gott verknüpte, und sie ihrer Vorzüge würdiger machte, als die Heiden. Gott selbst machte ihnen Vorwürfe, daß ihre Verehrung nur ein bloßes Wortspiel, aber keine wahre Herzenserhebung wäre: dieses Volk, sagte er, ehret mich nur mit dem Munde; aber sein Herz ist ferne von mir. (e)

Lasset uns von derley Vorwürfen entledigen; lasset uns, so oft wir uns unsrer Glückseligkeit freuen, daß wir Christen sind, auch der Verbindlichkeit erinnern, die uns dadurch auferlegt ist! — Gott fordert von uns, die wir Christen sind, frühes Wachsthum in der Erkenntniß Gottes und unsers Heilands Jesu Christi, und frühe Uebung der Gottseligkeit. Dieß soll das erste Geschäft unsers thätigen Lebens seyn, daß wir dich o Herr, allein als den wahren Gott, und Jesum Christum, deinen Sohn, den du gesandt hast, erkennen (f) und daß wir alles nach der Weisung seiner Lehre und Beyspiele auf Erde verrichten. Gott fordert von uns, die wir von Kindheit an in dem Christenthume leben, daß wir uns von denen, die noch von dem

(e) Isai. 29, 13.
(f) Joh. 17, 3.

dem Glücke des Christenthums entfernt sind, durch einen gottseligen Wandel unterscheiden. Er will es haben, daß unser Licht vor den Menschen leuchten soll, daß sie unsere guten Werke sehen, und unsern Vater preisen, der im Himmel ist. (g) Gott fordert von uns, daß wir die Religion, welche wir bekennen, in allen Stücken zieren sollen, damit durch uns die Vollkommenheiten dessen, der uns auserwählt hat, der Welt verkündiget werden mögen. Denn wir sind ein auserwähltes Geschlecht, eine königliche Priesterschaft, ein heiliges Volk, erworben, die Kraft und Herrlichkeit dessen zu verkündigen, der uns aus den Finsternissen zu seinem wunderbaren Lichte berufen hat. (h)

Ja, liebste Brüder, dieß ist der Wille Gottes an die, welche im Christenthume gebohren sind, daß wir desto fleißiger in Erlernung unsrer heiligen Religion, desto folgsamer in Annehmung derselben, und desto getreuer in der Ausübung ihrer Vorschriften seyn sollen, je grösser unsre Glückseligkeit vor so vielen Völkern des Erdbodens ist. Dieß ist der würdigste Dank und die beßte Anwendung, wozu uns eine so vorzügliche Wohlthat verpflichtet. Alles übrige macht uns der Vorzüge der Auserwählten nicht würdig. Das öffentliche Bekenntniß zur christlichen Religion macht noch keine Christen aus uns, wenn übrigens unser Herz nicht christlich gebildet, und unser Wandel mehr dem Wandel der Ungläubigen, als der Christen ähnlich ist.

X. Beschluß.

(g) Matth. 5, 16.
(h) 1. Pet. 2, 9.

Beschluß.

Seyd also aufmerksam, liebste Brüder, auf die Gnade eurer Auserwählung, damit ihr sie nicht umsonst möget empfangen haben. Sie ist groß die Wohlthat, die euch Gott vor einer unzähligen Menge Menschen erwiesen, und euch zur Erkenntniß der Wahrheit geführet hat. Die Vortheile, die euch diese Gnade bringt, sind unermeßlich, und machen euch nicht nur an dem Leibe, sondern auch an der Seele glücklich. Sie reichen von der Erde bis in den Himmel. Hienieden entfernt das Christenthum alles von uns, was den zeitlichen Zustand der Ungläubigen unglückselig macht: es ist unsre Freude vollkommener, die wir im Glücke empfinden; es drücken uns die Leiden nicht so sehr, die uns auf unsrer kurzen Wanderschaft begegnen; kurz der ganze zeitliche Zustand des Christen wird durch die Wohlthat seiner Religion erhabner und wünschenswürdiger. Und was endlich die Glückseligkeit des Christen hienieden vergrössert, ist, daß er in dem Christenthume alles findet, was seine Seele nach Gottes Wohlgefallen bildet, mit Gott innigst vereiniget, und zur ewigen Anschauung Gottes vorbereitet.

Wie? soll der Christ nicht auch auf die Verbindlichkeit seiner Auserwählung aufmerksam werden? — Soll sein Herz die Wohlthat des Christenthums nicht fühlen? — Soll es nicht Gott die Ehre und den Dank dafür erstatten? — Soll es nicht zur vollkommensten Ausübung aller Pflichten gerührt werden, welche die Auserwählung zum Christenthum ihm auferlegt? — O ja, liebste Brü-

der

der! wir wollen unsre Glückseligkeit nicht nur mit Dankbarkeit erkennen, und Gott dafür Lob sprechen; sondern wir wollen ihn auch bitten, daß er uns nebst der Gnade des wahren Glaubens auch noch jene Gnade verleihen wolle, vermöge deren wir allzeit in diesem übernatürlichen Glaubenslichte wandeln, und unsre Religion mit solchen Werken zieren, die ihrer Heiligkeit würdig sind, und uns zum Genuße jener Güter vorbereiten, die Gott seinen Auserwählten in der seligen Zukunft verheißen hat. Amen.

Auf den
zwanzigsten Sonntag
nach Pfingsten.

Geh hin, dein Sohn lebt. Joh. 4.

Eingang.

In einem Hausstande giebt es verschiedene Kreuze; bald mangelt es an der Nahrung; bald stellen sich Krankheiten ein; bald ereignen sich Sterbfälle unter den Eheleuten und Kindern; bald brechen wieder andere Unglücke herein, welche die häußliche Zufriedenheit stören. So eben haben wir

es in dem Evangelium gehört, daß auch ansehnliche Häuser nicht von Unglücken befreyet sind. Ein kleiner König zu Kapharnaum hatte einen todtkranken Sohn, dessen Verlust ihm sehr zu Herzen gieng. Da schon alle Hilfsmittel an seinem Sohne vergeblich waren, faßte er Vertrauen auf Jesum, eilte zu ihm hin, und bath um Hilfe. Obschon der Glaube dieses Mannes an Jesum nicht so ganz vollkommen war, weil er noch dafür hielt, Jesus könnte seinen Sohn nicht gesund machen, wenn er nicht persönlich zu ihm hinunter gienge: so verschmähete Jesus doch auch seinen unvollkommenen Glauben nicht, und machte seinen Sohn gesund: Geh hin, sagte er zum bekümmerten Vater, geh hin, dein Sohn lebt. (a).

Aus dieser Geschichte, liebste Brüder, können wir schließen, daß die Gottseligkeit, von welcher der heilige Paulus an seinen Timotheus schreibt, daß sie zu allen Dingen nützlich sey (b) auch zur Beförderung des häußlichen Glückes vieles beytrage. Durch dieselbe werden die Glieder einer Hausfamilie nach ihren verschiedenenen Verhältnissen in den Stand gesetzt, zufrieden und vergnügt zu leben, und vor den Sünden bewahrt, in welche gute Tage nur allzuleicht stürzen. Wenn es in einem Hause gottselig zugeht, so werden nicht nur allein sehr viele Uebel verhütet, welche das häußliche Glück zu Grunde richten; sondern die unvermeidlichen Beschwerden dieses Lebens werden durch sie erträglicher gemacht, und Gott läßt sich manch-

(a) Joh. 4, 50.
(b) 1. Timoth. 4, 8.

manchmal bewegen, auch die unvermeidlichen Schicksale von einem gottseligen Hause abzuwenden. Man klagt manchmal über Unglücke im Hause, und wundert sich darüber, woher sie doch rühren möchten. Man sucht die Quelle derselben stets anderswo, und denkt selten daran, daß man selbst Schuld daran sey. Der böse Lebenswandel, der in einem Hause geführt wird, ist nur gar zu oft die erste Quelle, woraus die traurigen Schicksal hergeleitet werden müssen. Ein wichtiger Beweggungsgrund für alle, die im Hausstande leben, daß sie sich ernstlicher der Gottseligkeit befleißigen, wenn sie vergnügter leben wollen. Denn die Gottseligkeit einer Hausfamilie wendet

Erstens: sehr viele Trübsalen von dem Hausstande ab;

Zweytens: erleichtert sie die Leiden, die sich zufälliger Weise einfinden.

Erster Theil.

Geh hin, dein Sohn lebt, dieß war die Wohlthat, die Jesus dem kleinen Könige zur Belohnung seines obschon noch unvollkommenen Glaubens erwiesen hatte. Er befreyte ihn nämlich von einem Hauskreuze, das der Vater empfindlich fühlte. Um so mehr werden diejenigen Hausleute von Gott gesegnet, und von Unglücken befreyt werden, wenn sie sich die Frömmigkeit das erste Geschäft ihres Hauses seyn lassen. Denn die Gottseligkeit ist zu allen nützlich. Manche Familien sind nur deßwegen allerley Widerwärtigkeiten ausgesetzt, weil

ihnen die wahren christlichen Gesinnungen fehlen. Aber die Glieder eines gottesfürchtigen Hauses empfinden nichts von allen den Uebeln, die den Bösen unvermeidlich sind. 1. Empfinden sie die Trübsalen nicht, welche natürliche Folgen der Laster sind, 2. auch diejenigen nicht, welche von vielen Bedürfnissen herrühren.

Gottesfürchtige Hausleute empfinden die Trübsale nicht, welche natürliche Folge der Laster sind.

Es giebt Leiden auf der Welt, die der Mensch sich durch seine ausschweifende Lebensart zuzieht; und von diesen trift denjenigen nichts, der Gott stets vor Augen hat. Woher kömmt es wohl, daß so viele Familien mit der bittersten Noth kämpfen? gewiß nur daher, weil sie entweder dem Müßiggange ergeben, oder durch Verschwendung in die Dürftigkeit gerathen sind. Woher kömmt, daß so manches Haus ein Lazareth ist? — Gewiß nur daher, weil vom Hausvater an bis zum jüngsten Kinde wohllüstige Unmäßigkeit darinn herrscht. Woher kömmt es, daß in so vielen Häusern ein beständiger Streit, eine unaufhörliche Zwietracht ist? — Gewiß nur daher; weil Liebe, Ordnung, Verträglichkeit unbekannte Tugenden sind. Woher kömmt es daß so manche Familie in Verachtung und Verfolgung leben muß? — Gewiß nur daher, weil ihre schändliche Lebensart, oder ihr gehäßiges Betragen jeden Rechtschaffenen gegen sie aufgebracht hat. Und so wird noch von einer Menge Uebel die häußliche Glückseligkeit gestört, wovon die schlechte Lebensart der Aeltern, Kinder und anderer Hausgenossenen der Ursprung ist.

Gehen wir aber in ein Haus, wo Gesinnungen der Gottseligkeit herrschen: so werden wir uns freuen,

wenn

wenn wir da nicht die geringste Spuren solcher Uebel antreffen werden. Ja liebste Brüder, von allen diesen traurigen Schicksalen, welche Folgen gewisser Sünden sind, erfährt eine christliche Familie gar nichts. Ihr ist Mangel und Dürftigkeit ganz was unbekanntes, weil sie sich durch ihre Arbeitsamkeit und Sparsamkeit ihr Stück Brod von Tag zu Tag gewinnen kann. Alle ihre Glieder sind gesund und stark, weil von dem Vater an bis zum jüngsten Kinde die regelmäßigste Lebensordnung beobachtet wird. Ihre sanften und liebreichen Gesinnungen gegen einander verbinden die Herzen auf das engste, und gestatten der Zwietracht keinen Zutritt in ihr Haus. Ihr weises und gottseliges Betragen macht sie ihrem Nebenmenschen gefällig, und gewinnt ihr Achtung und Liebe. Ueberhaupt geniessen christliche Hausleute das kummerfreyeste Leben, wenn wir die Unheile betrachten, die Sünde und Laster unter gottlosen Familien zu stiften pflegen.

Die Gottseligkeit christlicher Hausfamilien setzet sogar der Bosheit andrer Menschen einen Damm, und verhindert die bittern Folgen, welche sich ein unchristliches Haus von andern zuzieht. Denn so gewiß es ist, daß manche Familie durch Stolz, Ungerechtigkeit, Rachgier und andere Laster sich die Feindschaft und Verfolgung ihrer Anverwandten und Nebenmenschen auf den Hals ladet: so unläugbar ist es, daß die Uebung der gesellschaftlichen Tugenden die Ruh des häuslichen Lebens befördert. Es werden wenige Fälle seyn, in denen uns nicht die Frömmigkeit die Zuneigung unserer Nebenmenschen verschaffen, und die Feindseligkeit und Rache der Uebelgesinnten von uns abwenden wird. Wenn

auch der Nebenmensch noch so boshaft ist, so wird er es doch gegen uns nicht seyn, wenn wir ihm stets mit liebvollen Gesinnungen begegnen. Seyd nur, O Hausväter! Muster der häuslichen Tugenden; sucht nur alles zu thun, wodurch ihr die Zufriedenheit und das Wohlwollen eurer Mitmenschen erlangen könnet; seyd demüthig, gefällig, leutselig, dienstfertig, dieß wird das sicherste Mittel seyn, euch gute Freunde zu machen, und euch vor manchem Uebel in Sicherheit zu setzen, welches eben so oft eine Folge unsers Leichtsinns und unsrer eigenen Thorheit, als eine Wirkung der Bosheit andrer Menschen ist.

Gottesfürchtige Hausleute empfinden die Drangsalen nicht, welche von vielen Bedürfnissen herrühren.

Es giebt aber nebst den Uebeln, die sich durch Laster der Familien und durch Bosheit anderer in dem Hausstand eindringen, auch noch viele Drangsalen, die bloß die häufigen Bedürfnisse der Familie verursachen. Wo man vielen Aufwand macht, dort braucht man auch viel, und kann man es sich nicht allemal verschaffen: so hat man Kummer, und leidet Noth. Fromme Hausleute setzen sich leicht über diese entbehrliche Bedürfnisse hinaus, wenn andere über Mangel und Noth klagen. Man denke sich nur eine häusliche Familie, in welcher eine eitle, verschwenderische Lebensart herrschet, wie zahlreich und manichfältig müssen nicht die Bedürfnisse derselben seyn! — Wenn man alle Moden in den Kleidungsstücken nachäffen, zu Hause einen prächtigen Tisch führen, bey allen kostspieligen Gesellschaften zugegen seyn will, und doch das Einkommen zu mager ist, als daß man allemal seine Sinnlichkeit befriedigen könnte: so ist leicht zu schließen, daß das Herz mit Verdruß, Kummer und

Miß-

Mißgunst erfüllet werden muß. Auch die kleinsten und nichtsbedeutendsten Dinge, die man aber zu seinem Glück für unentbehrlich hält, stören sodann die Ruhe des häuslichen Lebens. Daher entstehen die Klagen über Dürftigkeit, die man manchmal in verschwenderischen Häusern hört, obschon sie immer so viel haben könnten, als ein ordentlicher und standesmäßiger Aufwand erforderte.

Wie viel Unruhe und Sorgen erspart sich daher eine Familie, die nicht so viel Bedürfnisse fühlt, und nicht mit Heftigkeit nach entbehrlichen Dingen strebt! — Ein Hausvater und eine Hausmutter, die es für einen großen Gewinn achten, wenn sie mit dem, was Gott ihnen giebt, zufrieden sind, und durch die Gottseligkeit die Kunst gelernt haben, ihre Begierden einzuschränken, wie vergnügt können sie leben! Wenn sie mit einem heiligen Paulus gelernt haben, mit dem zufrieden zu seyn, was vorhanden ist; wenn sie überall und auf alles abgerichtet sind, sich ersättigen und Hunger leiden, zuviel und zu wenig haben können (c), wie viel gewinnen sie dann nicht durch ihre Frömmigkeit! — Sie lassen sich begnügen, wenn ihnen Gott nur so viel Speisen zuschickt, als zur Nahrung ihres Körpers, und zur Erhaltung der Ihrigen nöthig ist: wenn sie nur soviel Kleider besitzen, als die Nothwendigkeit oder der Wohlstand fordert; wenn sie nur so viel Vergnügen genießen können, als sie zur Aufheiterung ihrer Seele, und zur Stärkung ihrer Leibeskräfte bedürfen; wenn sie nur so viel durch die Arbeit ihrer Hände gewinnen,

(c) Philipp. 4, 11, 12.

als zu ihrem Unterhalt, und zur Versorgung ihrer Kinder erfordert wird. Ihre Frömmigkeit läßt sie an kein Wohlleben und an keinen Ueberfluß denken, vielmehr erinnert sie sie an das, was einst der heilige Paulus an den Timotheus schrieb, Nichts haben wir in diese Welt gebracht: nichts, dieß ist gewiß, werden wir auch mit uns nehmen können. Haben wir die Nahrung und Kleidung; so lasset uns damit zufrieden seyn. (d) Und diese Vergnügsamkeit bewahrt sie vor allen Bekümmernissen, die aus dem Ueberflusse und den daraus entstehenden Bedürfnissen folgen. Wenn der Geizige in seinem unersättlichen Herzen denkt, er sey bey allen seinen Gütern doch arm, so wünscht sich der Fromme Glück, daß er soviel besitzt, als die täglichen Bedürfnisse seines Standes erfordern. Wenn der Stolze sich schämt, daß er andern an Kleiderpracht weichen muß, so macht sich der demüthige Fromme eine Freude daraus, wenn er in seiner standesmäßigen Kleidung vor der Menschen Augen erscheinen kann. Wenn der Wohllüstige sich abhärmt, daß er nicht immer Gelegenheit findet, seiner Sinnlichkeit durch alle Arten der Lüste zu fröhnen, so ist der enthaltsame Fromme zufrieden, wenn er in der Woche nur einmal ruhen und sich mäßig ergötzen kann. In allem ist die Frömmigkeit mit seinem vergnügten Gemüthe wahrhaft sein größter Gewinn. (e)

Zwey-

(d) 1. Timoth. 6, 7. 8.
(e) 1. Timoth. 6, 6.

Zweyter Theil.

Dieß ist nun der erste Vorzug, einer christlichlebenden Hausfamilie, daß sie alle die widrigen Schicksale nicht treffen, die ganz natürliche Folgen der Sünden und Laster sind. Indessen bleibt der Fromme, so wie der Lasterhafte ein Mensch, der Gebrechen unterworfen ist; der Gottesfürchtige, wie der Gottesvergessene lebt in einer Welt; in der viele und manichfaltige Schicksale wechseln, denen weder der eine, noch der andere allemal entgehen kann. Bey allen diesen ist es doch auch gewiß, daß die unvermeidlichen Schicksale keine so heftige Wirkungen auf den Gottseligen machen, wie auf den Bösen. Dieser unterliegt bey dem schwächesten Einbruch der Uebel, ohne Hofnung einiger Hilfe, während sich jener bey den härtesten Anfällen der Drangsalen aufrecht erhält, und Hilfe hoffen darf. Denn seine Gottseligkeit macht ihm 1. die unvermeidlichen Drangsalen erträglicher, 2. macht sie ihm Hofnung zu einer baldigen Befreyung.

Gottseligen Hausleuten werden die unvermeidlichen Drangsalen erträglicher.

Es ist kein Zweifel, liebste Brüder, daß sich viele Fälle in dem menschlichen Leben ereignen, wo auch der frömmsten Familie gewisse Leiden zustossen, durch welche ihre häusliche Ruhe und Glückseligkeit gestört wird. Ausser dem Schicksal, welches nach Innhalt des heutigen Evangeliums, der kleine König an seinem Sohne erfuhr, sind rechtschafene Hausväter und Hausmütter noch mehrern Widerwärtigkeiten unterworfen. Bald wird ihr Herz durch die Unarten ihrer Kinder gebeugt, wie es Jakob und seinen Söhnen widerfuhr, als sie

erfahren

erfahren hatten, daß Dina ihre Schwester von Sichem des Hemors Sohne, einem Unbeschnittenen war geschwängert worden. (f) Bald haben sie mit Armuth oder Nahrungsmangel zu kämpfen. Bald wird ihnen ihr Leben durch unverschuldete Kränkungen erbittert. Bald werden sie sogar ihres frommen Wandels wegen verfolgt. Allein auch unter diesen Umständen offenbart sich der Vorzug einer gottesfürchtigen Hausfamilie.

Hätten fromme Hausleute auch gar kein anders Linderungsmittel ihrer Leiden, so würde ihnen schon dieß die unvermeidlichen Beschwerden dieses Lebens erleichtern und versüssen, daß ihnen ihr Gewissen keine Vorwürfe macht. Unchristliche Hausleute können niemals diesen Trost in sich verspüren; sondern sie müssen stets denken; vielleicht sind diese Widerwärtigkeiten eine Folge unsers unchristlichen Wandels — vielleicht leiden wir dieß billig durch unsern Müßiggang, durch unser Wohlleben, durch unsern Unfrieden, durch unsere Ungerechtigkeiten — vielleicht hätte Gott alle diese Trübsale nicht über uns verhängt, wenn wir ihn in unsern häuslichen Geschäften immer vor Augen gehabt hätten u. s. w. Alle diese Vorwürfe des Gewissens muß sich eine schlechte Hausfamilie gefallen lassen, wenn es ihr hart geht; denn sie findet in ihrem ganzen Betragen keine Gründe für sich, durch welche sie sich überzeugen könnte, daß sie unschuldig leiden müsse. Aber weit tröstlicher spricht das Gewissen der Frommen. Wenn auch Schläge auf Schläge folgen, so fühlen sie bey jedem

(f) 1 Buch Mos. 34, 1. u. s. w.

dem Schlag den Trost lebhafter, daß sie unschuldig getroffen werden.

Gesetzt nun, christlicher Hausvater, die weise und fromme Erziehung deiner Kinder wäre fruchtlos, und du empfändest einen Theil jener Leiden, welche Jakob und Job über ihre ungerathene Kinder empfinden mußten, wie stark wirst du aufgerichtet werden, wenn dir dein Gewissen das Zeugniß giebt: daß du alles gethan hast, um deine Kinder weise und fromm zu erziehen! — Gesetzt deine Nahrung oder dein Gewerbe hätte keinen erwünschten Fortgang, wie ruhig kannst du bey diesen Leiden seyn, wenn du dirs bewußt bist, daß du deine Zeit und deine Kräfte gewissenhaft angewendet hast! — Gesetzt, du hättest nicht dein nöthiges Auskommen, wie erträglich muß dir deine Armuth seyn, wenn du sie nicht selbst durch Müßiggang oder Verschwendung verursacht hast! — Gesetzt, du hättest welche Feinde, die dich bis auf das äusserste verfolgten, welche Geduld muß dir mitten in den Verfolgungen das Bewußtseyn einflössen, daß sie dich unschuldig anfeinden und verfolgen! — Kurz, unter allen Widerwärtigkeiten, die im Hausstande sich denken lassen, ist dieß der Trost, wenn wir dessen versichert sind, daß wir dieselben entweder nicht mittelbar verschuldet, oder daß wir uns von den Sünden, die sie uns zugezogen, aufrichtig zu Gott bekehret haben.

Gottselige Hausleute haben Hofnung zur

Ueber dieß alles bleibt einer frommen Familie immer eine sichere Hofnung, daß Gott sie eher von den unvermeidlichen Uebeln dieses Lebens befreyen werde, als eine andere, die sich durch

ihre

Befreyung von unvermeidlichen Drangsalen.

ihre Sünden der Befreyung unwürdig macht. Wenn wir haben wollen, daß Gott sich unser erbarmen, und uns die Leiden abnehmen soll: so erwartet er von uns ein kindliches Vertrauen. Hätte es dem kleinen Könige in dem heutigen Evangelium gänzlich am Glauben und Vertrauen gefehlt: so würde er wohl nicht so glücklich geworden seyn, aus dem Munde Jesu zu hören: geh hin dein Sohn lebt. Einer frommen leidenden Familie fehlt es nie an Hofnung und Vertrauen zu Gott. Wenn Menschen, die Gott nicht fürchten, unter dem Druck häuslicher Leiden alle Fassung verläßt, so können wahre Christen ruhig und getrost seyn, daß sie Gott gewiß nicht unterliegen lassen; sondern ihnen Hilfe bringen werde, wenn es Zeit seyn wird. Daher unterwerfen sie sich willig seinem weisen und gnädigen Rath: in der Ueberzeugung, daß sie Gott nur deßwegen leiden lasse, damit ihnen solches entweder hier schon, oder doch gewiß dort zum Guten gereichen werde; und daß er gewiß ihr Erretter seyn werde, wenn sie das Maaß ihrer Verdienste werden erfüllet haben. Sie wissen es, daß noch keiner ist zu Schanden geworden, der auf den Herrn gehoffet hat. (g) Der Herr ist ihr Licht und ihr Heil: wen sollen sie denn fürchten? — Der Herr ist der Beschützer ihres Lebens, vor wem sollen sie denn zittern? —

Es ist ein uraltes und wahrhaftes Sprüchwort: Wo die Noth am größten ist, da ist Gott am nächsten. (h) Und in Wahrheit! wenn wir glauben, es

(g) Sirach. 2, 11.
(h) Psalm. 26, 1.

es sey keine Rettung mehr für uns, so kömmt Gott ganz unvermuthet mit seiner Hilfe, und entreißt uns allen Plagen, denen wir schon mehrere Jahre hindurch ausgesetzt waren. War es nicht ein wahres Kreuz in dem Hause des Tobias, da der alte Vater so lange blind war? Und sehet, liebste Brüder, Gott schickte ihm einen Engel, der ihm die Augen öffnete, und ihm das Tagelicht wieder sehen ließ. Welcher Hausvater hatte mehr Drangsalen auszuharren, als Job? — Sein ganzer Leib war voll Geschwüre, seine Kinder wurden unter dem Schutte des zusammengestürzten Hauses seines Bruders begraben, die Sabeer entführten seine Ochsen, das Feuer des Himmels verzehrte seine Schaafe, seine Freunde verliessen ihn, und sogar sein Weibe spottete seines Elends. Aber Job ließ das Vertrauen auf Gott nicht aus seinem Herzen: wenn mich der Herr auch tödten wird, sagte er, so will ich dennoch auf ihn hoffen. (i) Seine Hofnung war auch nicht vergeblich. Denn Gott segnete ihn, in seinem hohen Alter mit eben so vielen Gütern, als er vormals besessen hatte.

Wie getrost kann nicht eine Familie, wenn sie in der Furcht Gottes auf dem Wege der Gerechtigkeit wandelt, in allen Nöthen ihre Hofnung auf Gott setzen, der alle ihre Angelegenheiten weiß; und sie nie, so lange sie ihm getreu bleibt, verläßt! — Er läßt es manchmal auf das Aeußerste ankommen, ehe er hilft, damit man überzeugt sey, er, und Niemand andrer habe geholfen. Während der gute Hausvater mit seinen Leiden

(i) Job. 13, 15.

Leiden kämpft, und sich von Jedermann verlassen sieht, ist Gott mitten unter seiner Familie, und freut sich der Eintracht, die da ungeachtet der größten Noth herrscht. Ja gewiß ist es ein zuverläßiges Zeichen, daß Gott eine fromme Familie nicht verlassen habe, wenn selbst durch die Leiden das Herz der Ehegatten, das Herz der Aeltern und Kinder innïger mit einander verbunden, desto geneigter zur Geduld und gegenseitigen Hilfe gemacht, und der Vorsatz in ihnen befestiget wird, Gott und ihrem Erlöser mit Vertrauen auf seine Hilfe unveränderlich treu zu bleiben. Da im Gegentheile in einer lasterhaften Familie die Hausnoth die Gemüther gegen einander erbittert, und alle Hofnung auf Gott aus den Herzen reißt.

Beschluß.

O seliger Zustand frommer Familien! welches Haus soll nicht gottselig zu werden trachten, um alle die Vortheile zu schmecken, welche wahre Frömmigkeit gewährt? — So viele Trübsalen giebt es in manchem Hausstande, daß es kein Wunder wäre, wenn die Aeltern mit den Kindern, und ihrer ganzen Hausgenossenschaft unterlägen. Aber leider sind es gar oft nur solche Drangsalen, denen die Laster der Hausleute, und der übermäßige Aufwand der Familie Thür und Angel öffnen. Wie glücklich seyd ihr fromme Eheleute, fromme Kinder, fromme Dienstbothen, daß ihr von allen diesen Uebeln, die Folgen der Sünde sind, keines fühlet! — Und wie noch weit glückseliger seyd ihr, daß euch so-

gar

gar jene Leiden versüsset werden, die unvermeidlich in der Welt sind, und euch nur zufälliger Weise treffen! — Ihr traget sie leicht, ihr traget sie, unterstützt durch die Hofnung einer baldigen Befreyung. Die Boshaften aber beugen ihre Schicksale, und die Verzweiflung ist manchmal ihr Loos.

Christliche Familien! lasset doch euere Wohnungen nicht von dem Laster bestürmen, damit eure häußliche Glückseligkeit nicht durch seine bösen Folgen gestöret werde. Befleißiget euch der Frömmigkeit, damit der Gott des Friedens unter euch wohne, und Armuth und Krankheiten ihre fürchterliche Gewalt nicht über euch ausüben. Ist es aber der Wille Gottes, daß ihr, ungeachtet eurer Gottseligkeit, dennoch leiden sollet, und zwar empfindlicher, als die Bösen; O so nehmet das Kreuz auf euch, und denket, daß euch solches nicht die Sünde, sondern der Himmel aus besonders gnädigen Absichten auferlege! — lasset euch nicht dadurch verwirren, euere Herzen nicht gegen einander erbittern; sondern saget einander: der Herr ist mit uns, und freuet sich unsers Kampfes; er wird uns nicht unterliegen lassen, er wird Hülfe schicken über kurz oder lange. Also hoffet auf den Herrn, und thuet Gutes, und ihr werdet durch seine Reichthümmer ernährt werden. (k)

(k) Psalm 36. 3.

Auf den ein und zwanzigsten Sonnt. nach Pfingsten.

Das wird auch der himmlische Vater thun, wenn nicht ein jeder seinem Bruder von Herzen nachläßt. Matth. 18.

Eingang.

Die ganze Gleichnißrede, die Jesus heute an seine Jünger hält, geht dahin, uns vor der Unversöhnlichkeit zu warnen. Der Heiland erklärt durch den oben angezogenen Text die Gleichniß selbst. Das Himmelreich ist die Kirche. Der Knecht ist der Sünder. Die Schuld sind die Sünden. Wie oft läßt nicht der himmlische Vater dem Sünder seine Schulden nach! — So sehr er auch als der Heilige und Gerechte an den Sünden der Menschen Abscheu haben muß, so hat er doch auch Mitleiden mit denen die ihn beleidigen; sobald sie ihn ernstlich um Vergebung bitten, ist er bereit, sie ihnen angedeihen zu lassen. Ja Gott wartet manchmal gar nicht, bis der Sünder kömmt, Vergebung zu bitten; sondern er kömmt ihm mit sei-

ner Gnade zuvor, rührt sein Herz, und biethet ihm Vergebung an; er nimmt die Schuld hinweg, und verdoppelt seine Güte an dem Sünder.

Das Gegentheil von diesem allem zeigt der Mensch gar oft an seinem Nächsten. Er ist gegen diesen unbarmherziger, als Gott gegen ihn gewesen ist. Wird er von seinem Nebenmenschen beleidiget, so kann er die Unbild so lange in seinem Herzen herumtragen, bis er Gelegenheit findet, seine Rache an ihm auszuüben. Der Nebenmensch bittet ihn mit vieler Reue um Vergebung; aber er ist taub zu dem Flehen des Beleidigers, und bleibt unversöhnlich. Und dieß muß ihn in den Augen Gottes zum Gräuel machen. Kömmt er nun endlich vor das Gericht, wird es ihm nicht besser ergehen, als dem Knechte, der seinen Mitknecht, ungeachtet alles Bittens, daß er Geduld mit ihm haben möchte, bis er alles bezahlen könnte, dennoch in's Gefängniß werfen ließ. Gott wird ihm seine Unbarmherzigkeit vorwerfen, die er an seinem Nebenmenschen verübt hat. Boshafter Knecht! wird er sagen, ich habe dir die ganze Schuld nachgelassen, weil du mich gebethen hast. Hätte es sich also nicht geziemt, daß auch du dich über deinen Mitknecht erbarmtest, wie ich mich über dich erbarmet habe? — (a) Dann wird er ihn in die ewige Gefängniß werfen lassen.

Sehet, liebste Brüder, so werden die Worte erfüllet, mit denen Jesus seine heutige Rede schließt: Das wird auch der himmlische Vater thun,

(a) Matth. 18, 32. 33.

wenn nicht ein Jeder seinem Bruder von Herzen nachläßt. (b) Erkennet nun hieraus die grosse Verbindlichkeit gegen eure Beleidiger, und bildet euch nicht ein, das die Versöhnung ein Werk sey, dem ihr nicht gewachsen seyd. Es ist Vorurtheil, das bloß aus der leidenschaftlichen Natur entspringt, wenn man sagt: ich kann meinem Feinde nicht verzeihen — ich kann mich unmöglich mit ihm aussöhnen. Denn ich sage euch

Erstens: Die Aussöhnung mit unsern Beleidigern ist Pflicht;

Zweytens; Die Aussöhnung mit unsern Beleidigern ist nicht schwer.

Erster Theil.

Sollten nicht schon die Drohungen, die Jesus seiner heutigen Gleichnißrede anfüget, vermögend seyn, uns von der Verbindlichkeit zu überzeugen, unserm Nebenmenschen die Beleidigungen zu verzeihen, die er uns angethan hat? — Es sind wohl wenige Pflichten, die uns so sehr eingeschärft werden, wie die Pflicht der Aussöhnung mit dem Nächsten. Sogar bey Strafe des ewigen Gefängnisses werden wir dazu verbunden. Aber dieß ist noch nicht genug. Gott hat sogar die Triebe der Güte, des Mitleidens und der Versöhnlichkeit unsrer Natur eingeprägt, und das Evangelium enthält so viele Beweise für diese Pflicht, das wir nichts so oft darinn lesen, als das Gebothe, unse-

ze

(b) Ebenderselbe 18. 35.

re Feinde zu lieben, und ihnen die Beleidigungen zu vergeben, die sie uns zugefügt haben. Daher ist es gewiß, daß wir zur Versöhnlichkeit, 1. als Menschen, 2. als Christen verpflichtet sind.

Zur Versöhnlichkeit sind wir verpflichtet als Menschen.

Um die Pflicht der Versöhnlichkeit so recht aus der Natur des Menschen herzuleiten, gehet nur auf eure Kindheit zurück. Da ihr noch Kinder waret, unverführte Kinder, vergaßet ihr jede Beleidigung sehr leicht, und waret geneigt, besonders wenn man euch schmeichelte, das Unrecht zu vergeben, welches euch etwa widerfahren ist. Diese euch eingepflanzten Triebe der Sanftmuth sind so stark, daß sie zwar geschwächt und unterdrückt, aber nicht gänzlich ausgerottet werden können. Auch der Unmensch, der in der Rache seine Freude findet, muß bey ruhiger Ueberlegung das Unnatürliche seiner Handlung finden. Sein Gewissen muß ihm sagen: du streitest wider deine eigne Natur; du mißhandelst einen Menschen, der mit dir von einem und dem nämlichen Blute abstammt; du störest durch deine Unversöhnlichkeit die Ruhe ganzer Familien, ganzer Gemeinden, das Glück deiner Nebenmenschen; du erniedrigest dich durch deine wilde Rachgier bis zu den unvernünftigen Thieren; du hörst auf Mensch zu seyn, weil du das menschliche Gefühl ganz in dir erstickst.

Freylich können diese Gedanken gerade in den Augenblicken, da die Leidenschaften in der Seele wüthen, zu keiner Kraft kommen. Denn da hört der Unversöhnliche nur die Stimme des Geizes, der Eigenliebe, des Stolzes, die ihn zur Selbstrache auffordert. Da ist er unempfindlich gegen die Thrä-

nen, Seufzer und Verwünschungen, die er andern durch seine Härte auspreßt. Da thut er alles, wozu ihn seine ausschweifenden Leidenschaften hinreißen, es mag noch so grausam und unmenschlich seyn. Aber wenn er doch bey sich selbst ist, und sein eigenes Gefühl zum Richter seiner unmenschlichen Handlungen auffordert: so muß es ihm das Urtheil sprechen, daß er seine eigne Natur verläugne, so oft er Unbarmherzigkeit an seinen Beleidigern ausübt. Es ist doch gewiß sein heißester Wunsch, daß ihm andere die Unbild verzeihen, die er ihnen erwiesen hat. Und es fällt ihm schwer, wenn all sein Bitten, alle seine Verdemüthigungen, und Betheurungen, durch die er den Beleidigten zur Vergebung erweichen will, ohne gewünschte Wirkung sind. Sollte er nicht von seiner eigenen Natur so viel lernen, daß andere, die ihn um Vergebung flehen, eben den Schmerzen fühlen, wenn ihre Wünsche und Seufzer vergebens ablaufen? —

Und was sagt die Vernunft dazu? — Nach den Aussprüchen einer erleuchteten Vernunft, sollte jeder es für seine größte Würde halten, ein Mensch zu seyn, und menschlich zu handeln. Thut er dieses nicht, so erniedriget und schändet er seine Vernunf, indem er nur blindlings seinen sinnlichen Trieben folgt. Aber der Unversöhnliche erkennt die erhabene Würde der Menschennatur weder an sich noch an andern. Wie könnte er sich sonst, gleich den wilden Thieren, von der Wuth seiner Leidenschaften zu hinterlistigen Ränken, grimmigen Gebärden und barbarischen Thaten hinreißen lassen? — Die Vernunft sagt dem Menschen, es

sey seine Pflicht, Herr über die sinnlichen Triebe seines Körpers zu seyn. Aber so oft wir unversöhnlich sind, so überlassen wir uns solchen Trieben, und suchen unsre Ehre und Freude in der Befriedigung derselben. Ist es nicht ein Gesetz der Vernunft, daß wir die schädlichen Folgen der Unversöhnlichkeit, die sie uns entdeckt, zu verhüten suchen? Welche Unruhe des Herzens, welchen Schaden an der Gesundheit, an dem Vermögen, an der Ehre, welches Unheil richtet nicht die Unversöhnlichkeit bey andern an! — Ist es nicht vernünftig, ja ist es nicht Pflicht der Vernunft, daß wir uns der Versöhnlichkeit befleißigen, und den Schaden, der aus Unversöhnlichkeit entspringt, sowohl von uns, als von andern abzuwenden suchen? —

Zur Versöhnlichkeit sind wir verpflichtet als Christen.

Wie sehr schänden wir nicht den Christennamen, den wir führen, die Religion, welche wir bekennen, wenn wir gegen unsere Beleidiger so hart und unversöhnlich sind! — Wäre die Unversöhnlichkeit auch nicht ein so unnatürliches und unvernünftiges Laster, so wäre es genug, sie zu verdammen und zu verabscheuen, weil sie Gott in seinem Worte so nachdrücklich verbothen, und sie mit so schweren Strafen zu ahnden gedrohet hat. Gott unser Schöpfer, Herr und Gesetzgeber sagt: du sollst deinen Nächsten lieben. Vergeltet nicht Böses mit Bösem. Räche dich selbst nicht: wenn deinen Feind hungert, so speise ihn, dürstet ihn, so tränke ihn. Vielgeliebte, also schreibt der heilige Paulus an die Römer, Vielgeliebte, rächet euch nicht, sondern überlasset die Sache dem göttlichen Strafgerichte: so sagt die Schrift: Mein ist die Rache: ich, spricht der Herr, ich will es

vergelten. Vielmehr gieb deinem Feinde Speise und Trank, wenn er Hunger und Durst leidet. — (c)

Jesus unser Erlöser und Richter befiehlt: liebet euere Feinde. Ich aber sage euch: segnet die, welche euch lästern und verfluchen; thut denen Gutes, welche euch hassen; bethet für euere gewaltthätige Verfolger und Verleumder. So werdet ihr Kinder euers himmlischen Vaters seyn, der seine Sonne über die Guten und Bösen aufgehen läßt, und seinen Regen über die Gerechten und Ungerechten ausgießt. (d) Jene lieben, die uns nicht nur nichts Böses, sondern vielmehr Gutes thun, will nicht viel sagen. Denn wenn ihr die liebet, sagt Christus bey Matthäus welche euch lieben, welcher Lohn wird dafür euch zugetheilt werden? Thun dieß nicht auch die Zöllner? — Und wenn ihr nur eure Brüder grüßet: was thut ihr Vorzügliches? Thun dieß nicht auch die Heiden? (e) Aber jenen wohlwollen, die unsere Feinde sind; zu jenen Zuneigung in sich nähren, die Abneigung gegen uns äussern; jene schätzen, die uns verachten; jenen Wohlthaten erweisen, die solche mit Bösem vergelten, dieß liebste Brüder, ist gesetzmäßig, dieß ist christlich, dieß ist verdienstlich.

Welche

(c) Röm. 12, 19 20.
(d) Matth. 5, 44. 45.
(e) Ebenderselbe 5, 46. 47.

Welche fürchterliche Drohungen begleiten nicht zugleich diese Vorschriften des göttlichen Wortes für die Uebertretter desselben! — Wenn ihr den Menschen ihre Fehler vergebet: sagt Christus wieder bey Matthäus, so wird euer himmlischer Vater auch euch die eurigen nachlassen: dafern ihr aber dem Menschen nicht verzeiht; wird euer Vater auch euch euere Sünden nicht verzeihen. (f) Der Unversöhnliche widerspricht freventlich diesen Vorschriften, und achtet keinesweges die Drohungen. Gott sagt: du sollst deinen Feind lieben: das Herz des Rachgierigen sagt: du sollst deinen Feind hassen. Gott sagt: speise, tränke deinen Feind; und die Leidenschaft des Unversöhnlichen sagt: laß deinen Feind hungern, laß ihn dürsten, laß ihn zu Grunde gehen. Gott sagt: räche dich selbst nicht; und Eigennutz, Geiz und Stolz sagen: es ist süß, sich an seinem Feinde zu rächen. Wie? liebste Brüder, heißt dieß das Gesetz der Feindesliebe erfüllen? — Der unversöhnliche, der rachgierige Feind empört sich vielmehr wider Gott, entsagt frevelhaft dem Gehorsam, den er Gott schuldig ist, schändet vorsetzlich seine Religion, Gott und Jesum, an welchen er zu glauben vorgiebt. Aber der himmlische Vater wird das nämliche thun, er wird Gleiches mit Gleichem vergelten, er wird ihm seine Sünden nicht nachlassen, er wird ihn in das ewige Gefängniß werfen, wo keine Verzeihung, und keine Rettung mehr seyn wird.

(f) Ebenderselbe 6. 14, 15.

Zweyter Theil.

Woher kömmt es aber, daß das Geboth der Feindesliebe, und der Versöhnlichkeit so wenig von den Christen erfüllt wird? — Das Geboth heißt es, ist allzuschwer, und verträgt sich mit meiner Natur nicht. Ich bin von Natur heftig: mein Blut kömmt gleich in die Wallung. Es ist mir unmöglich, meine Hitze und Heftigkeit abzulegen. Ich kann ja meine Natur nicht umkehren, oder ausrotten. Oder man sagt: es ist wahr man soll vergeben. Aber jene Beleidigung ist zu überlegt, zu frevelhaft, zu entehrend, als daß ich sie ertragen und vergeben könnte. Aber alle diese Entschuldigungen beweisen noch nicht, daß das Geboth der Versöhnlichkeit so schwer sey. Es ist nicht schwer, 1. in Ansehung des hitzigen Naturells 2. in Ansehung der Grösse der erlittenen Beleidigung.

Das Geboth der Versöhnlichkeit ist nicht schwer in Ansehung des hitzigen Naturells.

Der Vorwand, daß man seinen Beleidigern nicht verzeihen könne, weil man ein hitziges Naturell hat, entspringt aus Unwissenheit, Leichtsinn und Schwachheit. Wenn Gott uns die Rachgier untersagt, so fordert er nichts, was etwa unsrer Natur widerspricht. Er fordert nicht die Vertilgung sondern die Beherschung unserer Temperamentsneigungen; nicht die völlige Unterdrückung unsrer natürlichen Hitze und Empfindlichkeit, sondern die Mäßigung derselben; nicht die Ausrottung des Zorns, sondern die Bezähmung desselben, damit er nicht die Gränzen der Vernunft, der Billigkeit, und Gerechtigkeit überschreite. Dieser Meynung ist selbst der heilige Apostel Paulus, wenn er also an die Epheser schreibt: Mäßiget den Zorn, um nicht

zu

zu sündigen: lasset die Sonne über euern Zorn nicht untergehen — alle Bitterkeit, aller Zorn und Unwille, Geschrey und Lästerworte, kurz, alle Bosheit sey von euch verbannt. (g) Können wir aber diese Forderungen Gottes für unerträglich halten, ohne ihn zu lästern? — Denn wie ungerecht wäre Gott, wenn er etwas als Pflicht von uns forderte, das zu thun, uns schlechterdings unmöglich wäre! — Sagt nicht Christus selbst: Mein Joch ist süß, und meine Bürde ist leicht? (h)

Freylich ist es für ein verderbtes Herz — für ein Herz, das gewöhnt ist, alles nach dem Triebe der sinnlichen Empfindungen zu thun, schwerer, als für jenes, das sich schon zu verläugnen gelernt hat, die ungestümme Leidenschaft des Zorns und der Rachgier zu unterdrücken, und die ausschweifende Heftigkeit des Naturells zu bändigen. Aber dessen ungeachtet, bleibt auch der leidenschaftlichste Mensch in dem Besitz seiner Vernunft, und kann, wenn es ihm nur ernst ist, mit der Gnade Gottes eben so siegreich mit seiner Empfindlichkeit und Hitze kämpfen, als einst der heilige Paulus gegen den Stachel des Fleisches gestritten hat. Die nade Gottes machte ihn bey jedesmaligen Anfall der Leidenschaft zum siegreichen Ueberwinder. Eben diese Gnade wirkt auch in dem Rachgierigen, sofern er nur mitwirken will, Liebe, Sanftmuth, und Versöhnung mit seinen Beleidigern. Und Gott giebt diese Gnade, weil er wohl weiß, daß wir seine

Gebo-

(g) Ephes. 4, 26. 31.
(h) Matth. 11, 30.

Gebothe aus blos natürlichen Kräften und ohne seinen Beystand nicht halten können.

Die Schwierigkeiten also, die wir uns in dem Geschäfte der Versöhnung als unüberwindlich vorstellen, soll und kann der wahre Christ gar leicht überwinden. Er soll nur den ersten Regungen des Zorns widerstehen, und auch in dieser Absicht sein Fleisch kreuzigen, sammt den Lüsten und Begierden. Das ist der Wille Gottes und seines Erlösers, dessen Befolgung ihm über alles, selbst über die Befriedigung seiner Lieblingsleidenschaft gehen muß. Aber er kann auch der natürlichen Hitze seines Gemüths Einhalt thun, wenn er will. Freylich wird dazu grosse Wachsamkeit, anhaltender Kampf, und ununterbrochene Arbeit erfordert. Aber bey dem fleißigen Gebrauch der Mittel, die uns Gott angewiesen hat, ist der Sieg gewiß. Gewöhne dich nur an die Ausspruche des göttlichen Worts, damit sie dir gleich einfallen, wenn du etwa zum Zorn gereitzt wirst. Stelle dir die traurigen Folgen vor, die so häufig aus Handlungen entstehen, die man in der Hitze der Leidenschaft unternimmt. Erlaube dir, so lange deine Hitze und Empfindunkeit dauert, kein Wort, keine Entschließung, keine Handlung. Vor allen aber nimm in den Stunden der Versuchung, dich durch deinen Zorn zu versündigen, das Gebeth zu Hilfe, und bitte Gott, daß er dich stärken wolle, die Versuchung zu überwinden.

Das Gebeth der Versöhnlichkeit ist

Aber die Unbild ist zu groß, als daß ich sie verschmerzen könnte. Lasse ich diese ungerochen auf mir liegen, so werde ich von jedermann darum angesehen.

gesehen. Woher weißt du denn, mein Christ, daß die erlittene Unbild so groß ist? — Bist du denn in der Hitze des Affekts fähig, die Größe der Beleidigungen richtig und unpartheyisch zu beurtheilen? — Stolz und Eigenliebe vergrößern die Verletzungen deiner Nebenmenschen. Du fühlest dich wichtiger, als deine Nebenmenschen, und daher sind alle Beleidigungen groß, die dir widerfahren, und alle Beleidigungen nichtsbedeutend, die du andern anthust. Es lohnet wohl der Mühe nicht, sagst du, daß sich mein Mitmensch durch ein Wort, oder durch eine Handlung, die ich mir gegen ihn in der Hitze erlaubt habe, so sehr beleidiget findet. Wie? könnte dein Nebenmensch nicht das nämliche von dir sagen, wenn du wegen einer erlittenen Unbild, die manchmal gar keine Ahndung verdiente, so sehr aufbrauseſt? — Und doch kannst du deinen Zorn nicht mäßigen, weil sie dir zu bedeutend dünkt. nicht schwer in Ansehung der Größe der erlittenen Unbilden.

Jedoch ich will zugeben, daß das Unrecht, das du durch die Bosheit anderer Menschen leidest, in vielen Fällen groß und unverantwortlich sey. Wenn diejenigen, die du dir durch Wohlthaten verpflichtet hast, und auf derer Dankbarkeit und Treue du zu rechnen Ursach hattest, äusserst boshaft gegen dich handeln; wenn durch deine Feinde deine Ehre geschändet, und dein Wohlstand zu Grunde gerichtet wird; wenn keine Vorstellung, kein Bitten den aufgebrachten Widersacher besänftigen kann; wenn dadurch sein Herz vielmehr härter, und zur Versöhnung unbeugsamer wird: in diesen Fällen muß die Beleidigung sehr schmerzen, es muß dir äusserst schwer werden, dadurch nicht zum Zorn und zur Rache gereitzt zu werden. Unter diesen

Umstän-

Umständen sollte deine Empfindlichkeit und Rachgier Entschuldigung und Nachsicht verdienen. Denn es muß es doch Jedermann einsehen, daß du alles gethan hast, was du als Mensch und Christ zur Aussöhnung thun solltest.

Freylich bey der Welt und vor unserm eigenen Gewissen wirst du leicht Entschuldigungen finden. Aber wirst du auch vor Gott entschuldiget seyn? — Nein, sein Wort sagt uns vielmehr, daß keine Beleidigung so groß gedacht werden könne, die wir nicht von Herzen zu vergeben schuldig wären. Der heilige Paulus sagt es ausdrücklich, ohne einen Unterschied zwischen kleinen und grossen Unbilden zu machen: Laß dich durch das Böse nicht überwinden, im Gegentheile bestrebe dich, das Böse mit Gutem zu überwinden. (i) Es wird uns in dem Verhalten Gottes gegen die Sünder das erhabenste Beyspiel einer uneingeschränkten und völligen Vergebung vorgestellt. Die Parabl des heutigen Evangeliums von dem irdischen Könige, der seinem Knechte zehntausend Talente, d. i. in unserer Münze beyläufig zehn Millionen Thaler nachgelassen hatte, zeuget uns von seiner Güte und Barmherzigkeit, mit welcher er den allergrößten Schuldnern zu schonen weiß. Wir sollen also unsern Nebenmenschen eben so vergeben, wie Gott uns vergiebt. Er vergiebt uns, wenn wir aufrichtig Buße thun, die größten, vorsetzlichsten und frevelhaftesten Verschuldungen, gegen welche die Beleidigungen, die wir von unsern Nebenmenschen erdulden müssen, nichtsbedeutende Kleinigkeiten

(i) Röm. 12, 21.

keiten sind. Sollten wir also nicht auch mit unserm fehlenden Mitmenschen Barmherzigkeit haben, wie sie Gott mit uns hat?

Beschluß.

Ja, liebste Brüder, dieß soll heute unsre feste und unabänderliche Entschließung seyn, unserm fehlenden Mitmenschen zu vergeben, wie uns Gott vergiebt. Von ganzen Herzen wollen wir ihm die Schuld nachlassen, wenn sie auch noch so groß seyn sollte, ja wir wollen sie ihm so oft nachlassen, als er sich wider uns verfehlt. Das Beyspiel Jesu, der seinen Peinigern noch am Kreuze verziehen, und ihre Bosheit bey seinem himmlischen Vater entschuldiget hatte, um auch ihn zur Vergebung derselben zu bewegen — dieses Beyspiel soll uns aufmerksam machen auf die so wichtige Pflicht der Versöhnlichkeit — auf die Pflicht, die uns unsre eigene Natur und Vernunft lehret, und das Christenthum so nachdrücklich einschärft, ja sogar diejenigen nicht als Christen erkennt, und ihnen keinen Theil an dem Himmelreich läßt, die ihren Beleidigern nicht verzeihen.

Stellen wir uns diese Pflicht nicht so schwer vor, und lassen wir uns durch eiteln Vorwand nicht von der Erfüllung derselben abwenden. Die Heftigkeit unsers Naturells kann uns eben so wenig davon frey sprechen, als die eingebildete Größe der erlittenen Beleidigung. Jene würde uns zu weit ausschweifen lehren, wenn wir alle Handlungen, die wir in der Hitze verrichteten, durch sie mit Grunde entschuldigen könnten. Gott hat uns

deßwe-

deßwegen die Vernunft gegeben, daß wir sie zur Bezähmung unserer Leidenschaften gebrauchen sollen. Und auch der Vernunft eilt er noch zu Hilfe mit seiner Gnade, weil er weiß, daß sie, wenn sie sich allein überlassen wird, der Ungestümmigkeit der Leidenschaften unterliegen muß. Die Grösse der angethanen Unbilden aber macht die Versöhnung nicht so schwer, daß sich ein wahrer Christ, der sich die Beyspiele Jesu zum Muster seines Wandels seyn läßt, nicht sollte überwinden können, sogar seinen Todesfeinden zu verzeihen. Er wird sie vielmehr nach der Vorschrift des Evangeliums lieben, segnen, ihnen Gutes erweisen, und für sie den himmlischen Vater bitten, daß er ihnen auch Vergebung widerfahren lassen möge. Amen.

Auf den zwey u. zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist.
Matth. 22.

Eingang.

Da sieht man wieder die Verschlagenheit der Pharisäer, die Fallstricke, in welche sie Jesum durch die Frage, ob man dem Kaiser den Kopfzins geben müsse, verwickeln wollten. Es war nämlich damals ein Streit zwischen den Höflingen des Herodes und den Pharisäern, ob man dem Kaiser den Zins geben müsse oder nicht. Jene behaupteten, man soll den Zins dem Kaiser geben; die Pharisäer hingegen standen für die Freyheit des Volks, und gaben vor, man sey dem Kaiser keinen Zins zu zahlen schuldig. Die Frage war also arglistig ausgedacht, daß der Heiland einen Theil vor den Kopf stossen soll, er möchte antworten was er wollte. Hätte er geantwortet: man soll den Zins nicht geben, so hätten sie ihn bey dem Kaiser als ei-

nen Feind der Römer, und als einen Aufrührer angeklagt. Hätte er geantwortet: man soll den Zins bezahlen, so hätten sie ihn als einen Feind des Vaterlands und der jüdischen Freyheit ausgeschrien, welches bey dem Volke einen grossen Eindruck würde gemacht haben; denn sie hielten es für ein wesentliches Zeichen des Messias, daß dieser das Volk von der römischen Dienstbarkeit befreyen würde. Aber wie verhielt sich Jesus in dieser mißlichen Lage? — Frey von Menschenfurcht redete er die Wahrheit: gebt dem Kaiser was des Kaisers ist. (a)

Ich denke zu gut von euch, liebste Brüder, als daß ich euch als untreue Unterthanen gegen euern Regenten ansehen, und euch deßwegen der Pflicht, Steuern und Abgaben willig zu entrichten, erinnern sollte. Indessen kann eine solche Abhandlung in dieser Hinsicht nicht so ganz vergebens seyn; weil ich hoffe, daß ihr dadurch den Grund, worauf diese Pflicht beruht, genauer werdet kennen lernen, und in eurer Treue gegen den Regenten werdet befestiget werden; besonders da mich heut der buchstäbliche Verstand des Evangeliums zur Abhandlung dieses Gegenstandes auffordert. Nebstdem werden doch die allgemeinen Abgaben hier und da auch als unbillige und ungerechte Forderungen angesehen, und müssen öfters durch verschiedene Zwangsmittel auch von denjenigen erpreßt werden, denen es an Zahlungskräften gar nicht mangelt. Diesen sage ich nun mit Christo: gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, d. i. ihr seyd schuldig Steuern und Abgaben zu bezahlen. Dieß seyd ihr schuldig

Erstens:

(a) Matth. 22, 21.

Erstens: als Bürger:

Zweytens: als Christen.

Erster Theil.

Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, sind die Worte Jesu auf die arglistige Frage der Pharisäer. Jesus legte den Juden keine neue Verbindlichkeit auf, sondern erinnerte sie nur der Pflicht, welche sie als Unterthanen ihrem Regenten schuldig waren. Diese Verbindlichkeit, jährlich gewisse Abgaben an die höchsten Stellen zu zahlen, wird so lange nicht aufhören, als der Staat, und der Regent des Staats zum Beßten der Menschheit seyn müssen. Freylich scheinen die jährlichen Abgaben manchem Bürger übertriebene Forderungen zu seyn; aber er soll nur bedenken, daß die Staatsauslagen ebenfalls groß seyn, und fast eine unerschöpfliche Staatskasse erfordert werde, sie zu entrichten. Er soll überdieß bedenken, daß alles, was zur Erhaltung des Staates ausgelegt wird, auch seinen Privatnutzen befördere, indem er in einem blühenden Staate sehr viele Vortheile genießen kann. Sehet, liebste Brüder, aus diesem entspringt die Pflicht, die euch als Bürgern obliegt, Steuern und Abgaben zu entrichten. Es verbinden euch nämlich 1. die Bedürfnisse des Staats, zu derer Steuerung ihr mitwirken müsset, 2. die Vortheile, die euch unter einer weisen Regierung zufließen.

Der Staat ist eine Versammlung mehrer von einander unabhängiger Gesellschaften, die sich zur Die Steuren und Ab-

gaben zu entrichtē verbindē den Bürger die Bedürfnisse des Staats, zu deren Steuerung er mitwirkē muß.

zur Beförderung eines gemeinnützigen Zweckes durch Verträge mit einander verbunden haben. Er bildet eine einzige moralische Person, deren Glieder den nämlichen allgemeinen Endzweck erkennen, ihn durch ihre Kräfte befördern, und hiemit gemeinnützig werden wollen. Diese Einigkeit der Zweckkenntniß, diese Einstimmigkeit des Willens, diese Beförderung des allgemeinen Nutzens würde schwerlich in einer Versammlung von Menschen, derer jeder seinen eigenen Kopf und seine besondere Gesinnungen hat, möglich seyn, wenn ein jeder seinen eigenen Wirkungskreise bestimmen, in seinen Handlungen unabhängig, und kurz, sein eigener Herr seyn wollte. Denn nicht Jeder ist von einer so warmen Vaterlandsliebe beseelt, das er seinen Privatnutzen dem allgemeinen Besten aufzuopfern bereit ist. Daher ist dem Staate ein Leitfaden eben so nothwendig, als dem Schiffe das Ruder, um den Zweck seiner Bestimmung zu erreichen. Dieser Leitfaden ist die höchste Gewalt, oder der Regent: diesem liegt es ob, die Glückseligkeit des Ganzen zu befördern, die Kräfte der Bürger dazu zu bestimmen, und zu leiten. Ohne diese Leitung würde weder Ordnung, noch Ruhe, noch Sicherheit in der Gesellschaft können hergestellt werden. Daher ist jeder Bürger schuldig, die höchste Gewalt in seinem Regenten zu erkennen, seinen Verordnungen zu folgen, und mit gesammten Kräften zum Nutzen des gemeinen Wesens mitzuwirken. Dazu verbindet er sich durch die Gesellschaftsverträge, in die er einwilligen muß, sobald ihm der Staat die Rechte eines Bürgers oder Mitgliedes angedeihen läßt.

Wenn

Wenn aber der Bürger dem Staate durchaus nützlich seyn soll: so muß er auch für die Bedürfnisse desselben sorgen helfen. Er muß einen verhältnißmäßigen Theil der Gemeindslasten auf sich nehmen, und einen Theil seines Nutzens für die Wohlfart der Gesellschaft aufopfern. Freylich kömmt es manchem Bürger unbegreiflich vor, wohin doch der Regent so viele Summen Geldes verwendet. Aber er soll nur die Bedürfnisse erwägen, die sich von Zeit zu Zeit in einem Staate vervorthun. Um ihm nur einen schwachen Begriff davon beyzubringen, weise ich ihn auf seine eigene Hausgesellschaft zurück. Er soll nur ein mittelmäßiger Bürger seyn, und nebst seiner Gattinn etwa einige Kinder und Dienstbothen nähren müssen, wie muß er sich nicht abhärmen, wie muß er nicht denken, und Versuche machen, um nur den unentbehrlichen Bedürfnissen zu steuern, die täglich in seinem Hauswesen vorkommen! — Nun soll er von seinen häuslichen Angelegenheiten auf jene eines ganzen Staates hinschließen, und er wird es wohl begreifen, daß solche die seinigen sowohl an der Vielheit als an der Größe ungleich übertreffen, und daß ein Regent für dieselben öfters mehr Aufwand machen müsse, als die jährlichen Einkünfte der bürgerlichen Steuern und Abgaben eintragen.

Welche Summen Gelds werden nicht erfordert, um nur die gewöhnlichsten Ausgaben zu bestreiten! — In einem wohl eingerichteten Staat muß sowohl zu Fried- als Kriegszeiten nach den Verhältnissen der Bedürfnisse einige Mannschaft Soldaten auf dem Kriegsfuße erhalten werden; es müssen Gotteshäuser und Seelsorger, Gerichtssäle

und Justizpfleger, Schulen und Lehrer, Spitäler und Armenhäuser errichtet, von dem Zusammenflusse der öffentlichen Abgaben unterhalten werden; dem Regenten selbst geziemen einige Vorrechte vor dem gemeinen Bürger, um ein würdiges Oberhaupt des Staates vorzustellen, und seine Majestät anbethungswürdig zu machen. Alles dieß geschieht von Seite des Regenten zum Besten des Staates, um ihn stets in einer guten Verfassung und in einem blühenden Ansehen zu erhalten. Wer will es aber dem Regenten aufbürden, daß er sich die Lasten, welche die allgemeinen Bedürfnisse des Staats verursachen, allein auflade? — Wer kann es von ihm fordern, daß er alle Auslagen, die zum gemeinen Nutzen müssen gemacht werden, von dem Seinigen bestreite? Nein, liebste Brüder, dazu kann man einen Regenten nicht verbinden; sondern die Last muß unter die Staatsglieder vertheilt, und die öffentlichen Auslagen gemeinschäftlich übernommen werden.

Aber die Steuern und Abgaben werden manchmal erhöht, und man muß öfters in einem Jahre so viel bezahlen, als man gewöhnlich in zwey oder drey Jahren bezahlt. Dieß ist allerdings zu begreifen. Denn wie die Bedürfnisse des Staats mehr oder weniger anwachsen, so müssen auch die Anlagen vermindert, oder vermehrt werden. Jene sind nicht alljährlich gleich, sondern in ausserordentlichen Fällen häufiger. Diesen abzuhelfen, sind die gewöhnlichen Steuern nicht hinlänglich; sondern es werden ausserordentliche Beyträge erfordert. Zu diesen aber haben sich die ersten Stifter des gesellschaftlichen Lebens nicht minder verpflichtet, als zu

den

den ordentlichen, und die Nachkömmlinge verbinden sich stillschweigend dazu, wenn sie in die Gesellschaft treten, und sich als Mitglieder des Staates einverleiben lassen.

Steuern und Abgaben zu zahlen, verbinden den Bürger die Vortheile die er unter einer weisen Regierung genießt.

Ein Bürger, der wahrhaft gut für sein Vaterland denkt, und die Vortheile dankbar erkennt, die er unter dem Schutz eines weisen Regenten genießt, achtet das Wenige nicht, so er jährlich zum Besten seines Vaterlandes auslegen muß. Ja gewiß ist zwischen dem Guten, welches dem Bürger in einem ordentliche Staate zufließt, und dem Láfligen, welches er aus Vaterlandsliebe ertragen muß, kein Vergleich zu machen. Erinnern wir uns nur jener schrecklichen Zeiten, da die Menschen noch außer aller Verbindung lebten, und wild herum streften. Das Recht des Stärkern galt für alle Gesetze: wer mehr natürliche Kräfte und Dreistigkeit besaß, warf sich als Herr des Schwächern auf. Jeder war nur für sich bedacht, und um seines Privatnutzens willen machte er Eroberungen, wie und wo er konnte. Um sich des fremden Gutes zu bemächtigen, war nur ein listiger Kopf, oder ein gewaltthätiger Arm nothwendig. Man stahl oder raubte einander, so viel man konnte; und man machte sich wenig daraus, einander der geringsten Beleidigung wegen zu morden. Dazu verleitete sie ihre uneingeschränkte Freyheit, welche blos von dem Mangel der Gesetze und des gesellschaftlichen Lebens herkam.

Sie selbst sahen es endlich ein, daß solchen Uebeln nicht könnte abgeholfen, und die Sicherheit hergestellet werden, wenn sie sich nicht miteinander

ander verbänden, mit vereinigten Kräften gegen ihre Feinde zu streiten, und sich und ihr Habe zu vertheidigen. Auf solche Weise enstanden zuerst kleine, aus den kleinen grosse Gesellschaften, und aus diesen weitschichtige Staaten. Sie unterwarfen sich einer höchsten Gewalt, nahmen Gesetze an, und lebten unter diesen ruhig und zufrieden fort. Sehet, liebste Brüder, von allen diesen Uebeln, denen unsre Vorfahren ausgesetzt waren, seyd ihr befreyt. Mit eurer Geburt tratet ihr schon in die Gesellschaft ein, und nahmet Theil an den vortheilhaften Einrichtungen euers Vaterlands. Es stunden euch von der Stunde an, da ihr eines vernünftigen Gedankens fähig waret, alle Schulen der Gelehrten und alle Werkstätte der Künstler und Handwerker offen. In diesen konntet ihr euch zu frommmen Christen, zu guten Bürgern, zu geistlichen Volkslehrern, zu Staatsbeamten, Künstlern und Handwerksmännern, je nachdem ihr Fähigkeiten dazu hattet, bilden.

Als Bürger ist euch der Staat eben das, was dem Schiffer der Hafen ist. Wie dieser, so findet auch ihr da euern sichern Aufenthalt, so lange ihr euch als gute Bürger betraget; der Regent und die Gesetze schützen euch und euer Eigenthum wider gewaltthätige Angriffe; sie verschafen euch Nahrungsmittel — Mittel, wodurch ihr euch mit vieler Bequemlichkeit nähren könnet: der Gelehrte, der Künstler, der Handelsmann, der Handwerker, der Bauer, ja sogar der Bettler, finden standesmäßige Versorgung, können ihren Wirkungs- und Genießungskreise erweitern, und ihrer Familie lebenslängliche Fürsehung thun. Alles dieses würde

unmög-

unmöglich seyn, wenn ihr aussergesellschaftlich leben müßtet. Würde der Bürger das Wenige, das er zur Unterstützung des Staates hergeben soll, aus Eigennutz verweigern: so müßte allmälig der ganze Staat in Trümmer gehen, und welchen Nutzen hätte dann der Bürger davon? — Müßte er nicht statt eines Theils alle seine Rechte, sein ganzes Einkommen, seine Ruhe und Sicherheit verlieren? — Sein Zustand würde wieder in die alte Rohheit zurückfallen, und seine zeitliche Glückseligkeit müßte mit dem Zerfall des gesellschaftlichen Lebens gänzlich aufhören. Gebet also nur immer euere Steuern fort, damit ihr die Vortheile, welche die wenigen Abgaben weit überwägen, noch lange geniesset, und das Gewissen euch stets den Trost verschafen möge, daß ihr würdige Bürger und Mitglieder des Staats seyd.

Zweyter Theil.

Nun ist noch übrig, liebste Brüder, daß ich euch auch durch die Grundsätze des Christenthums überzeuge, das ihr zur Bezahlung der Steuern und Anlagen verpflichtet seyd. Denn es dürfte wohl mancher bey sich denken: die Steuern sind nur Menschenerfindungen, und haben keinen Grund in dem göttlichen Gesetze — ich verfehle mich wider kein Geboth des Christenthums, wenn ich sie auch nicht entrichte u. s. w. Diese scheinbaren Gründe bahnen den Weeg zum Betrug, womit man sich von der Pflicht, Steuern zu zahlen, frey zu machen sucht. Man beruhiget damit sein Gewissen, und bleibt nichts destoweniger ein Schuldner des Staats, und des christlichen Gesetzes. Denn daß

ihr als Christen euere Auflagen entrichten müsset, dazu werdet ihr 1. durch das Wort Gottes angehalten 2. durch die Beyspiele des Alterthums ermuntert.

Steuern und Anlagen zu bezahlen verbindet uns das Wort Gottes.

Wenn es in der Schrift heißt, man soll einem jeden das Seinige geben, so hat diese Pflicht besonders auf dasjenige Verhältniß ihre Beziehung, in welchem Bürger und Unterthanen gegen ihre Obrigkeit stehen. Hier gilt nun der Ausspruch Jesu: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, d. i. gebet der Obrigkeit, was ihr zukommt. Sie kann aber als eine Dienerinn und Stellvertreterinn Gottes von denjenigen, die ihr unterworfen sind, nicht nur Ehrfurcht, Liebe und Gehorsam mit Recht fordern; sondern sie kann auch jeden Unterthan verbinden, daß er die nach den Gesetzen bestimmten Abgaben entrichte. Und hier beweißt nun der christliche Bürger seine gewissenhafte Treue. Er ist nicht blos aus Zwang, sondern um des Gewissens und des allgemeinen Besten willen seiner Obrigkeit unterthan; er entzieht sich keiner Pflicht, die er schuldig ist, keiner Abgabe, so lästig sie ihm auch seyn möchte, keinem Opfer für das allg meine Beßte, so beschwerlich und kostbar es ihm auch fallen sollte.

Dazu ermuntert der heilige Paulus die Römer in seinem Sendschreiben, wenn er sich also ausdrückt: Ein jeder Mensch sey der obrigkeitlichen Gewalt unterthan; denn es ist keine Gewalt, als von Gott. — Daher seyd aus Nothwendigkeit unterthänig, nicht allein um des Zorns willen, sondern auch wegen des Gewissens; denn

aus dieser Ursache gebet ihr auch Steuer. Deßwegen entrichtet einem jeden, was ihr schuldig seyd: Steuer, dem Steuer gebührt; Zoll, dem Zoll gebührt; Furcht, dem Furcht gebührt; und Ehre, dem Ehre gebührt. (b) Der Apostel betrachtet die Steuern und Zölle nicht als eine freywillige Abgabe, die man nach Belieben entrichten kann, oder nicht; sondern er sieht sie als eine Schuldigkeit an — als eine Pflicht, deren Uebertretung das Gewissen nicht minder beschwert, als die Hindansetzung einer andern Christenpflicht. Würde auch der Apostel gar keine Meldung von Steuern und Auflagen machen: so wäre der christliche Unterthan schon eben dadurch zur Entrichtung derselben verbunden, daß er ein Unterthan ist, dem die Gesetze seines Regenten heilig seyn müssen, wenn sie auch niemals seinem eigennützigen Charakter schmeicheln sollten.

Der Vorwand, unter welchem so manche gewissenlose Christen dem Regenten Zinse und Steuern entziehen wollen, geht gemeiniglich dahin: die Anlagen, heißt es, werden größtentheils nur zum Wohlleben verschwendet, und keineswegs den Bedürfnissen des Vaterlands gewidmet. Mein Christ! diese Begriffe bringt dir nur der Eigennutz bey, weil du keine tiefere Einsicht in der Staatsverfassung besitzest, und die Menge der Bedürfnisse nicht kennst. Wir haben ja die anzüglichsten Beyspiele vor Augen, daß die Regenten sich selbst an ihrem standesmäßigen Aufwande Abbruch thun, den erlaubtesten Ergötzungen entsagen, und sogar ihre Schatzkammern

(b) Röm. 13, 11. 5. 6. 7.

mern eröffnen, um den eindringenden Bedürfnissen ihrer Staaten mit Nachdruck zu begegnen. Es würde manchmal die Noth in einer Gemeinde weiter um sich greifen, wenn nicht die Regenten selbst so viel Liebe für ihre Unterthanen hegten, und für sie mit Abbruche ihres nöthigen Aufwandes ein Opfer machten. Ueberdieß sagt ja der Apostel nicht, daß es dem Unterthan zustehe, über die Weise der Verwendung seiner Abgaben Untersuchungen zu machen. Er fordert von ihm nicht mehr, als die getreue Entrichtung derselben; und wenn er dieses thut, so erfüllt er seine Pflicht, es mag seine Steuer gut oder böse verwendet werden. Lasset euch nur nicht durch so scheinbare Gründe in eurer Pflicht irre machen; sondern gebet dem Kaiser was des Kaisers ist, und lasset die Nutzanwendung euerer Gaben dem Gewissen derjenigen über, die von Gott und dem Staate dazu bestimmt sind.

Steuern und Anlagen zu bezahlen, ermuntern uns die Beyspiele des Alterthums.

Zur Erfüllung dieser Pflicht sollen dem Christen die Beyspiele des Alterthums ein mächtiger Antrieb seyn. Schon in dem alten Bunde mußten der Obrigkeit Steuern gereicht werden. Gott sagte dem israelitischen Volke mit ausdrücklichen Worten: wenn du wider eine Stadt anziehst, dieselbe zu bestürmen: sollst du ihr erstlich den Frieden anbiethen. Wenn sie denselben annimmt, so soll alles Volk, welches darinn ist, erhalten werden, und dir zinsbar seyn. (c) Der Wille Gottes war es schon dortmals, daß die Eroberer einer Stadt zwar alle Schonung gegen die Einwohner brauchen, aber doch zum Zeichen ihrer Unterthänigkeit

(c) 5 Buch Mos. 20, 10. u. f. w.

keit den Zins von ihnen fordern sollten. Die Steuerbefreyung erhielt keiner, der sich nicht durch ausgezeichnete Thaten darum verdient machte. Ein Beyspiel hievon liefert uns das erste Buch der Könige. Man versprach demjenigen, der es wagen würde, mit dem Riesen Goliath zu kämpfen, die Befreyung von der Steuer in Israel. Daß die Juden auch noch zu den Zeiten Jesu Abgaben entrichten mußten, habt ihr bereits aus dem heutigen Evangelium vernommen. Und so sind noch eine Menge Beyspiele in dem alten Bunde enthalten, die uns als Beweise dienen, daß die Pflicht, Steuern und Abgaben zu zahlen, keine neue Erfindung, sondern ein uraltes, von Gott selbst gegebenes Gesetz sey.

Das vortreflichste Beyspiel haben wir an Jesu selbst. Er bezahlte für sich, und den Petrus den Tribut, und da er nichts hatte, womit er die Gebühr entrichten konnte, so verschafte er sich sogar durch ein Wunder die Münze, womit er zahlen könnte: er befahl nämlich dem Petrus, daß er an das Ufer des Meers hingehen, seinen Angel auswerfen, und den Sickel, den er in dem Munde des ersten Fisches finden würde, zum Tribute geben sollte. Die ersten Gläubiger wurden von den heydnischen Kaisern mit sklavischen Tribut belegt; und doch war weder ihr Eigenthum noch ihre eigene Person vor dem Verfolgungsgeist der Tyrannen sicher. Man sollte glauben, es wären ihnen alle Weege erlaubt gewesen, sich des drückenden Tributs, und der grausamen Behandlungsweise zu entledigen. Und Paulus gab ihnen nichtsdestoweniger den schärfesten Befehl, daß sie ihren strengsten

Ver-

Verfolgern unterthan, und in Entrichtung ihrer Abgaben treu seyn sollten.

Wie leicht, liebste Brüder, ist nicht itzt euere Bürde, da ihr unter dem Zepter christlicher Regenten stehr! — Sie sind keine Neronen, keine Dioklerianen gegen euch, die den Tribut nur zur Unterdrückung ihrer Unterthanen fordern. Sie sind Christen, und als solche euere Brüder; sie sind euere besten Landesväter, die für euch, wie für Kinder sorgen, und denen es wehe thut, wenn sie nach dem Verhältnissen der Bedürfnisse euch schwerere Lasten auflegen müssen. Solltet ihr euch nicht auch als gutwillige Kinder gegen sie beweisen, und ihnen einen Theil euers Vermögens mit vielen Freuden darbringen, damit ihr denselben in dem Genuße ihrer väterlichen Fürsorge mit reichem Wucher wieder zurück empfanget? — Unsre ersten Glaubensbrüder würden sich glückselig geschätzt, und ihr ganzes Herz mit ihren Gebiethern getheilt haben, wenn sie so gnädig, wie ihr, von ihnen wären behandelt worden, und nicht ihren letzten Schweiß, ihren letzten Blutstropfen, ihr Leben zur Nahrung der Tyranney hätten lassen müssen. Wie? soll noch einer unter euch seyn, der es als ein unerträgliches Joch betrachtet, wenn er eine Kleinigkeit zu seiner, und seines Nebenmenschen Wohlfart opfert? — Fürwahr, es müßte alle Selbst- und Nächstenliebe aus seinem Herzen getilget seyn, wenn er nur den geringsten Unwillen darüber äussern wollte.

Beschluß.

Beschluß.

Gebet also dem Kaiser, was des Kaisers ist, entrichtet die Steuern und andere Abgaben, die ihr euerm Regenten aus zweyfacher Verbindlichkeit zu geben schuldig sind. Ihr seyd Bürger und Unterthanen des Staats; ihr müsset an den Bedürfnissen Theil nehmen, und nach Beschaffenheit euers Vermögensstandes zum allgemeinen Besten mitwirken. Dafür läßt euch der Staat alle Rechte und Vortheile angedeihen, die euer zeitliches Glück so sehr erhöhen. Ihr seyd aber auch Christen, und aus Pflicht der Religion zur Bezahlung der Abgaben verbunden. Die Sünde ist gewiß, wenn ihr euch widerrechtlicher Weise dieser Pflicht entlediget.

Gebet also dem Kaiser, was des Kaisers ist: gebet euerm Regenten den Tribut eurer Unterthänigkeit, den Zins eurer Treue, das Unterpfand eurer Liebe. Sie wachen als Obere für euer Wohl nicht minder, als für ihr eigenes, sie lieben euch, wie Väter ihre Kinder, und diese Liebe lassen sie euch fühlen, so oft eure Wohlfahrt in Gefahr stehet. Denket nicht mit den Unbescheidenen und Mißvergnügten: die Regenten drücken ihre Unterthanen, verfolgen ihre Mitbürger, zehren ihre Kinder auf. Nein, liebste Brüder, solche Majestätsbeleidigende Gedanken lasset nie in euern Herzen aufkommen; sondern denket vielmehr das Gegentheil, daß manche Unterthanen selbst an ihrer Bedrückung, manche Bürger selbst an ihrer Verfolgung arbeiten. Der Regent weiß mitleidig zu seyn, wenn er einen rechtschafenen Bürger zur Entrichtung seiner Abgaben zu schwach findet. Er

braucht

braucht Nachsicht mit ihm, bis sich ihm eine Quelle eröffnet, woraus er die Münze erschöpfen kann, mit welcher er seinen Zins bezahlt. Amen.

Auf den
drey u. zwanzigsten Sonntag
nach Pfingsten.

Herr! gerade ist meine Tochter gestorben
Matth. 9.

Eingang.

So ist denn der Tod das allgemeine Loos der Menschen? — Müssen alle — alle ohne Unterschied des Alters ihm zum Opfer werden? — Ja, liebste Brüder, alles Fleisch wandelt den Weeg der Sterblichkeit, und Jünglinge und Greise fallen in die Grube der Verwesung. Hievon zeugt uns die heutige biblische Geschichte. Ein Vorsteher der Synagog kündigte Jesu eben den Todesfall seiner Tochter an. Herr! sprach er zu ihm, gerade ist meine Tochter gestorben. (a) Und wenn ich sage,

(a) Matth. 9.

ge, daß von denjenigen Kindern, welche jährlich gebohren werden, die meisten in früher Jugend wieder dahin sterben: so werde ich wohl nicht mehr behaupten, als die tägliche Erfahrung uns lehrt.

Es ist aber kein blindes Schicksal, kein Ohngefähr, das so hart mit der Jugend zu verfahren scheint. Nein, auch hierbey offenbaren sich die weisen und gnädigen Rathschlüsse Gottes. Er, der alle Erwachsene sterben läßt, bestimmt auch den Kindern ihren Tod. Oder sollten wohl Kinder blos durch einen Zufall sterben, da kein Sperling ohne Gottes Willen todt auf die Erde fällt? — Sollte wohl die Anzahl der sterbenden Kinder von Gott unbestimmt seyn, da von ihm alle Haare des Hauptes gezählt sind? — Sollte die Lebensdauer der Kinder einem blinden Ohngefehr unterworfen seyn, von welchen Jesus versichert, daß sie, wie die Erwachsenen Antheil am Himmelreich haben? — Nein, der Herr über Leben und Tod, bricht auch den Kindern den Stab.

Freylich schmerzet es die Kinder; wenn sie frühzeitig sterben müssen, und die Aeltern fühlen den Verlust derselben tief. Allein Gott ist es, der den Kindern das Leben, und den Aeltern ihre Freunde nimmt. Handelt er deßwegen nicht weise, nicht gnädig mit diesen sowohl, als mit jenen? — O ja! wenn er die Kinder sterben läßt, so handelt er nach der vollkommensten Weisheit und Güte mit Kindern und Aeltern. Er meynt es gut, allerbest — Er, der es mit allen Menschen nicht böse meynen kann, meynt es gut;

wenn er die Kinder in ihrer besten Jugend von der Welt abruft — Er meynt es gut

Erstens: Mit den Kindern,

Zweytens: Mit den Aeltern.

Erster Theil.

Was kömmt der Jugend schrecklicher vor, als der Tod? — Alle Schicksale nimmt sie leicht, aber vom Tode will sie nichts hören. Da sie noch gesund, kräftig und munter ist, empfindet sie die Wohlthat des Lebens lebendiger, als der entkräftete und kränkliche Greise; und deswegen fällt ihr nichts schwerer, als der Tod, der sie des Genusses dieser Wohlthat beraubt. Sie glaubet es nicht, wenn man ihr sagt, daß Gott ihr eine Wohlthat erweise, wenn er sie sterben läßt; ja sie hält den Tod, als eines der größten Uebel, das Gott über sie verhängen kann. Und doch hat er die gnädigsten Absichten bey dem frühzeitigen Tode der Jugend. Denn 1. entführt er sie der Gefahre der Verführung, 2. übersetzt er sie in ein bessers Leben.

Gott entführt die Jugend durch den frühzeitigen Tod der Gefahr der Verführung.

Was der weise Mann überhaupt von dem frühzeitigen Tode der Gerechten sagt, das gilt auch besonders von dem frühzeitigen Tode der Jugend, die noch unbefleckt auf dem Wege der Unschuld einherwandelt. Von dem Gerechten sagt der Weise: Gott hatte Wohlgefallen an ihm und liebte ihn, und da er unter Sündern lebte, so

nahm

nahm er ihn zu sich (b) Eben dieß läßt sich auf die noch unverdorbene Jugend anwenden. Auch an dieser hat Gott sein Wohlgefallen, und liebt sie ihres reinen Gewissens wegen. Aber sie lebt in einer bösen Welt, unter Sündern, unter Verführern, die sich ein Geschäft daraus machen, Unschuldige in ihr Netz zu ziehen, und ihr Herz zu verderben. Diesem Uebel kömmt Gott zuvor, und ruft die liebe Jugend zu sich, ehe sie von dem Gift der Bosheit ergriffen wird. Sie wird hingeraffet, damit nicht Bosheit ihr den Sinn verändern, oder verführerische Falschheit ihre Seele hintergehe (c)

Es ist zwar schmerzlich für euch, o Kinder, daß Gott euch in der Unschuld und in der schönsten Hofnung dahinnimmt. Allein was euch wehe thut, sollte euch freuen. Gott nimmt euch zu sich in solchen Jahren, wo sich noch keine Bosheit euers Herzens bemächtiget hat; er nimmt euch zu sich, weil er es vorsieht, daß ihr in kurzen nicht mehr so unschuldig, so unverderbt, und ihm so lieb seyn werdet; er nimmt euch zu sich, daß ihr nicht in die Netze der Sünder fallet, und mit ihnen zu Grunde gehet. Oder woher könnet ihr denn gewiß seyn, daß ihr mit den zunehmenden Jahren eben so unschuldig und hoffnungsvoll seyn werdet? — Sind nicht wirklich die schlimmsten Aussichten für die Jugend, und die gefährlichsten Steinklippen für ihre Unschuld vorhanden? — Drohen nicht allenthalben sichere Gefahren der

(b) Buch der Weish. 4, 10.
(c) Ebendasselbe 4, 11.

Verführung, und unübersteigliche Hinderniſſe, derſelben zu entgehen? — Iſt es nicht möglich, daß euer Herz verführt, und euer Verſtand verderbt werde? — Könnt ihr nicht auch bey der ſorgfältigſten Behutſamkeit, in Gefahr zu ſündigen gerathen, und derſelben unterliegen? —

Ach! in einer ſo verderbten Welt geſchieht es nur allzuleicht, daß durch die Beyſpiele und Liſte der Böſen auch das unſchuldigſte Herz verführt werden kann. Die Jugend iſt viel zu zart, viel zu leichtſinnig, viel zu vorwitzig, und wißbegierig, als daß ſie ſich nicht nach fremden Willen beugen, anderer Beyſpiele nachahmen, und ſo dieſe böſe ſind, dadurch verderbt werden könnte. Wir haben ja redende Beweiſe, daß Söhne, Töchter, ſo lange ſie unter den Augen rechtſchaffener Aeltern wandelten, und nicht in böſe Gelegenheiten geriethen, Beyſpiele eines untadelhafen Wandels waren. Hingegen wurde Kopf und Herz auf einmal verkehrt, als ſie ſich mit Verführern in einen vertrauten Umgang eingelaſſen hatten. Dieſer Gefahr entrückt dich Gott, o Jugend! da er dich früh, ehe noch dein Herz durch vorſetzliche Bosheit verderbt wird, aus dieſem Lande der Verführung wegnimmt. Würde er dich hier länger verweilen laſſen, ſo könnte es geſchehen, daß dich das Leben, welches dich itzt ſo ſehr erfreut, viele Seufzer und Thränen koſtete, und dir in der Zukunft den unvermeidlichen Untergang vorbereitete. Aber ſieh, alles dieß will dir Gott erſparen, und dich durch den frühzeitigen Tod eines beſſern Schickſals verſichern.

Der

Der Gerechte, sagt der Weise, wenn er von dem Tode frühzeitig überrascht wird, wird erquicket werden. (d) Er wird aus dem Lande des Jammers in das Land der Ruhe übersetzt werden. Er ist nicht todt, sondern er schläft. Auch die unschuldige Jugend stirbt nicht; sondern ihr Tod ist nur ein sanfter Schlaf. Welch ein ganz anders Bild, als dasjenige ist, worunter wir uns gemeiniglich den Tod der Kinder vorstellen? — Wir bleiben blos bey dem, was in die Sinne fällt, stehen. Ihr lebloser Leichtnam erinnert uns nur an Verwesung, Vernichtung und Untergang. Allein wenn wir auf den Zustand sehen wollen, in welchem sie ihrem Geiste nach sind, so würden wir erkennen, daß sie nach dem Leiden weniger Tage einer erquickenden Ruhe genießen; daß ihnen so wohl ist, als dem schlafenden; daß sie also nicht unglücklich, sondern glücklich sind. Denn mit ihrer Ruhe ist ein ewiger Stillstand aller Armseligkeiten verbunden, welche bey einem längern Leben unvermeidlich wären.

Gott übersetzt die Jugend durch den frühzeitigen Tod in ein besseres Leben.

Der Zustand, in dem die Jugend durch den frühen Tod versetzt wird, ist ein Standt der Vollkommenheit. Wie viele Jahre werden nicht erfodert, bis die Kräfte des Menschen vollkommen werden, bis er den Trost in sich fühlet, daß er durch gute Anwendung derselben lange gelebt habe? — Denn es lebt doch wohl nur derjenige lange, der die Tage seines Lebens mit Verdiensten zurücklegt. Sehet, liebste Brüder, die unverderbte Jugend lebt zwar nur eine kurze Zeit,

(d) Buch der Weish. 4, 7.

sie wird zwar hingenommen, und hat doch gleichwohl viele Zeit verlebt. (e) Sie wird vollkommen, ehe noch andere an ihrer Vollkommenheit zu arbeiten anfangen. Zwar gelanget die Jugend von Jahr zu Jahr, so wie sich ihre Kräfte und Fähigkeiten mehr entwickeln, zu größerer Vollkommenheit. Aber wie viel Zeit wird erfordert, bis sie das ist, was sie ihrer Bestimmung nach seyn soll! — Der Mensch hat ja hienieden kein anders Ziel und Ende, als daß er in der Erkenntniß Gottes, und in dem Gehorsame gegen ihn vollkommen werde. Wie viel Zeit braucht er nicht dazu? — Welche Hindernisse stellen sich ihm nicht entgegen! —

Wer ist Bürge dafür, daß die Jugend ihrem Geiste und ihrem Körper nach so vollkommen wird, als wir es wünschen? — Ist es daher nicht Güte Gottes, daß er durch den frühzeitigen Tod sie bald vollkommen macht? — Frühzeitig kömmt sie zur vollständigen Erkenntniß Gottes und ihres Erlösers, zu welcher sie hier nur langsam, nur unvollständig gelangen kann. Frühzeitig wird ihr Verstand fähig, das, was wahr und gut ist, lebendig zu erkennen; frühzeitig wird ihre Seele zu den reinsten Tugenden gebildet; frühzeitig zur Liebe Gottes, und zum Lobe ihres Schöpfers, ihres Erlösers und Heiligmachers aufgenommen. Frühzeitig wird sie auf immer allem Elende und Unglücke entrissen, und zu einer unwandelbaren Glückseligkeit erhaben. Ihr Tod wird seyn, wie der Tod der Gerechten; der Tod der Gerechten aber ist köstlich vor dem Angesicht des Herrn. (f)

Zwey-

(e) Ebendasselbe 4. 13. (f) Psalm 115. 5.

Zweyter Theil.

So gut und nützlich ist der frühzeitige Tod der Kinder für die Kinder selbst. Gott meynt es also wahrhaft gut mit Kindern, wenn er sie in der Blüthe ihrer Jugend hinwegnimmt. Aber er hat dabey auch die besten Absichten für die Aeltern, obschon diese glauben, daß es ein wahres Hauskreutz für sie sey, wenn die Kinder ihnen früher, als sie sich die Rechnung machen, entrissen werden. Sie trauren nicht nur äusserlich, sondern in ihrem Herzen, und alle Trostgründe sind zu schwach, ihnen das eingebildete Uebel erträglicher zu machen. Wir wollen nun sehen, ob die Aeltern durch den frühzeitigen Tod ihrer lieben Kinder etwas verlieren, oder gewinnen, und ob es des Schmerzens lohnt, den sie so tief bey ihrem Todesfall fühlen. 1. Werden die Aeltern durch den frühen Tod der Kinder vieler Sorgen enthoben: 2. Haben sie den sichern Trost, daß ihre Kinder glücklich sind.

Die Aeltern werden durch den frühen Tod der Kinder vieler Sorgen enthoben.

Nichts schärft die Schrift den Aeltern so sehr ein, als die Sorge für Kinder. Aeltern sollen nicht nur für den Wohlstand des Leibes, sondern auch für das Seelenheil ihrer Kinder sorgen. Und diese Sorge ist gewiß mit ununterbrochnen Beschwernissen verknüpfet. Welchen Kummer müssen sie nicht ausstehen in dem minderjährigen Alter ihrer Kinder! — Wenn sie ihnen auch in diesen Jahren nichts von Tugend und Religion beybringen können, weil sie zu solchen Begriffen noch nicht empfänglich sind: so müssen sie doch stets in Sorgen stehen, daß sie dem Leibe nach

gesund und ungebrechlich gebildet werden. Solche Kinder sind meinstens unruhig, gäh und rasch, und können unter den Augen der Mutter ein Glied verletzen, das sie für ihre ganze Lebenszeit zu Krüppeln macht. Dieß müssen die Aeltern um so mehr fürchten, wenn sie solche Kinder der Obsorge fremder Leute tiberlassen müssen, oder wenn die Kinder schon eine solche Festigkeit besitzen, daß sie sich ohne Leitung aus den Augen der Aeltern entfernen, und mit andern Kindern Umgang pflegen können. Wie viele kommen nicht gebrechlich nach Hause, die kurz zuvor gesund aus dem Hause gegangen sind! —

Erreichen die Kinder die Jahre, in denen ihre Kräfte und Fähigken durch sorgfältige Erziehung sollen entwickelt, und zweckmäßig bearbeitet werden: so muß dieß den Aeltern um so mehr anliegen, da von solcher Ausbildung das gegenwärtige und zukünftige Glück der Kinder abhängt. Da müssen nun die Aeltern stets bekümmert seyn, daß der Geist ihrer Kinder mit den richtigen Kentnissen von Gott und seinen Eigenschaften, von den Pflichten des Menschen, von Tug nd und Laster bereichert werde. Sie müssen Sorge tragen, daß die guten Grundsätze in ihren Kindern wurzeln, und nicht durch verderbliche Reden oder Beyspiele aus den jungen und beugsamen Herzen verdrängt werden. Sie müssen sichs angelegen seyn lassen, daß ihre Kinder zu jenen Wissenschaften, Künsten oder Gewerben, wodurch sie sich einst nähren wollen, tüchtig gemacht werden. Für alles dieses müssen sie mit ihrem Gewissen, mit ihrer Seele haften. Wie? verdient

ein

ein solches Geschäft nicht alle Aufmerksamkeit, und den ganzen Fleiß der Aeltern? — Kann ihr Herz kummerlos seyn, wenn sie die Wichtigkeit des Erziehungsgeschäfts erkennen, und sich als sorgfältige Aeltern gegen ihre Kinder beweisen wollen? — Sind die Kinder weit von den Aeltern entfernet, so sind sie keinen Tag sicher, ob nicht traurige Nachrichten über ihre Aufführung einlaufen, ob sie nicht solche Thaten von ihnen hören müssen, die den Aeltern, Kindern, und der ganzen Familie zur Schand gereichen. Kömmt endlich die Zeit der Versorgung herbey: so werdet ihr es schon selbst wissen, liebe Aeltern, wie viele saure Schritte es euch kostet, bis ihr sie an die Gränzen ihres fernern Glückes befördert. Alles dieses hört auf, wenn Gott euch die Kinder frühzeitig sterben läßt. Mit ihrem Tode endigen sich die Pflichten der Erziehung; euer Gewissen wird in dieser Hinsicht leichter, eure Verantwortung ist nicht mehr so schwer; euer Herz ist nicht so vielen Sorgen und Aengstigkeiten ausgesetzt; euer ganzes Leben wird euch dadurch bequemer und angenehmer gemacht. Sind dieß nicht unschätzbare Wohlthaten Gottes, die euer ganzes Herz zum Opfer der Dankbarkeit verdienen? — saget nur nicht mehr, Gott meyne es nicht gut mit euch, wenn er euere Kinder so frühe hinwegnimmt; denn dieser Verlust ist in Wahrheit ein großer Gewinn für euch — ein Gewinn für eure zeitliche und ewige Glückseligkeit.

Doch sind alle diese Vortheile, die ihr durch den frühzeitigen Tod euerer Kinder erlanget, noch lange nicht so zu schätzen, als der Trost, den ihr über ihre Glückseligkeit empfinden müsset, wenn sie

Die Aeltern haben durch den frühzeitigen

Tod ihrer Kinder den sichern Trost daß diese glückselig sind.

sie unschuldig vor Gottes Angesicht erschienen sind. Eure Kinder sind glückselig — ewig glückselig — weit glückseliger, als ihr. Wenn euch dieser Trost nicht beruhigt, welcher Trost sollte wohl euch noch, die ihr über den Tod eurer Kinder so traurig seyd, beruhigen können? — Wenn ihr bedenket, daß euere frühzeitig verstorbne Kinder glücklich, unendlich glücklicher sind, als sie werden konnten, wenn sie hier länger gelebt hätten: so habt ihr immer mehr Ursache, euch über ihren Tod zu erfreuen, als darüber traurig zu seyn. Wenn ihr auf der einen Seite den Verlust betrachtet, den ihr leidet, so überdenket auch den Gewinn, den euere Kinder durch den frühzeitigen Tod erlangen.

Euere Kinder sind zwar nicht mehr in dieser Welt, aber sie sind in einer bessern — sie sind in der ewigen Ruhe; sie sind nicht mehr bey euch, aber sie sind bey Gott; sie sind nicht mehr eure Augenweide, aber sie sind die Freude der Engel. Sie kommen nicht wieder zu euch, aber ihr werdet zu ihnen kommen, und euch in ihrer Gesellschaft auf ewig erfreuen. Und diese Freude muß um so größer seyn, je lebendiger ihr euch da erinnern werdet, daß ihr sie frühzeitig zum Himmel erzogen, und den Saamen der Weisheit und Tugend nach den Lehren des Christenthums in die jugendlichen Herzen bey Zeiten ausgestreuet habt. Ist dieser Saame auch hier nicht zur Reife gekommen, so belohnt er euch doch dort mit den reifesten Früchten der Seligkeit. Gott hat nämlich die Erziehung, die ihr euern Kindern geben wolltet, vollendet, und das, was euch nicht möglich war, zu thun, an ihnen gethan. Er hat sie

bald

bald vollkommen, und frühzeitig selig gemacht. Wenn diese Vorstellungen lebendig in eurer Seele sind, so werdet ihr selbst bey der Wehemuth, die ihr empfindet, euch ermahnen, und mit Job sprechen: Der Herr hat sie gegeben: der Herr hat sie genommen! der Namen des Herrn sey gelobt. (g)

Möchten doch die Aeltern bey dem Tode ihrer Kinder diese Ergebung in Gottes Willen eben so aufrichtig äussern, als Job! — Aber die thörrichte Kinderliebe stimmt ihr Herz auf ganz andere Gesinnungen. Sie empfinden den Verlust ihrer Sprossen zu tief, und diese Empfindung betäubt sie so, daß sie keines Trostes fähig sind, geschweige daß sie sich solche selbst machen sollten. Sie bleiben nur allein bey den sinnlichen Vorstellungen stehen, die ihnen den Tod ihrer Kinder als das größte Uebel von der Welt abschildern. Daraus entspringt das übermäßige Herzenleid und der Gram, der den Schwung ihres Herzens zu Gott verhindert. Welch ein Jammer, welch ein Geheul, welch ein Seufzen entsteht nicht bey Aeltern, sonderheitlich bey Müttern, wenn Gott ihnen ein Kind aus ihrem Schooße entreißt! — Man sollte glauben, es müßte aus dem Tode eines einzigen Kindes der Untergang des ganzen menschlichen Geschlechts erfolgen. Noch thörrichter sind jene Aeltern, die sich über den Tod eines Kindes abhärmen, da sie doch Ueberfluß an Kindern haben. Sollten diese Gott nicht zweymal danken, wenn er eines von so vielen aus der Reihe für sich wählet, und

(g) Job 1, 21.

und dadurch den Aeltern die Bürde erleichtert? — Nein, sie danken nicht; vielmehr dünken sie sich bey dem Verlust eines ihrer vielen Kinder eben so unglücklich, als jene, denen nach den Tode eines einzigen keines mehr übrig bleibt.

Beschluß.

Handelt vernünftiger, liebe Aeltern, als diese, wenn es Gott gefällt, euch ein Kind hinweg zu nehmen. Lasset den Schmerzen nicht so tief eure Brust durchnagen, und fühlet euch nicht unglücklicher, als Job, dem der Herr über Leben und Tod augenblicklich alle seine Kinder entrissen hat. Saget nicht, Gott meyne es nicht gut mit euch; vielmehr überzeuget euch aus den angeführten Gründen, daß es Gott recht gnädig mit euch meyne, wenn er euere Kinder frühzeitig sterben läßt — Nicht nur mit euern Kindern meynt er es gut, sondern auch mit euch. Ihr wisset ja, wie es in der Welt aussieht, wie viele Gefahren der Jugend drohen, und wie bald es um die Unschuld geschehen ist. Ihr wisset, daß nebst den Gefahren des sittlichen Verderbnisses auch nichts denn Elend und Noth in diesem Jammerthale herrscht, daß man sich kümmerlich nähren muß, und dabey doch den widrigsten Schicksalen unterworfen ist. So gönnet doch euern Kindern die Ruhe in der ewigen Seligkeit, wo ihnen keine Gefahr, keine Verführung, kein Elend mehr schaden kann.

Die Absichten aber, die Gott durch den frühzeitigen Tod eurer Kinder an euch erreichen will, sind

sind ganz seiner Güte würdig. Ihr kennet den Schwarm lästiger Sorgen, die mit der Erziehung der Kinder verbunden sind; ihr kennet die Mühe und Arbeit, den Kummer und die Aengstigkeiten, die euch so lange beunruhigen, bis die Kinder zur Versorgung gebracht sind. Sehet, alle diese ungestümmen Feinde der Ruhe müssen fliehen, wenn die Kinder aus euerm Schooße in die Ewigkeit entweichen. Ist dieß nicht eine große Gnade? — Ueberdieß was könnte trostreichers für euch seyn, als die sichere Hofnung, daß euere Kinder einer unvergänglichen Glückseligkeit genießen? — Ist es nicht herzerhebende Freude, einen Seligen, einen Engel Gottes in dem Himmel haben? — O, empfinder doch diesen Trost, und diese Freude recht lebhaft, und sagt in euerm Herzen: der Herr meynt es gut mit uns und unsern Kindern. Amen.

Auf

Auf den vier u. zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Ihr werdet die gräuliche Verwüstung, wovon der Prophet Daniel geweissagt hat, selbst im Heiligthume sehen, Matth. 24.

Eingang.

Sage man nun, Gott bekümmere sich nicht um die Welt, und die Schicksale der Menschen; oder sage man, Gott regiere die Welt nach den Absichten, die der Mensch ihm zuschreibt. Die heutige Weißagung Jesu und des Propheten Daniel leitet uns auf ganz andere Gedanken hin. Jesus verkündiget hier, so wie vor ihm Daniel, den Juden die schrecklichsten Uebel, die ihr Geschlecht mit der Zeit treffen werden. Ihr werdet die gräuliche Werwüstung, wovon der Prophet Daniel geweisagt hat, selbst im Heiligthum sehen. (a) D. i. Ihr werdet die Zerstörung Jerusalems

(a) Matth. 24, 15.

rusalems, des Tempels, und die Vertilgung eu-
ers ganzen Geschlechts sehen. Kein Mensch wür-
de selbst zur Zeit Jesu vermuthet haben, daß eine
solche gä zliche Zerstörung wirklich geschehen wer-
de, und schon so nahe sey. Die Juden stunden
damals mit den Römern in der vortheilhaftesten
Verbindung, wem sollte es auch nur wahrschein-
lich vorkommen, daß die Römer sich es würden an-
gelegen seyn lassen, den ganzen jüdischen Staat zu
vertilgen? — Kein Jud konnte es glauben, daß
Gott, den er anbethete, ein so grausames Schick-
sal über sein Volk verhängen würde.

Und doch erfolgte der Greuel der Verwüstung
wider alle Erwartung der Juden, und bestättigte
nicht allein die Wahrheit und Göttlichkeit der
Weißagung Daniels und Jesu; sondern bewieß
auch ganz augenscheinlich, daß Gottes Gedanken
nicht der Menschen Gedanken sind; und diese im-
mer falsch urtheilen, wenn sie über Gottes Regie-
rung urtheilen. Wie thörricht also denken nicht
diejenigen, die sich einbilden, Gott trage keine
Sorge für die Welt, und alles, was darin vor-
geht, sey nur ein Ohngefähr! — Und wie äus-
serst beleidigend für Gott sind die Urtheile derer,
welche die Regierung Gottes nur nach ihren Ab-
sichten abmessen! — Um dem Irrthum so wohl
dieser als jener gehörig zu begegnen, will ich euch
nach dem Buchstaben der heutigen Weißagung be-
weisen.

Erstens:

Erstens: Daß Gott die Welt regiert,

Zweytens: daß er sie nicht regieret, wie der Mensch es glaubt.

Erster Theil.

Warum glaubt denn mancher Mensch nicht, das Gott die Welt regiert? — Ich weiß hiervon keine andere Ursache anzugeben, als weil der Mensch zu seinen oder andern Begebenheiten einige Ursachen in der Natur findet. Dieß machet ihn geneigt, alles dem Lauf der Natur zuzuschreiben, und zu meynen, daß sich Gott gar nicht um die Regierung der Welt annehme. So urtheilen nicht nur diejenigen, die sich weise zu seyn dünken; sondern auch die, welche den Zusammenhang und Lauf der Natur nicht kennen — sogar der Pöbel denkt so. Freylich sind die nächsten Ursachen solcher Begebenheiten natürlich. Aber kann sie denn Gott nicht veranstalten? — Viele wollen dieß nicht begreifen, sondern glauben vielmehr, daß alles nach den Absichten und Leidenschaften der Menschen regiert werde. Allein wie falsch diese Urtheile sind, erhellet daraus, daß 1. die Leidenschaften und Absichten der Menschen von dem Willen Gottes abhängen; daß 2. die wenigsten Begebenheiten in der Welt nach dem Willen der Menschen erfolgen.

Die Leidenschaften und Absichten der Menschen hängen von Gott ab.

Die Leidenschaften der Menschen können allerdings vieles in der Welt bewirken, und haben es schon bewirkt. Wir haben in der Geschichte die traurigsten Spuren ihrer Wirkungen. Nur Leidenschaften waren es, die ganze Länder und Völkerschaften

schaften zu Grunde richteten. Der jüdische Staat hatte ebenfalls nur den Leidenschaften seinen Untergang zuzuschreiben. Das jüdische Volk liebte seine Freyheit, und wollte sich vom Joche der Römer losreissen; und da es ihm nicht gelang, gerieth es in Verzweiflung, und erbitterte seinen Feind durch hartnäckigen Widerstand so sehr, daß er das ganze Geschlecht zernichtete. Die Leidenschaften also bereiteten dem jüdischen Staate das Verderben. Aber wer ist die Ursache, daß die Leidenschaften wirken können? — Sie werden ja bisweilen unterbrochen, bisweilen anderst gelenkt, als sichs der Mensch vorgenommen hat: Steht dieß ursprünglich in der Gewalt des leidenschaftlichen Menschen? — Wir wollen es sehen.

Der Mensch hängt ganz von Gott ab. Ohne Gottes Willen schlägt sein Herz nicht, und keines seiner Glieder bewegt sich. In ihm leben wir, in ihm bewegen wir uns. (b) Er giebt dem Menschen, dessen Leidenschaften und Absichten glückliche oder unglückliche Veränderungen in der Welt hervorbringen, Leben und Kräfte, er erhält sie ihm, so lange er will, und nimmt sie ihm, wenn er will. So lange der Mensch seine Kraft behält, können seine Leidenschaften wirken, nimmt ihm Gott die Kraft, so setzt er allen seinen Neigungen, Begierden und Leidenschaften ein Ziel. Wie oft, O Mensch, machst du Entwürfe, und bist schon wirklich daran, sie nach deinen Absichten auszuführen:

(b) Apostelgesch. 17, 28.

ren; aber alle deine Plane gehen wieder zurück, und du bist nicht im Stande nur einen einzigen davon nach Wunsche auszuführen! — Wer setzt dir da Gränzen, wer bereitet solche Umstände vor, die dich nicht handeln lassen, wie du willst? — Sag nur, Gott ist es, und deine Leidenschaften nicht. Denn würde die Wirkung von diesen allein abhangen, so müßten alle deine Anschläge reif werden; weil du dir gewiß nicht selbst Hindernisse setzen würdest.

Der Tod hat schon manchem entweder an der Ausführung ganz gehindert, oder eine Krankheit, oder sonst ein trauriger und beschwerlicher Zufall hat seinen Leidenschaften die Kraft benommen, und seine Absichten vereitelt: die beschlossene Handlung unterblieb, und es erfolgte eine ganz andere Reihe der Dinge. Ein andersmal machte ein unvermutheter Zufall, den Gott schickte, daß der Mensch selbst alle seine Absichten änderte und ganz entgegengesetzte Dinge mit eben der Hitze zu erreichen strebte, mit welcher er dawider gearbeitet hatte; oder umgekehrt. Mein Gott! wie oft würde der Mensch in dem ersten Feuer der Leidenschaft sich oder seinen Mitmenschen schädlich werden, wenn du ihn nicht regierest, und solche Hindernisse ihm entgegenstelltest, die das Feuer seiner Wuth nicht ausbrechen ließen! — Du bist nämlich der Herr des Lebens und der Kraft, du hast die Herzen der Menschen in deiner Hand, du kannst ihre Anschläge lenken, wie du willst, nur durch dich können sie das ausführen, was du beschlossen hast, daß sie ausführen sollen. Alle ihre Entwürfe sind umsonst, wenn du sie nicht

zu

zu Stande bringst, und aus den Hindernissen, womit du ihre Absichten verhinderst, und die oft sehr unbedeutend sind, müssen sie schließen, daß alle ihre Kräfte von dir abhangen, und viel zu schwach sind, deine Kraft einzuhalten, die du ihrem Bestreben entgegensetzest.

Die wenigsten Begebenheiten in der Welt erfolgen nach dem Willen der Menschen.

Sind aber alle Kräfte des Menschen in der Hand Gottes, so muß es auch dem Menschen recht seyn, wie Gott sie immer lenket. Daher erfolgen auch die wenigsten Begebenheiten in der Welt nach dem Willen der Menschen. Diese Wahrheit ergiebt sich wieder aus der heutigen Prophezeihung. Der Vorsatz und die Absicht des römischen Feldherrn war es nicht, die heilige Stadt zu verderben; er hofte noch nicht die Eroberung derselben. Aber durch den Muthwillen einiger Soldaten gerieth sie in Brand; durch einen Zusammenfluß mancherley Ursachen, welche die Menschen weder voraussahen, noch verhindern konnten, wurde sie gänzlich zerstört, und dem Erdboden gleich gemacht. Die Juden waren gewiß nicht gesinnt, der Stadt und dem Heiligthume und ihrem ganzen Geschlechte ein so gräßliches Elend zubereiten; vielmehr suchten sie nicht nur ihren gänzlichen Untergang zu verhindern; sondern arbeiteten mit allen Kräften an der Wiederherstellung ihrer Freyheit. Und doch, was sie nicht wollten, erfolgte: sie erhielten nicht nur ihre Freyheit nicht, sondern ihr ganzer Staat wurde zu Grunde gerichtet. Sie mochten wollen, oder nicht, so mußte die Verkündigung erfüllt werden, welche Daniel schon fünfhundert Jahre vorher von ihrer Zerstörung gethan hatte. Sie mochten wollen,

oder nicht, so mußte die Weissagung Jesu wahr werden, daß in der Stadt kein Stein auf dem andern bleiben, und das Heiligthum von den Heiden werde zertreten werden.

Der Mensch erfährt es fast täglich, daß, obschon er das vornehmste Wesen in der sichtbaren Welt ist, er doch die Welt nicht brauchen kann, wie er will, sondern nur wie er sie findet: er ist immer den natürlichen Veränderungen aller Dinge unterworfen. Vom höchsten bis zum niedrigsten Menschen erreichen nur sehr wenige die Absichten, welche das Ziel ihres Bestrebens sind. Um ihre Entwürfe auszuführen, haben sie viele Umstände nöthig; und gar oft kommen andere dazwischen, die gerade ihre Anschläge zernichten. Diese können sie nicht abwehren, jene sich nicht verschaffen: Sie wollten es gerne, aber sie fühlen ihre Ohnmacht: Sogar unbedeutend scheinende natürliche Veränderungen machen ihnen unüberwindliche Hinderniße. Ein Sturm hindert den Schiffer auf dem Meere, daß er nicht zu dem Hafen gelangt. Ein Regen macht, daß der Bauer seinen Schnitt muß liegen lassen, den er gerade jetzt unternehmen will. Ein Ungewitter hält den Wanderer zurück, daß er heute den Ort nicht mehr erreicht, den er erreichen will. Und so sind noch tausenderley Geschäfte, die der Mensch unternimmt, und wegen obwaltenden Umständen nicht ausführen kann.

Saget mir, liebste Brüder, woher entstehen solche Hinderniße? — Wer hat sie kommen lassen? — Wer hat den Lauf der Dinge so eingerichtet? —

Wer

Wer hat dem menschlichen Willen diese Riegel vorgeschoben? — Thut der Mensch alles in der Welt, warum läßt er sich so oft in der Regierung der Welt stören? — Warum findet er sogar in der leblosen Natur, über die er doch Herrscher seyn will, einen Widerstand, der ihn seine Ohnmacht empfinden läßt? Bekennet es nur: es ist gewiß noch ein grösserer Herr vorhanden, der das Ruder der ganzen Welt führt, und den Stolz des verwegenen Sterblichen bey jedem Schritte seiner Unternehmungen so nachdrücklich demüthigen und züchtigen kann! Es ist gewiß nur derjenige, der die Welt gemacht, und also eingerichtet hat. Es ist Gott, ohne dessen Willen nicht die geringste Veränderung in der Welt vor sich gehen kann.

Zweyter Theil.

Gott regiert also diese Welt, und ordnet alles nach seinem Willen, der in allen höchst vollkommen ist. Aber regiert er denn die Welt so, wie der Mensch glaubt? — Hat er die Absichten bey seiner Regierung, die ihm der Mensch zuschreibt? — Nein, liebste Brüder, sein Willen ist nicht des Menschen Willen, und seine Absichten nicht des Menschen Absichten. Stolz, Eigenliebe und irdische Begierden verblenden den Menschen oft, daß er nur das für Gottes Absicht hält, was ihm gefällt, und das seiner Absicht zuwider zu seyn glaubt was seinen eigenen Lüsten nicht schmeichelt. Kurzsichtiger und thörichter Mensch! du glaubst, Gott regie-

re so, wie du regieren würdest, wenn du Herr über die Welt wärest? — Du betrügst dich. Denn Gott hat andere Absichten, als du ihm zueignest. Dieß beweiset uns 1. die verschiedene Art zu denken zwischen Menschen und Gott, 2. die heutige Weissagung von der Zerstörung Jerusalems.

Daß Gott nicht so regiere, wie der Mensch glaubt, beweißt die verschiedene Art zu denken zwischen Menschen und Gott.

Gottes Gedanken sind nicht Menschen Gedanken, dieß sagt die Schrift, (c) Gott, der die ganze Einrichtung, Ordnung und Abwechslung der Dinge weiß, regiert weit vollkommener die Welt, als es der Mensch wagen darf, Gottes Regierung nach seinem Maßstabe abzumessen. Er bedient sich zu seiner Regierung der beßten Zwecke, die er durch die tauglichsten Mittel unfehlbar erreicht. Weit entfernt von den Leidenschaften, nach denen der Mensch gern wollte, daß Gott regieren sollte, hat er die weisesten Absichten, wenn er eine Veränderung in der Welt veranstaltet. Seine Absichten sind alle gut, wenn sie auch dem Menschen beym ersten Lichte nicht gefallen wollen. Die Folgen die aus einer Veränderung entspringen, sind allemal die beßten, und rechtfertigen seine Absichten, daß sie gut und weise sind. Der Mensch selbst wird gezwungen, Gott das Lob zu sprechen, wenn eine Veränderung, die er in der Welt macht, besser vor sich geht, als er sich's beym ersten Anblicke vorgestellt hatte. Daraus sollte er schon schließen, daß in der Regierung der Welt Gottes Absichten reiner seyn müssen, als die seinigen.

Aber

(c) Isai. 55, 8.

Aber der Mensch sieht nur immer seine gute Seite an, und verblendet sich über seine Sünden. Gott muß seiner Meynung nach den Lauf der Natur zu seiner Vergeltung einrichten. Welch stolze Forderungen sind doch dieß! — Der Mensch will das wenige Gute das er thut, durch besondere Fügungen Gottes vergolten haben, und rechnet nicht auf das Böse zurück, wodurch er sich der Vergeltung unwürdig macht. Gott wiegt das Gute und Böse der Menschen auf der genauen Waage der Gerechtigkeit ab, und vergilt ihm nach seinen Werken. Der Mensch sieht vornehmlich auf irdische Vortheile, und auf die Erfüllung seiner oft kindischen Wünsche: er sieht es nicht genug ein, ob sie ihm Schaden oder Nutzen bringen; aber Gott sieht es, und wenn er sie nicht erfüllt, so thut er es deßwegen, damit das wahre und dauerhafte Beßte des Menschen nicht leide. Der Mensch will gerne seinen Leidenschaften Genüge thun, und seine oft ungerechte Begierden befriedigen; aber Gott will sie mäßigen und bessern, und ihn zu edlern Gesinnungen erziehen. Der Mensch hält andere Menschen für schlechter und unwerther, als er ist; aber Gott beurtheilt jeden richtig und unpartheyisch, und sieht oft die, welche von ihres Gleichen verachtet werden, in einem bessern Lichte, als ihre Verächter. Der Mensch denkt nur an sich, und an den kleinen Bezirk, darinn er lebt; aber Gott richtet seine Handlungen aufs Gegenwärtige und Zukünftige, auf das ganze Menschengeschlecht, und auf jeden Menschen insbesondere. So verschieden sind die Absichten Gottes von jenen der Menschen.

Und diese Absichten, die Gott bey der Regierung der Welt hat, werden immer so weit entfernt seyn von den Absichten der Menschen, als es der Himmel von der Erde ist. Denn Gott denkt anders, als der Mensch, und so lange die verschiedene Art zu denken zwischen Menschen und Gott statt findet: so lange werden beyde in ihren Absichten getrennt seyn. Gott kann seine Absichten nicht ändern, ohne sich selbst zu ändern. Denn was in seinen Augen gut, und in seinem ewigen Rathe beschlossen ist, dieß kann und wird er nicht abändern, ohne aufzuhören, gut und unveränderlich zu seyn. Der Mensch muß also seine Gedanken und Absichten ändern, wenn er bey der Regierung Gottes die Zufriedenheit empfinden will, welche in der Anordnung Gottes für ihn bereitet ist. Er soll das Leidenschaftliche ablegen, und nach der Vernunft urtheilen: so wird er in allen Fällen Beruhigung finden.

Das Gott nicht so regiere, wie der Mensch glaubt, beweiset die heutige Weissagung von der Zerstörung Jerusalems.

Daß Gott anderst denkt, als der Mensch, und daß Gottes Absichten nicht mit den Absichten des Menschen übereinstimmen, davon zeuget auch die heutige Weissagung von Jerusalems Zerstörung. Hat es jemals einem wahrscheinlich seyn können, daß Gottes Absichten mit seinen eigenen übereinstimmten, so konnte es dem jüdischen Volke seyn. Wir sind, konnten die Juden denken, und dachten auch wirklich so; wir sind das geliebte Volk Gottes — er hat versprochen, unsern Saamen zu segnen — er kann uns nicht verderben lassen. — Wir bethen ihn an — bethen ihn so an, wie er es uns selbst befohlen hat — wir haben seine Verhei-

sungen — wir hoffen auf seinen Erretter — wir streiten wider ein abgöttisches Volk, welches das Maaß seiner Sünden und Schandthaten voll gemacht hat: Gott läßt gewiß unsre Unternehmung wohl gelingen, und beweiset seine Macht an uns, und rettet die Ehre seiner Verheißungen. — So konnten die Juden denken, und sich den Trost machen, daß Gottes Gedanken vollkommen mit den ihrigen übereinstimmten. Ja, sie würden denjenigen für einen Feind ihres Geschlechts gehalten haben, der es hätte wagen wollen, ihnen andere Begriffe von Gottes Absichten einzuflößen. So sehr waren sie für die Vorrechte ihrer Auserwählung eingenommen.

Aber dachte denn Gott auch so, wie sie? — waren seine Gedanken der Juden Gedanken? — Nein, liebste Brüder! — Gottes Gedanken waren anderst. — Er hatte sie zwar auserwählt, und ihnen viele Vorzüge vor andern Völkern gestattet; aber sie machten sich durch ihre Laster der Auserwählung und der damit verbundenen Vorrechte unwürdig. Und dieß war die Ursache, daß Gott anderst gegen sie dachte, als sie glaubten. Dieses Volk, so dachte Gott, das mich anzubethen vorgiebt, heuchelt vor mir, und ehret mich nur mit dem Munde, da indessen sein Herz weit von mir entfernt ist. (d) Es trotzet übermüthig auf meine Gnade, und auf die Verheißungen, welche ich ihrem Stammvater gegeben habe. Ich habe diesem Volke meinen Eingebohrnen zum Erretter geschickt,

(d) Matth. 15. 8.

der es ewige Wahrheiten lehren sollte. Allein es hat ihn verworfen, und ohne Achtung für seine Wunder, als den verruchtesten Missethäter behandelt; es hat seine Lehre, die von mir kam, hartnäckig gelästert, und die Ausbreitung derselben mit rasendem Eifer verhindert; es hat ihm nicht geglaubt, sondern sich zu falschen Propheten gewendet. Drum will ich es verderben, und es allen Völkern zum Schrecken aufstellen, wie meine gemißbrauchte Langmuth und Gnade endlich bestraft werde.

So dachte Gott, und setzte die Weissagung in Erfüllung, die er ihnen durch den Propheten Daniel ankündigen ließ. Nach zwey und sechzig Wochen wird der Gesalbte (Christus) umgebracht werden; und es wird nicht mehr sein Volk seyn, das ihn verläugnen wird. Ein anders Volk wird mit seinem Feldherrn kommen, das Heiligthum wie die Stadt verwüsten, alles wie durch eine Ueberschwemmung zerstören; und nur durch eine durchgehende Verheerung soll der Krieg ein Ende nehmen. Eine Woche wird vielen den Bund bestättigen, und mitten in der Woche werden Schlacht und Speisopfer aufhören: in des Tempels Flügeln wird der Gräuel der Verwüstung seyn: die Verwüstung aber wird an den Beschluß der Zeiten, bis ans Ende dauern. (e) Dieß waren die Gedanken Gottes schon lange vorher, ehe die Verwüstung geschah, und

(e) Dan. 9, 26. u. f. w.

und ehe sich der Jude nur einen Gedanken der Verheerung träumen ließ. Aber Gott hat es bewiesen — so hat er es bewiesen, daß es der Jude heute noch mit Schmerzen empfindet, daß Gott die Welt anderst regiere, als der Mensch es glaubt.

Beschluß.

Wie? liebste Brüder, wenn wir die Gedanken Gottes so aus den Wirkungen kennen lernen, und sie mit den Gedanken der Menschen vergleichen, müssen wir nicht beschämt und gedemüthiget werden, wenn uns das Gewissen überzeugt, daß wir uns durch eigennützige Urtheile an Gottes Regierung versündiget haben? — Gott regiert die Welt — und an seiner Regierung können ihn weder die Leidenschaften, noch der entgegengesetzte Wille der Menschen hindern. Er allein ordnet alles an, wie es ihm beliebt. Da er aber nicht so denkt, wie die Menschen denken: so regiert er auch die Welt nicht so, wie es der Wunsch der Menschen ist. Dieß, liebste Brüder, beweiset uns die Austilgungsgeschichte des jüdischen Volks, das sich umsonst schmeichelte, Gott denke von ihm eben so, wie solches von sich. Da es noch immer auf Rettung wartete, zerstörte er ihren Tempel, ihre Opfer, ihre Stadt, ihr ganzes Land. Gottes Gedanken waren anderst, als die Gedanken dieses Volks.

Lernen wir, liebste Brüder, bescheidener zu seyn, und massen wir uns nicht an, über Gottes Regierung Gerichte zu halten; sondern unterwerfen

fen wir uns den Fügungen eines Herrn, dessen Wege uns zu hoch sind, und von dessen Wink wir abhängen. Folgen wir ihm demüthig, er mag es mit uns machen, wie er will. Wir sind durch sein Wort versichert, daß er es allzeit gut, ja allerbest mit uns machen werde. Seine Absichten, die er hat, uns zu regieren, sind uns zwar nicht so kenntlich; aber wir wissen doch das letzte Ziel, wo er mit uns hinaus will, und dieß ist genug zu unsrer Beruhigung und Freude. Alle seine Fügungen, so schwer sie uns auch anfangs fallen mögen, werden doch zuletzt zu unserm Besten, zu unsrer zeitlichen und ewigen Glückseligkeit ausfallen. Können wir denn mehr von Gottes Regierung verlangen? — Amen.

Ankündigung

Schon sehr oft hörte ich eifrige Seelsorger, würdige Schullehrer, warme Kinderfreunde den Wunsch äußern; Es möchten doch einmal solche kleine Büchelchen sowohl moralischen und katechetischen Unterricht als auch einige nützliche Andachtsübungen enthaltend irgendwo gedruckt werden, welche sie sowohl der kleinern, als erwachsenen Jugend in den Katechesen, Schulen, als auch bey andern Gelegenheiten mit leichten Kosten austheilen könnten, um dadurch den Religionsunterricht selben faßlicher zu machen, gute moralische Grundsätze allenthalben zu verbreiten, endlich aber die Landjugend selbst durch öftere Mittheilung verschiedener solcher Büchelgen im Lesen einigermaßen zu üben, da manchem Kind, wenn es einmal der Schule entlaufen ist, kein Buch mehr in die Hand kommt, und also nach einem Jahr das Lesen gemeiniglich von solchem wieder vergessen wird. Ich entschloß mich also mehrere solche Artikel nach und nach von erfahrnen Männern theils neu bearbeitet, theils aus bekannten Büchern herausgezogen mit Gutheißung des hochwürdigsten hiesigen Ordinariats auf gut weiß Papier in niedlichem, der Jugend angenehmen Taschenformat drucken zu lassen, und zwar um die möglichst geringste Preise. Es werden also die mehresten solcher Büchelgen nur einen einzigen Bogen, wenige zwey höchstens drey Bogen betragen.

Johann Nepomuck Styx, Buchhändler
nächst dem weisen Roß L. A. N. 5.

Anzeige
fertiger Artikel.

Gott ist die reinste Liebe. Mein Gebeth und meine Betrachtung. Aus Herrn von Eckartshausen Gebeth und Betrachtungsbuch gezogen. Ein vollständiges tägliches Gebetbüchel. 18 Format. Das Dutzend mit Papier überzogen. 24 kr.

Sailer

Sailer (M. P.) Die heilige Messe, wie solche der Priester am Altare bethet. 18. das Dtzd. geb. 24 kr.

Andachtsübungen zu der seligsten Jungfrau und Mutter Gottes Maria. 18. das Dtzd. geb. 24 kr.

Erbauliche Andachtsübungen zur Verehrung des hochwürdigsten Altarssakramentes, bey desselben öffentlicher Aussetzung und Anbethung während dem zehnstündigen Gebethe. 18. das Dtzd. geb. 24 kr.

Christliches Handbüchlein für Kranke. 18. das Dtzd. gb. 30 kr.

Schönbergs (M.) Unterricht von dem heiligen Sakramente der Buße; und dem allerheiligsten Sakramente des Altars. 18. das Dtzd. geb. 30 kr.

Noemers (A.) Vorbereitung zur ersten Kommunion. 18. das Dtzd. geb. 24 kr.

Vesper sonntägliche. 18. das Dtzd. geb. 24 kr.

Kreuzweeg der schmerzhafte unsers Erlösers Jesu Christi. 18. das Dtzd. geb. 36 kr.

Der Tag des Christen, oder kurze und auserlesene Morgen- Abend- Meß- Beicht- Communion- und andere Gebether. 18. das Dtzd. geb. 24 kr.

Feyer des Fronleichnam-Festes, wie solche von den katholischen Gemeinden bey der öffentlichen Prozeßion gehalten wird. 18. das Dtzd. geb. 24 kr

Neumayr (P.) kurze, und richtige Weis das tägliche Leben mit großem Nutzen, und Verdienst anzustellen, für jeden Stand eingerichtet. 32. 1789. das Dtzd. 9 kr.

Sailer (M.) Das Vater unser für das Landvolk. Das 100. 36 kr.

Sailers Rede des Tobia an seinen Sohn, als dieser verreisete. Das 100. 36 kr.

Lebensgeschichte kurze aller heiligen Apostel. 18. Das Dtzd. geb. 30 kr.

— — der heiligen Jungfrau Maria aus den Büchern des neuen Testaments gesammelt. 18. das Dtzd. 30 kr.

Kirchengebethe zur Zeit eines Ungewitters. 18. das Dtzd. geb. 24 kr.

Erklärung der theologischen Tugenden. 18. das Dtzd. geb. 30 kr.

Erzählungen für Landleute. 18. das Dtzd. geb. 36 kr.

Die Pflichten einer Jungfrau. 18. das Dtzd. 30 kr.

Ferner

Ferner sind zu haben,

Pleuvri, des Herrn, Predigten auf das Advent, wie auch auf alle hohe Feste des Herrn. 8. 1793. fl. 1.

Anbethung, tägliche, Gottes im Geiste und in der Wahrheit. Das ist auserlesene Gebethe für alle Zeiten und Umstände. 8. 1793. fl. 1.

Auszug faßlicher aus dem praktischen Religions Handbuch des Herrn Schwarzhuebers. 8. 1793. Hildesh. fl. 1.

Bayrer, P. P., poetisches Magazin für die Jugend. 5r. Thl. 8. 1793. fl. 1. 15 kr.

Pey, Herrn Abbts, das durch das evangelische Gesetz entwickelte, und vervollkommente natürliche Gesetz. 8. 1793. fl. 1. 12 kr.

Christ, der, auf dem Wege nach seinem himmlischen Vaterland, oder heilige Gedanken, und Empfindungen einer gläubigen Seele, die sich als ein Fremdling auf dieser Erde betrachtet. Ein Lese und Betrachtungsbuch für alle Stände aus den Psalmen. 8. 1793. fl. 1.

Lingl, J. N., neueste Predigten auf einige Festtage des Herrn, Mariens der Mutter Jesu, und seiner Heiligen. Dem Städter, dem Bürger, und dem Landmann mit Wärme ans Herz gelegt. erstes Bändchen. 8. 1793. 40 kr.

— — dessen Sonntagspredigten erstes Bändchen wird zu Ende des Monats Septembers fertig.

Weissenbach, (J. A.) Wie haben würdige Seelsorger dem einreissenden Geist der Freyheit, und den Aposteln der Anarchie entgegen zu wirken. 8. 1793. 18 kr.

— — Vortheilhafte Fragen, die ein Seelsorger über Annarchie und Freyheit an den Landmann stellen kann. 8. 1793. 6 kr.

— — Vorstellungen über den Krieg, den man jetzt gefährlichen Schriften anzukünden hat an alle sowohl geistliche als weltliche Obrigkeiten. 8. 1793. 15 kr.

Geist, der, des 18. Jahrhunderts. 8. 1793. 6 kr.

Geistesübungen auserlesene für Tage der Einsamkeit, und Stunden der Betrachtung 3r. Thl. 8. 1793. fl. 1.

Alle drey Theile. fl. 3.

Druckfehler in der ersten Jahrshälfte.

Seite	Zeile		Lies
32	16	Wir Lügner, wir	Sie sind Lügner; sie
—	17	Wir sind Judase	sie sind Judase
—	18	Wir sind	sie sind
33	14	O, so sind —	O, so sind wir Lügner
140	18	zu gottseligen Geheimnisse	zu gottseligen Gesinnungen
144	15	alle böse Unterthanen, die böse sind	alle Unterthanen die böse sind
398	21	keine Wirkungen	keine andere Wirkungen
406	29	von ihrer Heerde	von ihren Gaben
—	30	dieser das Beßte, jener das Schlechteste seiner Heerde	Dieser das Beßte seiner Heerde, jener das Schlechteste seiner Früchte
423	1	wird im Gegentheil	also wird im Gegentheil
439	19	Habsichtigkeiten	Habseligkeiten
442	26	reurret	murret

Die übrigen Druckfehler wird der günstige Leser verbessern.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Franz, Gerard

Predigten auf alle Sonntage für Zuhörer vom gemeinen Stande

Bd.: 2

Augsburg (1793)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th Pr 851 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11290685-6
VD18 80505813-001